Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder A Journal of History and Civilisation in East Central Europe

Herausgegeben im Auftrag des Collegium Carolinum von Martin Schulze Wessel, Michaela Marek, Frank Hadler, Sheilagh Ogilvie und Martin Nodl

Redaktionsbeirat:

Christoph Boyer (Salzburg), Peter Bugge (Aarhus), Gary B. Cohen (Minneapolis, MN), Mark Cornwall (Southampton), Horst Förster (Tübingen), Miloš Havelka (Prag), Steffen Höhne (Weimar), Miroslav Hroch (Prag), Hans Lemberg † (Marburg), Elena Mannová (Bratislava), und Jiří Pešek (Prag)

Band 49

R. Oldenbourg Verlag München 2009

INHALT

| Editorial | 1, 309 |
|--|------------|
| AUFSÄTZE | |
| Jaworski, Rudolf: "Hinweg mit der Sprachenverordnung!" Die deutschen Obstruktionskarten während der Badeni-Krise 1897/98 | 3 |
| Brandes, Detlef: Die Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei in westlichen Medien | 19 |
| Wihoda, Martin: Vorbemerkungen zu Jaroslav Mezníks "Mutmaßungen über Hieronymus Šrol" | 37 |
| Meznik, Jaroslav: Hieronymus Šrol: Mutmaßungen über das Schicksal eines Hussiten | 39 |
| Nodl, Martin: Auf dem Weg zum Kuttenberger Dekret: Von der Versöhnung der Nationen zum unversöhnlichen Nationalismus | 52 |
| <i>Tinková</i> , Daniela: Tschechisch als Karrierevorteil? Die Professionalisierung der Geburtshilfe und das Problem des sprachlichen "Utraquismus" an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert | <i>7</i> 6 |
| Havelka, Miloš: Vergleich des Unvergleichbaren. Oder: Gab es in der neuesten tschechischen Geschichte eine Epoche des Totalitarismus? | 311 |
| Loewenstein, Bedřich: Vom Nutzen und Nachteil des Totalitarismusbegriffs im Rückblick auf ältere Denkansätze | 331 |
| Dobeš, Jan: Unerwartete Parallelen – Oder: Unter der Oberfläche machtpolitischer Veränderungen verborgene Strömungen | 344 |
| Zavacká, Marína: Die vergessenen Kontinuitäten der Musterdemokratie | 356 |
| Holzer, Jan: Totalitäre Traditionen in der tschechischen Politik | 359 |
| Znoj, Milan/Koubek, Jiří: Totalitarismus und Posttotalitarismus in Tschechien | 371 |
| Vollnhals, Clemens: Der Totalitarismusbegriff im Wandel des 20. Jahrhunderts | 385 |
| Pithart, Petr: 1969-1989: Fehlt ein Begriff oder eher der Wille, zu verstehen? | 399 |
| Segert, Dieter: Der Staatssozialismus war mehr als nur ein politisches Herrschaftsverhältnis | 412 |
| Pauer, Jan: Totalitarismus als Theorie und als tschechischer "totáč" | 421 |
| DOKUMENTE UND DISKUSSIONEN | |
| Hruza, Karel: "Einige Deutsche habe ich auch wirklich gern empfangen". Ein Bericht des tschechischen Historikers Václav Vojtíšek aus dem Jahr 1966 über deutsche Fachkollegen in Prag | 96 |
| I. Einführung | 96 |
| II. Dokument | 104 |
| III. Übersetzung | 131 |
| Kučera, Jaroslav/Zimmermann, Volker: Zum tschechischen Forschungsstand über die NS-Besatzungsherrschaft in Böhmen und Mähren. Überlegungen anlässlich des Erscheinens eines Standardwerkes | 164 |
| Hoenig, Bianca: Chancen und Grenzen eines Paradigmas. Die Totalitarismustheorie in Anwendung auf den ostmitteleuropäischen Staatssozialismus | 431 |
| Arend, Jan: Wider das "halbierte Bewusstsein"? Neuere Beiträge zu einer blockübergreifenden Perspektive auf das Jahr 1968 | 445 |

MISZELLEN

| , |
|---|
| Der Erste Weltkrieg in Ostmitteleuropa. Eine Zäsur in Transnationalisierungsprozessen? (Mária Hidvégi) |
| 3. Österreichisch-Tschechische Historikertage: "Die 8er Jahre in der österreichischen und tschechischen Geschichte des 20. Jahrhunderts" (Niklas Perzi) |
| Symbiose als Schicksal: Der Fall Paul/Pavel Eisner (Vera Schneider) |
| Körper und Körperlichkeit in der Kultur der böhmischen Länder des 19. Jahrhunderts (Václav Petrbok) |
| Das Bohemisten-Treffen des Collegium Carolinum (Manina Ott) |
| Agrarismus in Ostmitteleuropa – Bauerngesellschaften auf dem Weg in die Moderne (Katja Bruisch) |
| Sport und Gesellschaft in den böhmischen Ländern/in der Tschechoslowakei, Teil 1: Sport in einer multiethnischen Gesellschaft (19. Jahrhundert bis 1938/39) (Stefan Wiederkehr) |
| Medien zwischen Fiction-Making und Realitätsanspruch – Konstruktionen historischer Erinnerung (Felix Westrup) |
| Kommunistische Eliten in der Tschechoslowakei 1945/48-1989 (Petr Koura) |
| Der Majestätsbrief Rudolfs II. von 1609 – ein Meilenstein in der Geschichte Europas? (Christian Preuße) |
| Individuum und Gemeinde. Juden in Böhmen und Mähren 1520 bis 1848 (Martina Niedhammer) |
| 1989 im deutsch-tschechisch-slowakischen Kontext (Bianca Hoenig) |
| Gegengeschichte. Dissidente Diskurse über Zweiten Weltkrieg und Holocaust im Ost- mitteleuropa der 1980er Jahre (Blanka Koffer) |
| Sozialistische Staatlichkeit (Ulrike Lunow) |
| August Sauer – ein Intellektueller in Prag im Spannungsfeld von Kultur- und Wissen- schaftspolitik (Karoline Riener) |
| Die tschechisch-bayerische Grenze im Kalten Krieg in vergleichender Perspektive. Politische, ökonomische und soziokulturelle Dimensionen (Markus Alexander Meinke) Musik im Spannungsfeld nationaler Bewusstseinsbildung – Prag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Steffen Höhne) |
| Kunst und das kommunistische Europa (Eva Pluhařová-Grigienë) |
| |
| NEUE LITERATUR |
| Riepertinger, Rainhard/Brockhoff, Eva-Maria/Eiber, Ludwig/Lippold, Stephan/Wolf, Peter (Hgg.): Bayern – Böhmen, Bavorsko – Čechy. 1500 Jahre Nachbarschaft, 1500 let sousedství. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2007 (Hubertus Seibert) |
| Berning, Benita: "Nach alltem löblichen Gebrauch". Die böhmischen Königskrönungen der Frühen Neuzeit (Tomáš Knoz) |
| Kreuz, Petr/Martinovský, Ivan (Hgg.): Vladislavské zřízení zemské a navazující prameny (Karel Malý) |
| Urbánek, Vladimír: Eschatologie, vědění a politika. Příspěvek k dějinám myšlení pobělohorského exilu (Svatava Raková) |
| Hecht, Louise: Ein jüdischer Aufklärer in Böhmen. Der Pädagoge und Reformer Peter Beer (Martina Niedhammer) |
| Galandauer, Jan: František kníže Thun. Místodržící českého království (Stefan Lehr) . |
| Dia Protokalla das ästarraichischan Ministarratas 1848-1847 (Rarnhard Mann) |

EDITORIAL

Ihren 49. Jahrgang eröffnet die "Bohemia" mit einem um zwei ausgewiesene Fachleute für die Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit erweiterten Herausgeberkreis: Sheilagh Ogilvie (Cambridge) ist vor allem mit ihren Arbeiten zur europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte bekannt geworden, in denen das frühneuzeitliche Böhmen einen zentralen Platz einnimmt. Martin Nodl (Prag) hat sich in seinen Forschungen intensiv mit dem Hussitentum beschäftigt. Darüber hinaus hat er immer wieder Diskussionen über Traditionen, Methoden und Theorien der Geschichtsschreibung initiiert, unter anderem in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift "dějiny – teorie – kritika".

Diese personelle Verstärkung spiegelt die zunehmend internationale Ausrichtung unserer Zeitschrift wider. Hierauf zielen auch Neuerungen im Bereich der Qualitätssicherung. Eingehende Beiträge durchlaufen ab sofort ein mehrstufiges Peer-Review-Verfahren. Ab dem 50. Jahrgang wird die "Bohemia" zudem neben der gewohnten Druckausgabe weitgehend im Open Access zugänglich sein. Die Retrodigitalisierung und die Einrichtung von "Bohemia-online" erfolgen in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Staatsbibliothek unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Wir sind überzeugt, dass Sichtbarkeit und Präsenz der "Bohemia" in der internationalen Fachdebatte von diesen Veränderungen erheblich profitieren werden.

Die Herausgeber

"HINWEG MIT DER SPRACHENVERORDNUNG!" DIE DEUTSCHEN OBSTRUKTIONSKARTEN WÄHREND DER BADENI-KRISE 1897/98

Im Juli 1897 war als Nummer eins der Serie "Strache's nationale Postkarten" in dem gleichnamigen Warnsdorfer Verlag eine Bildpostkarte erschienen, die St. Michael als Schutzpatron aller Deutschen zeigt,1 wie er von Blitzen umgeben ein Flammenschwert gegen einen kleinen dunkelhäutigen und kraushaarigen Jungen schwingt, welcher bereits rücklings zu Fall gekommen ist und verzweifelt, mit aufgerissenen Augen und Mund, einen Fetzen Papier, die "Sprachenverordnung", in Händen hält (Abb. 1). Im Hintergrund ist das Wiener Reichsratsgebäude, im Vordergrund ein zentral gesetztes schwarz-rot-goldenes Wappen vor einem Siegespalmenzweig zu sehen. Markige Parolen wie "Obstruktion", "Hinweg mit der Sprachenverordnung!" und "Einig und stark, deutsch bis in's Mark!" paraphrasieren die im Grunde für sich sprechende Bildaussage. Diese Karte hatte gleich nach ihrem Erscheinen reißenden Absatz gefunden - trotz oder gerade wegen zeitweiliger behördlicher Beschlagnahme bzw. postalischer Stornierung von 4000 Exemplaren. Für die Aufsichtsbehörden gab es in diesem konkreten Fall gleich einen zweifachen Grund zum Einschreiten: Erstens war die amtliche Regierungspolitik frontal angegriffen worden und zweitens war mit der abwertenden Darstellung des fremdländischen Jungen, der zweifellos die Unreife der tschechischen Politik personifizieren sollte, der presserechtlich relevante Tatbestand der "Aufreizung" der öffentlichen Meinung gegeben.

Anlass und Kontext dieser allegorischen Darstellung sind schnell skizziert: Am 5. April 1897 hatte der amtierende Ministerpräsident Kazimierz Badeni eine Sprachenverordnung erlassen, in welcher die weitgehende Gleichstellung der beiden Landessprachen für Böhmen und für Mähren im inneren wie im äußeren Dienstgebrauch bei den Behörden vorgesehen war.² Diese in der Sache vertretbare, aber ungeschickt eingeleitete Initiative wurde von der deutschen Öffentlichkeit – und zwar nicht nur in den böhmischen Ländern – als eine "Vergewaltigung des Deutschtums" kategorisch abgelehnt und löste heftige Abwehrreaktionen im gesamten

¹ Vgl. dazu Szarota, Tomasz: Der deutsche Michel. Die Geschichte eines nationalen Symbols und Autostereotyps. Osnahrück 1998, 253-259

und Autostereotyps. Osnabrück 1998, 253-259.

² Vgl. dazu ausführlich und immer noch grundlegend Sutter, Berthold: Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897. Ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die innerösterreichischen Alpenländer. 2 Bde. Graz, Köln 1965. – Außerdem die neueren Problemskizzen von Burger, Hannelore/Wohnout, Helmut: Eine "polnische Schufterei"? Die Badenischen Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren 1897. In: Gehler, Michael/Sickinger, Hubert (Hgg.): Politische Affären und Skandale in Österreich: von Mayerling bis Waldheim. Thaur 1995, 79-98. – Ebenso Wingfield, Nancy M.: Flag Wars and Stone Saints. How the Bohemian Lands Became Czech. Cambridge/Mass. 2007, 48-78.

deutschsprachigen Raum aus, die zuletzt sogar in eine regelrechte Staatskrise einzumünden drohten.³

Neben zahlreichen Zeitungsartikeln und Streitschriften⁴ fand die über Monate andauernde Protestwelle auf so genannten "Obstruktionskarten" ihren bildpublizistischen Niederschlag, womit das damals hochmoderne Massenmedium der Postkarte erstmalig dauerhaft in die politischen Auseinandersetzungen einbezogen wurde.⁵ Karten dieser Art erschienen nicht nur in Asch (Aš), Aussig (Ústí nad Labem), Eger (Cheb), Leipa (Lípa), Prag oder Warnsdorf (Varnsdorf), sondern ebenso in Wien, Cilli, Dresden und Leipzig. Die Streuung der Erscheinungsorte machte darauf aufmerksam, dass der deutschnationale Entrüstungssturm nicht an den Grenzen Böhmens, ja nicht einmal an denjenigen des Habsburgerreiches Halt gemacht hatte.⁶ Und wie eine am 25. Februar 1898 abgestempelte Karte aus dem steiermärkischen Cilli suggerierte, ging es bei diesem Protest längst nicht mehr um die Zurückweisung einer Sprachverordnung in Böhmen, sondern angeblich um einen Schicksalskampf aller Germanen, die ihre Marken stellvertretend am Altstädter Brückenturm in Prag verteidigen mussten (Abb. 2).⁷

³ Vgl. dazu jetzt vor allem die regionalgeschichtlich vertieften Studien von Krzoska, Markus: Die Peripherie bedrängt das Zentrum. Wien, Prag und Deutschböhmen in den Badeni-Unruhen 1897. In: Maner, Hans-Christian (Hg.): Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert: ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens. Münster 2005, 145-165 (Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas I). – Macková, Marie: Die Badenischen Sprachenverordnungen und ihre Auswirkung im Leben der Bezirksstadt Landskron. In: Kaiserová, Kristina (Hg.): Die Sprachenfrage und ihre Lösung in den böhmischen Ländern nach 1848. Vorträge des 4. Aussiger Kolloquiums des Instituts für slawisch-germanische Forschung an der J. E. Purkyně-Universität in Aussig. Ústí nad Labem 1998, 135-142. – Neblich, Esther: Die Auswirkungen der Badenischen Sprachenverordnungen von 1897 auf die deutsche und tschechische Bevölkerung des historischen Egerlandes. Marburg 2002.

Siehe beispielsweise: Die Badeni'sche Sprachen-Verordnung vom 5. April 1897 und ihre Bedeutung für Deutschböhmen und Österreich. Wien 1897. – Die Sprachenverordnungen vom 5. April 1897. Prag 1897. – Deutsche und Tschechen im Entscheidungskampfe. Von einem Mitkämpfer. Dresden 1897. – Lechner, Otto: Der Kampf gegen die Sprachenverordnungen. Znaim 1897.

Eine frühe und überaus scharfsinnige Einschätzung dieser Karten stammt von Kisch, Egon Erwin: Politische Ansichtskarten. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 2/1. Berlin 1980, 379-382. – Siehe außerdem die mehrfach veröffentlichte Skizze von Mikušek, Eduard: Der "Bänkelsang" über die Badenikrise nach den Obstruktionskarten aus der Leitmeritzer Sammlung. In: Kaiserová (Hg.): Die Sprachenfrage und ihre Lösung 143-365 (vgl. Anm. 3). – Darauf aufbauend auch Schmidt, Susanne: Postkarte und Nationalbewusstsein. Die Obstruktionskarten aus der Sammlung Heinrich Ankert als Propagandamittel um die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897. Unveröff. Diplomarbeit. Passau 2002. – Zum Folgenden auch Jaworski, Rudolf: Deutsche und tschechische Ansichten. Kollektive Identifikationsangebote auf Bildpostkarten in der späten Habsburgermonarchie. Innsbruck 2006, 96-102. – Die hier verwendeten Beispiele stammen aus der Privatsammlung des Autors dieser Studie.

⁶ Siehe dazu neuerdings Schmid, Julia: Kampf um das Deutschtum. Die deutschnationale Erfahrungsgemeinschaft in Österreich und dem Deutschen Reich (1890-1914). Unveröff. Dissertation. Tübingen 2008, 212-224.

⁷ Die massiven bildpublizistischen Angriffe auf die Regierung, die Slawen im Allgemeinen

Voller Stolz war der parteiübergreifende Widerstand gegen das sprachpolitische Projekt Badenis auf einer eigenen Bildpostkarte mit den Portraits der "Führer der geeinigten deutschen Opposition" festgehalten (Abb. 3).⁸ Diese breite Abwehrfront bekam die Regierung vor allem im Wiener Reichsrat deutlich zu spüren, wo die Obstruktion deutscher Abgeordneter das anstehende Ausgleichsprovisorium mit der ungarischen Reichshälfte zu blockieren drohte. Die damit verbundenen tumultartigen Szenen wurden selbstbewusst und auftrumpfend auf verschiedenen Bildpostkarten wiedergegeben, wie z.B. auf der hier stellvertretend ausgewählten Federzeichnung zur Reichsratssitzung am 24. November 1897 (Abb. 4).⁹ Deutsche Parlamentsredner wurden zusammen mit ihren Kernsätzen auf Portraitkarten verewigt und erfuhren damit schlagartig eine zuvor nicht gekannte Popularität, so unter anderen der Brünner Reichsratsabgeordnete Otto Lecher, der am 22. Oktober 1897 eine zwölfstündige Rede gehalten (Abb. 5) und mit diesem rhetorischen Marathon einen schwer zu überbietenden Rekord aufgestellt hatte.

Der Streit um die Sprachenverordnung tobte aber nicht nur im Wiener Parlament, sondern griff auch auf die deutschsprachige Provinz über, wo große Kundgebungen in Form von "Volkstagen" abgehalten wurden, so z.B. in Asch am 22. August 1897. Ein begeisterter "Heilgruß" von Asch nach Reit im Winkl zeugt von diesem Ereignis (Abb. 6): Neben dem eingeblendeten Stadtpanorama, mit schwarz-rot-goldener Banderole unterlegt, enthält diese Lithografie folgenden handschriftlichen Zusatz: "Hochinteressant ist der heutige Tag. Alles ist mit deutschen und bayerischen Fahnen beflaggt. Die Anwesenden zählen ungefähr 15000. Eine Kornblume kostet 5 Kronen." - Verständlicherweise versetzten solche und ähnliche Manifestationen die örtlichen Aufsichtsbehörden in höchste Aufregung. Die erste Veranstaltung dieser Art hatte nach dem behördlichem Verbot einer öffentlichen Kundgebung am 11. Juli 1897 im Innenhof des Stadthauses von Eger stattgefunden, wo deutschböhmische Politiker verschiedener Regionen und Parteien in bewusster Anspielung auf den Rütli-Schwur in Friedrich Schillers "Wilhelm Tell" einander gelobten, "treu und deutsch zu bleiben" und "für das heiligste Recht des deutschen Volkes" einzutreten.10 Wie auf der hier abgebildeten Karte zu sehen ist, wurde dieser Schwur von allen Anwesenden mit bloßem Haupte und erhobenen Händen bekräftigt (Abb. 7).

und die Tschechen im Besonderen blieben offensichtlich ohne tschechische Antwort. Zumindest ist dem Autor dieser Studie nur eine einzige Karte bekannt, die in Prag und Krakau gleichzeitig herausgegeben worden war, den tschechisch-polnischen Zusammenhalt in der Sprachenfrage beschwor und unter der ins Polnische übersetzten Parole von Ladislav Rieger: "Nie dajmy się!" (Wir lassen uns nicht unterkriegen!) Porträtmedaillons des Parlamentspräsidenten David Abrahamowicz, des Ministerpräsidenten Kazimierz Badeni und Karel Kramář wiedergab. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Łazuga, Waldemar: Społeczeństwo polskie Galicji wobec rządów "polskich" Kazimierza hr. Badeniego w Austrii (1895-1897) [Die polnische Gesellschaft Galiziens und die "polnischen" Regierungen des Grafen Kazimierz Badeni in Österreich]. In: Studia Historica Slavo-Germanica 13 (1984) 59-75.

Ngl. in diesem Zusammenhang Höbelt, Lothar: Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882-1918. Wien 1993, 150-166.

⁹ Und zum Folgenden Sutter: Die Badenischen Sprachenverordnungen. Bd. 2, 117 ff. (vgl. Anm. 2).

Vgl. außerdem Neblich: Die Auswirkungen der Badenischen Sprachenverordnungen 106-112 (vgl. Anm. 3). – Schmidt: Postkarte und Nationalbewusstsein 78 f. (vgl. Anm. 5).

Hauptangriffsziel aller bildpublizistischen Attacken blieb während der ganzen Unruhen Ministerpräsident Kazimierz Badeni, ¹¹ der vor allem wegen seines polnisch-galizischen Hintergrunds variantenreich karikiert und der Lächerlichkeit preisgegeben wurde. Mal wurde er als Schneemann mit begrenzter Haltbarkeitsdauer ins Bild gesetzt, dann erschien er wiederum hilflos zappelnd in einem Tintenfass mit der wortspielerischen Unterschrift "Bade Nie in der Tinte" (Abb. 8). Voller Genugtuung wurde seine persönliche Niederlage in einem Pistolenduell mit dem deutschradikalen Abgeordneten Karl Hermann Wolf am 27. September 1897 im deutschnationalen Lager gefeiert. Der Sieger Wolf, der zuvor Badeni der "Schufterei" bezichtigt und damit den ganzen Ehrenhändel ausgelöst hatte, wurde wie ein Held gefeiert und mit Glückwünschen überschüttet. Auch dieses nichtöffentliche Ereignis ist mittels Postkarten publik gemacht worden (Abb. 9).¹²

Inzwischen hatten weitere öffentliche Demonstrationen gegen die Sprachenverordnungen in Wien, Graz und anderen Städten stattgefunden, teilweise jenseits der Grenzen zu Bayern und Sachsen. In dieser allgemein aufgewühlten Stimmung war es am 26. und am 27. November 1897 zu neuerlichen Krawallen im Wiener Reichsrat gekommen, die Kaiser Franz Joseph I. letztlich dazu bewogen, die Schließung des Parlaments und die Entlassung Badenis zu verfügen. Aus deutschnationaler Sicht handelte es sich hierbei aber nicht so sehr um eine Notmaßnahme des obersten Souverans in einer völlig verfahrenen Situation, sondern vielmehr um den verdienten Sieg der deutschen Opposition gegenüber einem anmaßend dreisten Angriff des österreichischen Slawentums. Dementsprechend wurde der Ministerpräsident auf einer Karte mit einem Fußtritt des deutschen Michels aus dem Parlament und aus der Reichspolitik befördert (Abb.10). Voller Häme wurde Badenis Scheitern als Ministerpräsident und sein Rückzug aus der Reichspolitik aufgenommen und wiederholt ins Bild gesetzt. Auf einer Karte liegt Badeni "gestürzt" schon jenseits der Grenze zu Galizien am Boden, mühsam auf seine "eiserne Hand" gestützt, mit der zu regieren er einstmals angetreten war (Abb. 11). Im Hintergrund sind schemenhaft zahllose, zufrieden grinsende deutsche Michel zu sehen, sie illustrieren gleichsam den Ausspruch Georg Schönerers: "Hoch Badeni, dem Begründer der deutschen Einigkeit!" Ein aufrechter deutscher Eichenzweig und ein geknickter slawischer Lindenzweig

¹² Vgl. dazu Weber, Clemens: Karl Hermann Wolf (1862-1941). Unveröffentlichte Dissertation. Wien 1975, 134-140. – Sutter: Die Badenischen Sprachenverordnungen von 1897. Bd. 2, 101-103 (vgl. Anm. 2).

Zur Person und Politik Badenis siehe Felkier, Artur: Graf Kazimierz Felix Badeni (1846-1909). Unveröff. Magisterarbeit. Wien 2002, 132-201. – Kornauth, Friedrich: Graf Badeni als Ministerpräsident (1. Okt. 1895-28. Nov. 1897). Unveröff. Dissertation. Wien 1949, besonders 69-94. – Łazuga, Waldemar: Rządy polskie w Austrii. Gabinet Kazimierza hr. Badeniego 1895-1897 [Die polnischen Regierungen in Österreich. Das Kabinett des Grafen Kasimierz Badeni 1895-1897]. Poznań 1991. – Zum Folgenden Ders.: Niemiecka opinia publiczna wobec "rządów polskich" Kazimierza Badeniego w Austrii (1895-1897) [Die deutsche öffentliche Meinung in Bezug auf die "polnischen Regierungen" von Kasimierz Badeni in Österreich (1895-1897)]. In: Sierpowski, Stanisław (Hg.): Studia z najnowszej historii Niemiec i stosunków polsko-niemieckich [Studien aus der neuesten Geschichte Deutschlands und der deutsch-polnischen Beziehungen]. Poznań 1986, 95-110.

transponierten den ganzen Streit einmal mehr auf die Ebene eines grundsätzlichen slawisch-deutschen Antagonismus.

Mit der Entlassung Badenis war aber nur ein vorläufiger Schlussstrich unter eines der unrühmlichsten Kapitel des Parlamentarismus und der Nationalitätenpolitik im Habsburgerreich gezogen. Die Probleme einer gerechten Sprachenpolitik waren auf diese Weise freilich nicht zu lösen, sie blieben der Monarchie und allen voran den böhmischen Ländern weiterhin erhalten. Auch war der öffentliche Streit um die Sprachenverordnungen längst noch nicht beigelegt. Schon in den letzten Novembertagen des Jahres 1897 hatten nämlich unter der Führung der Jungtschechen heftige Protestaktionen eingesetzt, da nun zu Recht eine Annullierung der Verordnungen befürchtet werden musste.¹³ In Prag, Tabor und anderen Städten kam es zu regelrechten Straßenschlachten zwischen tschechischen Demonstranten und Ordnungskräften, die teilweise von Plünderungen begleitet und antijüdisch aufgeladen waren. Auch diese Ausschreitungen sind auf deutschen Obstruktionskarten wie auf den zwei hier wiedergegebenen Krawall- und Plünderungsszenen, die seit Ende November 1897 in Prag stattgefunden hatten, festgehalten worden (Abb. 12, 13). Mit Motiven dieser Art, die wie Pressezeichnungen gestaltet waren, sollte das niedrige zivilisatorisch-kulturelle Niveau des tschechischen Nachbarvolkes veranschaulicht und damit indirekt der Anspruch auf eine Gleichberechtigung in der Sprachenfrage als ungerechtfertigt zurückgewiesen werden. Gerade diese Bildreportagen belegen, wie rasch die Postkartenverleger damals auf aktuelle Ereignisse reagiert haben.

Bei allem Streben, den Streit um die Badeni-Verordnungen möglichst zeitnah zu dokumentieren, war es den deutschnationalen Obstruktionskarten aber vor allem darum zu tun, grundsätzliche Positionen abzustecken. Es ist überaus aufschlussreich, in welchen symbolischen Oppositionen der deutsch-tschechische Gegensatz visualisiert worden ist. Die von den Sprachenverordnungen begünstigten tschechischen Nachbarn waren entweder in Gestalt eines plündernden Straßenmobs oder durch das Wappentier des Kronlandes Böhmen, den zweigeschwänzten Löwen, repräsentiert. Auf einer der vielen Michel-Karten aus dieser Zeit bedroht ein böhmischer Löwe einen deutschen Michel physisch und leert ihm zugleich seinen Geldsack (Abb. 14):

Zwei Schwänze dürfen dem Löwen nicht fehlen Der eine zum würgen, der and're zum stehlen.

In direkter Anspielung auf das von tschechischer Seite exklusiv beanspruchte historische böhmische Staatsrecht (české státní právo) war dem böhmischen Löwen gelegentlich eine Krone oder, wie auf dieser Darstellung, in abwertender Absicht ein dreibeiniges "Leimpfanderl" aufgesetzt. Auch auf anderen Kartenmotiven wurde das böhmische Wappentier als nicht wirklich furchterregend vorgeführt, so schleicht

¹³ Vgl. dazu Hansel, Gertraud: Die tschechische Stellungnahme zu den Sprachenverordnungen Badenis vom 5. und 22.4.1897. Unveröff. Dissertation. Wien 1953, 48-66. – Zum Folgenden Frankl, Michal: "Emancipace od židů!" Český antisemitismus na konci 19. století ["Emanzipation von den Juden!" Der tschechische Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts]. Praha 2007, 247-269.

er sich auf einer "Gruß-aus-Karte" verängstigt davon, von einem kräftigen Michel schmachvoll in die Flucht geschlagen (Abb. 15) und mit folgenden Worten bedacht:

Du hast geglaubt, das deutsche Recht Es liege schon in Scherben -Du kennst den deutschen Michel schlecht, Er wird das Fell Dir gerben!

Auch deutsche Langmuth hat ein Ziel, Der Teufel soll sie holen! Geduldet hat sie schon zu viel Von Tschechen und von Polen.

Der deutschnationale Standpunkt wurde also, neben den Porträts mehr oder weniger prominenter Politiker, vor allem abstrahiert in der Gestalt eines deutschen Michels, der maßgeblichen Kollektivfigur des deutschen Bevölkerungselementes in der Habsburgermonarchie, versinnbildlicht. Hierbei handelte es sich um eine Abspaltung und Weiterentwicklung bzw. um eine Variante des deutschen Michels, der als Personifikation des deutschen Volkes schon während der Biedermeierzeit, im Vormärz und dann vor allem in der Revolution von 1848 Karriere gemacht hatte. 14 Im Gefolge der kleindeutschen Lösung der deutschen Frage hatte sich diese Symbolfigur in einen reichsdeutschen und in einen österreichischen Michel aufgeteilt, wobei insbesondere im Fall des österreichischen Doppelgängers gesamtdeutsche Visionen weiterhin virulent bleiben sollten, was dieser Figur einen zusätzlichen, grenzüberschreitend nationalpolitischen Akzent verlieh. Auf einer späten Obstruktionskarte, welche die endgültige Zurücknahme der Sprachenverordnung im Jahr 1899 veranschaulicht, war der Gegensatz zwischen der staatlichen Sphäre (Ministerpräsident Badeni und der böhmische Löwe) auf der einen und dem "Volkswillen" der Monarchiedeutschen, repräsentiert durch den deutschen Michel, auf der anderen Seite noch einmal grafisch auf den Punkt gebracht (Abb.16). Mit dieser Antithese war zugleich die während der Badeni-Krise erstmals offen zutage tretende Loyalitätskrise der Deutschen in der späten Habsburgermonarchie unübersehbar kenntlich gemacht. 15

Will man die Popularität der deutschen Obstruktionskarten aus historischer Sicht richtig einschätzen, so muss man neben der unbestreitbar nationalpolitisch motivierten Erregung unbedingt eine parallel dazu auftauchende Sammlerleidenschaft in Rechnung stellen. Darauf deuten die zahlreichen uns überlieferten Exemplare hin, die mehrheitlich als Erinnerungsstücke beschriftet oder unbeschriftet in verschlossenen Briefumschlägen verschickt bzw. aufbewahrt worden sind. Solchermaßen vor amtlichem Zugriff geschützt, gelangten entsprechende Sendungen bis ins holsteinische Neumünster! Wir müssen davon ausgehen, dass diese Karten damals nicht nur wegen ihrer deutschnationalen Botschaft so begehrt gewesen waren, sondern vor allem auch deswegen, weil sie behördlicherseits wiederholt wegen "Volksverhet-

Vgl. dazu Kirchhoff, Jörg: Die Deutschen in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Ihr Verhältnis zum Staat, zur deutschen Nation und ihr kollektives Selbstverständnis (1866/67-

1918). Berlin 2001, 98-105.

¹⁴ Und zum Folgenden Szarota: Der deutsche Michel 115-147 (vgl. Anm. 1). – Die Existenz eines österreichischen Michels - nicht nur in der Karikatur, sondern ebenso in der populären Spruchdichtung und Trivialliteratur - als Verkörperung des deutschen Bevölkerungselementes in der Habsburgermonarchie hat in der symbol- und kulturgeschichtlichen Forschung bislang noch kaum Beachtung gefunden. Hierzu wird vom Autor dieses Beitrags eine gesonderte Studie vorbereitet.

zung" sowie "Verunglimpfung" der Regierung beschlagnahmt wurden. Solche verbotenen oder von Verbot bedrohten Karten waren damals besonders beliebt, weil sie rar waren. Dementsprechend nahm der Handel mit ihnen schwunghaft zu. Geschäftstüchtige Postkartenhersteller verlegten gezielt radikale Postkarten, um ein Verbot zu provozieren und damit ihren Wert zu steigern. Eine zusätzliche Wertsteigerung erfuhren die Obstruktionskarten besonders dann, wenn es gelang, diese trotz Verbots mittels geschickter Manipulationen am Briefumschlag mit einem amtlichen Poststempel versehen zu lassen.

Die Tatsache, dass viele der erhalten gebliebenen Obstruktionskarten als unfrankierte Sammler- und Erinnerungsstücke überliefert sind, mindert ihre Aussagekraft als visuelle Zeugnisse damaliger Ereignisabfolge und Stimmungslagen in keiner Weise. Denn auf ihnen finden sich alle Auseinandersetzungen von 1897/98 inner- wie außerhalb des Parlaments nahezu lückenlos dokumentiert, wenn auch aus einseitig parteiischer Perspektive. Zugleich handelte es sich freilich auch um Trugbilder, welche die ebenso differenzierten wie komplexen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Gegebenheiten in den böhmischen Ländern in unzulässiger Weise auf einen deutsch-tschechischen bzw. deutsch-slawischen Antagonismus reduzierten. In der Verkürzung bildlicher Darstellungen wirken die deutschen Polemiken gegen die Badenischen Sprachenverordnungen aus heutiger Sicht naiv, plump und übertrieben. In den zeitgenössischen Reden und Pamphleten mussten ja zumindest Scheinargumente bemüht werden. Auf Bildpostkarten war der vielschichtige und darum auch schwer zu lösende deutsch-tschechische Sprachenstreit dagegen in wenige Szenen, Symbole und Personen zusammengefasst und damit zugleich totalisiert: Michel gegen Badeni, Tschechen gegen Deutsche usw. Freund und Feind wurden hierbei öffentlich als unversöhnlich gegenüberstehende fixe Größen in einer Weise visualisiert, wie es zuvor in dieser massierten Form höchstens in satirischen Zeitschriften üblich gewesen war. In dieser visuellen Zuspitzung lag freilich auch die propagandistische Durchschlagskraft dieser öffentlich und halböffentlich kommunizierten Kleingrafiken.

An den deutschen Obstruktionskarten zur Zeit der Badeni-Krise lässt sich – und zwar nicht nur für die böhmischen Länder – in sehr unmittelbarer Weise ein deutlicher Wandel im Politikstil der späten Habsburgermonarchie ablesen. Denn die darauf abgebildeten Auseinandersetzungen und Turbulenzen veränderten, genauer gesagt: verdarben dauerhaft die politischen Umgangsformen, die von da ab zunehmend rüder und unverträglicher werden sollten. Das bedeutete konkret, dass diese Art rüpelhafter "Obstruktion" fortan zu einem gängigen Mittel der Politik wurde.¹⁷

So wie es außer Frage steht, dass die Badeni-Unruhen das wechselseitige Verhältnis zwischen Deutschen und Tschechen nachhaltig vergiftet und die politische Kultur in Cisleithanien insgesamt dauerhaft beschädigt haben, ¹⁸ so dürfen dieselben

¹⁶ Kisch: Politische Ansichtskarten 380 (vgl. Anm. 5).

Vgl. dazu Bobíková, Lenka/Šouša, Jiří: Parlament kolbiště národů a národností. Z rakouského parlamentu 1861-1914 [Das Parlament als Kampfplatz der Nationen und Nationalitäten. Aus dem österreichischen Parlament 1861-1914]. Praha 1992, 21-25.

¹⁸ Siehe auch Mommsen, Hans: 1897: Die Badeni-Krise als Wendepunkt in den deutsch-tsche-

Ereignisse zugleich als Geburtsstunde der deutschnationalen politischen Ansichtskarte in der Habsburgermonarchie gelten: Die meisten der auf den Obstruktionskarten verwendeten Symbole (deutsche Eiche, Germanen, Kornblume, deutscher Dreifarb, deutscher Michel) und Parolen (u. a. der Bismarck-Spruch: "Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt!"), aber auch Stil und Darstellungsformen sollten nämlich bis in den Ersten Weltkrieg hinein weitgehend gleich bleiben. Gemeint ist damit vor allem die Kombination von aufdringlichem Pathos und ideologischer Schwarz-Weiß-Malerei – unbeschadet einer ausgiebig verwendeten Farbsymbolik.

chischen Beziehungen. In: Brandes, Detlef/Kováč, Dušan/Pešek, Jiří (Hgg): Wendepunkte in den Beziehungen zwischen Deutschen, Tschechen und Slowaken 1848-1989. Essen 2007, 114-116 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 14).

Abb. 1





Abb. 2

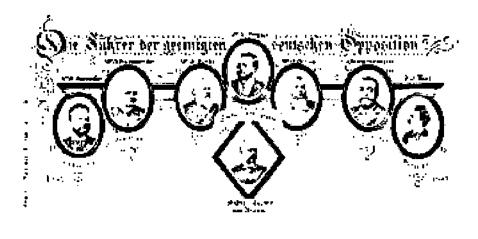
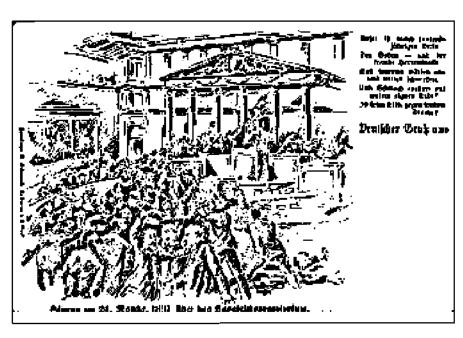


Abb. 3





Dr. Otto Luckas,

The State of the Community of the State of t

Penticer Gruf aus

Marie Landson C. Street, Long ... Building House

Abb. 5



Abb. 6

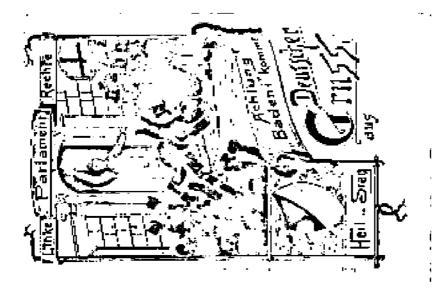


Abb. 7

Praifore Graf aus



АЪЬ. 8





Stulfder Bruft ein

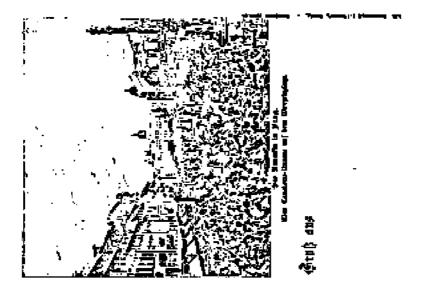
6



Abb. 12

bb. 11





bb. 13



1/21877 to Bancery

VERTREIBUNG UND ZWANGSAUSSIEDLUNG DER DEUTSCHEN AUS DER TSCHECHOSLOWAKEI IN WESTLICHEN MEDIEN

Die Literatur zur Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei führt zwar einzelne Zitate aus der alliierten Presse an, doch steht eine systematische Untersuchung der Darstellung dieser Ereignisse in den westlichen Medien bislang aus. Die folgenden Ausführungen beruhen auf der Auswertung von zwei führenden Tageszeitungen, der Londoner "Times" und der "New York Times" der Jahrgänge 1939 bis 1947. Diese Analyse hat die Vermutung bestätigt, dass deren Berichterstattung durch die noch lebendige Erinnerung an die Kriegsjahre beeinflusst war. Die Berichte nicht nur von Tschechen, sondern auch der englischen und amerikanischen Journalisten stellten die Vertreibung wiederholt in den Kontext eines Ereignisses, das in der ganzen Welt bekannt wurde: der Vernichtung des Dorfes Lidice im Zuge der "Vergeltungsmaßnahmen" der deutschen Besatzungsherrschaft im so genannten Protektorat Böhmen und Mähren nach dem Attentat auf den stellvertretenden Reichsprotektor Reinhard Heydrich. Dieses Verbrechen war einerseits ein wichtiges Element der Begründung für die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, wurde andererseits aber auch aus dem tschechischen Kontext herausgelöst und zum übergreifenden Symbol für die nationalsozialistischen Massaker.

Lidice als nationales und internationales Symbol für die NS-Verbrechen

Auch die tschechoslowakische Regierung begründete die Notwendigkeit der Vertreibung der Deutschen gegenüber den nationalen und internationalen Medien mit den deutschen Kriegsverbrechen, besonders mit dem Massenmord in Lidice. Diese Tat mache ein weiteres Zusammenleben im Land unmöglich. Am 10. Juni 1946, zum vierten Jahrestag der Zerstörung der Bergarbeitersiedlung Lidice, machte Edvard Beneš, Präsident der Republik, vor etwa 150000 Versammelten "das deutsche Volk in seiner Gesamtheit für den Nationalsozialismus und alle seine Verbrechen verantwortlich". Er behauptete, "dass die Haupttäter, Mitarbeiter und ausführenden Organe dieses Verbrechens böhmische Deutsche waren". I

Lidice symbolisiert in der Tat den Höhepunkt der dritten Terrorwelle im "Protektorat Böhmen und Mähren", das nach dem Einmarsch der Wehrmacht am 15. März 1939 errichtet wurde. Schon über die Demonstrationen im Herbst desselben Jahres

Lidice. Čin krvavého teroru a porušení zákonů i základních lidských práv [Lidice. Ein Akt blutigen Terrors, der Verletzung von Gesetzen und grundlegenden Menschenrechten]. Hg. vom Ministerstvo vnitra/Odbor pro politické zpravodajství [Innenministerium/Abteilung für politische Berichterstattung]. Praha 1945, 97.

und die folgenden Repressionen hatte die westliche Presse intensiv berichtet, wie z.B. eine Durchsicht der Londoner "Times" zeigt. Die Zeitung meldete, dass die nationalen Kundgebungen am 28. Oktober 1939, dem 21. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, zu Zusammenstößen mit der tschechischen Polizei geführt hätten, in die auch SS-Männer und deutsche Truppen eingegriffen hätten. Dabei wurde ein tschechischer Student erschossen.² Der Trauerzug der Studenten am 15. November wuchs sich zu einer begrenzten Kundgebung gegen die Besatzungsmacht aus, was "dpa" zu der Meldung veranlasste, dass wegen der Versuche tschechischer Intellektueller, Ruhe und Ordnung im Protektorat zu stören, und aufgrund der Angriffe auf einzelne Deutsche bei den beiden Demonstrationen die tschechischen Hochschulen geschlossen, neun Rädelsführer erschossen und eine "größere Zahl verhaftet" worden seien. Tatsächlich wurden 1200 Studenten in ein Konzentrationslager überführt und neun Studentenfunktionäre - keineswegs "Rädelsführer" - erschossen.3 Die "Times" übernahm die – im Übrigen falsche – Behauptung eines Sprechers des "Tschechoslowakischen Nationalkomitees", der Vorläuferorganisation der Exilregierung, dass 120 Studenten erschossen und 8000 ins Reich deportiert worden seien. In ihrem Kommentar unter dem Titel "Martyred Czechs" machte die Zeitung völlig zutreffend den Sudetendeutschen Karl Hermann Frank, seines Zeichens Stellvertreter des Reichsprotektors Konstantin von Neurath, für die Verschärfung der Protektoratspolitik verantwortlich. Dessen Karriere und Politik widmete sich ein "Sonderkorrespondent" unter dem Titel "A Sudeten Bully"."

Die zweite Terrorwelle wurde von Heydrich veranlasst, der am 27. September 1941 als neuer "stellvertretender Reichsprotektor" in Prag eintraf, den Ausnahmezustand über mehrere Bezirke verhängte und General Alois Eliáš, den Vorsitzenden der tschechischen Protektoratsregierung, verhaften ließ.⁵ In den folgenden Tagen und Wochen übernahm und kommentierte die Londoner "Times" die deutschen offiziellen Meldungen aus Prag über Verhaftungen, Todesurteile und Erschießungen wie auch über vergleichbare NS-Verbrechen in Polen, Jugoslawien, Griechenland und Frankreich, darunter die Erschießung von 50 Geiseln in Nantes, die als "Sühne" für einen getöteten deutschen Offizier dargestellt wurde.⁶ Unter der Überschrift "Legalized Terror as a Principle of Government" verglich die "Times" die kollektiven Repressionen in den besetzten Gebieten. Die deutschen Militärbehörden im besetzten Frankreich hätten angekündigt, für jeden getöteten Deutschen fünf Franzosen zu erschießen. In Belgrad und Warschau seien sogar jeweils 100 Menschen als Rache für die Verwundung bzw. Tötung eines Deutschen ermordet worden.⁷ Ein

The Times vom 30.10.1939, 6. – Allerdings übernahm "The Times" (4.11.1939, 5) auch eine (Falsch-)Meldung aus Belgrad, dass Prager Arbeiter streikten und sogar einen Generalstreik angekündigt hätten, wenn die am 28. Oktober Verhafteten nicht freigelassen würden.

The Times vom 18.11.1939, 6.

⁴ The Times vom 20.11.1939, 6 f. – The Times vom 22.11.1939, 8, ebenfalls mit der Behauptung, dass 124 Studenten erschossen worden seien.

⁵ The Times vom 29.9.1941, 4.

Der tschechoslowakischen Exilregierung gelang es, in diesen Meldungen weitgehend falsche Angaben über ein effektives "Langsam arbeiten" und Sabotage der tschechischen Rüstungsarbeiter unterzubringen. The Times vom 30.9.1941, 4; 1.10.1941, 4; 23.10.1941, 5.

⁷ The Times vom 27.10.1941, 5.

"tschechischer Korrespondent" behauptete in der "Times", dass Heydrich schon so viele Lehrer habe erschießen lassen, dass in manchen Bezirken das Elementarschulwesen zusammengebrochen sei.⁸

Am 19. November 1941 fasste die "Times" die Nachrichten über den deutschen Terror gegen Zivilisten in den besetzten Gebieten unter der Überschrift "A Record of Systematic Terrorism" zusammen. Hier hieß es: "Each day brings fresh news of shootings, hangings, and punitive expeditions in one or another of the enslaved countries." Besonders im Osten gingen die Deutschen, dem Bericht zufolge, mit kollektivem Terror gegen Zivilisten vor, während sie sich im Westen darum bemühten, den Anschein der Kollaboration der Einheimischen aufrechtzuerhalten, obwohl ihre Maßnahmen auch dort seit dem Angriff auf die Sowjetunion immer härter geworden seien. In Frankreich hätten sie die Erschießung von 250 Personen, vor allem seit August 1941, bekannt gegeben. Zahlen über die Morde in den okkupierten Gebieten der Sowjetunion lägen nicht vor. In Polen sei es das Ziel der Deutschen, die politische Führungsschicht auszulöschen. Außerdem hätten sie angedroht, für jeden Schuss auf einen Deutschen ein Fünftel der Einwohner des nächst gelegenen polnischen Ortes zu töten. In Jugoslawien hetzten sie Kroaten und Serben gegeneinander. Wie viele Menschen in Konzentrationslager gesperrt worden und dort gestorben seien, könne bisher nicht festgestellt werden. "The Times" brachte folgenden Überblick über den Stand der Erkenntnisse zu deutschen Repressalien gegen Zivilisten:

NUMBER OF CIVILIANS EXECUTED IN ENSLAYED COUNTRIES¹⁰

| | Castry | Population Per wat | Detr of Invation | No. of decision that Ar Jappal | Ma. of workers Jakan se Germany |
|---|------------------|-----------------------|--|--|---|
| | Christiania . | 4,(19,50 | Oct., 1938 (Sedelen- bod): Morch, 14, 1939 (Bottom): Morastol | 509, plus many mare 6:64 to concentra- tion marge | 219,000 |
| | Peland , | . 34,715,100 | Sept. 1, 1919 (West Peland): Ana 22 1941 (E. Polnos) | 61,000. plus mesy Mousends who ded as comps | 1,500 ,00 0 |
| | Чогизу ". " | 2,917,000 | April 9, 1946 | . 14 | 1,400 |
| | Denniek | 3,706,356 | Apr. 19, 1940 | " (Vorentia) | 40,900 |
| | | P,728.600 | May 10, 1940 | 965 ehon, phas over 400 dard to causes | 130,000 |
| | Borpione | 9,992,000 |] May LO, 2040 | (Unrestaut) | 200,000 |
| | ի պատումիցուրը | 297,000 | No. 1 (L. 1940 | (Caceana) | (C.neertain) |
| ٠ | France | 41,854,930 | 34ay 30, 1940 | 250 (face of 1,000 Atlast Franchises Uningway | 16,000 |
| • | Greece | .k 7,304,000 | Thes. 28, 1940 (by State); April 6 1941 (by Ges many and 82) garis); May ya 1941 (Cree) | Brign Anteille) | |
| • | Y::gatbiis . | . [1,765,666 | Aprild, 304L | 5,240 faut including chass felled of the Chasto-Augu Seled galle "J | • |

⁸ The Times vom 24.10.1941, 3.

⁹ The Times vom 19.11.1941, 5.

¹⁰ Ebenda.

Am 27. Mai 1942 gelang es zwei aus England ins Protektorat Böhmen und Mähren entsandten tschechischen Fallschirmspringern, Reinhard Heydrich, den "stellvertretenden Reichsprotektor" und Chef des Reichssicherheitshauptamts, mit einer Bombe tödlich zu verletzen. Die Wirkung dieses erfolgreichen Attentats in den Medien der Alliierten war ungeheuer, wie sich aus der Durchsicht der Informationen und Kommentare der Londoner "The Times", vor allem aber der "New York Times" ergibt. Auf der Basis von Meldungen reichsdeutscher Rundfunkstationen brachte die "New York Times" auf der ersten Seite die Nachricht über das Attentat, die Verhängung des Standrechts, die Einstellung des Verkehrs von und nach Prag und die systematischen Hausdurchsuchungen. 11 In den nächsten Tagen informierte diese Zeitung aufgrund der Meldungen von Radio Prag sowie ihres Berner Korrespondenten täglich und wiederholt auf der ersten Seite über die Jagd nach den Attentätern und die zahlreichen Hinrichtungen, die in vielen Fällen allein mit der "Gutheißung des Attentats" begründet wurden. Wie sie am 29. Mai meldete, war eine 6-köpfige Familie ermordet worden, weil sie die beiden Attentäter nicht denunziert hatte. Vieles deute darauf hin, dass "eines der schlimmsten Blutbäder in der tschechischen Geschichte begonnen" habe. Dazu kamen Nachrichten über die Beileidsbekundungen der "servilen Marionette" Emil Hácha, des so genannten Staatspräsidenten des Protektorats, und anderer tschechischer Kollaborateure sowie über ihre verbalen Angriffe auf Beneš, den sie bezichtigten, die Mörder als Fallschirmagenten nach Prag entsandt zu haben, ebenso über Äußerungen der tschechoslowakischen Exilorgane. 12 In einem ersten Kommentar erinnerte die Zeitung an die "Lynchjustiz", mit der der "Henker" Heydrich im Herbst des Vorjahres seine Herrschaft in Prag begonnen hatte, bedauerte aber auch, dass viele Tschechen "ohne Not" (needlessly) stürben, bevor die "Zeit für eine Revolte wirklich reif" sei. Für den einen Heydrich würden wohl Dutzende oder Hunderte von Menschen getötet, Tausende eingesperrt oder gefoltert und die "Fesseln an den Gliedern einer ganzen Nation festgezogen". 13

Seit dem Attentat berichtete auch die Londoner "Times" täglich über die Suche nach den Tätern und den dabei eingesetzten Terror, allerdings meist auf den Seiten 4 und 5. Besonders hob sie Franks Befehl hervor, Helfer der Attentäter mit der ganzen Familie zu erschießen. ¹⁴ Bis Mitte September zählte sie 54 Fälle, in denen dieser Befehl zur Anwendung gekommen war. ¹⁵

Den Tod Heydrichs meldete die "New York Times" auf der ersten Seite. Sechs Tage später berichtete das Blatt wiederum auf der Titelseite: Da den Attentätern in

Am selben Tag war der Gouverneur von Zara/Zadar, Vezio Orezi, einem Attentat zum Opfer gefallen. New York Times vom 28.5.1942, 1, 3.

² New York Times vom 29.5.1942, 1; 30.5.1942, 1; 31.5.1942, 17; 1.6.1942, 1; 2.6.1942, 8; 5.6.1942, 1; 7.6.1942, 14; 9.6.1942, 13.

New York Times vom 5.6.1942, 1. – In derselben Nummer erinnerte Jan Münzer als ehemaliger Herausgeber der Zeitung "Lidové noviny" (Volkszeitung) an den Schriftsteller Vladislav Vančura, der ebenfalls während der "Heydrichiade" ermordet wurde. Ebenda 16. – Die "New York Times" informierte auch über den Trauerzug zu Ehren Heydrichs durch Prag. New York Times vom 6.6.1942, 4.

¹⁴ The Times vom 28.5.1942, 4; 29.5.1942, 4; 30.5.1942, 4; 1.6.1942, 4.

¹⁵ The Times vom 10.9.1942, 4.

der Ortschaft Lidice Unterschlupf gewährt worden sei, seien am 10. Juni alle Männer des Ortes erschossen, alle Frauen in ein Konzentrationslager, die Kinder in "Erziehungseinrichtungen" überführt, der Ort "dem Erdboden gleichgemacht" und sein Name für immer getilgt worden. Dabei berief sich die Zeitung auf Meldungen des reichsdeutschen Rundfunks. ¹⁶ Tatsächlich wurden in Lidice 192 Männer und sieben Frauen erschossen, die übrigen Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht, wo 42 von ihnen starben. 17 so genannte "eindeutschungsfähige" Kinder überlebten den Krieg, 81 wurden wahrscheinlich bei Chełmno in Gaswagen ermordet. ¹⁷

Begründet wurde das Massaker wie gesagt mit der – übrigens falschen – Behauptung, dass den Attentätern in Lidice Unterschlupf gewährt worden sei. ¹⁸ Am nächsten Tag brachte die "New York Times" Fotos von Lidice. ¹⁹ Die tschechoslowakische Exilregierung reagierte mit der Drohung, die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und "Vergeltung für diese Gräueltaten" zu üben. ²⁰ Die Londoner "Times" gab schließlich auch deutsche Meldungen wieder, dass die Attentäter, die von britischen Flugzeugen mit Fallschirmen über dem Protektorat abgesetzt worden seien, in einer Kirche und die männlichen Einwohner – in Wirklichkeit in diesem Fall auch die Frauen – des Dorfes Ležáky ebenfalls erschossen worden seien, weil sie die Attentäter unterstützt hätten. ²¹ Auch die Exilführung der sudetendeutschen Sozialdemokraten verurteilte die Vernichtung Lidices. Ihr Vorsitzender Wenzel Jaksch bezeichnete die Tat als "das schlimmste Verbrechen gegen das tschechische Volk". Dies sollte seine letzte Ansprache sein, da die britischen Verantwortlichen auf Druck der tschechoslowakischen Exilregierung ein Auftrittsverbot im Rundfunk gegen ihn verhängten. ²²

Der Berner Korrespondent der "New York Times" schrieb: "Details of the Lidice massacre for sheer horror surpass anything yet reported from a battle-front." ²³ Zwar

¹⁶ New York Times vom 11.6.1942, 1. – The Times vom 5.6.1942, 4; 11.6.1942, 4.

Brandes, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren bis Heydrichs Tod (1939-1942). Bd. 1. München, Wien 1969, 262-266.

New York Times vom 11.6.1942, 1. – The Times vom 11.6.1942, 4. – Nur die Behauptung, dass Einwohner Lidices in der Exilarmee dienten, entsprach den Tatsachen. Vgl. Brandes: Die Tschechen. Bd. 1, 262 f. (vgl. Anm. 17).

¹⁹ New York Times vom 12.6.1942, 6.

²⁰ New York Times vom 12.6.1942, 9.

The Times vom 19.6.1942, 4. – Schließlich meldete die Londoner Times auch die Exekution des orthodoxen Bischofs Gorazd und dreier orthodoxer Geistlicher. The Times vom 5.9. 1942, 3.

²² Brandes, Detlef: Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum "Transfer" der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. München 2005, 166 f. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum [VCC] 94).

Daniel T. Brigham in der New York Times vom 12.6.1942, 6. – General Sikorski nutzte die Gelegenheit, um in einer Rundfunkansprache gegen die massenhafte Erschießung, die Folter von Zehntausenden und die Deportation von 1,5 Millionen Polen zu protestieren. Ebenda. – Die polnische Regierung hatte einen Tag zuvor erklärt, dass bisher insgesamt 140000 Polen, die jugoslawische, dass schon 350000 Jugoslawen getötet worden seien. New York Times vom 11.6.1942, 7.

hatte es bis dahin außer den Massenmorden der Einsatzgruppen an den Juden auf sowjetischem Boden weit größere Repressalien gegeben, etwa in Polen oder zum Beispiel Mitte Oktober 1941 in den serbischen Städten Kragujevac und Kraljevo, wo insgesamt mindestens 4000 Einwohner, unter ihnen 300 Schüler, als "Sühne" für Partisanenangriffe in der Umgebung erschossen worden waren, doch hatten diese in den westlichen Medien nicht annähernd die gleiche Aufmerksamkeit wie Lidice gefunden.²⁴

Die unterschiedliche Intensität der Berichterstattung lässt sich damit erklären, dass sich das NS-Regime in Serbien und Polen anders als im Fall Lidice nicht offen zu den Massenmorden bekannt hatte.²⁵ Zudem erschienen viele Aussagen der jugoslawischen Exilregierung über deutsche Absichten und die von ihr angegebene Zahl von über 350000 Todesopfern den westlichen Medien als stark übertrieben. Hinzu kam, dass die Medien serbischen Angaben über Verbrechen des kroatischen Ustaša-Regimes nicht uneingeschränkt Glauben schenkten.26 So hatte der jugoslawische Ministerpräsident Dušan Simović der Presse zwar wahrheitsgemäß mitgeteilt, dass allein in Kragujevac 2300 Einwohner als "Sühnemaßnahme" für die Tötung von 26 deutschen Soldaten ermordet worden waren. Für die 350000 übrigen Mordtaten benannte Simović jedoch keinen Täter. Denn diese Zahl stammte aus dem Memorandum der Serbischen Orthodoxen Kirche an den Deutschen Befehlshaber in Serbien, das eine "geheime, direkte Quelle", ²⁷ tatsächlich der Arzt Miloš Sekulić, ²⁸ der Exilregierung übergeben hatte. Darin erklärte die Serbische Kirche, das Ustaša-Regime hätte bis zum August 1941 schon 180000 Serben umgebracht; inzwischen sei die Zahl auf 300 000-340 000 Opfer angewachsen.²⁹ Simović bekräftige am 26. November 1941, dass die deutsche Okkupationsmacht bekannt gegeben hätte, für jeden getöteten Deutschen 100 Serben zu ermorden; bisher hätte sie in Šabac 2100, in Kraljevo 2540, in Kragujevac 4576 sowie in Belgrad 2300 Zivilisten getötet. Das Ziel

²⁴ Brandes, Detlef: Großbritannien und seine osteuropäischen Alliierten 1939-1943. Die Regierungen Polens, der Tschechoslowakei und Jugoslawiens im Londoner Exil vom Kriegsausbruch bis zur Konferenz von Teheran. München 1988, 209 (VCC 59). – The Times vom 18.11.1941, 3.

New York Times vom 21.5.1942, 6. – Aus Anlass kurzer Meldungen über neue Geiselerschießungen erinnerte die New York Times (vom 16. und 20.5.1943, 3) mit Halbsätzen an den Massenmord vom Oktober 1941.

Eine entsprechende Nachricht über kroatische Beteiligung an den Morden war allerdings schon am 23.7.1941 in der "New York Times" (S. 3) erschienen: "More than 80000 Serbs have been executed by German and Croat firing squads and hangmen, according to the information from Serbia."

The Washington Post vom 16.11.1941, 1. – Ray Brock, Korrespondent der "New York Times" in Ankara, berief sich offensichtlich auch auf Sekulić, als er erst über deutsche Repressionen mit 4600 Todesopfern in Kragujevac, 6000 in Kraljevo und 4000 in Kruševac und Gornji Milanovac und 11000 in der Mačva berichtete, dann aber ohne Angabe der Täter fortfuhr: "The Serbian death toll in Bosnia and Croatia is now nearly 400000." New York Times vom 1.2.1942, 3.

Sekulić war ein prominentes Mitglied der Serbischen Landwirtepartei und hatte die Erlaubnis bekommen, in die neutrale Türkei auszureisen. *Tomasevich*, Jozo: War and Revolution in Yugoslavia, 1941-1945. The Chetniks. Stanford 1975, 136 f.

²⁹ Brandes: Großbritannien 175 f. (vgl. Anm. 24).

der Deutschen sei, die Serben auszurotten und Belgrad sowie andere serbische Städte völlig zu zerstören. Simović forderte die Alliierten auf, den Deutschen nicht nur Vergeltung anzudrohen, sondern das "Schlachten" in seiner Heimat durch Luftangriffe zu stoppen.³⁰ Mit Verspätung, nämlich erst im März 1942, informierte die Londoner "Times" über zusätzliche Gräuel an serbischen Zivilisten, die deutsche Divisionen in der Mačva-Region begangen hatten.³¹

Es war eine faire Geste des tschechoslowakischen Exil-Außenministers Jan Masaryk, dass er in einem Leserbrief an die "New York Times" an die "anderen Lidices" in China, Griechenland, Jugoslawien, Polen, Holland und Norwegen erinnerte.³²

In einem Kommentar der "New York Times" mit dem Titel "Lidice the Immortal" hieß es, die Bürger von Lidice sollten bestimmen, was nach dem Krieg als "gerechter Friede" gelten könne. Wer nicht so direkt wie sie von diesem fürchterlichen Krieg betroffen sei, "had not best try to subdue the passions of those of our allies who have lived with the Nazi beasts. Let them first be satisfied. [...] After that we can help to write the peace."33 Und US-Außenminister Cordell Hull erklärte:

This latest example of mass terrorization through wanton butchery of hostages and brutal torture of innocent women and children has shocked and outraged humanity. Savage tribes at times followed such vile practices, but quickly turned away from them as being so utterly inhuman and beastly to be unworthy even of savages.³⁴

Die Alliierten würden so lange kämpfen, bis "die Nazi-Schlächter" restlos hinweggefegt seien. Erst wenn die Deutschen die Welt überzeugt hätten, dass sie das ganze befleckte System verabscheuten, könnten sie ihren "rechtmäßigen Platz in der Nachkriegswelt einnehmen", sagte Marineminister Frank Knox vor 15 000 Zuhörern in Boston. Der britische Außenminister Anthony Eden erklärte, die Deutschen hätten in Böhmen und Mähren "ihre bisherigen Rekorde an Raserei bei Verbrechen und Barbareien noch übertroffen", darum gehöre die Bestrafung dieser Untaten zu den vorrangigsten Kriegszielen. 16

Die "New York Times" zitierte aus Benešs Rundfunkansprache am 13. Juni 1942, dass nicht nur Hitler und alle Mitglieder seiner Regierung, sondern auch "alle Exponenten der nazistischen Partei und der Reichsregierung auf unserem Territorium persönlich" für das Massaker in Lidice verantwortlich gemacht und mit dem Tode bestraft werden würden.³⁷ Am Nachmittag des 15. Juni sprach Außenminister Jan

The Times vom 27.11.1941, 3.

The Times vom 21.3.1942, 3 meldete, dass die Deutschen dort 15000 Personen getötet und viele Ortschaften niedergebrannt hätten. Tatsächlich ließ die 342. Infanterie-Division 1100 Personen erschießen und 21000 in Lager deportieren. Vgl. Brandes: Großbritannien 206 (vgl. Anm. 24).

Leserbrief Jan Masaryks an die "New York Times" vom 17.6.1942. New York Times vom 19.6.1942, C 22.

³³ New York Times vom 12.6.1942, 20.

³⁴ New York Times vom 13.6.1942, 5.

³⁵ New York Times vom 15.6.1942, 5.

³⁶ Gebhart, Jan/Kuklik, Jan: Velké dějiny zemí koruny české. Svazek XV. b 1938-1945 [Große Geschichte der Länder der Böhmischen Krone. Band XV. b 1938-1945]. Praha, Litomyšl 2007, 147 f.

³⁷ New York Tîmes vom 14.6.1942, 9. – Siehe auch *Beneš*, Edvard: Šest let exilu a druhé svě-

Masaryk, der sich damals in den USA befand, über den New Yorker Radiosender über "Lidice the Immortal".38

Die "New York Times" regte die Umbenennung einer amerikanischen Stadt mit einem bisher deutschen Namen in "Lidice" an.³⁹ Für diesen Vorschlag entschied sich das Städtchen Stern Park Gardens in Illinois – ebenso wie weltweit mindestens sechs andere Orte, so in Mexiko, Kuba, Brasilien, Indien, China und Südafrika. Leslie Hore-Belisha, Mitglied des Unterhauses, warb dafür, auch in Palästina eine Siedlung mit dem Namen Lidice zu errichten. 40 In England sammelte die Gewerkschaft der Bergarbeiter unter dem Slogan "Lidice Shall Live" Geld für den Wiederaufbau des Ortes, Zeitungsartikel, Komitees, Ausstellungen und der Film "The Silent Village", gedreht in einem Bergarbeiterdorf in Wales, erinnerten schon am ersten Jahrestag an das Verbrechen.41

In der Folgezeit wurde Lidice zum Symbol für deutsche Gewaltexzesse: Als die Deutschen das Dorf Krasnja (nordöstlich von Ljubljana) in Slowenien dem Erdboden gleichmachten, die männlichen Einwohner erschossen und die übrige Bevölkerung deportierten, überschrieb die Londoner "Times" den Artikel mit "A Yugoslav Lidice". 42 Die fast völlige Auslöschung der Einwohner von Oradour-sur-Glane, von Männern, Frauen und Kindern am 10. Juni 1944 bezeichnete die Londoner "Times" als "A Worse Lidice".43

Knapp einen Monat nach dem Massaker in Lidice entschied die britische Regierung, das Münchener Abkommen öffentlich zu widerrufen. Am 6. Juli 1942 gab sie als erste westliche Regierung ihre Zustimmung

[...] for the general principle of the transfer to Germany of German minorities in Central and South-Eastern Europe after the war in cases where this seems necessary and desirable, and authority to let this decision be known in appropriate cases.

In seiner entsprechenden Kabinettsvorlage hatte Außenminister Anthony Eden mit folgenden Worten einen Zusammenhang zwischen der noch andauernden Terrorwelle im Protektorat und dem vorgeschlagenen Geheimbeschluss zur Aussiedlung der Deutschen hergestellt:

In view of the hard trials through which the Czechoslovak people have been passing since the death of Heydrich, I consider it desirable mainly for psychological reasons, to give Dr. Beneš such satisfaction as is possible.

tové války. Řeči, projevy a dokumenty z r. 1938-45 [Sechs Jahre Exil und Zweiter Weltkrieg. Reden, Ansprachen und Dokumente aus den Jahren 1938-45]. Praha 1946, 167.

New York Times vom 15.6.1942, 33.

New York Times vom 13.6.1942, C 14. The Times vom 13.10.1942, 2; 17.7.1947, 3.

Der Film dauerte 35 Minuten und wurde von der Crown Film Company in dem walisischen Dorf Cwmgiedd gedreht. The Times vom 27.5.1942, 3; 10.6.1942, 6. - Lidice 89 f. (vgl. Anm. 1).

The Times vom 7.11.1942, 5.

⁴³ The Times vom 15.7.1944, 5.

Memorandum Edens "Anglo-Czechoslovak Relations" vom 2.7.1942. In: Public Record Office, London, War Cabinet Minutes and Memoranda 66/26, W.P. (42) 280.

⁴⁵ Ebenda.

Die Verhandlungen zwischen der tschechoslowakischen und der britischen Regierung über den Widerruf von "München" und den "Transfer" hatten jedoch schon vor dem Attentat und Lidice vor dem Abschluss gestanden. So bezog sich Eden in der Kabinettsvorlage auf einen Plan, den Beneš ihm am 20. Januar 1942 unterbreitet hatte. Dieser sah die Abtretung kleiner Randgebiete, die Aussiedlung eines Teils der Deutschen und die Assimilation der Restminderheit vor.⁴⁶

Als die Briten und später auch die Amerikaner und Sowjets Benešs Plänen zustimmten, die Mehrheit der Deutschen unter Zwang auszusiedeln, argumentierten nicht nur die tschechischen Politiker im Exil wie in der Heimat, sondern auch die Regierungen der Alliierten und ihre Berater nicht mit NS-Verbrechen wie Lidice, sondern mit der Entwicklung innerhalb der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei seit 1935, die schließlich zum Münchener Abkommen geführt hätte.

Lidice und die Berichte westlicher Medien über die Vertreibung

Am 17. April 1945, noch im ostslowakischen Kaschau (Košice), erklärte die tschechoslowakische Regierung im Rundfunk, dass

[...] die Zeit der Vergeltung für die blutigen Erschießungen Heydrichs, Dalueges und Franks gekommen [ist]. [...] Rechnet mit den Deutschen für alle ihre Bestialitäten ab und kennt kein Erbarmen mit den deutschen Mördern.⁴⁷

Die "New York Times" schrieb, dass die US-Truppen auf dem Weg nach Asch (Aš) mühsam ein deutsches Bollwerk nach dem anderen beseitigt und sich gegen Heckenschützen in die Stadt durchgekämpft hätten. In Bayern hätten die Kinder den US-Truppen zugewinkt, im Sudetenland hätten sie die Amerikaner dagegen mit Steinen beworfen. Die Zeitung kommentierte diese Eindrücke mit der Feststellung: "Sudetenland is not a place for fraternization. Annihilation is still the order of the day."⁴⁸ "Associated Press" meldete am 23. Juni 1945, dass die tschechoslowakische Regierung den Boden aller Deutschen, Magyaren und "Verräter" entschädigungslos konfisziert habe und die Vertreibung von 3,5 Millionen Menschen zu erwarten sei.⁴⁹

In der "New York Times" berichtete John MacCormac am 7. Juli 1945, dass Präsident Beneš und verschiedene Minister 3 Millionen Deutsche als "vergangene und potentielle Verräter" ins Reich deportieren und deren Eigentum als Reparation für die Schäden, die die deutsche Besatzung im Lande angerichtet habe, konfiszieren wollten. Auf seiner Fahrt von Passau nach Pilsen (Plzeň) bemerkte dieser Korrespondent die weißen bzw. gelben Armbinden, die die Deutschen wie unter der NS-Herrschaft die Juden oder ausländischen Arbeiter als Unterscheidungsmerkmal tragen mussten. Ginge es nach den örtlichen Nationalausschüssen, so seine Ein-

Brandes: Der Weg zur Vertreibung 150-170 (vgl. Anm. 22).

⁴⁷ Staněk, Tomáš/Arburg, Adrian von: Organizované divoké odsuny? Úloha ústředních státních organů při provádění "evakuace" německého obyvatelstva (květen až září 1945) [Organisierte wilde Abschiebungen? Die Rolle der Zentralorgane bei der Durchführung der "Evakuierung" der deutschen Bevölkerung (Mai bis September 1945)]. In: Soudobé dějiny 12 (2005) H. 3, 465-533, hier 492.

New York Times vom 24.4.1945, 5.
 New York Times vom 22.6.1945, 4.

schätzung, würden die Deutschen Hals über Kopf ins Reich verfrachtet, während Beneš sich im Klaren darüber sei, dass diese Frage mit den Großmächten auf der Potsdamer Konferenz koordiniert werden müsse.⁵⁰

Sydney Gruson, Londoner Korrespondent der "New York Times", berichtete Anfang September 1945, der tschechoslowakische Ministerpräsident Zdeněk Fierlinger habe bei seinen Gesprächen mit der britischen Regierung auf eine schnelle Vertreibung von drei Millionen Deutschen gedrängt. Bisher hätten erst 1,2 Millionen Deutsche freiwillig bzw. unter Zwang die Tschechoslowakei verlassen, wovon eine Million Flüchtlinge aus Schlesien und 200000 Deutsche aus der Tschechoslowakei stammten ("had been native to Czechoslovakia"). Die Regierung wolle auch einen Bevölkerungsaustausch zwischen den in der Slowakei lebenden Magyaren und den in Ungarn ansässigen Slowaken durchführen und Tschechoslowaken aus Österreich und anderen Ländern zur "Rückkehr" bewegen.⁵¹

Protest gegen die Vertreibung kam in erster Linie von Seiten der Exilführung der sudetendeutschen Sozialdemokratie. Anfang Juni 1945 bat diese Präsident Harry Truman, gegen die massenhafte Aussiedlung der Sudetendeutschen zu intervenieren.⁵² Auch in der britischen Presse wurde Mitte Juni 1945 Kritik am tschechischen Vorgehen laut. So wies der "Observer" darauf hin, dass eine starke sudetendeutsche Minderheit – eben die Sozialdemokraten – mindestens genauso engagiert gegen den Nationalsozialismus aufgetreten wäre wie die Tschechen, und warnte vor einer tschechischen "Rassenpolitik". Der Panslawismus gewisser Mitglieder der tschechischen Regierung erinnerte den "Manchester Guardian" an Hitlers Pangermanismus.⁵³ Meldungen über Ausschreitungen zogen Anfragen im Unterhaus nach sich, inwieweit die Vertreibung aus der Tschechoslowakei mit der britischen Regierung abgestimmt sei.⁵⁴ Wenzel Jaksch und seine Mitstreiter Eugen de Witte und Franz Katz schrieben in einem Leserbrief an die Londoner "Times", dass die Regierung mit

⁵⁰ New York Times vom 7.7.1945, 4.

Der Frage, wie viele Deutsche im Land bleiben dürften, sei Fierlinger ausgewichen, schrieb der Korrespondent der Londoner "Times". The Times vom 7.9.1945, 3. – Dagegen hatte der Vertreter der "New York Times" verstanden, dass etwa 700000 NS-Gegnern das Bleiberecht gewährt werden solle. Außerdem habe Fierlinger behauptet, dass die britische Regierung den tschechoslowakischen Vorschlägen einer Grenzkorrektur bei Glatz "mehr oder weniger positiv" gegenüber stehe. Schließlich habe er die Hoffnung ausgesprochen, dass die "Frage der Slawen in Deutschland", also der Lausitzer Sorben, auf der bevorstehenden Großmächte-Konferenz behandelt würde. Sie sollten entweder in die Tschechoslowakei übersiedeln oder unter tschechoslowakischen Schutz gestellt werden. New York Times vom 6.9.1945, 7; 7.9.1945, 8. – Zwei Monate später berichtete derselbe Korrespondent aus London, Fierlinger habe zugegeben, dass die Tschechoslowakei schon eine Million Deutsche aus Nordböhmen vertrieben habe. New York Times vom 18.11.1945, 6. – Prokš, Petr: Československo a Západ 1945-1948. Vztahy Československa se Spojenými státy, Velkou Británii a Francii v letech 1945-1948 [Die Tschechoslowakei und der Westen 1945-1948. Die Beziehungen der Tschechoslowakei zu den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich in den Jahren 1945-1948]. Praha 2001, 130 f.

New York Times vom 7.6.1945, 4.

Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche. Bd. 2: 1939-1946. München 1964, 155 f.
 Ebenda 176.

der angekündigten Enteignung und Vertreibung der Deutschen und Magyaren ein Drittel der Bevölkerung außerhalb des Gesetzes stelle:

This policy draws no distinction between the guilty and the innocent. There is not even a proper safeguard for the large sections of democratic Sudeten Germans and Hungarians who were the first victims of the Munich Agreement. [...] The fact remains that the present position of Czechoslovakia's minorities is worse than that of war criminals, who will be judged on their individual guilt and by fair standards.⁵⁵

Als die Agentur "Reuters" einen kritischen Bericht ihres Korrespondenten John Kimch über das Vorgehen der tschechischen Behörden veröffentlichte, plädierte die tschechoslowakische Regierung zwar für größere Vorsicht, gab aber zugleich bekannt, dass sie fest entschlossen sei, "ihr Programm der Abschiebung der Deutschen wie angekündigt durchzuführen".56 Bei einer Rede in Pilsen am 15. Juni 1945 ermahnte Beneš seine Landsleute dazu, in der deutschen Frage "geduldig und besonnen" zu handeln. "Ich höre von verschiedenen Seiten, dass man hier und dort nicht immer so vorgeht, wie man vorgehen sollte. Diese Frage muss jedoch erledigt werden und ich bin überzeugt, dass sie erledigt wird." 57 Der Korrespondent der "New York Times" führte Beness Äußerung auf den Widerstand der US-Truppen in Westböhmen gegen die geplanten Deportationen und auf britische Einwände gegen eine Massenvertreibung vor der geplanten Konferenz der Großmächte zurück. Zuvor hätten allerdings Fierlinger und Vlado Clementis, Staatssekretär im Außenministerium, bekannt gegeben, dass die Vertreibung der Deutschen mit russischer Hilfe erfolgen würde. Die Deportation aus jenen Gebieten, die nicht von der US-Armee besetzt seien, habe schon begonnen, meldete der Korrespondent der "New York Times". Frauen und Kinder seien dazu gezwungen worden, mit dem Allerlebensnotwendigsten auf Ochsenkarren ihre Heimat zu verlassen. 58 Wider besseres Wissen behauptete dagegen Beneš in einem Interview mit dem "Reuters"-Korrespondenten A. Guy Bettany am 18. Juli 1945, dass es Deportationen nur in Einzelfällen gegeben habe, aber etwa 200000 Deutsche "aus eigenem Willen" die Tschechoslowakei verlassen hätten.⁵⁹

Die tschechoslowakische Regierung verlasse sich darauf, schrieb der Sonder-korrespondent der Londoner "Times" aus Prag, dass die Sowjetunion ihren Plan unterstütze, 2250000 Deutsche zu vertreiben. Diese Maßnahme solle auf geordnete Weise erfolgen, um sicherzustellen, dass die Arbeit der Besatzungsmächte in Deutschland nicht behindert würde und "die Tschechen das politische und wirtschaftliche Leben ihrer Republik neu gestalten können". Deutschland nicht behindert würde dieser Korrespondent zu einer Fahrt durch die ehemaligen Sudetengebiete eingeladen. In Aussig (Ústí nad Labem) sprach er mit der

⁵⁵ The Times vom 14.6.1945, 5.

⁵⁶ Hrabovec, Emilia: Vertreibung und Abschub. Deutsche in Mähren 1945-1947. Frankfurt/ M. 1995, 106.

⁵⁷ Beneš, Edvard: Odsun Němců z Československa. Výbor z Pamětí, projevů a dokumentů 1940-1947 [Die Abschiebung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. Auswahl aus den Erinnerungen, Ansprachen und Dokumenten 1939-1947]. Praha 1996, 146.

⁵⁸ New York Times vom 16.6.1945, 12.

⁵⁹ Beneš: Odsun 148 f. (vgl. Anm. 57)

⁶⁰ The Times vom 5.7.1945, 3.

Vorsitzenden der Bezirksverwaltungskommission Marie Vobecká. Diese ehemalige kommunistische Parlamentsabgeordnete plädierte dafür, die Behandlung der Deutschen nach ihrem bisherigen Verhalten zu differenzieren. In Aussig sei zehn deutschen Kommunisten und Sozialdemokraten das Recht eingeräumt worden, Schutzscheine an "Antifaschisten" auszugeben; doch auch sie müssten wie alle anderen Deutschen Armbinden tragen. Besser ergehe es den Arbeitern, die vorläufig als unverzichtbar gälten. Der Brite behauptete, die deutschen Vertriebenen dürften so viel Gepäck mitnehmen, wie sie tragen könnten, darüber hinaus eine goldene Uhr und den Ehering. Allerdings werde allgemein eingestanden, dass es zu Exzessen komme. Besonders junge Tschechen seien nicht bereit, zwischen loyalen und illoyalen Deutschen zu unterscheiden. Die Schuld daran gab der britische Korrespondent den Deutschen selbst, sei doch die vom Antifa-Komitee ausgegebene Anzahl von Schutzscheinen dreimal so hoch wie die Zahl der Mitglieder der sozialdemokratischen und kommunistischen Partei im Jahr 1938 zusammen. Kritiklos gab er auch folgende Behauptungen wieder: "A German short-wave transmitter is still operating in the frontier town of Dečin [sic!]. Czech officers have been shot, and a Werewolf [sic!] band recently attempted to free prisoners from internment." 61 Nicht einmal Aussagen über Verbindungen zwischen Antifaschisten und "Werwölfen" und "gewaltsame Akte marodierender Banden unter Führung der deutschen Wehrmacht" [sic!] wies er als unglaubwürdig zurück. Deutsche Sozialisten zeigten sich enttäuscht darüber, dass die Tschechen, mit denen sie gemeinsam die Kampagne gegen Henlein geführt hatten, sie nicht mehr als "Genossen" (comrades) akzeptierten und ihnen keine Minderheitenrechte einräumen wollten. Nur wenige Deutsche machten sich klar, schrieb der Kommentator, wie sehr sich die Haltung der Tschechen seit der Besetzung und nach "sechs Jahren der Erniedrigung und des Terrors" geändert habe.⁶²

Nachdem die Potsdamer Konferenz am 2. August 1945 einen vorläufigen Aussiedlungsstopp verhängt hatte, lancierten die tschechischen Sicherheitsorgane verstärkt Meldungen über Aktionen einer breiten nationalsozialistischen Widerstandsbewegung namens "Werwolf" in der Presse. Das Ziel dieser Aktion war es, öffentlich Druck auf die Alliierten auszuüben, um sie zur schnellen Wiederaufnahme der Aussiedlung zu bewegen.⁶³ Auf das Konto dieser Organisation, behauptete Minister Hubert Ripka, gehe die Explosion in Schönpriesen (Krásné Březno) bei Aussig am 31. Juli 1945 zurück; sie hatte zu einer Jagd auf deutsche Bürger der Stadt und zur Ermordung von etwa 40 Personen geführt.⁶⁴ In der "Daily Mail" wurde der erzwungene so genannte "Todesmarsch" der nicht arbeitsfähigen Deutschen aus Brünn (Brno) nach Österreich am 30. August 1945 in drastischen Worten geschildert.⁶⁵

⁶¹ The Times vom 7.8.1945, 5.

⁶² The Times vom 28.7.1945, 3.

⁶³ Staněk, Tomáš: Perzekuce 1945. Perzekuce tzv. státně nespolehlivého obyvatelstva v českých zemích (mimo tábory a věznice) v květnu-srpnu 1945 [Die Verfolgung der sog. staatlich unzuverlässigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern (außerhalb von Lagern und Gefängnissen) von Mai bis August 1945]. Praha 1996, 138-152.

⁶⁴ Zayas, Alfred Maurice de: Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen. München 1980, 116.

⁶⁵ Ebenda 1**2**5.

Über die Situation in den Lagern, in denen die Deutschen interniert wurden, berichteten westliche Politiker und Korrespondenten dagegen meist positiv - allerdings hatten sie ihre Besuche zuvor stets ankündigen müssen. 66 In Theresienstadt (Terezín) erhielten die Gefangenen, wie der Sonderkorrespondent der Londoner "Times" berichtete, im August 1945 die gleichen Rationen wie die jüdischen Häftlinge in deutscher Gefangenschaft, doch seien ihre Zellen bei weitem nicht so dicht belegt wie zur Zeit der deutschen Herrschaft.⁶⁷ Dennoch sah sich Beneš gezwungen, am 15. Oktober 1945 zu ausländischen Vorwürfen Stellung zu nehmen, die Tschechen kopierten nationalsozialistische Methoden. Er versprach, alle untergeordneten Organe, die sich bei der Vertreibung nicht menschlich und anständig verhielten, zur Ordnung zu rufen.⁶⁸ Der Prag-Korrespondent der "Times" besuchte im November 1945 zwei Internierungs- und ein Gefangenenlager. Er beurteilte sie als sauber und geheizt und befand die Versorgung mit Lebensmitteln und Decken als ausreichend. In Joachimsthal (Jachýmov), wo sich die Uranbergwerke befanden, dürften die Deutschen keine Cafés und Restaurants, wohl aber den Gottesdienst besuchen, der in Ermangelung eines tschechischen Priesters von einem Deutschen abgehalten werde. Dem Korrespondenten wurden Waffen gezeigt, die in einem angeblichen Lager der "Werwölfe" ausgehoben worden seien:

They [die Tschechen, D.B.] are convinced that most of the German-speaking inhabitants of the borderlands are potential werevolves who are simply biding their time, believing that Hitler is still alive, that a war between the United States and the U.S.S.R. is inevitable, and that the Americans will soon emerge as the protectors of the Germans and drive the Czechs out of the borderlands as Hitler did in 1938.⁶⁹

Im November 1945 warnte der Londoner Korrespondent der "New York Times", die Aufnahme von weiteren 10 Millionen Deutschen aus Polen und der Tschechoslowakei werde die Versorgungssituation in Rumpf-Deutschland dramatisch verschlechtern. Ohnehin seien bereits Tausende von mangelhaft bekleideten und unterernährten "Flüchtlingen" aus diesen Regionen gestorben. Mit diesem Bericht verband sich allerdings keine grundsätzliche Infragestellung der Umsiedlungsaktionen. Ähnlich äußerte sich eine weitere Korrespondentin der "New York Times", Anne O'Hare McCormack: Wie jeder, der die schrecklichen Bilder in den Aufnahmezentren in Berlin oder München gesehen habe, wisse, vollziehe sich der Exodus "unter albtraumhaften Bedingungen, ohne internationale Aufsicht und ohne Anspruch auf humane Behandlung". Dagegen behauptete der Prager Korrespondent der Londoner "Times", dass die Regierung inzwischen die Situation kontrolliere und es keine "bedauerlichen Zwischenfälle" wie in den ersten Monaten nach der Befreiung mehr gebe. Diese wurden "irregulären Einheiten" zur Last gelegt, die im Durcheinander des Machtwechsels irgendwie an Waffen gekommen seien. Das

⁶⁶ Staněk, Tomáš: Odsun Němců z Československa 1945-1947 [Der Abschub der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945-1947]. Praha 1991, 197.

⁶⁷ The Times vom 7.8.1945, 5.

⁶⁸ Rede in Mělník am 15.10.1945. Veröffentlicht in Beneš: Odsun 154-156 (vgl. Anm. 57).

⁶⁹ The Times vom 13.11.1945, 5.

New York Times vom 18.11.1945, 6.

⁷¹ New York Times vom 4.2.1946, 21.

Alltagsleben von Tschechen und Deutschen in den Sudetengebieten spiele sich strikt getrennt voneinander ab. Je tiefer man in die Grenzgebiete komme, umso deutlicher bildeten Menschen mit weißen, gelben und roten Armbinden – der Kennzeichnung für Antifaschisten – die Mehrheit.⁷²

"Wir sind fertig mit den Deutschen in der Tschechoslowakei", erklärte Außenminister Jan Masaryk auf einer Pressekonferenz in London am 3. Dezember 1945. Die Trennung werde nicht "auf grausame Weise" vollzogen, doch könne es in der Frage des Transfers absolut keine Kompromisse geben.⁷³ Der Prag-Korrespondent der "Times" beobachtete am 25. Januar 1946 die Abfahrt der ersten 1209 Deutschen aus Marienbad (Mariánské Lázně). Die Gruppe bestehe wie anderswo auch aus mehr als doppelt so vielen Frauen wie Männern. Im jedem Güterwaggon gebe es einen Ofen, die Vertriebenen hätten 1000 Reichsmark und in vielen Fällen dreimal so viel Gepäck wie die eigentlich vorgesehenen 50 Kilogramm mitnehmen dürfen.⁷⁴ Auch die "New York Times" gelangte am 26. Juli 1946 zu dem Urteil, dass die "Umsiedlung unbarmherzig, aber nicht grausam" verlaufe.⁷⁵ Und der Korrespondent der "Times" nannte die Vertreibung "eine politische, wenngleich bedauerliche Notwendigkeit".⁷⁶

Gegen die Vertreibung der Deutschen protestierten der Philosoph Bertrand Russell, der Verleger Victor Gollancz und der Lordbischof von Chichester George Bell am 12. September 1945. In einem Leserbrief in der "Times" bezog sich Russell auf die Anklage gegen die Hauptkriegsverbrecher:

In Eastern Europe now mass deportations are being carried out by our allies on an unprecedented scale, and an apparently deliberate attempt is made to exterminate many millions of Germans, not by gas but by depriving them of their homes and of food, leaving them to die by slow an agonized starvation.⁷⁷

Weiter fragte er: "Are mass deportations crimes when committed by our enemies during war and justifiable measures of social adjustment when carried out by our allies in time of peace?" Sowohl aus Publikationen als auch aus Briefen britischer Soldaten gehe hervor, dass "unsere russischen und polnischen Alliierten" die Forderung nach einer "geordneten und humanen" Durchführung des Transfers nicht beachteten. "It is right that expression should be given to the immense public indignation that has resulted, and that our allies should know that British friendship may well be completely alienated by the continuation of this policy." ⁷⁸

Am 26. Oktober 1945 debattierte das Unterhaus über die Not in Europa. Der Labour-Abgeordnete Michael Foot forderte die Regierung auf, sich bei der polnischen und tschechoslowakischen Regierung für die Einhaltung des Potsdamer Abkommens und damit den Stopp der Vertreibung in den Wintermonaten einzuset-

⁷² The Times vom 13.11.1945, 5.

⁷³ New York Times vom 5.12.1945, 13.

⁷⁴ The Times vom 27.1.1946, 3.

⁷⁵ New York Times vom 26.7.1946, 3.

⁷⁶ The Times vom 17.12.1945, 5.

⁷⁷ The Times vom 23.10.1945, 5.

⁷⁸ Ebenda.

zen. Außenminister Ernest Bevin bat einerseits um Verständnis dafür, dass Polen und die Tschechoslowakei mehr als sechs Monate brauchten, um die von Krieg und Besatzung zerstörte Ordnung wiederherzustellen, zeigte andererseits aber auch Mitgefühl mit den Vertriebenen, deren Not er auf dem Weg zur Potsdamer Konferenz gesehen hätte.⁷⁹ Im Oberhaus verurteilte Bischof Bell im Januar 1946 die "Rücksichtslosigkeit und den vollkommenen Rassismus", mit denen die Bevölkerungstransfers durchgeführt würden,⁸⁰ während Papst Pius XII. die Vertreibung grundsätzlich ablehnte.⁸¹ Außenminister Ernest Bevin kritisierte am 25. Juli 1946, dass durch die Annahme einer Kollektivschuld auch "der gewöhnliche Mann oder die gewöhnliche Frau der arbeitenden Klasse" vertrieben werde.⁸²

Ende Juli 1946 appellierten der Pazifist und Verleger Oswald Garrison Villard und 18 weitere bekannte US-amerikanische Persönlichkeiten, unter ihnen weitere Mitglieder der "American Civil Liberties Union" und ein Rabbiner, an Außenminister James Byrnes, dem "heftigen tschechischen Nationalismus und Panslawismus" nicht nachzugeben und die Deportation der Sudetendeutschen zu stoppen. Ihnen werde ja keine individuelle Schuld nachgewiesen oder auch nur vorgeworfen.83 Für die Unterzeichner des Appells schrieb Christopher Emmet in einem Leserbrief: Da die Deutschen und Magyaren nach dem Ersten Weltkrieg gegen ihren Willen in die Tschechoslowakei eingegliedert worden seien, könne man ihnen nicht zur Last legen, dass sie 1938 diesen Staat hatten verlassen wollen. Zudem hätten Beneš und Hubert Ripka früher den Heroismus der deutschen Antifaschisten anerkannt, die nunmehr ebenfalls vertrieben werden sollten. Bis zur Zwangsaussiedlung würden den Deutschen die gleichen Einschränkungen auferlegt wie vormals den Juden durch die Nationalsozialisten. Mit der Behauptung der Kollektivschuld der Sudetendeutschen hätten ihre Befürworter eine totalitäre Theorie übernommen. Sie hätten die Prinzipien aufgegeben, die die Tschechoslowakei einst zu einer "Kraft für Freiheit und Demokratie in Mitteleuropa" gemacht hätten.84

Auf diesen Appell an Byrnes antwortete Vlastimil Kybal, Historiker und ehemaliger tschechoslowakischer Gesandter in Mexiko, ebenfalls in einem Leserbrief an die "New York Times": 90 Prozent der Sudetendeutschen hätten Hitlers Politik gegenüber der Tschechoslowakei unterstützt. Der Sudetendeutsche Karl Hermann Frank, der "Zerstörer Lidices", personifiziere die tödliche Feindschaft der Sudetendeutschen gegenüber den Tschechen. Bis Ende des Jahres werde das Problem der Sudetendeutschen gelöst und damit die "Aussicht auf Frieden in der Tschechoslowakei und ganz Europa gestärkt werden. Jeder klarsichtige und friedliebende Amerikaner wird dieser Lösung zustimmen." 85

⁷⁹ The Times vom 27.10.1945, 4.

⁸⁰ Staněk: Odsun 194 f. (vgl. Anm. 66).

⁸¹ Am 29.6.1946. Vgl. ebenda 195.

⁸² Ebenda 215.

⁸³ New York Times vom 16.8.1946, 12.

⁸⁴ New York Times vom 29.8.1946, 19.

New York Times vom 16.8.1946, 12. – In einem Leserbrief an die New York Times wies Jan Papanek, tschechoslowakischer Geschäftsträger in den USA, die Kritik zurück, die ein anderer Leserbriefschreiber an der Vertreibung geäußert hatte. Die Tschechoslowakei

Auch die Folgen der Vertreibung für die Tschechoslowakei wurden in der Presse thematisiert. So berichtete der Prager Korrespondent der "New York Times", dass die Grenzgebiete "schwer unter dem Mangel an ausgebildeten Arbeitern" litten. Dennoch wolle die Regierung alle Deutschen mit Ausnahme von 60000 "äußerst spezialisierten Arbeitern und eines Teils der alten Leute" aussiedeln.86 Wegen des Abzugs der qualifizierten deutschen Arbeitskräfte machten 30-40 Prozent der Betriebe Verlust, sechs Prozent seien in die Slowakei verlagert und viele stillgelegt worden. Durch alle möglichen Angebote, z.B. Wohnungen oder Häuser zu Spottpreisen, versuche die Regierung, Tschechen aus dem Landesinneren und dem Ausland zur Übersiedlung in die Grenzgebiete zu motivieren. 87 Sie habe Tschechen aus dem sowjetischen Wolhynien, aus Jugoslawien, Deutschland oder Frankreich sowie Slowaken aus Ungarn, deren Kinder oft erst Tschechisch lernen müssten, in den ehemaligen Sudetengebieten angesiedelt.88 Den Erfolg der Kommunisten bei den Parlamentswahlen am 26. Mai 1946 führte der Korrespondent auf die dominierende Rolle des kommunistischen Innenministers Václav Nosek bei der Vertreibung und des kommunistischen Landwirtschaftsministers Julius Duris bei der Verteilung des konfiszierten Bodens zurück.⁸⁹ Bis vor kurzem hätten die Prager es vermieden, Deutsch zu sprechen, hieß es weiter. Nachdem nun aber die Aussiedlung beendet sei und offiziell keine Deutschen mehr im Land seien, hätten sie keine Hemmungen mehr, Ausländer in der einzigen Sprache, die sie beherrschten, anzusprechen.90

Im April 1947 gab McCormack Behauptungen tschechoslowakischer Behörden über das Unruhepotential der Deutschen für den Konsolidierungsprozess im Grenzland ungeprüft weiter: Tschechische Neusiedler erhielten demnach Drohbriefe von den früheren Besitzern ihrer Bauernhöfe. Zu Tausenden drängten Sudetendeutsche von Deutschland aus in die ehemaligen Sudetengebiete ein, zum Teil überfielen sie

transferiere "jene Sektoren der deutschen Bevölkerung, die geholfen haben, das tschechische Volk zu demütigen, und wenn der Krieg nicht mit einem Sieg der Vereinten Nationen geendet hätte, auszurotten." Die Transfer-Politik beziehe sich jedoch nicht auf die aktiven Antifaschisten und die KZ-Opfer. Der Transfer werde nach einem Plan, in Absprache mit den Großmächten und "so human wie möglich" durchgeführt. Anders als die Reichsdeutschen hätten die Sudetendeutschen Zugang zu allen Informationen über die Geschehnisse in Deutschland seit der Machtergreifung gehabt und dennoch 1935 mit 65 Prozent und 1938 mit 92 Prozent für den "Nazi-Handlanger" Henlein gestimmt. Keine sudetendeutsche Gemeinde sei bereit gewesen, Thomas Mann das Heimatrecht zu gewähren. Henlein habe im März 1941 enthüllt, dass seine Partei von Anfang an den Staat unterminiert hätte, um ihn so reif für die Liquidation zu machen. Im Krieg hätten sich die Sudetendeutschen in ihrer großen Mehrheit "schlimmer verhalten" als die Reichsdeutschen. Schließlich warf Papanek auch noch Jaksch vor, die gleichen Ziele wie Henlein zu verfolgen, und behauptete, dass die Deutschen 1,5 Millionen Tschechen in Konzentrationslager bzw. zur Zwangsarbeit gebracht hätten. Wer sich gegen den Transfer äußere, sollte die Nürnberger Dokumente lesen, um die deutsche Mentalität kennen zu lernen. New York Times vom 22.12.1945, 18.

⁸⁶ New York Times vom 26.7.1946, 3.

⁸⁷ New York Times vom 13.5.1947, 6.

⁸⁸ New York Times vom 12.5.1947, 9.

⁸⁹ New York Times vom 14.4.1947, 8.

⁹⁰ New York Times vom 4.11.1946, 13.

tschechische Neubauern und trieben deren Vieh über die Grenze. Das kommunistische Zentralorgan "Rudé Právo" (Rotes Recht) habe solche illegalen Grenzgänger der Spionage, Sabotage und Brandstiftung bezichtigt.⁹¹

Sollte jemand auf die Idee kommen, die Frage der Sudetendeutschen sei nicht endgültig entschieden, erklärte Beneš am 5. Mai 1947, am zweiten Jahrestag des Prager Aufstands, "würden wir die ganze Nation zu den Waffen rufen".92 Mitte Mai meldete McCormack aus Karlsbad (Karlovy Vary), dass zum 1. Februar 1947 von 3,6 Millionen nur noch 229 000 Deutsche im Lande verblieben seien und deren Zahl bis Ende des Jahres nochmals auf 100 000 verringert werden solle, zumal auch die Antifaschisten inzwischen "freiwillig" das Land verließen. Wie sich zeigt, war er inzwischen auch sonst recht gut informiert: Die tschechoslowakische Regierung wolle die Sudetengebiete mit etwa 2,6 Millionen Menschen besiedeln. Zu 500000 tschechischen Altsiedlern kämen vor allem 200000 Tschechen aus dem Ausland, die er in Anlehnung an die NS-Terminologie "Volksczech" nannte, 100 000 Magyaren, die an der Grenze zu Deutschland als "sicherer" als an der Grenze zu Ungarn gälten, der Rest seien Tschechen aus dem Landesinneren. Die Regierung locke die Siedler mit dem Angebot von preiswertem Land, Häusern und Betrieben. Da die Kommunisten den Innen- und den Landwirtschaftsminister stellten, würden die Industriebetriebe und Kurbäder nicht privatisiert. Er fuhr fort:

The writer is one of the half-dozen guests to be found wandering, lonely as clouds, through the halls of one of the biggest and most celebrated hotels in Carlsbad. But one can feel lonelier still driving through the villages, a third of whose houses show blank windows, or past once comfortable farm houses where now only spiders are busy.⁹³

Nur der beste Boden solle bestellt, der Rest in Weideland verwandelt werden. Auf eine entsprechende Nachricht, dass 225 Gemeinden im Grenzgebiet verwaist bleiben sollten, reagierte der in London erscheinende "Sozialdemokrat" der Exilpartei mit der Überschrift "Wieder 225 Lidice" – ein Vergleich, der auch angesichts der Not und Verbitterung im Jahre 1947 als nicht akzeptabel erscheint.⁹⁴

Fazit

In einer abschließenden Beurteilung lässt sich feststellen, dass die meisten Auslandskorrespondenten und Besucher in Prag noch unter dem Eindruck des Krieges und der gewaltigen NS-Verbrechen im Allgemeinen wie insbesondere auf tschechoslowakischem Boden standen und deshalb die Zwangsaussiedlung generell nicht in Frage stellten. Wenn sie über tschechische Ausschreitungen berichteten, stellten sie diese Meldungen oft in einen Zusammenhang mit den Erfahrungen und dem Leid der Tschechen unter der deutschen Herrschaft und besonders mit dem Symbol Lidice. Die Londoner "Times" brachte am 16. Juni 1945 ein Foto der Massen, die

⁹¹ New York Times vom 14.4.1947, 8.

⁹² Beneš: Odsun 198 (vgl. Anm. 57).

⁹³ New York Times vom 11.5.1947, 17.

⁹⁴ Der Sozialdemokrat (London) vom 31.3.1947.

⁹⁵ Staněk: Odsun 213-215 (vgl. Anm. 66).

am Gottesdienst zum Gedenken an die "martyrs of Lidice" teilgenommen hatten.⁹⁶ Im April 1946 berichtete sie, dass im Prozess gegen Frank der Film vorgeführt worden sei, mit dem die Nationalsozialisten die Zerstörung des Dorfes und die Ermordung seiner Bewohner selbst festgehalten hatten. 97 Zum fünften Jahrestag der Vernichtung von Lidice wurde feierlich der Grundstein für die neue Siedlung gelegt. An der Zeremonie nahmen auch die Bürgermeister von Stoke und Coventry sowie Will Lawther teil, der während des Krieges die Kampagne "Lidice shall live" initiiert und 32375 Pfund Sterling für den Wiederaufbau des Ortes gesammelt hatte. Die "Times" berichtete, dass das neue Lidice nach Plänen aufgebaut werden solle, die an der Columbia University entwickelt wurden, und dass das bisherige bescheidene Mahnmal durch ein großes Denkmal ersetzt werden solle, das vom American Lidice Memorial Committee vorgestellt wurde. 98 Im Oktober 1947 tauchte Lidice erneut in der internationalen Presse auf, als zwei von dort verschleppte Mädchen im Prozess gegen führende Mitarbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS aussagten, die unter anderem für die Übergabe einiger als "wiedereindeutschungsfähig" eingestufter Kinder des Dorfes an SS-Familien verantwortlich gewesen waren.99

Verfasser von Leserbriefen setzten sich meist nur dafür ein, die sudetendeutschen Sozialdemokraten von der Vertreibung auszunehmen, allerdings mit der Ausnahme dieser Sozialdemokraten selbst und des Papstes, die die Maßnahme insgesamt verurteilten. In die britische Diskussion um die Vertreibung der Sudetendeutschen intervenierte Lordkanzler William Allen Jowit: "Was wären das für Realisten, wenn sie forderten, dass die Tschechen erneut ein Experiment zuließen, das sich ihnen schon einmal so schlecht ausgezahlt hat." ¹⁰⁰ Und Robert Jackson, amerikanischer Ankläger im Nürnberger Prozess, erklärte in Prag, dass er die Forderung des tschechoslowakischen Volkes nach einer völligen Trennung von den Deutschen verstehe, nachdem er sich über den Umfang der deutschen Verbrechen informiert habe.¹⁰¹

⁹⁶ The Times vom 16.6.1945, 10.

⁹⁷ The Times vom 9.4.1946, 3.

⁹⁸ The Times vom 17.6.1947, 3.

⁹⁹ The Times vom 1.10.1947, 4; 11.10.1947, 3.

¹⁰⁰ Staněk: Odsun 195 (vgl. Anm. 66).

¹⁰¹ Ebenda 196.

VORBEMERKUNG ZU JAROSLAV MEZNÍKS MUTMASSUNGEN ÜBER HIERONYMUS ŠROL

Es fällt schwer, über Jaroslav Mezník in der Vergangenheitsform nachzudenken und zu schreiben. Am 28. November 2008 ist er nach langer und schwerer Krankheit verstorben.

Mezníks Lebensweg war in mancher Hinsicht paradigmatisch für das tschechoslowakische 20. Jahrhundert: Geboren 1928 in Bratislava als Sohn eines hohen Staatsbeamten, verbrachte er die ersten Lebensjahre in der Slowakei. Nach der Zerschlagung der Ersten Republik zog die Familie nach Brno (Brünn), wo Mezník den Vater verlor. Als junger Mann mit großem Interesse für die Musik begann er 1948 an der Philosophischen Fakultät der Brünner Universität Geschichte und Archivwesen zu studieren. Seine Neigung zur älteren Geschichte führte ihn in das Seminar von Jindřich Šebánek. Nach dem Staatsexamen im Jahr 1953 absolvierte Mezník seinen Militärdienst. Aufgrund seiner "bourgeoisen Herkunft" hatte man ihn der Sondereinheit "Pomocné technické prapory" zugeordnet, die beim Kohlebergbau im Ostrauer Revier eingesetzt wurde. 1956 folgte ein kurzes Intermezzo als Archivar in Janovice bei Rýmařov. Noch im selben Jahr wurde er als Aspirant Mitarbeiter der Außenstelle Brno des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften.

Die "Goldenen Sechziger" standen ganz im Zeichen sorgfältiger Archivforschung unter der Leitung von František Graus und Josef Macek. Allgemeine Anerkennung erreichte Jaroslav Mezník mit seiner Arbeit über das vorhussitische Prag, die die Grundlage seiner im Oktober 1968 erfolgreich verteidigten Habilitation an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität bildete. Außergewöhnlich war diese Arbeit nicht allein aufgrund ihres Inhalts und ihrer Schlüsse, auch ihre Konzeption machte sie zu etwas ganz Besonderem: Mezník gehörte zu den ersten, die die Möglichkeiten prosopografischer Forschung nutzten und zugleich deren Grenzen aufzeigten.

Während des Prager Frühlings war Jaroslav Mezník politisch aktiv, was ihn in Konflikt mit der Staatsmacht der Normalisierer und anschließend ins Gefängnis brachte. Ende Januar 1972 wurde er verhaftet und im Juli desselben Jahres nach Paragraph 98 des Strafgesetzbuches wegen "Untergrabung der Republik" zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Sein damals bereits für den Druck gesetztes Werk über das vorhussitische Prag wurde eingestampft. Mit der Entlassung auf Bewährung im Dezember 1974 war indes keineswegs die Rückkehr an die Universität verbunden. Jaroslav Mezník wurde Lagerarbeiter – doch selbst hier gab er seine wissenschaftliche Arbeit nicht auf. Mit großer Selbstverständlichkeit setzte er seine Forschungen fort, deren Ergebnisse er gleichwohl nur in Samizdat-Publikationen veröffentlichen

konnte. Zugleich pflegte er Kontakte mit den Prager Dissidenten und brach diese auch trotz aller Hasskampagnen gegen die Charta 77 nicht ab.

Die Zeit entwürdigender Schikanen endete erst nach dem politischen Umbruch von 1989, als Meznik an das Historische Institut der Akademie der Wissenschaften zurückkehren konnte. An der Brünner Philosophischen Fakultät widmete er sich (seit 1992 als Professor) vor allem der Rehabilitierung der Mittelalterlichen Geschichte. Binnen weniger Jahre vermochte er es, einen Kreis junger Mediävisten heranzuziehen.

Die hier zum ersten Mal in Deutsch publizierte Studie über den führenden Prager Hussiten Hieronymus (Jeroným) Šrol ist 1978 entstanden. Mezník hatte sie Božena Komárková zum 85. Geburtstag gewidmet. 1979 in der Samizdat-Reihe "Edice Petlice" erstmals veröffentlicht, wurde sie 2008 in einem Sammelband mit Aufsätzen, den Schüler und Freunde zu Mezníks 80. Geburtstag vorbereitet hatten, gedruckt. Es handelt sich um einen außergewöhnlichen Text, der zu den bislang ungehobenen Schätzen der tschechischen historischen Essayistik gehört. Es geht nicht nur und nicht in erster Linie um einen nahezu vergessenen Hussiten. Der Autor bietet drei Interpretationsansätze für die Wendungen in Šrols Leben – und damit verbunden zeitüberspannende Reflexionen über die Beurteilung menschlichen Entscheidens und Handelns an. Diese Art historischen Denkens und Argumentierens war charakteristisch für Jaroslav Mezník: Geschichte traf auf seine Gegenwart.

Meznik, Jaroslav: Jeroným Šrol. Úvahy o osudech jednoho husity [Hieronymus Šrol. Mutmaßungen über das Schicksal eines Hussiten]. In: Ders.: Tvář stárnoucího středověku. Výbor článků a studií [Das Antlitz des alternden Mittelalters. Eine Auswahl von Artikeln und Studien]. Zum Druck vorbereitet und bearbeitet von Tomáš Borovský und Martin Wihoda in Zusammenarbeit mit David Kalous und Demeter Malaták. Brno 2008, 290-303. Hier mit einer kurzen Einführung von Frantíšek Šmahel und ergänzt durch einen von Kateřina Jíšová erstellten Anmerkungsapparat. Zum ersten Mal erschien der Text unter dem Titel "Havlíček dnes. Jeroným Šrol. Úvahy o osudech jednoho husity" [Havlíček heute. Hieronymus Šrol. Mutmaßungen über das Schicksal eines Hussiten]. Edice Petlice 184, 1979, o.O.

HIERONYMUS ŠROL MUTMASSUNGEN ÜBER DAS SCHICKSAL EINES HUSSITEN

Thema

Ausgangspunkt meiner Erörterungen ist das Leben des Prager Bürgers Hieronymus Srol.¹ Was rede ich – das Leben. Das Leben beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Von Hieronymus Šrol weiß man weder, wann er geboren und gestorben ist, noch eine Menge anderer wissenswerter Dinge, die zum vollständigen Lebensbild eines Menschen gehören. Ich berichtige mich daher: Ausgangspunkt meiner Mutmaßungen sind drei bedeutende Momente aus dem Leben des Hieronymus Šrol.

Auf den Namen Hieronymus Šrol stößt man erstmals im August 1414. Der Magister Jan Hus brach gerade zu einer Reise nach Konstanz auf. Einen Geleitbrief von Sigismund hatte er schon in der Tasche, doch benötigte er weitere Dokumente, um gegen den Vorwurf der Ketzerei gefeit zu sein. Deswegen rief Hus am 26. August mit Kundmachungen dazu auf, welche er - wie damals üblich - an die Pforten einiger Kirchen schlagen ließ, dass sich ein jeder melde, der ihn für einen Ketzer halte. Am nächsten Tag fand sich der Magister Johann von Jessenitz (Jan z Jesenice) mit einigen weiteren Hus-Anhängern vor dem Gebäude ein, in dem gerade die Priestersynode tagte, und begehrte Einlass, um über Hus' Aufruf zu verhandeln. Als ihm dieser verwehrt wurde, ließ er über den gesamten Vorfall eine notarielle Urkunde verfassen. Als Zeugen sind diejenigen Personen aufgeführt, die ihn begleitet hatten: fünf Magister der Universität und vier Studenten, darunter auch Hieronymus Šrol, Sohn des begüterten Altstädter Kürschners Ludwig Šrol.² Hieronymus Šrol trat also schon vor den später bekannten hussitischen Größen wie Jan Žižka, Prokop dem Großen oder Johannes von Rokitzan (Jan z Rokycana) als Anhänger von Hus in Erscheinung.

Dazu Tomek: Dějepis 556 (vgl. Anm. 1).

¹ Zur Person von Hieronymus Šrol und zur zeitgenössischen Situation in Prag siehe: Čornej, Petr: Lipanská křižovatka [Der Scheideweg von Lipany]. Praha 1992. – Ders.: Velké dějiny zemí koruny české [Große Geschichte der Länder der Böhmischen Krone]. Bd. 5: 1402–1437. Praha 2000, 212-357, 484-613. – Mezník, Jaroslav: Praha před husitskou revolucí [Prag vor der hussitischen Revolution]. Praha 1990, 175-249. – Ders.: Tábor a Staré Město pražské [Tabor und die Prager Altstadt]. In: Československý časopis historický (ČsČH) 19 (1971) 45-52. – Šmahel, František: Husitská revoluce [Die Hussitische Revolution]. Bde. 1, 3. 2. Aufl. Praha 1995-1996; deutsche Ausgabe: Die Hussitische Revolution. Hannover 2002 (Monumenta Germaniae Historica 43). – Ders.: Husitské Čechy. Struktury, procesy, ideje [Das hussitische Böhmen. Strukturen, Prozesse, Ideen]. Praha 2001, 79-99. – Tomek, Václav Vladivoj: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 3. Praha 1893, 438 f. – Vlk, Jan u.a.: Dějiny Prahy [Die Geschichte Prags]. Bd. 1. Praha 1997, 229-243.

Acht Jahre verstrichen. Jan Hus und Hieronymus von Prag wurden auf dem Scheiterhaufen verbrannt, in Böhmen verbreitete sich das Abendmahl in beiderlei Gestalt, in der Prager Neustadt tobte der Aufruhr, König Wenzel war gestorben, die Stadt Tabor wurde gegründet, die Stadt Prag stellte sich gegen Sigismund. Der erste Krieg der Kreuzfahrer endete mit einem Misserfolg, Sigismund unterlag bei Vyšehrad, bei Kuttenberg, bei Deutsch Brod. Die Hussiten eroberten die Mehrheit der böhmischen Städte, ein bedeutender Teil des Adels, der sich während des ersten Kreuzzugs Sigismund angeschlossen hatte, wechselte zurück in das hussitische Lager. Und nun – begannen sich die Hussiten untereinander zu bekriegen.

Zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der Stadt Prag gehörte 1421 der Priester Jan Želivský, der Anführer des radikalen Flügels.³ Zu Beginn des Jahres 1422 wurde er gestürzt. Im Februar wurde Želivský seiner Macht enthoben und am 9. März hingerichtet. Gemeinsam mit ihm hängte man zwölf Bürger der Alt- und Neustadt. Dem Tod entgingen weitere zwei, die die Schergen nicht fanden; einer von ihnen war Hieronymus Šrol. Die Nachricht von den Hinrichtungen verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, die Anhänger von Želivský, vor allem Neustädter Bürger, revoltierten, besetzten das Rathaus und ließen zur Vergeltung den Ratsvorsteher und einige Ratsherren hinrichten.⁴ Danach setzten sie neue Ratsherren ein. So bemerkt der Autor der "Alten böhmischen Annalen":

Am Morgen des Dienstags [am 10. März] bestatteten sie den Leichnam des Priesters Jan unter der Kanzel, wo er gepredigt hatte, unter großem Geschrei der Leute und mit Eifer. Sogleich bestimmten sie neue Ratsherren, unter jenen der Altstadt war Šrol der bedeutendste.⁵

Der neue Rat der Stadt konnte sich nicht lange halten. Der litauische Fürst Sigmund Korybut kam als der "gewählte böhmische König", wie er sich nannte, nach Böhmen und löste den Rat schon Ende Mai wieder auf. Der bereits zitierte Zeitgenosse kommentierte dieses Ereignis mit den bezeichnenden Worten: "dass die Herrschaft von Šrol und Charvát hier ein Ende genommen [hat]." Hieronymus Šrol kann im Jahr 1422 also als ein erstrangiger Vertreter des radikalen Želivský-Flügels in der Prager Altstadt gelten.

³ Zu Prag unter Želivský vgl. Auštecká, Božena: Jan Želivský jako politik [Jan Želivský als Politiker]. Praha 1925. – Čornej, Petr: Pád Jana Želivského [Der Sturz von Jan Želivský]. In: Český časopis historický (ČČH) 101 (2003) 261-305. – Kopičková, Božena: Jan Želivský. Praha 1990. – Dies.: Želivského Praha [Želivskýs Prag]. In: Folia historica Bohemica (FHB) 3 (1981) 103-134.

⁴ Vgl. Cornej, Petr: Slavnosti husitské Prahy [Die Feierlichkeiten des hussitischen Prag]. In: Documenta Pragensia (DP) 12 (1995) 75-103.

² Šimek, František (Hg.): Staré letopisy české [Alte böhmische Annalen]. Praha 1937, 40.
⁶ Dazu Šmahel: Husitské Čechy 94, 521 (vgl. Anm. 1). – In dem Gedicht "O zajetí Zikmunda Korybuta" [Über die Verhaftung von Sigmund Korybut]. In: Havránek, Bohuslav/Hrabák, Josef/Daňhelka, Jiří (Hgg.): Výbor z české literatury doby husitské [Auswahl aus der böhmischen Literatur der hussitischen Zeit]. Bd. 1. Praha 1963, 327-331, werden die Vertreter der Opposition gegen Korybut aufgezählt, darunter auch Šrol.

Simek: Staré letopisy české 45 (vgl. Anm. 5).
S Zur Situation in Prag vgl. Smahel, František: Táborská obec a městská samospráva v letech 1420-1452 [Die taboritische Gemeinde und die städtische Selbstverwaltung der Jahre 1420-1452]. In: Husitský Tábor (HT) 6/7 (1984) 145-180. – Zilynskyj, Bohdan: Jednota pražských

Die stürmischen Zeiten der hussitischen Revolution nahmen ihren weiteren Lauf. Žižka siegte und starb. Erfolge der Hussiten bei Tachau, Aussig, Taus. Die "herrlichen Feldzüge" (spanilé jízdy). Neue Verhandlungsversuche mit Sigismund und der Kirche: Pressburg, Eger, Basel. 1434 geriet die hussitische Bewegung in eine schwere Krise. Die Belagerung Pilsens zog sich in die Länge, die Beschaffung von Lebensmitteln und Futter für die Feldheere der Bruderschaften wurde zur schweren Belastung für das ganze Land, die Kriege dauerten bereits zu lange. Sigismund und die Anhänger des Basler Konzils versuchten, die Hussiten zu spalten – und es gelang ihnen. Zu Zwietracht und Fehde kam es selbst im Feldheer der Taboriten und Waisen. Die eindeutige Mehrheit des Adels unterstützte nunmehr die neu eingesetzte Landesregierung, auch die Prager Altstadt und weitere Städte, die sich in ihrer Politik nach der Altstadt ausrichteten, stellten sich gegen die Feldheere.

Anders verhielt sich indessen die Prager Neustadt, die sich bereits einige Jahre zuvor von der Altstadt losgesagt hatte, zum Erbe von Jan Želivský bekannte und Teil des Städtebundes der Waisen war. Am 6. Mai 1434 ließen die Altstädter Bürger die herrschaftlichen Truppen in die Stadt, um mit diesen gemeinsam die Neustadt zu überfallen und einzunehmen. Am 8. Mai kam im Neustädter Rathaus der Bürgermeister mit den Ratsherren und einigen Gemeindevertretern zusammen, um aus den Reihen der gemäßigten Neustädter Bürger neue Ratsherren einzusetzen. Želivskýs Nachfolger, der Prediger Jakob Vlk, wurde aus der Stadt gejagt. Die Niederlage der Neustadt trug dazu bei, dass die Taboriten und Waisen die Belagerung Pilsens aufgaben. Am 30. Mai kam es zur Schlacht bei Lipany. 10

Warum schreibe ich so ausführlich über diese Ereignisse? Weil sie in einem engen Zusammenhang mit Hieronymus Šrol stehen. Denn Altstädter Bürgermeister war Anfang Mai 1434 niemand anderes als er.¹¹

Erste Variation: Risoluto

Der Lebensweg des Hieronymus Šrol weist keinerlei Unklarheiten auf. Der Sohn eines deutschen Handwerkers schloss sich während seiner Universitätsstudien den böhmischen Magistern und Studenten an und wurde ein überzeugter Anhänger der Reformbewegung, deren führende Gestalt zu jener Zeit der Magister Jan Hus war. In der Anfangsphase der Revolution gingen Hieronymus Šrol und sein Vater Ludwig Šrol getrennte Wege. Während der Ältere als Katholik und Deutscher die Stadt im Jahr 1420 verließ, wurde der Sohn zu einem Vertreter der radikalen, in Prag von Jan Želivský angeführten hussitischen Richtung. 12

měst v době husitské [Die Einheit der Prager Städte in der hussitischen Zeit]. In: DP 4 (1984) 138-149.

Dazu Tomek: Dějepis 95 (vgl. Anm. 1). – Unter den neuen Neustädter Ratsherren finden sich die späteren erfahrenen Räte Veliká od Kocourů, Jíra Fraňkovic, Jan Šitek und Valentin Kábu.

¹⁰ Zur Schlacht bei Lipany vgl. Čornej: Lipanská křižovatka (vgl. Anm. 1). – Šmahel: Husitská revoluce (vgl. Anm. 1).

¹¹ Tomek: Dějepis 81 f. (vgl. Anm. 1). – Unter den Räten waren auch Matéj Smolař und der Schneider Václav Hedvika, doch fehlte Johann Velvar.

¹² Zu den Ereignissen der Jahre 1419 und 1422 Čornej, Petr: Nové Město pražské na počátku

Bis dahin erscheint Hieronymus Šrol als ein Mensch mit Grundsätzen und der Bereitschaft, für seine Überzeugungen Risiken einzugehen und sich aufzuopfern. In den Folgejahren macht sich jedoch ein Wandel bei ihm bemerkbar, der sich bei scheinbar uneigennützigen und idealistischen Revolutionären ziemlich häufig findet. Hieronymus Srol erkannte, dass die bewegte Zeit ihm Macht und Besitz ermöglichen würde und er widerstand dieser Versuchung nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er 1421 Ratsherr. 13 Die Gemeinde sprach ihm das Haus mit der Parzellennummer 423 zu, das seinem Vater gehört hatte, außerdem noch das Haus "Zu den drei Quellen" mit der Parzellennummer 46, die Hälfte eines Gehöfts in Tryskovice, ursprünglich im Eigentum des Strahovklosters, den Pfarrhof von Čachovice und Gärten an den Hängen des Laurenziberges, deren Eigentümerinnen die Nonnen von St. Maria Magdalena am Aujezd gewesen waren. 14 Šrols Lebenslauf im Jahr 1422 legt den Verdacht nahe, er habe sich mit den Gegnern von Želivský verbündet. Er entging dem drohenden Tod und zeigte keinerlei Bestrebungen, dem konservativen Ansturm Widerstand zu leisten, der mit der Ankunft von Sigmunt Korybut einsetzte. 15 Während dessen Herrschaft über Prag verlor Srol zwar sein Ratsherrenamt, nicht aber seinen Besitz. Seine erneute Wahl in den Rat während des zweiten Prager Aufenthalts von Korybut im Jahr 1426 zeugt davon, dass ihr Verhältnis nicht feindlich war.16

a v závěru husitské revoluce [Die Prager Neustadt zu Beginn und am Ende der hussitischen Revolution]. In: ČČH 96 (1998) 736-753. – Ders.: Smolař, Hedvíka, Velvar et alii. In: Beránek, Vladimír (Hg.): Pax bello potior. Sborník věnovaný doc. PhDr. Rudolfu Andělovi, CSc. [Festschrift für Rudolf Anděl]. Liberec 2004, 43-62. – Ders.: Zapomenutá oběť bouřlivého roku 1422 [Ein vergessenes Opfer des Jahres 1422]. In: Pánek, Jaroslav (Hg.): Vlast a rodný kraj v díle historika. Sborník prací žáků a přátel věnovaný profesoru Josefu Petráňovi [Heimat und Herkunftsregion im Werk des Historikers. Festschrift für Josef Petráň]. Praha 2004, 215-230 (Práce Historického Ústavu AV ČR. Řada C, Miscellanea 15). – Graus, František: Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag. Sigmaringen 1971, 62-96 (Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte. Vorträge und Forschungen. Sonderband 7). – Hrubý, Karel: Struktury a postoje husitských skupin pražského politického systému [Strukturen und Positionen hussitischer Gruppen im Prager politischen System]. In: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis (AUC-HUCP) 9 (1968) 1, 29-78. – Tomek: Dějepis 236 f. (vgl. Anm. 1).

Hieronymus Srol wurde am 2. Juni 1421 in den gemeinsamen Rat der Alt- und der Neustadt eingesetzt. Danach saß er in jenem Rat, der vom 10. März bis zum 17. Mai 1422 amtierte. Dazu Tomek: Dējepis 77 f. (vgl. Anm. 1).

¹⁴ Ebenda 236.

Zu Korybuts Politik jüngst Nikodem, Jarosław: Polska i Litwa wobec husyckich Czech w latach 1420-1433. Studium o polityce dynastycznej Władysława Jagiełły i Witolda Kiejstutowicza [Polen und Litauen gegenüber dem hussitischen Böhmen 1420-1433. Studie zur dynastischen Politik von Władysław Jagiełło und Witold Kiejstutowicz]. Poznań 2003, hier auch weitere Literaturnachweise. – Vgl. auch Grygiel, Jerzy: Życie i działalność Zygmunta Korybutowicza. Studium dziejów stosunków polsko-czeskich w 1. połowie XV wieku [Leben und Werk von Sigmund Korybut. Eine Studie der Geschichte der polnisch-tschechischen Beziehungen in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts]. Wrocław u. a. 1988. – Ders. / Zilynskyj, Bohdan: Kníže Zikmund Korybutovič a Praha (1422-1427) [Fürst Sigmund Korybut und Prag (1422-1427)]. In: Pražský sborník historický (PSH) 23 (1990) 7-27.

¹⁶ Srol war in jenem Rat tätig, der vom 30. April 1426 bis zum 5. März 1427 tagte. Die Er-

Über Šrols Wirken in den Jahren 1422-1426 lassen sich nur Vermutungen anstellen. Doch darüber, was er 1434 tat, geben die Fakten eindeutig Auskunft. Da er als Želivský-Anhänger sehr erfolgreich daran mitwirkte, das Erbe von Želivský in Prag und überall in den böhmischen Ländern zu zerschlagen, lässt er sich mit einem einzigen Wort charakterisieren – als Verräter. Seinem Wohlstand zuliebe gab er seine Überzeugung auf. Sein Leben gehört zu den Beispielen, denen man – leider – in allen Zeiten immer wieder begegnet. Menschen, die einmal bereit waren, für ihre Überzeugungen ihr Leben einzusetzen und zu leiden (sogar im Gefängnis), verändern sich, sobald sie an die Macht gelangen, sobald ihnen die Möglichkeit geboten wird, andere zu beherrschen und ihre privilegierte Stellung zum eigenen Vorteil auszunutzen.

Zweite Variation: Moderato

Es ist nicht schwer, jemanden mit dem Wort "Verräter" zu belegen, der vor sehr langer Zeit gelebt hat und sich nicht mehr wehren kann. Bevor man jemanden aburteilt, muss man sich aber darum bemühen, ihn zu verstehen, und sich mit den Umständen vertraut machen, die sein Handeln näher erklären können.

Hieronymus Šrol brach seine Studien vermutlich noch vor Beginn der hussitischen Revolution ab (oder schloss sie sogar ab); aus dem Jahr 1417 stammt eine Nachricht über seine Ehefrau Katharina, der Tochter des Tuchscherers Wenzel. Ebenfalls schon vor der Revolution gehörten ihm das Haus "Zu den drei Quellen" hinter der Kirche St. Nikolaus und weitere Anwesen. Das Haus des Vaters gelangte auf eine im hussitischen Prag recht übliche Weise in seine Hände: Der Besitz der geflohenen Bürger wurde häufig denjenigen Familienangehörigen zugeteilt, die in der Stadt geblieben waren. Und warum sollte er nicht weitere Besitztümer annehmen, wenn auch andere zugriffen und er sich aktiv an der Revolution beteiligt hatte?

Die Verdächtigungen, die wegen seines Handelns im Jahr 1422 gegen ihn erhoben wurden, sind unbegründet. Man kann ihm schwerlich vorhalten, dass er am 9. März 1422 nicht zum Märtyrer werden wollte und sein Leben für ein späteres politisches Engagement und für seine Familie schützte. 18 Das Vertrauen der Želivský-Anhänger

neuerung des Rates nach Šrols Weggang wird von *Tomek*: Dějepis 80 (vgl. Anm. 1) auf den 8. April datiert. – Auf den 18. April datiert hingegen *Čelakovský*, Jaromír: O vývoji středověkého zřízení radního v městech pražských [Über die Entwicklung der mittelalterlichen Einrichtung des Rates in den Prager Städten]. Sonderdruck aus Sborník příspěvků k dějinám hlavního města Prahy (SPDMP). Bd. 1, Hbd. 2. Praha 1921, 207, Anm. 113. – Darauf wies *Šmahel*: Husitské Čechy 521 (vgl. Anm. 1) hin.

⁷ Zu Šrols Tatigkeit im Jahr 1427 vgl. Šmahel: Husitská revoluce. Bd. 3, 189 (vgl. Anm. 1). – Šrol beteiligte sich aktiv an dem Prager Umsturz gegen Sigmunt Korybut. Das bezeugt das Gedicht "Über die Verhaftung Korybuts". In: Havránek/Hrabák/Daňhelka (Hgg.): Výbor z české literatury doby husitské 330 (vgl. Anm. 6): "Víšek Polák, Šrol Jeroným velmi pomocen jim byl, volajíc na lotrovinu: O Vásť běží, o chudinu!" [Víšek Polák, Hieronym Šrol war ihnen eine große Hilfe, als er dem Gesindel zurief: Um Euch geht es, um Euch Arme!].

Es besteht eine Verbindung zu dem Gedicht "O smrti kněže Jana z Želiva" [Über den Tod des Priesters Johann von Seelau (Jan Želivský)]. In: Ebenda, in welchem der Bürgermeister den Boten fragt: "Milý, již-li jsú ti všickni s lístky? A on řekl: Ještě není Jeronýma Šrole a Jíry rukavničníka. I káza poslu, aby jim kázal vjíti, kteříž sú přisli" [Wertester, sind schon

verlor er dennoch nicht. Schließlich wurde er unmittelbar nach dem Aufstand, den diese angeführt hatten, zum Ratsherrn ernannt. Um Korybut nicht in die Stadt zu lassen und ihn an der Errichtung einer radikalen Regierung zu hindern, fehlte ihm die Kraft. Bei seinem eigenen Sturz wurde er jedenfalls auch davon überrascht, dass Korybut eben von jenen Schichten der Prager Bevölkerung unterstützt wurde, die zuvor die Hauptstützen von Želivský gewesen waren: die armen Bürger und Mittellosen der Neustadt.

Seine Beteiligung am Rat der Stadt im Jahr 1426 kann man Šrol nicht vorwerfen. Er wurde in einer Zeit zum Ratsherrn wiedergewählt, als Korybut eng mit den Taboriten und Waisen zusammenarbeitete und mit diesen gemeinsam in der Schlacht bei Aussig die Kreuzfahrer besiegte. Problematischer ist indessen Šrols Rolle bei der Zerschlagung der Radikalenregierung in der Prager Neustadt 1434. Doch sollte man zwei Dinge im Gedächtnis behalten. Šrol hatte eine Familie, deren Interessen er schützen musste; zwar ist unbekannt, ob und wie viele Kinder er hatte, es ist aber unwahrscheinlich, dass er kinderlos geblieben war. Und womöglich versuchte Srol mit seiner Beteiligung an den Geschehnissen des Jahres 1434 das Schlimmste zu verhindern: die Verfolgung oder sogar Hinrichtung der Repräsentanten der radikalen Richtung in der Prager Neustadt sowie allzu grausame Bedingungen für die unterworfene Stadt. Wie bekannt, wurde in der Prager Neustadt niemand hingerichtet und die Stadt bewahrte sich eine relativ eigenständige Stellung und Selbstverwaltung (auch wenn Altstädter Ratsherren eingesetzt wurden). Es ist möglich, dass gerade Hieronymus Šrol hierzu seinen Beitrag leistete. Dann hätte er wohl eine positivere Bewertung verdient als die schmachvolle Bezeichnung "Verräter".

Dritte Variation: Pensieroso

Es hätte aber alles auch vollkommen anders sein können. Im Jahr 1414 zeigte sich Hieronymus Šrol als überzeugter Anhänger von Hus. ¹⁹ Zu Beginn der Revolution schloss er sich Jan Želivský an, obwohl dessen Radikalismus einem Altstädter Bürger fremd sein musste. In der Altstadt gelang es Želivský lediglich in den ersten Revolutionsjahren, eine größere Anhängerschar um sich zu versammeln, also in einer Phase, in der sich in jeder Revolution selbst bei den Schichten und Personen ein gewisser Hang zum Radikalismus beobachten lässt, die unter normalen Umständen radikalen Strömungen fernstehen. Zu ergänzen ist, dass die Anhänger Želivskýs unter den Altstädter Bürgern selbst in dieser Zeit in der Minderheit blieben. Ab 1423 spielte die radikale Richtung in der Altstadt gar keine Rolle mehr. Von den drei hussitischen Strömungen der ersten Revolutionsjahre existierten nur noch zwei: eine konservative und eine sozial gemäßigte. Für Hieronymus Šrol gab es unter

alle mit den Schreiben da? Und er sagt: Hieronymus Šrol noch nicht und nicht Jíra der Handschuhmacher. Und er trug dem Boten auf, ihm diejenigen zu zeigen, die bereits gekommen waren].

¹⁹ Zu Hieronymus als Hus-Anhänger auch Mladoňovic, Petr: Zpráva o Mistru Janu Husovi v Kostnici [Nachricht über Magister Jan Hus in Konstanz]. In: Hlaváček, Ivan (Hg.): Ze zpráv a kronik doby husitské [Aus den Nachrichten und Chroniken der hussitischen Zeit]. Praha 1982, 572.

diesen Umständen im Jahr 1422 drei Möglichkeiten. Er konnte in die Neustadt übersiedeln, wo die radikale Richtung wieder die Oberhand gewonnen hatte. Er hätte in der Altstadt bleiben und auf seinem radikalen Standpunkt beharren können, doch hätte das die Aufgabe seiner öffentlichen Funktionen bedeutet. Schließlich hätte er sich der gemäßigten Richtung anschließen und diese bei ihren Bemühungen unterstützen können, die konservativen Kräfte daran zu hindern, das Schicksal der Prager Altstadt mit jenem Teil des hussitischen Adels zu verknüpfen, für den Tabor das ungleich größere Übel bedeutete als König Sigismund. Die erste Möglichkeit kam überhaupt nicht in Betracht, Hieronymus Šrol war durch sein gesamtes Leben, seinen Besitz und seine gesellschaftlichen Beziehungen viel zu eng mit der Altstadt verbunden. Blieben die anderen beiden Möglichkeiten. Hieronymus Šrol entschied sich für die zweite Variante. Die Zusammenarbeit mit den Vertretern der gemäßigten Richtung musste danach einen gewissen Einfluss auf die Entwicklung seiner Ansichten haben.

Auf diese Weise lässt sich Šrols Eintritt in den Rat der Stadt im Jahr 1426 erklären. Und auf diese Weise erklärt sich auch sein Verhalten im Jahr 1434. Man muss sich vor Augen führen, dass die Friedenssehnsucht und der Wunsch nach einer Wiedereingliederung Böhmens in die Gemeinschaft der anderen christlichen Länder unter den Hussiten damals sehr ausgeprägt waren. Selbst Prokop der Große verhandelte mit Sigismund und den Vertretern der Kirche. Auch muss man sich bewusst machen, dass die Feldheere in jener Zeit längst nicht mehr allein von den Konservativen als ein verderbliches Element angesehen wurden, auch wenn an der Spitze der neuen Landesregierung der ehemalige Orebit und Waise Aleš Vřešťovský von Riesenburg stand. Ich lasse hier den Umstand beiseite, dass es sich bei der Vernichtung der Feldheere in der gegebenen Situation für alle Hussiten um ein Unglück handelte. Der spätere Beobachter sieht oft mehr als der Zeitgenosse, der in die Konflikte seiner Zeit verstrickt bleibt. Für uns ist es in Hinblick auf das Schicksal des Hieronymus Srol wichtig, die Erkenntnis festzuhalten, dass dieser Altstädter Bürger bei der Zerschlagung der Radikalen in der Neustadt und bei den Vorbereitungen für Lipany nicht notwendigerweise aus Habgier und Rücksicht auf seine Familie gehandelt haben muss, sondern möglicherweise aus der Überzeugung heraus, dass der Kampf gegen die Neustadt und gegen die Feldheere unumgänglich gewesen sei und sowohl der Stadt Prag als auch Böhmen insgesamt zugute gekommen wäre. Ihn leiteten damals also Beweggründe, die für viele Menschen ausschlaggebend waren - man denke an Jan Rokycana oder den damaligen führenden Altstädter Politiker Johann Velvar. Man kann ihn deshalb für einen Menschen mit geringem Weitblick halten, nicht jedoch als Verräter bezeichnen.

Fuge

Der Leser, der die Geduld hatte, meiner Erzählung bis zu diesem Punkt zu folgen, wird sich möglicherweise die Frage stellen, weshalb ich über die Geschicke eines Menschen nachdenke, der vor einigen hundert Jahren lebte und dessen Namen fast niemand kennt. Wäre es nicht besser und sinnvoller, ich würde mich mit der Entwicklung des menschlichen Geistes, der sozialen Strukturen, der Kultur, der Wirtschaft oder in einem weiten Wortsinne mit jenen Phänomenen beschäftigen, die man

als Zivilisationen bezeichnet? Und wenn ich mich schon auf eine Einzelperson beschränken möchte, warum dafür nicht eine großartigere Persönlichkeit wählen?

Auf alle diese Fragen könnte ich mit Argumenten antworten, die die reine Erkenntnis der Vergangenheit betreffen. Die Geschichte wird von Menschen gemacht und es zahlt sich nicht aus, diese zu vergessen. Abstrakte Vorstellungen über die Geistesentwicklung der Menschheit zu schaffen und dabei zu übersehen, wie die einfachen Leute in dieser oder jener Epoche dachten, die Wirtschaft in einer bestimmten historischen Phase zu untersuchen und dabei die Menschen zu vernachlässigen, die sich am Wirtschaftsleben der Gesellschaft beteiligten, all das bringt nur abstrakte Schemata hervor. So kann es der Untersuchung größerer geschichtlicher Probleme dienen, Einblick in das Leben eines Einzelnen zu nehmen, auch wenn diese größeren Probleme zweifellos die Hauptaufgabe der historischen Forschung bleiben. Doch darum geht es mir eigentlich gar nicht.

Viel eher möchte ich zeigen, dass das Nachdenken über das Schicksal einzelner, längst verstorbener Menschen zur Herausbildung einer besonderen Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart führt. Gegenüber den Menschen der Vergangenheit empfinden wir eine größere Distanz als gegenüber unseren Zeitgenossen. Bei der Beurteilung ihrer Taten sind wir nicht in gleicher Weise durch Rücksichten, Sympathien und Antipathien voreingenommen. Wenn wir also auf diese Weise - relativ frei - zu einem Urteil gelangen, können wir die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen. Die Maßstäbe, mit denen man die Menschen der Vergangenheit bewertet, und die Folgerungen, die diese Bewertung nach sich zieht, wirken auf die Bewertung unserer eigenen Zeitgenossen zurück, uns selbst eingeschlossen. Es geht dabei nicht nur um große historische Persönlichkeiten. Von ihnen wissen wir in der Regel zwar mehr, doch schweben sie irgendwie unerreichbar hoch über uns. Wir können Jan Hus oder T. G. Masaryk zu unserem Vorbild erklären, doch kaum jemand wird den Mut aufbringen oder sich anmaßen können, sein Leben mit dem ihren zu messen. Bei der Beschäftigung mit dem Leben von Menschen kleineren Formats ist das anders: Viel leichter lassen sich unsere Fehler mit ihren Fehlern vergleichen, unsere Vorzüge mit ihren Vorzügen. Wahrscheinlich liegt darin einer der Gründe, warum wir so gern gute Romane lesen.

Um es direkt zu sagen: Ich habe mir Hieronymus Šrol nicht ausgesucht. Von dem Augenblick an, da mir der Widerspruch zwischen seinem Verhalten 1422 und 1434 auffiel, ließ mich die Frage nicht mehr los, welcher Wandel sich mit ihm in diesen zwölf Jahren vollzogen hatte. Einmal musste ich jedenfalls über ihn schreiben.

Und um gleich noch etwas hinzuzufügen: diese Frage bleibt offen und ich werde mir weiterhin den Kopf über sie zerbrechen. Man weiß von Šrol zu wenig. Vielleicht ließe sich besser urteilen, wenn man wüsste, was nach der Ankunft von Kaiser Sigismund in Prag mit ihm geschah. Man weiß es nicht. Doch möglicherweise ergäbe sich auch dann nichts Genaueres. Der Mensch ist ein kompliziertes Geschöpf und schließlich weiß man von ihm nie genug. Wie viele verschiedene Wesen in einem Menschen stecken, zeichnete Karel Čapek in "Ein gewöhnliches Leben" nach – und dabei kannte er das Schicksal seines Ministerialrats bis in alle Einzelheiten, hatte er es sich doch selbst ausgedacht. Ich musste mich an die historischen Fakten halten

und diese sagen über Hieronymus Šrol nicht besonders viel aus. Ich habe drei Möglichkeiten aufgezeigt, wie man sein Schicksal interpretieren und bewerten könnte. Es fänden sich weitere, aber drei sollen genügen. Wir können wählen.

Unannehmbar für mich ist die Auffassung, die sich in der zweiten, gemäßigten Variation findet, der zufolge Hieronymus Šrol seine Überzeugungen und seine Freunde wegen seines Besitzes, seiner Stellung, seiner Familie verriet; und noch dazu vielleicht auch deshalb, um es nicht "zum Schlimmsten" kommen zu lassen. Ich bin überzeugt, dass die Mehrheit der Leser meine negativen Gefühle gegenüber dieser Auffassung teilt. Doch hat die Sache einen Haken.

Geschichte trifft auf die Gegenwart. Wie oft musste ich feststellen, dass jemand, der eine menschliche Haltung in der Vergangenheit wegen ihrer Inkonsequenz, ihrer Nachgiebigkeit gegenüber der Macht oder ihrem allzu starken Festhalten an Leben, Besitz und Stellung sehr kritisch beurteilte, sich durch dieselbe Inkonsequenz, Nachgiebigkeit gegenüber der Macht und das Festhalten an Besitz und Stellung (um das Leben ging es meist nicht) auszeichnen konnte, sobald es die eigene Gegenwart betraf. Darin liegt die Wahrheit der zweiten Variation: Vom Schreibtisch aus lässt es sich bequem, ruhig und risikolos kritisieren. Und es muss nicht vom Schreibtisch aus, es kann auch bei einem Bier oder schwarzem Kaffee sein. Dann, wenn wir selbst entscheiden müssen, gilt "Hic Rhodus, hic salta". Es wäre nicht richtig, an die Menschen der Vergangenheit andere Maßstäbe anzulegen als an sich selbst.

Geschichte trifft auf die Gegenwart. Man mag einwenden: In der Vergangenheit war schließlich alles anders. Sicherlich, in der Vergangenheit waren viele Dinge anders, jeder beliebige Teil der Vergangenheit unterscheidet sich in seiner Gesamtheit von jedem beliebigen Teil der Gegenwart oder Zukunft. Aber viele Dinge bleiben ähnlich und eine grundsätzliche Sache bleibt gleich: Der Mensch muss sich zwischen richtigem und falschem Handeln entscheiden. Solange es um eine Entscheidung geht, die eng mit den Fragen des Glaubens, der Weltanschauung oder der politischen Überzeugung verknüpft ist, ist es mal leichter, mal schwerer – es lässt sich anders entscheiden in einer Welt, die das Bekenntnis zu einem anderen Glauben oder anderen Überzeugungen bestraft, als in einer Welt, die diese toleriert. Doch der Moment der Entscheidung bleibt derselbe und ist richtungsweisend für die Charakterprüfung eines Menschen in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Der Moment der Entscheidung. Es wäre alles in allem recht einfach, hätte man stets die Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu entscheiden, zwischen dem, wozu das Gewissen "Ja" und dem, wozu das Gewissen "Nein" sagt. Meist stellt es sich anders dar. Man hat die Auswahl zwischen zwei "Ja" oder zwei "Nein"; man hat die Auswahl zwischen zwei und mehr Möglichkeiten, bei denen "Ja" und "Nein" sich so verflixt miteinander vermischen. Das gilt für Angelegenheiten rein privater Natur, das gilt aber auch für Entscheidungen, die unsere weltanschaulichen und politischen Überzeugungen betreffen. Ganz offensichtlich zeigt sich das in der Gegenwart. Entweder man tritt einer bestimmten Organisation bei, leistet eine bestimmte Unterschrift, gibt für jemanden seine Stimme – oder man gefährdet seine Stellung, seine Familienangehörigen. In der Vergangenheit war es nicht anders. Wenn Hieronymus Srol entsprechend seinen Überzeugungen gehandelt haben würde, hätte er seine Stellung und seine Familie ebenso gefährden können. Wenn wir unsere Zeitgenossen

freisprechen, warum sollen wir nicht auch die Menschen der hussitischen Zeit entschuldigen?

Diese Schlussfolgerung widerstrebt mir. Man sagt: "Verstehen heißt vergeben." Das ist einer der unglücklichsten Sätze, die je hervorgebracht wurden. Jeder von uns handelt irgendwann falsch, tut etwas, das seinem Gewissen widerspricht. Zumeist lässt sich das verstehen. Entscheiden fällt mitunter schwer und für jede getroffene Entscheidung gibt es Gründe. Doch bleibt das Unrichtige, das jemand tut, das wir selbst tun, unrichtig, auch wenn es noch so verständlich und erklärbar ist. Beurteilt man jemanden als Person, muss man abwägen, was er Richtiges und Falsches, Gutes und weniger Gutes getan hat. Das Böse und Falsche kann man dabei nicht weglassen – es lässt sich nur aufwiegen. In unserem Leben müssen wir uns darum bemühen, dass die falschen Taten durch die richtigen aufgewogen werden. Das Handeln des Hieronymus Šrol lässt sich verstehen. Doch ändert das nichts an der Gültigkeit der Aussage: Hieronymus Šrol hat im Jahr 1434 Verrat begangen.

Einen Schritt zurück! Mit dem letzten Satz sollte man warten. Man sollte die Sache noch von einer anderen Warte aus betrachten. Denken wir an Hieronymus Šrol mit Blick auf das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart. Legte man an unsere Zeitgenossen dieselben Maßstäbe an wie an Hieronymus Srol, es würde von Verrätern unter uns nur so wimmeln! Wie viele von denen, die bis 1948 der einen politischen Organisation angehörten, traten in jenem Jahr einer anderen politischen Organisation bei, ohne ihre Überzeugungen aufzugeben. Wie viele gaben in den Jahren 1967-1970 die verschiedensten Erklärungen ab, um sie danach umgehend zu widerrufen oder andere, vollkommen entgegengesetzte Erklärungen abzugeben. Der Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es damals nicht anders war. Ein Teil der Untertanen der Rosenberger (ein wohl sehr kleiner Teil) ging zwar nach Tabor, doch die Mehrheit verblieb auf ihren Flecken und richtete sich in der Frage des Glaubens nach der Obrigkeit: Solange der junge Ulrich von Rosenberg (Oldřich z Rožmberka) die Kommunion unter beiderlei Gestalt annahm, nahmen auch sie die Kommunion unter beiderlei Gestalt an, als er zur ursprünglichen Form des Abendmahls zurückkehrte, kehrten auch sie dazu zurück. Ähnlich verhielt sich die Mehrheit der Untertanen und Bürger in ganz Böhmen und Mähren, ähnlich verhielt sich auch ein bedeutender Teil des Adels. Sollte man sie deshalb verurteilen?

Verstehen heißt nicht vergeben. Doch will man bewerten, muss man begreifen. Entscheidet sich eine große Zahl von Menschen zwischen mehreren Möglichkeiten, bei denen das "Ja" und das "Nein" vermengt sind, hängen die Entscheidungen auch von ihrer Prinzipien- und Werteordnung ab. Ich schreibe über im Großen und Ganzen bekannte Dinge, doch muss ich selbst die bekanntesten Dinge für mich noch einmal klären. Kehren wir zu Čapeks "Ein gewöhnliches Leben" zurück: Der Mensch ist ein Komplex unterschiedlicher Wesenstypen, von denen in bestimmten Augenblicken manche überwiegen und ein Schild mit der Aufschrift: "ICH" tragen. Es wäre naiv davon auszugehen, dass bei den meisten Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart der politische Typus zum entscheidenden Wesenstypus (der die Aufschrift "ICH" trägt) gehört, also jener Menschentypus, zu dessen grundsätzlichen Werten der Glaube, die politische Überzeugung, die Freiheitssehnsucht, das Nationalgefühl zählen. Das heißt nicht, dass die Mehrheit aller Menschen keine

Überzeugung, keinen Glauben besäße. Doch überwiegen andere Werte: sei es der Beruf, die Familie, der Besitz, die Kunst oder die Liebe. Einem Untertanen aus dem 15. Jahrhundert musste es nicht unbedingt egal sein, ob er das Abendmahl unter beiderlei Gestalt einnahm oder nicht, mehr Gewicht hatte dennoch die Frage, wie die Ernte ausfallen würde. Für viele der heutigen Zeitgenossen hat die Politik in ihrem Leben einen Stellenwert wie etwa das Wetter: Sie ist ein dankbares Konversationsthema. Doch gibt es Momente, in denen eine bestimmte, die gesamte Gesellschaft erfassende Atmosphäre plötzlich umschlägt. Bei einer Vielzahl von Menschen dringen auf einmal die abstraktesten Prinzipien zu jenem Schild mit der Aufschrift "ICH" vor und die nationale Gemeinschaft tritt wie eine Schar von Gotteskriegern, von Freiheits- oder Unabhängigkeitskämpfern auf. So geschehen zu Beginn der hussitischen Revolution, so erlebten wir die Ereignisse im August 1968. In diesen Momenten sind die Menschen fähig, ihr Leben für abstrakte Ideale zu geben. Solche Momente dauern jedoch nicht lange und können auch gar nicht lange andauern. Ein paar Monate nach dem August 1968 gehörte für den einen wieder sein Eigenheim, für den anderen seine wissenschaftliche Arbeit, für einen dritten ein höheres Gehalt, für den vierten vielleicht das Treffen mit einer Frau, an der ihm lag, zum wichtigsten Lebensinteresse. Im 15. Jahrhundert war es zweifellos genauso. Der Unterschied zwischen den Ereignissen im Jahr 1420 und 1434 lässt sich eben mit dieser menschlichen Eigenschaft erklären.

Heißt das also, dass man das Verhalten von Hieronymus Šrol im Jahr 1434 damit entschuldigen kann, dass sich die Atmosphäre geändert und sich deshalb ein Wandel der Werteordnung bei ihm vollzogen hatte? Obwohl man – wenn auch ungern – das Wertesystem der meisten Menschen respektieren und geringe Abweichungen von ihren Überzeugungen entschuldigen muss (ohne dabei zu behaupten, sie hätten richtig gehandelt), gilt das für Hieronymus Šrol nicht. Er war für seine Zeit gebildet; ein größerer Weitblick, eine höhere Bildung bringen eine größere Verantwortung mit sich. Und nicht zuletzt bleibt jeder immer auch durch seine Vergangenheit gebunden. Sobald er sich einmal anderen gegenüber als jemand dargestellt hat, für den ideelle und öffentliche Probleme die grundlegenden Prinzipien seines Lebens ausmachen, hat er nicht mehr das Recht, wie jemand zu handeln, bei dem dies nicht der Fall war.

Dieser Grundsatz gilt doppelt, wenn sich jemand im politischen Leben engagiert, Anteil an der Macht innehat und damit auch eine bestimmte gesellschaftliche Stellung gewinnt, unter Umständen sogar materielle Vorteile erzielt. Bestimmte Ideale zu verkünden und sich an ihrer Durchsetzung zu beteiligen – und dann aus Angst oder Kalkül im Widerspruch zu dem zu handeln, was man verkündet hat, das gehört zum schäbigsten Verhalten, das man sich vorstellen kann. Hieronymus Šrol war ein Vertreter der Strömung von Želivský in der Prager Altstadt. Als deren Repräsentant erlangte er eine bedeutende Stellung in der Stadt und Besitztümer. Wenn er aus Rücksicht auf seine Stellung, seinen Besitz und seine Familie (eventuell auch, um Schlimmeres zu verhindern) im Jahr 1434 also die Aufgabe annahm, die Regierung der Želivský-Anhänger in der Neustadt zu zerschlagen, handelte er wie ein Verräter.

Es tut mir aufrichtig leid, meine Ausführungen damit nicht beenden zu können. Dieser Satz wäre ein guter und logischer Schlusspunkt für den gesamten Fall. Bei meiner Fortsetzung wird sich der auseinanderdriftende Gang der Ausführungen (Fuge = wilder Lauf) verlangsamen und etwas verlegen anhalten. Mir bleibt nichts anderes übrig, als fortzufahren. Bislang bin ich von den beiden Überlegungen ausgegangen, die sich in der resoluten und der gemäßigten Variation finden. Danach änderte Hieronymus Šrol sein Verhalten aus Habsucht oder Rücksichten auf seine Familie, oder deshalb, um "dem Schlimmsten vorzubeugen"; in der resoluten Variation wurde er hierfür verurteilt, in der gemäßigten entschuldigt. Aber da ist noch die dritte Variation, die nachdenkliche. Dieser zufolge hat Hieronymus Šrol seine grundsätzliche Überzeugung – seine Ergebenheit gegenüber der hussitischen Lehre – niemals verraten. Wenn er sich von der radikalen Richtung abwandte, so handelte es sich um einen langwierigen Prozess. Zwischen 1420 und 1434 gingen zwölf Jahre ins Land und man kann es niemandem verdenken, wenn er seine Ansichten während eines so langen Zeitraums korrigiert. Hierauf hat ein jeder Mensch ein Recht, wollte man das bestreiten, müsste man ihn zur Starre verurteilen.

Aus den über Šrol bekannten Fakten ist nicht ersichtlich, ob er im Jahr 1434 aus Habsucht (bzw. aus Schwäche, Inkonsequenz, Angst) handelte, oder aufgrund seiner inneren Überzeugung. Die erste Möglichkeit haben wir erwogen. Kehren wir zur zweiten Möglichkeit zurück und gehen davon aus, dass er aus Überzeugung handelte. In diesem Fall wird Šrol fast zu einer tragischen Figur. Er musste sich dessen bewusst sein, dass er eine Strömung zerschlagen half, der er früher einmal angehört hatte, und dass ihn viele seiner ehemaligen Mitstreiter aus der Neustadt zu Unrecht für einen Verräter halten würden. Konvertiten haben es niemals leicht. Ihre ehemaligen Glaubensbrüder verfluchen sie zumeist, ihre neuen Glaubensbrüder vertrauen ihnen nicht und geben zu erkennen, dass sie etwas Besseres sind, weil sie immer schon dem wahren Glauben angehangen haben. Konvertiert jemand aus Habsucht, wird ihm das nicht viel ausmachen; für ihn ist der Gewinn entscheidend, den ihm die Konversion einträgt. Schlechter steht es um die Konvertiten, die ihren Glauben aus Überzeugung ändern. Dabei handelt es sich oft um sehr aufrechte Menschen.

Ich bin etwas abgekommen, zurück zum Thema. Vorausgesetzt, Hieronymus Šrol handelte 1434 aus Überzeugung, sollte man sein damaliges Verhalten deshalb positiv beurteilen? Diese Frage werde ich nicht mehr beantworten. Hierfür ist die Perspektive unzureichend, an der ich mich bislang orientiert habe. Bei der Bewertung eines Menschen in der Vergangenheit oder Gegenwart geht es nicht allein darum, ob er aus Überzeugung handelte (handelt) oder nicht. Hitler, Mussolini oder Stalin richteten sich zweifelsohne nach ihren Überzeugungen, dennoch gehören sie nicht in die Reihe der positiven Gestalten des 20. Jahrhunderts. Auch wenn sich jemand im Einklang mit seinen Überzeugungen verhält, kann er seiner Umgebung, seinem Volk, der Menschheit schaden. Jemand kann aus Überzeugung handeln und dabei zum Verfall der moralischen und geistigen Werte der Gesellschaft beitragen. Das Verhalten des Hieronymus Srol im Jahr 1434 wird man danach beurteilen, aus welcher Perspektive man die damaligen Geschehnisse in Böhmen betrachtet. Damit sind wir beim Problem Lipany angelangt - und es wäre wohl nicht angemessen, dieses Problem im Zusammenhang mit dem Schicksal des Hieronymus Šrol zu behandeln.

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Hieronymus Šrol ist keine erfreuliche Angelegenheit. Ohne Zweifel ist der Mut sympathisch, mit dem er sich als junger Mann hinter die hussitische Sache stellte. Das war im Jahr 1414. Doch was weiter? 1434 handelte er als Verräter oder wurde zumindest von einem Teil der böhmischen Gesellschaft als solcher angesehen. Unsere Sympathien wird er nicht gewinnen, selbst wenn wir ihn nicht als Verräter betrachten. Beschütze uns das Schicksal vor einem Ende wie dem des Hieronymus Šrol.

Coda

Schiller hat einst die mutige Forderung aufgestellt, die Weltgeschichte solle das Weltgericht sein. Die positivistische historiografische Wissenschaft hat diese Forderung zurückgewiesen: Der Historiker solle nur "zeigen, wie es eigentlich gewesen", sagte Ranke. Ich neige Schiller zu.

Die Geschichte wird vom Menschen gemacht, genauer gesagt von den Menschen. Von manchen mehr, von manchen weniger, von manchen fast gar nicht. Doch hat grundsätzlich jeder die Möglichkeit, in den Gang der Geschichte einzugreifen. Deshalb trägt jeder von uns auch eine Verantwortung vor der Geschichte. Dieser Verantwortung müssen wir uns bewusst sein.

Der Einzelne verschwindet mit seinem Tod nicht aus der Welt. Auch nicht, wenn die Seele sterblich sein sollte. Wir besuchen die Gräber unserer Eltern und Großeltern. Diese Toten – und die vielen anderen Toten, derer wir uns erinnern und über die wir etwas wissen – leben in unserem Bewusstsein fort. Auch Hieronymus Šrol existiert in meinem Bewusstsein weiter und wird im Bewusstsein derer existieren, die meine Ausführungen lesen. Die Toten leben mit den Lebenden. Es wäre gut, wenn die Lebenden sich dies vergegenwärtigten. Dass auch sie weiterleben, wenn sie tot sein werden. Dass auch sie bewertet und beurteilt werden nicht nur als Lebende, sondern auch als Tote. Vielleicht erst nach einigen hundert Jahren – wie Hieronymus Šrol. Den Lebenden sollte allerdings etwas mehr daran liegen, dass dieses Urteil in jedem Fall gut ausfällt. Vor allem all jenen, die so sehr auf Macht und Ruhm bedacht sind. Doch gilt dies für alle. Man wird das Urteil über uns nicht als Einzelne fällen, sondern als Teile des Ganzen, dem wir angehören.

Aus dem Tschechischen von Jana Osterkamp

AUF DEM WEG ZUM KUTTENBERGER DEKRET: VON DER VERSÖHNUNG DER NATIONEN ZUM UNVERSÖHNLICHEN NATIONALISMUS

Durch das Prisma des Kuttenberger Dekrets betrachtet, erscheint die Universitätsgeschichte der Karlsuniversität von ihren ersten Tagen an als eine Konfliktgemeinschaft, in der nationalen Auseinandersetzungen größere Bedeutung als den philosophisch-theologischen Diskussionen zukam. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn wir den Quellen folgen, die die ersten Jahrzehnte der Universitätsgeschichte nach dem Erlass des Dekrets als eine Ära unversöhnlicher Konflikte zwischen Böhmen und Deutschen schildern. Die ehemaligen Prager Magister und Studenten, die nach 1409 an der Leipziger und der Wiener Universität wirkten, sahen im Kuttenberger Dekret nicht nur die Ursache des Verderbens der Hohen Schule zu Prag, sondern auch den Urgrund der böhmischen Ketzerei, die wegen Jan Hus, Hieronymus von Prag und ihren Anhängern so stark aufgeflammt sei, dass sie mit ihrer Gewalt das ganze, einstmals blühende Land in Asche verwandelt hätte. Die Gelehrsamkeit, die Prag unter Karl IV. ausgezeichnet hätte, sei verfallen und nach der Vertreibung der Deutschen nicht wieder zu beleben gewesen. Einem dieser ehemaligen Prager zufolge hätten die Böhmen immer nach irgendwelchen Neuerungen, irgendetwas Besonderem gesucht, mit dem sie sich von den drei deutschen Universitätsnationen abgrenzen und diese übertrumpfen könnten.² Deshalb hätten sie sich so entschieden John Wicliff zugewandt und ihn auch gegen die Universitätsmehrheit, der seine Erzketzerei wohlbekannt gewesen sei, vehement verteidigt.

Sämtliche Anschuldigungen gegen Jan Hus und Hieronymus von Prag beziehen sich jedoch auf die Tage unmittelbar vor dem Erlass des Dekrets. Nirgends ist ein Hinweis darauf zu finden, dass die Böhmen vor dem Januar 1409 danach getrachtet hätten, die deutsche Sprache und die deutsche Gelehrsamkeit "auszuhungern". Eine

Die Mehrheit der so verstandenen Berichte trug bereits Matthaesius zusammen: Matthaesius, Friedrich: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag. In: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen (MVGDB) 53 (1915) 58-110. – Eine spätere Ergänzung, die Reflexion des Leipziger Magisters Jabub Thysenaw de Prettin, findet sich in Markowski, Mieczysław: Z lipskich dyskusji nad universale reale [Aus den Leipziger Diskussionen über das universale reale]. In: Studia Mediewistyczne 29 (1992) 68.

Diese Reflexion publizierte Bartoš, František Michálek: Husitství a cizina [Das Hussitentum und das Ausland]. Praha 1931, 255: "Cum post principum studii Prage, cum collegium exxet inter Iudeos, Bohemi semper cogitaverunt contra alias naciones et propter hoc semper quisierunt specialitates, ut ab aliis differrent; quapropter quidam Mauricius, postea sacre theologie doctor, ivit Uxoniam et portavit primo libros Wiklef heretici, quibus Bohemi consencientes huic divisioni et odio acceptaverunt huiusmodi libros et magna sollicitudine, licet diversificati, in eis profecerunt."

Ausnahme stellt vielleicht der Autor eines Memorandums aus dem Februar dieses Umbruchsjahrs dar, der in Reaktion auf den Erlass des Dekrets behauptete, gleich nach dem Tod Kaiser Karls IV. seien zwischen der böhmischen Nation und den übrigen Nationen bisher völlig ungekannte Differenzen aufgebrochen.³ Diese seien schließlich zum Nachteil der drei deutschen Nationen beigelegt worden und hatten angeblich zur Folge, dass fortan weniger Studenten an die Universität kamen als früher.

Schon Ende des Jahres 1408 mussten sich die deutschen Magister dessen bewusst gewesen sein, dass ihre ablehnende Haltung zum Konzil von Pisa den Zorn König Wenzels erregen würde.4 Keiner von ihnen rechnete jedoch damit, dass es zu einer Änderung des Stimmenverhältnisses an der Karlsuniversität kommen könnte und sie mit einem einzigen königlichen Federstrich ihre Präbenden sowie die gleichberechtigte, paritätische Vertretung in der Universitätsverwaltung verlieren könnten. Vor dem Januar 1409 hatte es nämlich keinerlei Pläne zur Änderung der Universitätsverfassung gegeben. Das Kuttenberger Dekret war also für die Magister der drei Universitätsnationen wie für die Mehrheit der Magister der böhmischen Gruppe ein völlig unerwarteter Akt.5 Man hätte ihn ebenso einer momentanen Laune des königlichen Gemüts zuschreiben können, das ohnehin stets als unruhig und unergründlich galt. Die deutschen Magister waren erschüttert und suchten mühsam einen Ausweg aus einer Situation, deren Tragweite sie noch gar nicht ermessen konnten, waren sie doch von einem Tag auf den anderen machtpolitisch zu einer Minderheit geworden, was den Verlust sämtlicher Entscheidungsbefugnisse und folglich auch des Zugangs zu den Universitätspräbenden bedeutete. Hier ist jedoch zu erwähnen, dass die Magister der böhmischen Universitätsnation schon seit 1384/85 überproportional von den Präbenden in den Magisterkollegien profitiert hatten und Benefizien in den Prager Kirchen und Kapiteln nahezu ausschließlich ihnen vorbehalten waren.6

Die ersten Monate nach dem Erlass des Kuttenberger Dekrets schienen zu beweisen, dass Wenzel IV. noch lavierte und zögerte, die darin festgelegten Grundsätze in die Praxis umzusetzen.⁷ Vielleicht auch deshalb beschlossen die radikaleren deut-

³ Palacký, František (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus. Vitam, doctrinam, causam in Constantiensi concilio actam. Praha 1869, 181: "Post felicem obitum D. Imperatoris quaedam dissensio on modica inter nationem Bohemorum ex una et alias tres nationes parte ex altera fuit suborta, quae non cum parvo damno praefatarum trium nationum fuit sopita et exstincta? quare statim ad idem studium non tanta multitudo studentium uti prius affluebat."

⁴ Śmahel, František/Nodl, Martin: Kutnohorský Dekret po 600 letech. Bilance dosavadního bádání [Das Kuttenberger Dekret nach 600 Jahren. Bilanz der bisherigen Forschung]. In: Český časopis historický (ČČH) 107 (2009) 1-45.

⁵ Am deutlichsten vertrat diesen Interpretationsansatz Bartoš, František Michálek: V předvečer Kutnohorského dekretu [Am Vorabend des Kuttenberger Dekrets]. In: Časopis Národního musea 102 (1928) 97-113.

⁶ Ich beziehe mich hier auf die von Tomek publizierten Übersichten. Tomek, Václav Vladivoj: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 5. 2. Aufl. Praha 1905, 135-206.

Ausführliche Darstellungen zum Verlauf des Streits um das Kuttenberger Dekret bieten: Matthaesius, Friedrich: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag 58-110 (vgl. Anm. 1).

schen Magister, die Situation für sich zu nutzen und setzten alles auf eine Karte, ohne das Risiko kalkulieren zu können. Für die deutschen Magister kam der vom Herrscher verfügte Eingriff, dem die Einsetzung eines neuen Rektors der Dreifakultätenuniversität sowie eines neuen Dekans der Artistenfakultät vorausgegangen war, ebenso überraschend und unerwartet wie die gewaltsame Einziehung der Insignien, der Universitätsstatuten und -matrikeln sowie der Erlass des Dekrets Mitte Januar selbst. Einige Studenten legten zwar ihre Prüfungen sicherheitshalber noch in Prag ab,8 doch blieb ihnen letzten Endes nichts anderes übrig als die böhmische Hauptstadt zu verlassen. Durch den Verlust der Majorität und ihrer exklusiven Stellung gerieten die ehemaligen Prager Magister und Studenten in die Defensive, aus der sie sich durch scharfe Kritik und Angriffe gegen die Böhmen zu befreien suchten. In dieser Haltung wurden sie bald schon durch die Verurteilung der böhmischen Ketzerei auf dem Konstanzer Konzil bestätigt und erlebten so zumindest in moralischer Hinsicht eine gewisse Genugtuung. Doch sehnte von den ehemaligen Prager Magistern und Studenten niemand eine Rückkehr ernsthaft herbei, denn ihre neuen Universitäten boten ihnen vielfach bessere Bedingungen für eine akademische Laufbahn und den Erwerb eines einträglichen Benefiziums. Und selbst wenn es gelungen wäre, mit Hilfe des Kreuzes in Prag und im Königreich den vorrevolutionären Zustand wiederherzustellen, begriffen die Gebildeten doch sicher weitaus besser als die weltlichen Herren und die Prälaten, dass eine Erneuerung der Hohen Schule eine sehr aufwändige Angelegenheit sein würde, die zudem der Unterstützung durch den Landesherrn oder die Stadt bedürfte.

Begriffen die deutschen Magister den Erlass des Kuttenberger Dekrets als endgültigen Bruch, so galt dasselbe unter umgekehrten Vorzeichen auch für die böhmischen Magister, die in den ersten Tagen und Monaten nach der Einführung des Dekrets wie berauscht von der unerwarteten, von oben herabgesandten "Gerechtigkeit" waren. Zur Stärkung der eigenen Position, vielleicht in einigen Fällen auch zur Rechtfertigung des neuen Zustands, der ja die concordia nacionum und die Eide gebrochen hatte, ¹⁰ begannen sie, die Geschichte des Leidens und der Unterdrückung

[–] Novotný, Václav: M. Jan Hus. Život a dílo [M. Jan Hus. Leben und Werk]. Teil 1/1. Praha 1919, 300-345. – Bartoš, František Michálek: Čechy v době Husově 1378-1415 [Böhmen in der Zeit von Hus 1378-1415]. Praha 1947, 281-319. – Zu umstrittenen Punkten Kejř, Jiří: Sporné otázky v bádání o Dekretu kutnohorském [Streitfragen in der Forschung zum Kuttenberger Dekret]. In: Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis (AUC-HUCP) 3 (1962) 1, 83-122.

Das bemerkte bereits Šmahel, František: Pražské universitní studentstvo v předrevolučním období 1399-1419. Statistickosociologická studie [Die Prager Universitätsstudenten in der vorrevolutionären Phase 1399-1419. Eine statistisch-soziologische Studie]. Praha 1967, 61-81.

⁹ Zur Sezession der deutschen Magister ausführlich: Schumann, Sabine: Die nationes an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte. Berlin 1975, 174-205. – Als Korrektiv zu dieser Arbeit: Smahel, František: The Kuttenberg Decree and the Withdrawal of the German Students from Prague in 1409: A Discusion. In: Ders.: Die Prager Universität im Mittelalter – The Charles University in the Middle Ages. Gesammelte Aufsätze – Selected Studies. Leiden, Boston 2007, 159-171 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 28).

¹⁰ Über dieses Gefühl spricht Magister Andreas von Brod: *Palacký* (Hg.): Documenta Mag.

der böhmischen Magister und der böhmischen Gebildeten zu dokumentieren. Obwohl sie in ihrem eigenen Lande lebten und dessen rechtmäßige Erben seien, seien sie in ihren Rechten zurückgesetzt und verspottet worden und das sogar, obwohl sie an der Universität angeblich die Mehrheit stellten, wie dies Johann von Jechnitz (Jan z Jesenice) behauptete, der Autor der, vom Standpunkt des Nationalismus, radikal modernen *Defensio mandati.* Ebenso negativ gab übrigens Hieronymus von Prag die Situation im Rathaus der Prager Altstadt und eigentlich im ganzen Königreich Böhmen wieder, wo angeblich die Deutschen herrschten und alle weltlichen Ämter inne hätten, was ein schlechtes Beispiel gebe und zum Verderben der böhmischen Sprache und damit der böhmischen Nation führe. Dieselbe Auffassung verkündete schließlich wohl auch Jan Hus von der Kanzel, der behauptete, die Böhmen seien elender als Hunde oder Schlangen, denn sie verwalteten ihr Königreich nicht selbst, obgleich sie nach dem göttlichen wie auch dem natürlichen Recht in ihrem Lande die ersten in den Ämtern sein sollten, so wie die Franzosen in Frankreich und die Deutschen in ihren Ländern. 13

Nach – zugegebenermaßen nur wenigen – Aussagen aus den Tagen unmittelbar nach dem königlichen Erlass vom Januar, die eine gewisse Unsicherheit darüber widerspiegeln, wie der ganze Streit am Ende wohl ausgehen würde, sollen die böhmischen Magister schon vor 1409 eine Befreiung von der Unterordnung unter die fremden Nationen herbeigesehnt haben. He Eine Verwirklichung dieses "Traumes" sei jedoch nicht greifbar gewesen. Deshalb wurde die Anspannung der Winter- und Frühjahrsmonate des Jahres 1409, als die endgültige Entscheidung König Wenzels an einem seidenen Faden gehangen hatte und sich seine Gunst auch noch gegen die einheimischen Reformer hätte wenden können, in den ersten Tagen nach dem Auszug der deutschen Magister und Studenten von Begeisterung und Freude abgelöst. Doch schon bald, nachdem die deutschen Rivalen aus dem Karolinum und den anderen Kollegien verschwunden waren und sich die Situation beruhigt hatte, stellte sich

Joannis Hus 181 (vgl. Anm. 3): "Mgr. Andreas Broda, canonicus ecclesiae Pragensis, inter alia medio juramento deponit: ponit primo, sibi constare, quod M. Hus procuravit a rege et a consilio literas contra tres naciones ad obtinendum tres voces pro natione Boemorum contra ordinationem universitatis et concordiam factam inter nationes."

Ebenda 362: "Quia vero jam Deo auxiliante venit plenitudo temporis, in quo magistri Bohemi sunt super Teutonicorum magistros multiplicati et in omni sciencia et facultate ultra extraneos elevati."

Von der Hardt, Hermann: Magnum oecumenium Constantiense Concilium. Bd. 4. Francofurti, Lipsiae 1699, col. 758. – Vgl. dazu Šmahel, František: Leben und Werk des Magister Jeronymus von Prag. In: Historica 13 (1966) 106 f.

Palacký (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus 177 (vgl. Anm. 3).

Ebenda 81.

⁵ Für diese schwer datierbare Haltung Wenzels gibt es zwei Belege: *Von der Hardt:* Magnum oecumenium Constantiense Concilium. Bd. 4, col. 312 (vgl. Anm. 12). – Fontes rerum bohemicarum. Bd. 8. Praha 1932, 80.

^{16 1414} erklärte der öffentliche Notar Wenzel von Voděrady (Václav z Voděrad): "quod audivit ex ore magistri Hus in sermone ad populum preadicantis et dicentis: Pueri! Laudetur deus omnipotens, quia Teutonicos exlusimus, et habemus propositum, pro quo institimus, et sumus victores; et specialiter regratiamini D. Nicolao Augustini, quod iste ad preces nostras coram rege effecit." Ebenda 183 f.

Ernüchterung ein. Die einstige Minderheit an der Universität war zur Mehrheit geworden. Diese Position der Stärke war aber zunehmend bedroht, und zwar sowohl von außen durch die Universitäten, an die die ehemaligen Prager Magister und Studenten gewechselt hatten, als auch im Inneren von Seiten des Erzbischofs und der reformfeindlich eingestellten Kanoniker sowie einiger konservativer Magister. Deshalb versuchten Hus und seine Anhänger einerseits nachzuweisen, dass die Prager Alma Mater vom Standpunkt der Gelehrsamkeit keinerlei Einbußen erlitten hätte, begaben sich andererseits durch die Verteidigung Wicliffs in Konfrontation mit dem Erzbischof. Die nationale Färbung verschwand vorläufig aus den Äußerungen der reformorientierten Magister, der offensive Bezug auf das Nationale verlor an Kraft, da er nach der Veränderung der Stimmenzahl als Mobilisierungsfaktor nicht mehr nötig war.¹⁷ Die starke Abhängigkeit vom Herrscher, die sich darin äußerte, dass der Eid, den der Rektor und die Studenten abzulegen hatten, 18 in einen Treueschwur auf König und Land abgeändert wurde, bestätigte die böhmischen Magister nur in ihrer Überzeugung, dass eine Restauration der Verhältnisse von vor 1409 unmöglich geworden war. Sicherheitshalber tilgten sie noch alle Hinweise auf die concordia nacionum und den alten Eid in den Universitätsstatuten und ließen sehr wahrscheinlich auch den Wortlaut dieses allgemeinen Abkommens auskratzen, das von 1385 bis zum Erlass des Kuttenberger Dekrets die tatsächliche Eintracht zwischen den territorial definierten Universitätskorporationen, die sich selbst Nationen nannten, sichergestellt hatte. 19 Die Universität zu beherrschen bedeutete zugleich, ihr Gedächtnis zu beherrschen, wobei sich dieses Gedächtnis auch in den folgenden Jahren nicht verändern konnte, als Wenzel IV. mit den Reformern, die er im Jahre 1409 unterstützt hatte, endgültig brach.

Zur Form des vorhussitischen Nationalismus vgl. vor allem Graus, František: Die Bildung eines Nationalbewußtseins im mittelalterlichen Böhmen (Die vorhussitische Zeit). In: Historica 13 (1966) 5-49. – Ders.: Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter. Sigmaringen 1980. – Schwinges, Rainer Christoph: "Primäre" und "sekundäre" Nation – Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen. In: Grothusen, Klaus-Detlev/Zernack, Klaus (Hgg.): Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag. Berlin 1980, 490-532 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 1; Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 100). – Seibt, Ferdinand: Hussitica. Zur Struktur einer Revolution. 2. Aufl. Köln, Graz 1990. – Šmahel, František: Česká anomálie? Úvaha na okraj diskusí o modernosti českého "národa" a českého "nacionalismu" ve 14. a 15. století [Eine böhmische Anomalie? Eine Erwägung am Rande der Diskussionen um die Modernität der böhmischen "Nation" und des böhmischen "Nationalismus" im 14. und 15. Jahrhundert]. In: ČČH 17 (1969) 57-68. – Ders.: Idea národa v husitských Čechách [Die Idee der Nation im hussitischen Böhmen]. 2. Aufl. Praha 2000.

Nodl, Martin: Iurare vel promittere. Příspěvek k problematice pražských univerzitních statut [Iurare vel promittere. Ein Beitrag zur Problematik der Prager Universitätsstatuten]. In: AUC-HUCP 47 (2007) 1 f., 49-57.

Eintragungen, die den Streit um die Plätze im Karlskolleg und die concordia nacionum betreffen, könnten sich meines Erachtens in der ältesten Handschrift der Prager Universitätsstatuten befunden haben: Národní knihovna (Nationalbibliothek, NK) Praha, XIV D 25. In der Mappe mit den Statuten sind drei Seiten (f. 10r-11r) fast vollständig ausgekratzt bzw. geschwärzt.

Die Schilderungen der Universitätsmagister, die den historiografischen Diskurs zur Geschichte der Prager Alma Mater sowohl auf böhmischer wie auch deutscher Seite zwingend prägten, ²⁰ schienen gleichsam zu bestätigen, dass die vorhussitische Universität bis zum Jahre 1409 eine Konfliktgemeinschaft gewesen war, in der zumindest seit den achtziger Jahren die Nationalität der einzelnen Magister eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Deshalb begann man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Parallelen zwischen den Jahren 1384 und 1409 zu ziehen, denen zufolge das Kuttenberger Dekret als logischer Höhepunkt einer langen Reihe nationaler Auseinandersetzungen erschien²¹ – eines Streits, in dem die quantitativ ständig wachsende *nacio bohemorum* auf der einen, die drei übrigen Universitätsnationen, die im Zusammenhang mit dem Konflikt des Jahres 1409 zusammenfassend als *nacio teutonica* bezeichnet wurden, auf der anderen Seite standen.

Heute, da die nationalen Leidenschaften bei der Interpretation der spätmittelalterlichen böhmischen Geschichte abgeklungen sind, stellt sich die Frage, ob die Prager Alma Mater wirklich ein nationaler Konfliktraum war und ob die Entwicklung vor dem Jahr 1409 tatsächlich zwangsläufig auf diese radikale Lösung zusteuern musste.

Die Anfänge der Universitätsnationen als selbstständige Korporationen, die sich an der Universitätsverwaltung beteiligten, eigene Vertreter wählten und ihre Matrikeln in eigener Regie führten, sind unsicher. Die Gründungsurkunde der Karlsuniversität erwähnt sie nicht expressis verbis. Das war in jener Zeit aber auch nicht unbedingt notwendig, denn die Urkunde legte fest, dass sich die Universität nach den Bologneser wie nach den Pariser Gepflogenheiten richten sollte. Es lässt sich also annehmen, dass mit der Existenz der Nationen de facto gerechnet wurde. Und genau in diesem Geist äußerte sich auch der Autor eines im Namen der Magister der drei Universitätsnationen verfassten Memorandums in seiner Schilderung der Anfänge der Universitätsgeschichte.²² Sicherlich hatte er die Akten zur Verfügung, die im Universitätsarchiv lagen, das dem jeweils amtierenden Rektor, zu jenem Zeitpunkt Henning Baltenhagen, unterstand. Der erste direkte Hinweis auf die Existenz der vier Universitätsnationen findet sich jedoch erst in den Ordinaciones des Prager Erzbischofs und Universitätskanzlers Ernst von Pardubitz aus dem Jahr 1360 und betrifft die Wahl der Konziliare nach den nationalen Kurien.²³ Bereits in diesem Jahr 1360 waren die Universitätsnationen also funktionierende Institutionen. Im Laufe der siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts, als die Besucherfrequenz der

²⁰ Einen aktuellen kritischen Überblick über die Forschung bieten Šmahel/Nodl: Kutnohorský Dekret po 600 letech (vgl. Anm. 4).

Svatoš, Michal: Obecné učení (1347/48-1419) [Das Generalstudium (1347/48-1419)]. In: Ders. (Hg.): Dějiny univerzity Karlovy [Geschichte der Karlsuniversität]. Teil 1: 1347/48-1622. Praha 1995, 86.

²² Palacký (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus 181 (vgl. Anm. 3).

In seinen Ordinaciones setzt Ernst von Pardubitz die nach den nationalen Kurien gewählten Konziliare mit den Prokuratoren der einzelnen Nationen gleich: "Item eligantur consiliarii sive procuratores de nacionibus." Boháček, Miroslav: O rukopisech statut pražské univerzity [Über die Handschriften der Prager Universitätsstatuten]. In: Studie o rukopisech 3 (1964) 75.

Prager Alma Mater zunahm, gewannen auch die nationalen Kurien als Selbstverwaltungskörperschaften an Bedeutung: 1370 wurden an der Artistenfakultät Dispensatoren nach den nationalen Kurien gewählt, seit 1378 auch Examinatoren.²⁴ Die Universitätsnationen wurden auch an der komplizierten Wahl des Rektors der Dreifakultätenuniversität beteiligt.²⁵ Neben dem Prinzip der Ämterbesetzung mit Hilfe nationaler Kurien kam in der Universitätsverwaltung jedoch bereits seit den sechziger Jahren das Prinzip der Wahl durch einfache Mehrheit zur Geltung. Am deutlichsten wurde dies im Rahmen der Magisterkongregationen, die in der späteren Zeit auf die Versammlungen der Magister-Regenten verengt wurden, in denen unter bestimmten Bedingungen die Magister aus einer Universitätsnation überstimmt werden konnten. So geschah es im April 1403, als auf einer Magisterkongregation (plena congregatione omnium magistrorum universitatis studii Pragensis) im Karolinum nach stürmischer Diskussion beschlossen wurde, dass bei Strafe des Ausschlusses aus der Gemeinschaft niemand auch nur einen der von Magister Johann Hübner zusammengestellten 45 Wicliff-Artikel verkünden dürfe - sei es öffentlich oder geheim.26

Wenn also die Universität vermutlich schon seit dem Ende der sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts die paritätische Beteiligung der einzelnen Nationen an der Ernennung einiger Würdenträger der Universität kannte, dann konnte die Gründung des Karlskollegs im Jahre 1366 einen Eingriff in dieses Prinzip bedeuten. Allgemein wird seine Errichtung als unmittelbare Reaktion des Kaisers auf die Gründung zweier neuer Universitäten in Wien²⁷ und Krakau²⁸ interpretiert. Es liegt jedoch

Die Rolle der Nationen im Rahmen der Universitätsverwaltung hat bereits Matthaesius sehr genau beschrieben: Matthaesius: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag 451-499 (vgl. Anm. 1). – Zahlreiche Belege zu diesem Thema: Haasová-Jelínková, Marie: Správa a kancelář pražské university v první době jejího trvání. [Verwaltung und Kanzlei der Prager Universität in der ersten Phase ihres Bestehens]. In: Sborníku příspěvků k dějinám hlavního města Prahy. Sonderdruck, Praha 1948.

Zum Prager Verfahren der Wahl des Rektors und zu seiner Übertragung auf andere mitteleuropäische Universitäten Schwinges, Rainer Christoph: Rektorwahlen. Ein Beitrag zur Verfassungs-, Sozial- und Universitätsgeschichte des alten Reiches im 15. Jahrhundert. Sigmaringen 1992, 20-27.

Das notarielle Instrument des Verbots, öffentlich oder geheim irgendeinen der 45 Wicliff-Artikel zu verkünden, ist zu finden in: Palacky (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus 327-331 (vgl. Anm. 3). – Vgl. dazu den Bericht in: Tak zvaná Kronika univerzity pražské [Die so genannte Chronik der Prager Universität]. In: Fontes rerum bohemicarum. Bd. 5. Praha 1893, 569.

²⁷ Zu den Anfängen der Wiener Universität Uiblein, Paul: Mittelalterliches Studium an der Wiener Artistenfakultät. Kommentar zu den Acta Facultatis Artium Universitatis Vindobonensis 1385-1416. Wien 1987, 15-22 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 4). – Ders.: Die Universität in Wien. Beiträge und Forschungen. Hg. von Kurt Mühlberger und Karl Kadletz. Wien 1999 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs 11).

Zu den Anfängen der Krakauer Universität allzu kritisch Moraw, Peter: Die Hohe Schule in Krakau und das europäische Universitätssystem um 1400. In: Helmrath, Johannes/Müller, Heribert (Hgg.): Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen. Bd. 1. München 1994, 521-539. – Zusammenfassend aus polnischer Sicht Szczur, Stanisław: Papież Urban V i powstanie uniwersytetu w Krakowie w 1364 r. [Papst Urban V. und die Gründung der Universität Krakau im Jahre 1364]. Kraków 1999.

nahe, die Stiftung des ersten Magisterkollegs in Mitteleuropa eher als Reaktion auf die Entfaltung der universitären Lehre an der Wende von den fünfziger zu den sechziger Jahren²⁹ und die zunehmende Frequentierung der Prager Alma Mater selbst zu verstehen. Die Errichtung des Magisterkollegs, das dauerhaft mit dem Allerheiligenkolleg verknüpft wurde, sollte vor allem zur Entfaltung der Prager Universitätsausbildung beitragen und alternative Wege für eine wissenschaftliche Karriere außerhalb der damals üblichen individuellen Begünstigung durch den Herrscher oder den Erzbischof eröffnen. Die Reaktion auf die neu gegründeten Universitäten dürfte zweitrangig gewesen sein, denn Karl IV. und sein Hof waren sich sicherlich dessen wohl bewusst, dass die Entfaltung des Universitätslebens eine langfristige Angelegenheit war, und zwar selbst bei ausreichender materieller Absicherung, die in Wien wie in Krakau zu diesem Zeitpunkt noch nicht gegeben war. Prag war 1366 also in keiner Hinsicht unmittelbar von den neuen Universitäten bedroht. Im Gegenteil: Dieser Universitätsstandort entwickelte sich selbst so dynamisch, dass die Einrichtung eines Magisterkollegs notwendig wurde, das als feste Institution günstige Bedingungen schaffen sollte für die weitere Entfaltung der Universität, die in den achtziger Jahren den Höhepunkt ihrer Besucherzahlen erreichte.

Die Gründungsurkunde des Karlskollegs sagt über die Besetzungsmodalitäten der Kollegiatsplätze nichts aus, sie erwähnt die Universitätsnationen nicht einmal. Anders als in der Gründungsurkunde der Universität findet sich hier auch kein Verweis auf ein Vorbild. Diese beiden Umstände erschweren folglich die Überlegungen zu den Regeln für die Besetzung des Kollegs. Auch die Kollegstatuten helfen dabei kaum weiter, denn ihre älteste Fassung entstand erst nach 145930 und gibt daher in den Passagen über die Wahlmodalitäten einen von 1366 grundlegend verschiedenen Zustand wider. Das Fehlen jeglicher Erwähnung der Universitätsnationen muss nämlich nicht den Stand bei Gründung des Kollegs festhalten, sondern kann im Gegenteil die Situation nach dem Erlass des Kuttenberger Dekrets bzw. erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts abbilden, als die Universitätsnationen keine Rolle mehr spielten. Die Namen der ersten sechs Kollegiaten, auf deren Ernennung Karl IV. wahrscheinlich unmittelbar Einfluss nahm, lassen jedoch erahnen, dass der Kaiser mit diesem Magisterkolleg die Bedeutung der böhmischen Universitätsnation stärken und durch paritätische Aufteilung der Plätze unter den Angehörigen dieser Nation und der drei übrigen Nationen die künftige Art der Besetzung präjudizieren wollte.31 Da nach Meinung des Herrschers das paritätische Prinzip jedoch im Widerspruch zu dem bisherigen Prinzip der Universitätsverwaltung gestanden hätte, überließ er es den Kollegiaten, weitgehend nach dem

Die etwas überzogene Kritik Peter Moraws an der Frühzeit der Prager Alma Mater hat zuletzt Smahel korrigiert. Smahel, František: Záhada nejstarší pečeti pražské univerzity [Das Rätsel des ältesten Prager Universitätssiegels]. In: AUC-HUCP 41 (2001) 1 f., 11-31.

Sie sind ediert in Tříška, Josef: Starší pražská univerzitní literatura a karlovská tradice [Die ältere Prager Universitätsliteratur und die karolinische Tradition]. Praha 1978, 75-87, zur Wahl 79 f.

³¹ Zuerst darauf hingewiesen hat Šmahel, František: Doplňky k dějinám mistrovských kolejí pražské univerzity do roku 1420 [Ergänzungen zur Geschichte der Magisterkollegien an der Prager Universität vor 1420]. In: AUC-HUCP 33-34 (1993/94) 23.

Vorbild anderer kirchlicher Kapitel, die Wahl neuer Mitglieder frei zu handhaben. Die übrigen sechs Mitglieder des zwölf Plätze umfassenden Kollegs wurden also höchstwahrscheinlich bereits von den Kollegiaten selbst gewählt, die, so scheint es, in den siebziger Jahren dem Aspekt der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Universitätsnationen keinerlei Bedeutung beimaßen. Vielmehr wurde die Vergabe der Plätze vor allem von der Entwicklung des akademischen Lebens in Prag bestimmt.³² Dieses Vorgehen gereichte den Angehörigen der nacio bohemorum, in deren Reihen es offenbar in den sechziger und siebziger Jahren keinen Überschuss, vielleicht nicht einmal eine ausreichende Zahl an fähigen Magistern gab, keineswegs zum Vorteil. Von den zukünftigen Kollegiaten wurde nämlich die aktive Beteiligung an der Lehre gefordert. Einen wachsenden Einfluss auf die Wahlen nahmen auch die Cliquen, die sich um führende Persönlichkeiten der Universität gebildet hatten. In den sechziger und frühen siebziger Jahren wurden insbesondere Schüler des Heinrich Totting von Oyta in das Karlskolleg aufgenommen, die dann 1384 gemeinsam mit ihrem Lehrer in Konflikt mit den ambitionierten Magistern der nacio bohemorum und deren Protektor Erzbischof Johann von Jenstein (Jan z Jenšteina) gerieten.

Im Rahmen dieses Streits um die Kollegiatsplätze,³³ einer Auseinandersetzung, deren Bedeutung von der Forschung meist überschätzt wurde, legten die Kollegiaten

Die Besetzung des Karlskollegs in den Jahren 1366-1384 rekonstruierte Šmahel: Ebenda 33-41. – In dieser Hinsicht ist der Überblick bei Wagner bereits veraltet: Wagner, Wolfgang Erich: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft. Berlin 1999, 429 f.

Gegenwärtig gibt es mindestens sieben verschiedene Versuche zur Interpretation des Streits um die Plätze in den Magisterkollegien, wobei alle Autoren den Abschluss des Abkommens über die Besetzung der Plätze in den Kollegien mit der concordia nacionum in Verbindung bringen. In der Datierung dieses Abkommens gehen die Meinungen der Forscher jedoch auseinander. Höfler, Carl Adolf Constantin: Magister Johannes Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 1409. Prag 1864, 113-137. - Tomek, Václav Vladivoj: Dějepis města Prahy [Geschichte der Stadt Prag]. Bd. 3. 2. Aufl. Praha 1893, 331-335 (die erste Auflage des 3. Bandes erschien 1875). – Novotný, Václav: Dekret kutnohorský [Das Kuttenberger Dekret]. In: Ders. u. a.: Dekret kutnohorský. Přednášky a stati. S faksimilem Husova opisu dekretu kutnohorského [Das Kuttenberger Dekret. Vorlesungen und Aufsätze. Mit einem Faksimile von Jan Hus' Abschrift des Kuttenberger Dekrets]. Praha 1909, 5-28. - Matthaesius: Der Auszug der deutschen Studenten aus Prag 451-499 (vgl. Anm. 1). – Bartoš: Čechy v době Husově 63-66 (vgl. Anm. 7). – Spěváček, Jiří: Václav IV. 1361-1419. K předpokladům husitské revoluce [Wenzel IV. 1361-1419. Zu den Voraussetzungen der hussitischen Revolution]. Praha 1986, 375-379. - Wagner: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg 64-81 (vgl. Anm. 32). - Smahel: Doplňky k dějinám mistrovských kolejí pražské univerzity 22-41 (vgl. Anm. 31). - In meiner Darstellung gehe ich von bislang unveröffentlichten Ergebnissen einer detaillierten Analyse der concordia nacionum aus, die Teil meiner Monografie über das Kuttenberger Dekret sein wird. Daraus geht hervor, dass die concordia nacionum nicht mit dem Abkommen über die Vergabe der Plätze in den Magisterkollegien identisch war, sondern eine allgemeine Rechtsnorm darstellte, die das gesamte Leben an der Karlsuniversität und keineswegs nur die Wahl der Kollegiaten regelte. Bestandteil des Buches wird auch eine umfassende Analyse möglicher Gründe und Folgen der Auseinandersetzungen an der Prager Universität in den Jahren 1384/85 sein, die in vielen Aspekten von den Ergebnissen der bisherigen Forschung abweicht.

selbst eine Darstellung ihres Wahlprinzips vor. Mit dem Hinweis auf ihre bisherigen Gepflogenheiten verwahrten sie sich in einer Appelation gegen die Anweisung des Erzbischofs, in das Karlskolleg und in der Folge auch das Wenzelskolleg³⁴ ab sofort nur noch Mitglieder der böhmischen Universitätsnation zu wählen.35 Bisher sei nämlich stets ohne Rücksicht auf die Nationalität gewählt worden, und das ohne jeglichen Streit und Eingriff Dritter. 36 Zusätzlich stützten sich die Kollegiaten auf die naturrechtliche Theorie, die in der Folge zu einem wiederholt genutzten Argument im Konflikt zwischen den Universitätsnationen wurde – auch Johann von Jechnitz und Jan Hus beriefen sich später auf das Naturrecht. Demzufolge mache nicht die Nationalität, sondern die Tugend einen Menschen gottgefällig, und wer seine Pflichten erfülle, solle nicht aufgrund seiner nationalen Zugehörigkeit zurückgewiesen werden. Die böhmischen Magister hatten jedoch beim Erzbischof - obwohl sie auf die Bewahrung des bonum et utile der Prager Hohen Schule geschworen hatten,³⁷ somit also unter Eidbruch - ein ihnen gewogenes, sie bevorteilendes Mandat erwirkt. Neben dem Verweis auf das Naturrecht tauchte auch die Zahl der Magister und Studenten hier zum ersten Mal als Argument auf. Es waren offenbar die böhmischen Magister und der hinter diesen stehende Universitätskanzler und Erzbischof, die als erste behaupteten, die drei anderen Universitätsnationen überträfen die böhmische Universitätsnation lediglich um das Doppelte. Die Kollegiaten, die das Prinzip der freien Wahl verteidigten, durch das keine Universitätsnation bevorzugt und bei dem nicht die Nationalität, sondern allein der Wille und die Auswahl der Kollegiaten maßgeblich war, beteuerten dagegen, die Angehörigen der drei Nationen überträfen die böhmische Nation um mehr als das Zehnfache.38

Der eigentliche Streit, dessen Peripetien die Sprache der Quellen vielfach im Verborgenen lässt, interessiert uns an dieser Stelle nur insoweit, als er Aufschluss über das Verhältnis zwischen den Nationen bietet. Vor allem ist zu fragen, ob hier bereits

³⁴ Dazu Svatoš, Michal: Kolej krále Václava pražské univerzity [Das Kolleg König Wenzels an der Prager Universität]. In: Památky a příroda 5 (1977) 257-262.

In der Appellation heißt es: "ut nullum omnino alium magistrum quam de sua tantum videlicet Boemica nacione ad precita collegia elligere deberent". – Tadra, Ferdinand: Příspěvky k dějinám university Pražské ve čtrnáctém století [Beiträge zur Geschichte der Prager Universität im 14. Jahrhundert]. In: Věstník královské české společnosti nauk (VKČSN) (1890) 304.

Ebenda: "a tempore fundacionis predictorum collegiorum magistros ydoneos de quacunque nacione elligendi ad dicta collegia sine reclamacione contradiccioneque et absque causis voluntate et consilio cuislibet alterius hominis vel persone pacifica et quieta". – Die Anfänge des Karlskollegs hat am ausführlichsten Wagner bearbeitet: Wagner: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg 37-70 (vgl. Anm. 32). Dort auch eine Analyse der Kollegstatuten und Angaben zur Entstehung des Allerheiligenkollegs. – Die wirtschaftliche Absicherung des Karlskollegs analysierte Svatoš, Michal: Hospodářské zázemí pražské univerzity v době Karla IV. (1347-1378) [Der wirtschaftliche Hintergrund der Prager Universität in der Zeit Karls IV. (1347-1378)]. In: AUC-HUCP 18 (1978) 21, 7-36. – Svatoš befasste sich auch mit dem Allerheiligenkolleg, jedoch ohne Berücksichtigung seiner personellen Zusammensetzung: Ders.: Pražská univerzitní kolej Všech svatých [Das Allerheiligenkolleg der Prager Universität]. In: AUC-HUCP 31 (1991) 1, 85-93.

Tadra: Příspěvky k dějinám university Pražské ve čtrnáctém století 304 (vgl. Anm. 35).
 Ebenda 305: "non solum in duplo sed ultra quam in decupo numero maiori nacionem Boemorum excellunt".

die böhmische Universitätsnation und eine nacio teutonica einander gegenüber standen, wie dies 1409 dann der Fall war. Betrachtet man alle überlieferten Quellen unter diesem Gesichtspunkt, treten die drei Universitätsnationen als eigenständige, durch eigene Repräsentanten vertretene Korporationen auf.³⁹ Eine Ausnahme, aus der bereits in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts zu Unrecht Schlüsse über den Gebrauch der Bezeichnung "nacio teutonica", also über eine bipolare Wahrnehmung der Beziehungen zwischen den Nationen an der Prager Universität abgeleitet wurden, stellen zwei Eintragungen in den Gerichtsakten der Generalvikare dar, vor denen der Streit verhandelt wurde. Die erste Ausnahme mit der Kennzeichnung der drei Universitätsnationen als "nacio teutonica" bildet gleich die erste Eintragung vom 2. Dezember "in causa nacionis Bohemorum et Theutunicorum studii Pragensis". 40 Wie jedoch aus einer weiteren Eintragung vom 10. Dezember 1384 hervorgeht, in der die böhmische Nation und die drei anderen Universitätsnationen als Parteien auftreten, handelte es sich am 2. Dezember lediglich um eine verkürzte Eintragung des Generalvikars bzw. seines Notars, der sich mit der Verwendung der Wortgruppe "nacio Theutunicorum" wohl die Arbeit etwas erleichtert hat. Bei der zweiten Ausnahme handelt es sich um einen Eintrag aus der Zeit zwischen dem 17. und dem 23. Dezember, in dem es darum geht, dass der Erzbischof seinen gegen die drei anderen Nationen gerichteten Erlass zur Wahl neuer Kollegiaten ausschließlich aus den Reihen der böhmischen Universitätsnation zurückzog. Der Notar führte in dem Protokoll zum zweiten und damit in dem ganzen Streit zum letzten Mal an, dass es sich um einen Streit "contra nacionem Theutunicorum" handele. Weil dieser Eintrag jedoch schon bald wieder gestrichen wurde, scheint sich der Notar hier nur erneut die Arbeit vereinfacht zu haben. 41 Die beiden Fälle sind also allein auf die Kanzleipraxis zurückzuführen und keinesfalls der in den achtziger Jahren an der Universität üblichen Denkweise zuzuschreiben.

An dieser Stelle ist zu betonen, dass es in dem vor den Generalvikaren geführten Streit ausschließlich um die Anerkennung der Jurisdiktion des Prager Erzbischofs ging, der zum damaligen Zeitpunkt auch Universitätskanzler war. Das zögerliche Vorgehen der Vertreter der drei Universitätsnationen in dieser Frage, die Übertragung der Lösung an eine gesamtuniversitäre Versammlung und die nachfolgende Unterordnung der Vertreter der drei Nationen, indessen nicht der Nationen als solchen, wie ihre Gegner behaupteten, waren der Grund für wiederholte Angriffe des Prokurators der böhmischen Universitätsnation und für die Verkündigung der Exkommunikation der Vertreter der drei Universitätsnationen bzw. der Universitätsnationen als solchen, die jedoch folgenlos blieb. 42 Dagegen wurde der Streit um

Die sächsische Universitätsnation vertrat Heinrich Totting von Oyta, später Bruno von Osenbrughe, die polnische Matthäus von Krakau, die bayerische Menso von Beckenhusen.

Tadra, Ferdinand (Hg.): Soudní akta konsistoře pražské [Die Gerichtsakten des Prager Konsistoriums]. Bd. 2. Praha 1893, 299, Nr. 274.

Ebenda 303, Nr. 289. - Die im Original durchgestrichene Notiz des Notars lautet: "inhibicionem, quam vicarii fecerunt contra nacionem Theutunicorum, revocavit et reposuit in statu pristino mandavitque dictis Theutunicis, ut nullam eleccionem celebrent nisi vocatis ad hoc Boemis et cum consensu eorum".

⁴² Zur Exkommunikation vgl. *ebenda* 310, Nr. 17 und 316, Nr. 42. – In den weiteren Ein-

das Wahlprinzip sofort nach dem Verzicht des Erzbischofs auf die ursprüngliche Anweisung, neue Kollegiaten ausschließlich aus den Reihen der böhmischen Universitätsnation zu wählen, mit Hilfe eines Schiedsgerichts und ohne das Eingreifen der Generalvikare gelöst. Das getroffene Abkommen, dessen Inhalt nur mittelbar überliefert ist, wurde allerdings zwischen der böhmischen Universitätsnation und den Mitgliedern des Karlskollegs geschlossen. Letztere gaben dadurch also de facto ohne Beteiligung der drei Universitätsnationen gleichsam zu erkennen, dass sie das Magisterkolleg als eine eigenständige Universitätskorporation respektierten, die sich selbst verwaltete und ihre Gepflogenheiten, die unter anderem die Wahl der Kollegiaten betrafen, selbst regelte. Mit dem in diesem Sinne verstandenen Abkommen war das Bestreben des Erzbischofs, in seiner Funktion als Universitätskanzler die Regeln für die Wahl neuer Kollegiaten ohne Zustimmung der bisherigen Mitglieder und ohne Rücksicht auf die traditionellen Gepflogenheiten grundlegend zu ändern, vollständig gescheitert. Es ließe sich auch die Vermutung anstellen, dass sich die Anweisung des Erzbischofs möglicherweise, obwohl das in der Urkunde keineswegs direkt gesagt wird,⁴³ nicht auf alle zukünftigen Wahlen bezog und die Angehörigen der drei anderen Universitätsnationen nicht auf Dauer von der Wahl für einen Platz im Karlskolleg oder im Wenzelskolleg ausgeschlossen werden sollten. Möglicherweise handelte es sich nur um die direkt bevorstehende Wahl, wahrscheinlich diejenige zum Karlskolleg. In diesem Fall wäre es Ende des Jahres 1384 also gar nicht das Ziel des Erzbischofs gewesen, die Zukunft des Karlskollegs und in der Folge auch des Wenzelskollegs ausschließlich in die Hände der böhmischen Magister zu legen. Vielleicht suchte er lediglich einen Weg, den Einfluss und die Repräsentation der böhmischen Universitätsnation in den Magisterkollegien etwas zu stärken, deren Präbenden ihren Trägern ein akademisches Leben ohne materielle Sorgen sicherte.

Das Schiedsabkommen, das ein neues Prinzip bei der Besetzung der Plätze im Karlskolleg festlegte, ist leider nicht in seinem tatsächlichen Wortlaut bekannt. Hypothetisch lässt es sich genau in die Zeit zwischen dem 17. und dem 23. Dezember 1384 legen, als der Streit vor dem Gericht der Generalvikare eine neue Dimension annahm und auch andere strittige Angelegenheiten gelöst werden mussten, die nicht allein die Magisterkollegien, sondern das gesamte Universitätsleben betrafen. Dieses Schiedsabkommen war jedoch nicht identisch mit der concordia nacionum, einem allgemeinen Abkommen, das etwa gegen Ende Februar 1385 zwischen den Universitätsnationen geschlossen wurde und auf das direkte Eingreifen Wenzels IV. zurückzuführen ist. Im Streit um das Kuttenberger Dekret sind später zahlreiche Verweise auf die concordia nacionum zu finden.

Der Konflikt um die Kollegien erlosch gegen Ende des Jahres 1384 und entzündete sich erst 1390 erneut. Damals brach der Streit im Zusammenhang mit der Wahl Konrads von Beneschau (Konrád z Benešova) zum Kollegiaten aus, dessen Zuge-

Tadra: Příspěvky k dějinám university Pražské ve čtrnáctém století 305 (vgl. Anm. 35).

tragungen in den Akten der Generalvikare werden jedoch keine neuen Verhandlungen hinsichtlich der Exkommunikation der drei Universitätsnationen erwähnt. Daraus lässt sich meines Erachtens schließen, dass der ganze, nur noch aus rein prozessrechtlichen Gründen geführte Streit am Ende im Sande verlief.

hörigkeit zur nacio bohemorum die Magister dieser Nation anzweifelten. Die Streitparteien einigten sich auf zwei Schiedsrichter - Bartholomäus Torgelow, Mitglied der bayerischen Universitätsnation, und Albert Engelschalk, Mitglied der polnischen Nation, beide Kollegiaten des Karlskollegs und zugleich aktive Würdenträger der Universität. Aus dem von ihnen entworfenen Abkommen geht hervor, dass der gefundene modus vivendi ausdrücklich an die Versöhnung (concordia factam) anknüpfte, die zwischen Mikuláš Puchník und Konrad von Soltau geschlossen worden war. Diese wird in dem notariellen Instrument von 1390 als concordia zwischen der böhmischen Nation und dem Karlskolleg (inter nacionem Boemicam et collegium Caroli) behandelt, wobei in diesem Abkommen festgelegt worden war, dass der zwölfte Platz in den Kollegien ohne Rücksicht auf die Nationalität frei besetzt werden sollte.44 Von den weiteren elf Plätzen ist hier nicht die Rede, doch dank eines Berichtes in der so genannten Chronik der Prager Universität ist bekannt, dass seit einem früheren Abkommen, wohl jenem zwischen Mikuláš Puchník und Konrad von Soltau, fünf Plätze im Kolleg den Angehörigen der nacio bohemorum und sechs den Angehörigen der drei übrigen Universitätsnationen vorbehalten waren.⁴⁵ Im Jahre 1390 wurde lediglich das Prinzip der Wahlrotation neu eingeführt, und zwar nach einem Schlüssel, der bis zu einem gewissen Grad erneut die böhmische Nation bevorzugte - ebenso wie die Einigung Ende 1384. In dem neuen Abkommen wurde nämlich festgelegt, dass jeder dritte gewählte Kollegiat der böhmischen Nation angehören sollte. Die Reihenfolge der einzelnen Nationen wurde jedoch nicht ausdrücklich angegeben. Es war die Rede davon, dass zuerst ein Mitglied aus der böhmischen Universitätsnation bestimmt würde, dann das aus der bayerischen und anschließend das Mitglied "de natione illa sequenti, iuxta ordinem supra (cancelatum) scriptum in liber statutorum ipsius universitatis". 46 In den Universitätsstatuten findet sich jedoch weder eine allgemeine noch eine einmalige Regelung bezüglich der Reihenfolge der Universitätsnationen.⁴⁷ Lediglich der die Nationen betreffende Artikel 12 führt sie einzeln auf. Nach der böhmischen folgt die polnische, dann die bayerische, zuletzt die sächsische Nation. 48 Diese Ordnung entspricht jedoch nicht

⁴⁷ Zu den Prager Statuten besonders treffend *Boháček*: O rukopisech statut pražské univerzity 73-124 (vgl. Anm. 23).

Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis (MUPr) II, 294, Nr. 23: "in qua concordia exprimitur de electione duodecimi, quod ille duodecimus elibatur libere, et indistincte de quacumque sive Bohemorum, sive alia natione".

⁴⁵ Tak zvaná Kronika univerzity pražské 567 (vgl. Anm. 26)

MUPr II, 294 f., Nr. 23.

MUPr III, 10. – Wenn wir also den Text der Urkunde aus dem Jahre 1390 wörtlich nehmen wollen, dann folgt in Übereinstimmung mit den Statuten auf die bayerische Nation die sächsische. Erst als fünfter Kollegiat wäre dann ein Angehöriger der polnischen Nation zu wählen. Eine andere Reihenfolge der Nationen als sie Artikel 12 der Universitätsstatuten vorsieht, die übrigens auch Novotnýs Angaben zur Reihenfolge bei der Besetzung des zwölften Platzes im Kolleg bestätigen würde, nennt – sogar an zwei Stellen – die Chronik der Prager Universität: Tak zvaná Kronika univerzity pražské 567 (vgl. Anm. 26): "Bohemorum, Bavarorum, Polonorum, et Saxorum". – Ebenda 570: "Bavarorum, Polonorum et Saxonum". – Die Eintragungen in den Gerichtsakten halten dagegen, sofern sie die Universitätsnationen überhaupt namentlich nennen, die Reihenfolge von Artikel 12 der Statuten ein: Tadra (Hg.): Soudní akta konsistoře pražské 303, Nr. 289; 305, Nr. 2; 311,

der Reihenfolge, nach der zukünftig der zwölfte Platz im Kolleg besetzt werden sollte. Václav Novotný setzte zwar nach diesem Schlüssel als dritte Nation die polnische ein, 49 doch bleibt die Frage, warum an zweiter Stelle ein Bayer gewählt werden sollte. Es ist natürlich möglich, dass diese Festlegung auf Druck der bayerischen Universitätsnation erfolgte, deren Angehörige in der Zeit um 1390 unter den Kollegiaten wohl in der Minderheit waren. 50 Während sich der erste Eingriff des Erzbischofs im Dezember 1384 auch auf das Wenzelskolleg beziehen sollte, wurde dieses im Abkommen von 1390 über die Wahl des zwölften Kollegiaten überhaupt nicht erwähnt. Nach der Diktion des Abkommens von 1390 ist also zumindest strittig, ob es sich auf dieses Kolleg bezog und ob es tatsächlich das ursprüngliche Abkommen zwischen Mikuláš Puchník und Konrad von Soltau betraf. Im notariellen Instrument von 1390 wurde es jedenfalls ausschließlich als Abkommen zwischen der böhmischen Universitätsnation und dem Karlskolleg behandelt, ebenso wie im Abkommen von 1390 selbst.

Für die Fragestellung dieses Beitrags ist der Abschluss der Schiedsabkommen von 1384 und 1390 vor allem insofern wichtig, als diese eine Wende in den bis dahin herrschenden Gepflogenheiten darstellten und zwei bis dato gültige Prinzipien verletzten: das Prinzip der paritätischen Vertretung der Universitätsnationen und das Prinzip der Wahl durch die einfache Mehrheit, das im Rahmen des Handelns der Magisterkongregationen angewandt wurde. Die böhmische Universitätsnation ging aus diesen Konflikten gestärkt hervor, denn ihr wurde vertraglich ein höherer Anteil am Karlskolleg zugestanden, der keineswegs der Zahl ihrer Mitglieder in der Universitätsgemeinde entsprach. Wird jedoch die Hypothese zugrunde gelegt, dass Karl IV. selbst bei der Gründung des Karlskollegs 1366 eine 50-prozentige Vertretung der Magister der böhmischen Nation (ungeachtet ihrer tatsächlichen Volkszugehörigkeit) unter den Kollegiaten erwogen hatte, dann kehrten die Abkommen aus den Jahren 1384 und 1390 nur zu dieser ursprünglichen Intention zurück. Weil diese jedoch nicht vertraglich verankert worden war, ist sie in den Quellen der achtziger Jahre auch nirgends direkt greifbar.

Die Zustimmung der drei Universitätsnationen war zwar sicherlich erzwungen, zugleich jedoch auch durch die Tatsache bedingt, dass die Änderung der Besetzung sowohl des Karlskollegs als auch nachfolgend des Allerheiligenkollegs, an das bei Freiwerden eines Platzes der dienstälteste Kollegiat des Karlskollegs wechselte, als langfristige Angelegenheit betrachtet wurde. Dass die Gründung der Heidelberger Universität diesen Prozess dann erheblich beschleunigen würde, konnte Ende 1384

Nr. 23 (vgl. Anm. 40). – Die gleiche Reihenfolge, entsprechend Artikel 12 der Statuten, ist in der ablehnenden Stellungnahme der drei Universitätsnationen vom 6. Februar 1409 zum Erlass des Kuttenberger Dekrets zu finden: *Palacký* (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus 351 (vgl. Anm. 3): "Bohemorum, Polonorum, Bavarorum et Saxonum."

⁴⁹ Novotný: Dekret kutnohorský 28 (vgl. Anm. 33). – Dagegen gelangte bereits Tomek zu dem Schluss, das Abkommen von 1390 habe die Reihenfolge Böhme – Bayer – Sachse – Böhme – Pole – Bayer – Böhme festgelegt. Tomek, Václav Vladivoj: Děje university pražské [Die Geschichte der Prager Universität]. Bd. 1. Praha 1849, 112.

Das geht aus einer Übersicht über die Kollegiaten hervor, publiziert in *Šmahel:* Doplňky k dějinám mistrovských kolejí pražské univerzity do roku 1420, 33-41 (vgl. Anm. 31).

niemand ahnen.⁵¹ Andererseits ist es aber möglich, dass sich die Angehörigen der drei Universitätsnationen zu diesem Zeitpunkt aus verschiedenen Gründen bedroht fühlten. Zu nennen sind hier der Streit um das Kolleg wie auch das Drängen des Erzbischofs, einen neuen Wahlmodus für die Kollegiaten einzuführen, und sein Bemühen, die Befugnisse des Universitätsrektors Konrad von Soltau einzuschränken, weil dieser angeblich die Umgestaltung der Universitätsverwaltung zuungunsten der böhmischen Universitätsnation anstrebte.⁵² Deshalb könnte die Initiative für den Abschluss eines allgemeinen Abkommens, der concordia nacionum, das Bestandteil der Statuten sowie des Rektoren- und des Studenteneides wurde, gerade von ihnen ausgegangen sein. Die concordia nacionum, deren authentischer Wortlaut gleichfalls unbekannt ist, war also eine allgemeine Rechtsnorm, die die Einhaltung der bestehenden paritätischen Vertretung der einzelnen Universitätsnationen bei der Verwaltung der Universitätsgemeinde festschrieb und in der Folge verbot, gerichtliche Auseinandersetzungen zwischen den einzelnen Nationen anzustrengen oder Konflikte aus der Universitätsgemeinde herauszutragen - also vor den Herrscher, vor den Erzbischof als Universitätskanzler oder vor die päpstliche Kurie.

Davon, dass in den ersten Monaten mit Hilfe der concordia nacionum tatsächlich Eintracht hergestellt, ja sogar gefestigt wurde, zeugt der Umstand, dass die Mitglieder des Allerheiligenkollegs Fridman von Prag, Jenek Václavův z Prahy, Menso von Beckenhusen, Konrad von Soltau und Johann von Marienwerder schon Ende des Jahres 1385 gemeinsam gegen den Erzbischof vorgingen.⁵³ Ein Jahr nachdem vor allem Jenek Václavův z Prahy als einer der aktivsten Magister der nacio bohemorum vehement gegen die Interessen und Angriffe sowohl der drei anderen Universitätsnationen als auch des damaligen Rektors Konrad von Soltau Position bezogen hatte und Fridman von Prag als Exekutor der erzbischöflichen Mandate vom Dezember 1384 aufgetreten war, verteidigten nun beide Magister offensichtlich die Rechte ihrer eigenen Korporation, des Allerheiligenkollegs, und zwar gemeinsam mit den an den Auseinandersetzungen der Jahreswende 1384/85 maßgeblich beteiligten Persönlichkeiten der drei anderen Universitätsnationen. Gerade dieser Umstand zeigt ganz deutlich, dass an der Prager Hohen Schule in den Jahren 1384/85 kein unversöhnlicher Kampf zwischen einer ambitionierten böhmischen Universitätsnation und den drei übrigen Nationen tobte, und dass zwischen den führenden Persönlichkeiten der

Zu den Anfängen der Heidelberger Universität zuletzt Miethke, Jürgen: Die Anfänge der Universitäten Prag und Heidelberg in ihrem gegenseitigen Verhältnis. In: Ders.: Studieren an mittelalterlichen Universitäten. Chancen und Risiken. Gesammelte Aufsätze. Leiden 2004, 407-428 (Education and society in the Middle Ages and Renaissance 19). – Ders.: Marsilius von Inghen als Rektor der Universität Heidelberg. In: Ebenda 429-451.

Tadra: Příspěvky k dějinám university Pražské ve čtrnáctém století 307 (vgl. Anm. 35).
 Ders. (Hg.): Soudní akta konsistoře pražské 353 f., Nr. 201 (vgl. Anm. 40). – Wagners Versuch, diesen Eintrag in den Gerichtsakten auf Ende 1384 umzudatieren, worauf der Autor dann seine Darstellung des Streits um die Plätze in den Magisterkollegien gründet, ist völlig unhaltbar und durch nichts belegt, denn die Änderung der Datierung widerspricht sowohl der Struktur der Eintragungen in den Gerichtsakten der Generalvikare als auch den erwähnten Aktivitäten der hier vertretenen Personen. Wagner: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg 77 (vgl. Anm. 32).

einzelnen Nationen weiterhin eine Zusammenarbeit möglich war, in der auch von den Universitätsnationen unabhängige Interessen eine Rolle spielten. Dies soll natürlich nicht heißen, dass nicht bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine gewisse nationale Aufgeladenheit herrschte, die sich vor allem unter den um die Präbenden konkurrierenden Magistern bemerkbar machte. Diese Spannung, die der Erzbischof für seine Zwecke zu nutzen suchte, wurde bald sowohl durch das Abkommen, das die Zahl der böhmischen Kollegiaten im Karlskolleg erhöhte, und den Zugang zu Präbenden im Allerheiligenkolleg verbessert als auch durch den Abschluss des Abkommens über die Eintracht unter den Nationen (concordia nacionum) vermindert. Wegen der versöhnlichen Haltung der Magister der drei Universitätsnationen, die gegenüber dem Universitätskanzler jedoch ihre Rechte beharrlich verteidigten, wie auch wegen des Eingreifens des Herrscherhofes geriet der Erzbischof dabei aber in die Defensive. Darüber hinaus verlor er bis auf wenige Ausnahmen die Unterstützung der Magister, die ihm bis dahin in seinen politischen Machtkämpfen 54 eine wichtige Stütze gewesen waren. In seiner eigentlichen Rolle als Mediator in Streitfällen an der Universität war er seitdem so sehr geschwächt, dass der Erzbischof, zu jenem Zeitpunkt Zbyněk Zajíc von Hasenburg (z Házmburka), als Universitätskanzler 1409 nicht mehr in den Konflikt um die Geltung des Kuttenberger Dekrets eingriff. Umso mehr bemühte er sich allerdings, die Universitätsmagister zu disziplinieren,55 die Wicliff und dessen, nach Meinung des Erzbischofs und seines Kapitels, irrigen Ansichten verteidigten. Diese Tendenz verstärkte sich nach dem Erlass des Dekrets noch und schwächte die Universität schließlich ebenso sehr wie die Sezession der deutschen Magister.

Der Streit, der 1384 ausbrach und der sowohl die Besetzung der Plätze in den Magisterkollegien als auch den Versuch des Rektors, die bestehende Universitätsverwaltung zu reformieren, betraf, blieb bis zum Erlass des Kuttenberger Dekrets und dem Kampf um seine Geltung ein Einzelfall in der Universitätsgeschichte. Er sollte für die weitere Zukunft der Prager Alma Mater keineswegs prägend sein, auch nicht in Bezug auf ihre Frequentierung. Schließlich waren ihre nachlassende Bedeutung und der Weggang mehrerer Dutzend Magister und Studenten an die neu gegründete Universität Heidelberg vor allem die Folge der Regionalisierung der Universitäten nördlich der Alpen. Diese Tendenz geht aus der Entwicklung in den

Jensteins Konflikte in der Mitte der 80er Jahre analysierte detailliert, doch ohne Bezugnahme auf die Auseinandersetzungen an der Universität Weltsch, Ruben Ernest: Archibishop John of Jenstein (1348-1400). Papalism, Humanism and Reform in Pre-Hussite Prague. Den Haag, Paris 1968. – Einen wichtigen Beitrag zur Aufdeckung des Verhältnisses Jensteins zu den an der Karlsuniversität lehrenden Theologen leistet Polec, Jaroslav V.: Svatý Jan Nepomucký [Der heilige Johann von Nepomuk]. 2. Aufl. Praha 1993, hier vor allem 260-262. – Doch muss man auch weiterhin Bartoš zu Rate ziehen. Bartoš: Čechy v době Husově 45-55 (vgl. Anm. 7). – Ders.; Jan z Jenštejna a jeho zápas [Johann von Jenstein und sein Kampf]. In: Jihočeský sborník historický (JSH) 13 (1940) 94-108.

Zuletzt Nodl, Martin: Veřejné versus soukromé, aneb jak odpřísáhnout herezi [Öffentlich versus privat oder Wie schwört man der Häresie ab]. In: Ders. / Šmahel, František (Hgg.): Rituály, ceremonie a festivity ve střední Evropě 14. a 15. století [Rituale, Zeremonien und Festlichkeiten in Mitteleuropa im 14. und 15. Jahrhundert]. Praha 2009, im Druck (Colloquia medieavalia pragensia X).

neunziger Jahren ganz klar hervor. In diesem Jahrzehnt und noch etwas darüber hinaus brachen nämlich keine neuen Streitigkeiten um die Präbenden der Kollegiaten mehr aus, was in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass die führenden Persönlichkeiten der natio bohemica mit der Regulierung aus der zweiten Hälfte der achtziger Jahre zufrieden waren und relativ leicht und schnell an einträgliche Präbenden kamen. Der rückläufige Besuch durch Angehörige der bayerischen Nation, zu dem es infolge der schnellen Entwicklung der Kölner und vor allem der Heidelberger Universität kam, resultierte in einer beinahe paritätischen Besetzung der Sitze.⁵⁶ Das gleiche lässt sich auch von der Zahl der Magister-Regenten sagen, die aktiv an der Artistenfakultät tätig waren.⁵⁷ Alle diese Umstände trugen zur Bewahrung der vertraglich vereinbarten und unter Eid beschworenen Eintracht unter den Universitätsnationen (concordia nacionum) bei. Die neunziger Jahre selbst hatten jedoch in zweierlei Hinsicht entscheidende Bedeutung für die künftige Entwicklung der Universität: Einerseits wechselten in diesem Jahrzehnt nach und nach reformorientierte Intellektuelle, die der Entwicklung des päpstlichen Fiskalismus und den Folgen des bereits mehr als zehn Jahre andauernden Schismas kritisch gegenüberstanden (Matthäus von Krakau, Heinrich von Bitterfeld und andere), an die neu gegründeten Universitäten.⁵⁸ Damit eng verknüpft war auch die Tatsache, dass es in den neunziger Jahren an der Artistenfakultät faktisch keine Persönlichkeiten mehr gab, die eigene Schulen hervorbrachten und einflussreiche Gruppen um sich gesammelt hätten. Phänomene wie die Generation von Schülern des Heinrich Totting von Oyta, deren Angehörige die Artistenfakultät an der Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren beherrscht hatten, gab es in den neunziger Jahren nicht. 59 Andererseits fehlten nun auch markante Magister, bei denen Dutzende Schüler unterschied-

Václavů, Hana: Počet graduovaných a negraduovaných studentů na pražské artistické fakultě v letech 1367-1398 [Die Zahl der graduierten und nichtgraduierten Studenten an der Prager Artistenfakultät in den Jahren 1367-1398]. In: AUC-HUCP 17 (1977) 7-32. – Šmahel, František: Pražské universitní studentstvo 24-27, 63-68 (vgl. Anm. 8).

Kavka, František: Mistři-regenti na artistické fakultě pražské university v letech 1367-1420 [Die Magister-Regenten an der Artistenfakultät der Prager Universität in den Jahren 1367-1420]. In: Z českých dějin. Sborník prací in memoriam prof. dr. V. Husy [Aus der böhmischen Geschichte. Studien in memoriam Prof. Dr. V. Husa]. Praha 1966, 77-96.

Zu Matthäus von Krakau neuerdings Nuding, Matthias: Matthäus von Krakau. Theologe, Politiker, Kirchenreformer in Krakau, Prag und Heidelberg zur Zeit des Großen Abendländischen Schismas. Tübingen 2007 (Spätmittelalter und Reformation, N. R. 38). – Zu Heinrich von Bitterfeld Černuška, Pavel (Hg.): Jindřich z Bitterfeldu. Eucharistické texty [Heinrich von Bitterfeld. Texte zur Eucharistie]. Brno 2006.

Erstmals wurde die mächtige Gruppe der Schüler Heinrich Tottings von Oyta, zu der vor allem Matthäus von Krakau, Konrad von Soltau und Johann von Marienwerder gehörten, beschrieben von Krzyżaniak, Jadwiga: Henryk Totting z Oyty i jego prascy uczniowie [Heinrich Totting von Oyta und seine Prager Schüler]. In: Roczniky Historyczne 61 (1995) 87-109. – Die beste Arbeit über Totting, die Schlüsselfigur der theologischen und der Artistenfakultät in Prag, der im Herbst 1384 an die Wiener Universität ging und mit seinen philosophischen Kommentaren auch die Form des Philosophieunterrichts an der Krakauer Universität noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts beeinflusste, bleibt weiterhin: Lang, Albert: Heinrich Totting von Oyta. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik. Münster 1937.

licher regionaler oder nationaler Herkunft ihre akademischen Grade erworben hätten. Der Bedeutungszuwachs der Universitätsnationen, der mit der Wahl von Examinatoren durch die nationalen Kurien verbunden war, führte so wahrscheinlich in letzter Konsequenz zu einer gewissen Atomisierung des Bildungswesens, die die Alma Mater in den ersten drei Jahrzehnten ihres Bestehens nicht gekannt hatte. Das Fehlen führender Geister in allen vier Universitätsnationen äußerte sich nicht zuletzt darin, dass in den neunziger Jahren keiner der Magister-Regenten das Format hatte, die Universitätsverwaltung zu dominieren.

All dies muss vor dem Hintergrund der Bemühungen gesehen werden, die die Universität in den neunziger Jahren zur Stärkung ihrer Privilegien und damit ihrer rechtlichen Stellung gegenüber der Außenwelt unternahm. Vom König erwirkte sie 1392 ein Gerichtsprivileg, das die Universität dem Einfluss aller Gerichte im Königreich Böhmen entzog. 60 Vom Papst erlangte sie die Zustimmung, Kleriker weiterhin von ihren Benefizien profitieren lassen zu dürfen, wenn diese sie zum Studium vorübergehend verlassen mussten. Zugleich stärkte ein päpstliches Privileg die Gerichtsbefugnisse des Rektors.⁶¹ Und schließlich bestätigte Bonifaz IX. am 26. Januar 1397 das 1383 von Urban VI. eingeführte Institut der drei Konservatoren der Rechte der Universität, erweiterte deren geografische Zuständigkeit und verlängerte deren Amtszeit. Zwar konnte die Universität entgegen ihrer ursprünglichen Absicht keine unbegrenzte Amtszeit der Konservatoren erwirken, doch konnte sie auch mit den bewilligten 25 Jahren durchaus zufrieden sein. Nur die sächsische Universitätsnation fühlte sich in ihren Rechten zurückgesetzt und legte noch im Laufe des Jahres 1397 Einspruch dagegen ein, dass kein einziger der Konservatoren der territorialen Herkunft nach zur sächsischen Nation gehörte.⁶² Der Streit, der darüber an der Universität ausbrach, wurde jedoch schon im Juli desselben Jahres beigelegt, und dies ganz im Sinne der concordia nacionum. Die aus Angehörigen der drei anderen Universitätsnationen zusammengesetzte Schiedskommission – Menso von Beckenhusen für die bayerische, Nikolaus von Leitomischl (Mikuláš z Litomyšle) für die böhmische und Jan Vinklerův für die polnische Nation - einigte sich mit der sächsischen Nation darauf, jedem der drei Konservatoren auf Kosten der Universität zwei Subkonservatoren zuzuordnen, die an konkreten Orten, welche auf Antrag der sächsischen Nation geändert werden konnten, die Interessen dieser Nation vertreten sollten. Die schnelle Lösung wurde sicherlich auch dadurch befördert, dass es sich für die sächsische Universitätsnation vor allem um eine Frage des Prestiges und weniger um ein

⁶⁰ MUPr II/2, 325-327.

⁶¹ Zu den Bestrebungen der Prager Magister, die Rechtsstellung der Karlsuniversität zu stärken, bereits Tomek: Děje University pražské 122-131 (vgl. Anm. 49). – Zu den Aktivitäten des Nikolaus Magni de Jawor detailliert Franz, Adolf: Der Magister Nikolaus Magni de Jawor. Ein Beitrag zur Literatur- und Gelehrtengeschichte des 14. und 15. Jahrhunderts. Freiburg/Breisgau 1898.

Zum Institut der Konservatoren neuerdings Stočes, Jiří: Konzervátoři práv předhusitského pražského obecního učení [Die Konservatoren der Rechte des vorhussitischen Prager Generalstudiums]. In: AUC-HUCP 45 (2005) 1 f., 29-66. – Eine mögliche Verbindung des Streits zwischen der sächsischen und den übrigen Universitätsnationen mit dem Streit um die Plätze in den Kollegien bzw. um die concordia nacionum bemerkte der Autor nicht.

grundsätzliches Problem gehandelt hatte, das die bestehende, auf der Parität beruhende Eintracht der Nationen hätte gefährden können. Das Vorgehen der sächsischen Universitätsnation in dieser Angelegenheit folgte dem am Prager Generalstudium für solche Fälle vorgesehenen und etablierten Muster. Demnach wurde der Streit durch Vermittlung von Schiedsrichtern beigelegt, die im universitären Rahmen mit der sächsischen Nation verhandelten. Das dabei erarbeitete Abkommen bevorzugte keinesfalls die sächsische Universitätsnation zu Lasten der drei übrigen Nationen, denn die Subkonservatoren, an die die einzelnen Konservatoren ihre Befugnisse delegieren konnten, sollten nicht nur Streitfälle von Angehörigen der sächsischen Nation lösen. Der einzige Vorteil für die sächsische Nation bestand also in der Möglichkeit, Einfluss auf den Residenzort der einzelnen Subkonservatoren zu nehmen. Da diese Regelung kein wirkungsvolles Machtmittel darstellte, konnten die anderen drei Nationen sie bedenkenlos akzeptieren.

Der Streit um die Besetzung der Plätze in den Magisterkollegien und um die Reform der Universitätsstatuten sowie der Konflikt um die Tätigkeit der Konservatoren und Subkonservatoren der Rechte der Prager Alma Mater waren vor 1409 die einzigen national motivierten und geführten Auseinandersetzungen an der Prager Universität. Von dieser Grundlage ausgehend lässt sich das Zusammenleben der Universitätsnationen keinesfalls als konflikthaft bezeichnen. Im Gegenteil: Das Fehlen jeglichen Streits von grundsätzlichem Charakter zeugt eindeutig davon, dass die concordia nacionum ein voll funktionsfähiges Abkommen war. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass es zu irgendeinem Zeitpunkt vor 1409 anders gewesen sein könnte. Die Universitätsverwaltung selbst, in deren Organen die paritätische Vertretung der Nationen strikt befolgt wurde, trug zu dieser Eintracht bei.

Um die reale Form des Zusammenlebens der Universitätsnationen zu erfassen, müssen auch Formen der Kooperation betrachtet werden. Dazu gibt es aber leider nur sehr wenig Material, ein Umstand, der nicht allein für das Mittelalter typisch ist. Nicht anders als die modernen Nachrichten konzentrieren sich die mittelalterlichen Quellen auf Konflikte, Spannungen und Krisensituationen, während die unproblematischen Bereiche, das alltägliche konfliktfreie Zusammenleben unbeachtet bleiben. Dennoch können dafür zumindest zwei Beispiele aus der Universitätsgeschichte angeführt werden. Das eine betrifft die mit hohem finanziellen Aufwand verbundenen Bemühungen der Universität, ihre bisherigen Gerichtsprivilegien und die Gerichtsautonomie abzusichern. Von diesen Vorgängen in den neunziger Jahren war bereits weiter oben die Rede. Das zweite Beispiel stammt aus der Zeit vor 1380, als sechs Universitätsmagister ihre Kräfte und finanziellen Mittel bündelten und für 120 Schock Groschen dem altstädtischen Bürger Frana und seiner Frau Klara ein Haus abkauften. 63 Dieses stattliche Gebäude befand sich zwischen dem Kollegiatshaus des Kapitels zu Allerheiligen und dem Ärztekolleg und war mit einer jährlichen Rente von zwei schweren Pfund, also 128 Groschen, belastet, die an das Kreuzherrenspital abzuführen war und nun von den Käufern übernommen werden

Vgl. dazu Beránek, Karel: Příspěvek k nejstarším dějinám pražských univerzitních kolejí [Zur ältesten Geschichte der Prager Universitätskollegien]. In: AUC-HUCP 23 (1983) 1, 57-63. Hier auch der Kaufvertrag.

musste. Die Gruppe der unternehmungslustigen Magister ist in diesem Kontext vor allem deshalb interessant, weil sie Angehörige aller vier Universitätsnationen vereinte: Johann Papendorf aus der sächsischen Nation, Johann Geser wohl aus der bayerischen, Johann Ryppin aus der polnischen, Hermann Gesing von Winterwick aus der bayerischen (ein Kollegiat zu Allerheiligen), Nikolaus von Rakovnik (Mikuláš z Rakovníka) aus der böhmischen (ein Mitglied des Karlskollegs) sowie ebenfalls aus der böhmischen Nation Martin von Pilsen (z Plzně), der in den achtziger Jahren als Examinator an der Artistenfakultät wirkte. Was diese sechs Magister zusammengeführt hatte, lässt sich wohl nicht klären, doch ihre gemeinsame Initiative zeugt von den Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen den graduierten Universitätsangehörigen quer durch alle nationalen Kurien. Die Vertretung aller vier Universitätsnationen könnte sogar die Hypothese stützen, dass jene erste Prager Bursa durch die Pflege und in Zusammenarbeit aller nationalen Korporationen entstanden war, wobei die jeweils zwei Vertreter der böhmischen und der bayerischen Nation für die beiden zahlenmäßig an der Universität am stärksten vertretenen Nationen standen. Es ist aber auch denkbar, dass Hermann von Winterwick und Nikolaus von Rakovnik unter den sechs Magistern als Vertreter der beiden bedeutendsten, eng mit der theologischen Fakultät verbundenen Magisterkollegien figurierten, wobei sich vermuten lässt, dass die Bursa nicht nur für Studenten der Artistenfakultät, sondern auch für solche der theologischen Fakultät bestimmt war. Wie dem auch sei: Der Kauf dieses Hauses in der Altstadt, das an einem für die Schaffung eines Universitätscampus zentralen Ort lag, belegt ganz unzweifelhaft, dass es um 1380 Möglichkeiten für eine Kooperation zwischen den Universitätsnationen gab, die im vorliegenden Fall in eine gemeinsame, finanziell aufwändige Investition mündete und zweifellos zur Entfaltung der Prager Alma Mater beitrug. An der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert änderte sich die Lage dann erheblich. Neuentstandene Studentenkollegien waren nun einer einzelnen Universitätsnation vorbehalten: das Kolleg der Königin Hedwig den Litauern, das Nazarethkolleg den Böhmen.⁶⁴ Die Frage ist jedoch, ob Ähnliches auch für die neu gegründeten Bursen galt, die früher, zumindest in den achtziger Jahren, ohne Ansehen der Zugehörigkeit der Studenten zu den einzelnen Universitätsnationen errichtet worden waren.

Darüber, welcher Universitätsnation die in den Bursen wohnenden Studenten angehörten, schweigen sich die Quellen indes aus. Ebenso lässt sich bis zum Ausbruch des Wicliff-Streits über mögliche rein national motivierte Spannungen an der Prager Hohen Schule wenig in Erfahrung bringen. Konflikte, die bekanntermaßen vereinzelt zwischen den Universitätsnationen aufbrachen, die als eigenständige Selbstverwaltungskorporationen fungierten, eigene Matrikeln führten und eigene Vertreter zur Beaufsichtigung des Betriebs der Dreifakultätenuniversität wählten, waren vor allem Ausdruck von Gruppeninteressen, die innerhalb der Universitätsgemeinde aufeinander trafen. Im Rahmen dieser Gruppeninteressen vermischten sich die Vorstellungen der Universitätsnationen mit denen der einzelnen Kollegien (wie wir das vom Konflikt des Allerheiligenkollegs mit Johann von Jenstein her ken-

Einen Überblick über die Universitätskollegien bietet Svatoš: Obecné učení 42-58 (vgl. Anm. 21).

nen), mit den Vorstellungen der einzelnen Fakultäten (wie auch beim Konflikt um den Vorrang der Fakultäten aus dem Jahr 139165) oder auch mit den Vorstellungen einflussreicher Gruppierungen (wie beim Konflikt der Gruppe der Schüler Tottings von Oyta mit dem Erzbischof oder dem Konflikt der böhmischen, einer jüngeren Generation angehörenden Reformmagister mit den reformfeindlichen Magistern der nacio bohemorum). Jene Dominanz korporativer über rein nationale Interessen wurde erst durch den Erlass des Kuttenberger Dekrets beendet, das einerseits zu einer Regionalisierung der Prager Alma Mater führte und andererseits die Eintracht sowohl zwischen den Universitätsnationen als auch innerhalb der nacio bohemorum zerstörte. Diese hatte im Rahmen dieser Korporation bis in die ersten Jahre des 15. Jahrhunderts geherrscht, obwohl sie böhmische und deutsche Magister umfasste und die Magister deutscher Herkunft im Rahmen der nacio bohemorum seit den neunziger Jahren wohl allmählich sowohl hinsichtlich ihrer Chancen, unter die Würdenträger der Universität gewählt zu werden, als auch hinsichtlich ihres Zugangs zu den reich dotierten Magisterkollegien in den Hintergrund gedrängt wurden. 66 Selbst dieses Spannungspotenzial war jedoch, so scheint es, nicht besonders ausgeprägt, denn es liegen keinerlei Belege über seine Auswirkungen vor. Sein einziger Widerhall könnten einige national gefärbte Pamphlete gewesen sein,67 die an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Prag entstanden und in denen sich vielleicht außer den latenten Spannungen zwischen den tschechischen und deutschen Bürgern der Prager Städte auch gewisse Unstimmigkeiten zwischen den böhmischen und deutschen Magistern der nacio bohemorum herauslesen lassen. Diese wurden aber niemals im Rahmen der Universitätsgemeinde artikuliert.

Der Beitrag versuchte zu zeigen, dass der Weg zum Kuttenberger Dekret nicht über ein konflikthaftes Zusammenleben der Universitätsnationen führte und dass die Gründe für den grundsätzlichen Bruch, zu dem es 1409 kam, vor allem im philosophisch und später auch theologisch verankerten Streit um Wicliff lagen, der Anfang des 15. Jahrhunderts einen ausgeprägt nationalen Charakter annahm. Gegen die böhmischen Reformer, die an der Universität ursprünglich in der Minderheit gewesen waren, wandten sich sowohl die aktiven, die Reinheit des Glaubens und ihre korporativen Interessen verteidigenden Nominalisten aus den Reihen der drei anderen Universitätsnationen, als auch die reformfeindlich eingestellten Prälaten des erzbischöflichen Kapitels sowie einige Magister, vor allem Theologen aus den Reihen der nacio bohemorum. Damit unterschied sich die Lage Anfang des 15. Jahrhunderts aber in ganz grundsätzlicher Weise von der in der Mitte der achtziger Jahre

⁶⁵ MUPr III, 19.

Diesen Schluss lässt eine Analyse der Kollegiatenlisten, konkret die Auszählung der tschechischen und deutschen Namen von Magistern der böhmischen Universitätsnation zu. Smabel: Doplňky k dějinám mistrovských kolejí pražské univerzity 33-41 (vgl. Anm. 31).

⁶⁷ Z.B. die scharfe antideutsche Satire "De teutunicis bonum dictamen" und das Gedicht "Usque mono tacui". – Vgl. dazu Šmahel: Idea národa v husitských Čechách 35 f., 72, 74 (vgl. Ann. 17).

⁶⁸ Zum philosophischen Streit um Wicliff vgl. Herold, Vilém: Pražská univerzita a Wiclif [Die Prager Universität und Wicliff]. Praha 1985. – Smahel: Die Prager Universität im Mittelalter 467-598 (vgl. Anm. 9). Dort auch ein Überblick über den Forschungsstand.

des 14. Jahrhunderts. Die Unvereinbarkeit und genetische Unverbundenheit der früheren Auseinandersetzungen mit dem Kuttenberger Dekret wird noch durch weitere strukturelle Unterschiede zwischen den beiden Konflikten verstärkt, die zwei unterschiedlichen Phasen in der Entwicklung der Prager Universität zuzuordnen sind.⁶⁹

Jeder dieser beiden Zusammenstöße war ein Konflikt sui generis. Die Art der Lösung hing von der jeweiligen machtpolitischen Konstellation ebenso ab wie von der allgemeinen Beurteilung der Konfliktlage. Während der Streit der Jahre 1384-1390 von allen Seiten als inneruniversitärer Konflikt betrachtet wurde, entwickelte sich die Auseinandersetzung um die Geltung des Kuttenberger Dekrets früh zu einer Auseinandersetzung zwischen der Souveränität des Königs und der Freiheit der gesamten Universität. In beiden Konflikten wurde für die Lösung auf eine rituelle Handlung zurückgegriffen, den individuellen oder kollektiven Eid, der mit der Sanktion des Ausschlusses aus der Gemeinschaft bewehrt war. Die Versöhnung der Nationen, die in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts mit Schiedssprüchen herbeigeführt wurde, verlor für die böhmische Universitätsnation mit der Stärkung ihres Einflusses unter den aktiven Mitgliedern der Universität, also unter den Magister-Regenten, an Bindungskraft. Durch ihre neuen weltanschaulichen Vorstellungen in Fragen der Philosophie, der Theologie und der Reform des religiösen Lebens unterschieden sich die Magister der böhmischen Nation zunehmend von ihren Kollegen der drei anderen Universitätsnationen. Deren Stellung, die bislang auf der Eintracht aller Gruppierungen und der bei allen Wahlen zu den Universitätsämtern beachteten Parität beruht hatte, wurde durch die Hinwendung des Königs zu den Reformern und damit zum einflussreichen, energisch auftretenden Teil der böhmischen Universitätsnation gefährdet.

Die böhmische Universitätsnation und der König suchten deshalb gemeinsam einen Weg zu einer neuen "Versöhnung der Nationen". Diese sollte sowohl die Ambitionen der sich auf eine nationale, auf dem Landes- und dem Sprachenprinzip gegründete Argumentation berufenden Reformer als auch die von Wenzel nie aufgegebene Sehnsucht, seine Stellung als römischer König zu restituieren und in der Folge auch die Kaiserwürde zu erlangen, befriedigen. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass hinter all diesen Überlegungen die Regionalisierung der Universitäten stand, die sich in ganz Mitteleuropa durchsetzte und früher oder später auch Prag erfassen musste. 70 Die dortige Alma Mater verfolgte in den ersten Jahrzehnten noch universalistische Ziele. Ihre Repräsentanten übertrugen das Prager Modell des uni-

⁶⁹ Dazu ausführlich Nodl, Martin: "Smíření národů" na pražské univerzitě na přelomu 14. a 15. století [Die Versöhnung der Nationen an der Prager Universität an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert]. In: Ders. / Wihoda, Martin (Hgg.): Rituál smíření. Konflikt a jeho řešení ve středověku [Das Ritual der Versöhnung. Der Konflikt und seine Lösung im Mittelalter]. Brno 2008, 261-272.

Zu den Folgen der Regionalisierung der Universitätsausbildung Seibt, Ferdinand: Von Prag bis Rostock. Zur Gründung der Universitäten in Mitteleuropa. In: Ders.: Mittelalter und Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze. Festgabe zu seinem 60. Geburtstag. Hg. von Winfried Eberhard und Heinz-Dieter Heimann. Sigmaringen 1978, 197-217. – Miethke, Jürgen: Die Anfänge der Universitäten Prag und Heidelberg 424 f. (vgl. Anm. 51).

versitären Lebens und Unterrichts im Rahmen dieses Universalismus auf die neu gegründeten Universitäten der weiteren Umgebung, die bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts in erheblichem Maße vom Prager Generalstudium abhängig waren. Das galt insbesondere für Heidelberg und Krakau. Zudem ging es um eine Stärkung der soziokulturellen Bedeutung der Universität auf Landesebene.

Im Gegensatz zum Konflikt der Jahre 1384-1390, als es den einander gegenüberstehende Seiten noch gelang, eine gemeinsame Sprache zu finden, bestand 1409 nicht mehr die Möglichkeit zu einem erneuten Ausgleich. Der Vorschlag, die Universität in eine böhmische und eine deutsche aufzuteilen,71 den wohl die böhmische Seite in den Wochen nach dem Januar 1409, als damit gerechnet werden musste, dass Wenzel IV. von seiner Entscheidung wieder abrücken könnte, ins Spiel brachte, stellte einen verzweifelten Lösungsversuch dar, der unter den gegebenen Umständen jedoch nicht funktionieren konnte. Die "Eintracht der Nationen", die an der Universität von der Gründung bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts geherrscht hatte, war unwiederbringlich zerstört. Diese Einheit war sicherlich manchmal labil gewesen, doch sie hatte nie eine bipolare Konfrontation zwischen der böhmischen und den drei anderen Universitätsnationen zu überbrücken gehabt. Der Hauptgrund für das Aufreißen eines tiefen Grabens zwischen den Nationen bestand darin, dass der Streit um das Kuttenberger Dekret von den Zeitgenossen ausschließlich national interpretiert wurde. Indessen hatten in früheren Konflikten, wie der Teilung der Universität im Jahre 1372 oder dem Streit der Jahre 1384-1390, gesellschaftliche Statuskonflikte (Unterschiede in der sozialen und kulturellen Stellung zwischen Juristen und Artisten bzw. zwischen Kollegiaten-Theologen und Magister-Artisten) die entscheidende Rolle gespielt. Und gerade die Betonung des nationalen Aspektes in der Auseinandersetzung um die Geltung des Kuttenberger Dekrets war der Hauptgrund dafür, dass die gesamte frühe Geschichte der Prager Alma Mater vielfach durch das Prisma eines xenophoben Nationalismus gesehen wurde, das nationale Streitigkeiten auch dort aufscheinen ließ, wo es sie noch gar nicht gegeben hatte. Diese Sichtweise fand Eingang in die zeitgenössischen Darstellungen und Reflexionen und prägte die historiografischen Schilderungen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Obwohl die Darstellung des Gegenstandes unkonventionell erscheinen mag, geht es doch auch nicht darum, eine möglicherweise latent vorhandene Spannung an der Universität auszublenden. Sie herrschte vielfach in den königlichen Städten und speiste sich aus den unterschiedlichen Sehnsüchten und Vorstellungen einer Mehrheit, die ihre durch Tradition und Gewohnheit verbrieften Rechte verteidigte, und einer Minderheit, die sich zu Unrecht in den Hintergrund gedrängt fühlte und durch das Bewusstsein ihrer sprachlichen Eigenständigkeit gestärkt nach der Macht sehnte, mit der sie später mal besser, mal schlechter umzugehen verstand. In der Zeit nach dem Konstanzer Konzil, als sich die Universität geschlossen zum Kelch bekannte, gaben dann die utraquistischen Magister durch ihre harte, intolerante Haltung ihren Kritikern und Gegnern zu verstehen, dass die Mehrheit keine Rücksicht auf die

⁷¹ Palacký (Hg.): Documenta Mag. Joannis Hus 351 (vgl. Anm. 3).

⁷² Zum Häresievorwurf gegen Peter von Uničov (Petr z Uničova) und zu seinem unfreiwilli-

Interessen und Bedürfnisse der Minderheit zu nehmen bereit war. Anders als 1409 spielte dabei der Nationalismus im modernen Sinne an der Universität keine Rolle. Das lag nicht in einer Veränderung im Denken der reformorientierten Magister begründet, sondern war einzig und allein eine Folge des Kuttenberger Dekrets, das den Fremden an der Universität die Rolle einer marginalisierten, kaum wahrnehmbaren Minderheit zuwies. Zusätzlich begünstigt wurde der Rückgang national bedingter und national interpretierter Leidenschaften durch die Tatsache, dass sich eine ganze Reihe neu angekommener Fremder auf die Seite der Reformer schlug und mit unorthodoxen philosophischen und theologischen Anschauungen sogar an die Spitze der Reformideologie stellte (Peter Payne, Nikolaus von Dresden und andere).73 Eine neue Welle nationaler Leidenschaften, an der auch einige Universitätsmagister ihren Anteil hatten, kündigte sich erst an, als das Königreich Böhmen durch die Kreuzzüge gegen die Hussiten in seinem Bestand gefährdet war und der nationale Gedanke sowie die Propaganda des nationalen und Landesbewusstseins erneut eine defensive, auf Selbsterhaltung zielende Funktion übernahmen. Dieser Nationalismus richtete sich zu diesem Zeitpunkt jedoch vor allem gegen die äußeren Feinde, unter denen sich natürlich auch ehemalige Prager Magister und Studenten aktiv zu Wort meldeten. So brachen möglicherweise die alten Wunden wieder auf, und konnten nun endgültig nicht mehr geschlossen werden. Doch die Geschichte ging über die Köpfe der Intellektuellen hinweg. Sie brachte neue Demütigungen, Erschütterungen, Angriffe, bis schließlich aus dem Kuttenberger Dekret nur mehr eine Episode in den Geschichten vom heldenhaften Kampf der hussitischen Märtyrer geworden war, wie man sie sich auf der einen Seite erzählte, genau wie in den Geschichten vom tiefen Fall der hussitischen Ketzer und dem Niedergang des Königreiches Böhmen, die die andere Seite verbreitete.

Aus dem Tschechischen von Stephan Niedermeier

gem Bekenntnis zum Kelch und zur Kommunion unter beiderlei Gestalt zuletzt Bok, Václav/Löser, Freimut: Der Widerruf des Peter von Uničov vor der Prager Universitätsgemeinde (1417). In: Knapp, Fritz Peter/Miethke, Jürgen/Niesner, Manuela (Hgg.): Schriften im Umkreis mitteleuropäischer Universitäten um 1400. Lateinische und volkssprachige Texte aus Prag, Wien und Heidelberg: Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wechselbeziehungen. Leiden, Boston 2004, 231-250.

Zu Payne vgl. Smahel, František: Curriculum vitae Magistri Petri Payne. In: Polivka, Miloslav/Smahel, František (Hgg.): In memoriam Josefa Macka (1922-1991). Praha 1996, 141-160. – Zu Nikolaus von Dresden und zur so genannten Dresdner Schule mit Verweis auf die umfangreiche Forschung Mutlova, Petra: Die Dresdner Schule in Prag: eine waldensische "Connection"? In: Lange, Albert de/Utz-Tremp, Kathrin (Hgg.): Friedrich Reiser und die "waldensisch-hussitische Internationale". Akten der Tagung Ötisheim-Schöneberg. 2. bis 4. Oktober 2003. Heidelberg, Ubstadt-Weiher, Basel 2006, 361-376 (Waldenserstudien 3).

TSCHECHISCH ALS KARRIEREVORTEIL? DIE PROFESSIONALISIERUNG DER GEBURTSHILFE UND DAS PROBLEM DES SPRACHLICHEN "UTRAQUISMUS" AN DER WENDE DES 18. ZUM 19. JAHRHUNDERT

Einleitung

Gegenstand dieser Studie ist die Professionalisierung der Geburtshilfe an der Prager Karl-Ferdinands-Universität und die damit verbundene Sprachenfrage, die am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einem immer drängenderen Problem wurde. Hierfür werden bislang unberücksichtigte Quellen aus dem Bestand des böhmischen Guberniums ausgewertet.

Die neuen Vorschriften zur Professionalisierung der Geburtshilfe brachten im zweisprachigen Böhmen auch vielfältige Sprachenprobleme mit sich. Bereits 1784 hatte das Deutsche in den Erbländern Latein als Unterrichtssprache abgelöst. Dieser Prozess der "Entlatinisierung" respektive "Vernakularisierung" des Wissens führte dazu, dass eine wachsende Zahl von Fachpublikationen in den Landessprachen, vor allem auf deutsch erschien. Für Hebammen aus tschechischsprachigen Gebieten, die im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen nicht über eine Mittelschulbildung und damit weder über Kenntnisse des Deutschen noch des Lateinischen verfügten, mussten daher Geburtshilfekurse in tschechischer Sprache eingerichtet werden. Dies führte schließlich zur konsequenten Einführung des sprachlichen "Utraquismus". Die in Prag lehrenden Geburtshelfer sahen sich einer Herausforderung gegenüber, welche sich ihren Kollegen in den meisten anderen europäischen Ländern nicht stellte: Die erste Generation von Geburtshelfern, die das Fach sowohl deutsch- als auch tschechischsprachigen Hebammen sowie Ärzten unterrichteten, die Deutsch verstanden, mussten nämlich Deutsch und Tschechisch gleichermaßen gut beherrschen. Neben der Pastoraltheologie war die Geburtshilfe somit das erste Fach überhaupt, das an der Prager Universität auch auf Tschechisch gelehrt wurde.

In was für einem Tschechisch wurde aber unterrichtet? Die Mehrheit der Bewerberinnen kannte nur ihren jeweiligen Dialekt und war mit der medizinischen Fachterminologie kaum vertraut. Die Studenten der Pastoraltheologie hatten hingegen bereits andere Schulen absolviert und waren daher einigermaßen belesen. Anspielungen in der Korrespondenz zwischen den Universitätsprofessoren lassen erahnen, wie wenig die Hebammen, die nur eine bescheidene Schulausbildung besaßen, in den Vorlesungen verstanden und zu welchen Missverständnissen es folglich kommen konnte.

Die vorliegende Studie stellt folgende Fragen: Welche Anforderungen wurden an die ersten Professoren im Fach Geburtshilfe auf Grund der Notwendigkeit einer zweisprachigen Ausbildung gestellt? Inwiefern spielte die Kenntnis beider Landessprachen eine Rolle bei der Besetzung des Lehrstuhls für Geburtshilfe an der Prager Universität? Wie wurde die Forderung nach Zweisprachigkeit bei der Zusammenstellung der Unterrichtsmaterialien, der Texte und Handbücher für Hebammen und Mediziner in die Praxis umgesetzt? Welche Schwierigkeiten ergaben sich bei der Übersetzung deutschsprachiger Handbücher ins Tschechische?

Die Geburt stellte ein durch die Tradition geheiligtes Ritual dar, das über Jahrtausende hinweg in allen Kulturen ausschließlich Frauensache war. Erst die bevölkerungspolitischen Bestrebungen der absolutistischen Staaten im Zeitalter der Aufklärung setzten einen Prozess in Gang, der zu einer konsequenten Professionalisierung und Kontrolle der Spezialisten dieses bis dato wenig beachteten Zweiges der Medizin führte. Auf dem Land jedoch blieben ältere Formen der Wissensvermittlung durch Hebammen sogar bis in das 19. Jahrhundert bestehen, da hier Frauen, die nie eine Ausbildung bei einem geschulten Geburtshelfer absolviert hatten, weiterhin illegal praktizierten. In der Folge des neuen Wirtschaftsdenkens (Kameralismus und Liberalismus) und der Entstehung des Kapitalismus, aber auch auf Grund des sich verstärkenden Bevölkerungswachstums in den west- und mitteleuropäischen Gesellschaften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelangte der Staat zu der Auffassung, dass demografische Kontrolle notwendig sei. Die "Bevölkerung" wurde somit nicht nur zu einem theoretischen, sondern auch zu einem praktischen Gegenstand der Forschung, der Überwachung und Intervention. Sie rückte bei den zuständigen Behörden immer mehr in den Mittelpunkt des Interesses und avancierte schließlich zum Schlüsselbegriff wirtschaftlicher und machtpolitischer Überlegungen. Dem Staat erschien die hohe Sterblichkeitsrate von Müttern und Neugeborenen nicht länger hinnehmbar. Es verwundert daher nicht, dass aus der bis dahin vernachlässigten Geburtshilfe mit Unterstützung der Regierung ein Universitätsfach wurde, das allmählich an Prestige gewann.

Ebenso wie in anderen Teilen Europas wurde in der Habsburgermonarchie die Geburtshilfe während des 18. Jahrhunderts im Rahmen umfassender Gesundheitsund Universitätsreformen neu strukturiert. Für Böhmen sind die Gesundheitsreformen relativ gut erforscht, weshalb an dieser Stelle nicht näher auf sie eingegangen wird.¹ Da die Geschichte der Geburtshilfe in den böhmischen Ländern auch bereits mehrfach Thema historischer Studien war, konzentriert sich der Beitrag auf die wichtigsten Strategien zur Professionalisierung des böhmischen Geburtshilfewesens.²

Siehe insbesondere Hlaváčková, Ludmíla/Rozsívalová, Eva: Studium a přednášky na lékařské fakultě pražské univerzity v letech 1690-1848 [Das Studium und die Vorlesungen an der medizinischen Fakultät in Prag 1690-1848]. Praha 1984. – Weiterführend siehe auch: Svobodný, Petr/Hlaváčková, Ludmila: Dějiny lékařství v českých zemích [Die Geschichte der Medizin in den böhmischen Ländern]. Praha 2004. – Ebenso Sinkulová, Ludmila u.a.: Dějiny československého lékařství [Die Geschichte der tschechoslowakischen Medizin]. Teil I. Praha 1965.

² Vgl. vor allem Rubeška, Václav: Příspěvky k dějinám porodnictví v Čechách [Beiträge zur Geschichte der Geburtshilfe in Böhmen]. Teil I-IV. In: Československá gynekologie (ČSG) 33 (1968) 2, 168-173; 3, 234-239; 4, 318-323; 6, 468-474; 7, 543-548. – Außerdem Klaus,

Schon vor der Durchsetzung einer geregelten Ausbildung war die Kontrolle der Geburtshilfe durch die Einführung einer obligatorischen Prüfung an der medizinischen Fakultät festgeschrieben worden. Dieses Examen sollte das Wissen und die Fertigkeiten überprüfen, die die Hebammen während ihrer Tätigkeit erworben hatten. Das Hofdekret Ferdinands III. vom 25. April 1651 hatte nämlich alle Angehörigen medizinischer Berufe – darunter auch die Hebammen – der Universität und ihrer Gerichtsbarkeit unterstellt.³ Im Rahmen der Theresianischen Gesundheitsreformen in der Mitte der 1750er Jahre wurden die Prüfungsregeln weiter präzisiert. Von nun an wurde zwischen Hebammen, die aus Prag kamen, und Landhebammen unterschieden. Die Prager Hebammen mussten laut Dekret vom 4. Juli 1748 die Prüfung an der Universität ablegen, und zwar beim Dekan der medizinischen Fakultät und zwei so genannten Senioren.⁴ Eine ähnlich lautende Verordnung von 1783 bezog sich auf alle Hebammen, die sich in größeren Städten niederlassen wollten. Landhebammen hingegen hatten sich lediglich einer Prüfung bei zwei Stadtphysiki zu unterziehen.⁵

Das genannte Hofdekret vom 4. Juli 1748 gilt gemeinhin als erster sichtbarer Ausdruck staatlicher Bemühungen um die Einführung einer allgemein verbindlichen Ausbildung für Hebammen. Darin wies Maria Theresia auf die Gefahren hin, die eine unqualifizierte Behandlung mit sich bringen könnte und betonte die Notwendigkeit einer Fachausbildung für Geburtshelferinnen. Ein weiteres Hofdekret vom 3. Dezember 1749 legte fest, dass die Hebammen auch in der Obduktion weiblicher Leichen unterrichtet werden sollten. Die "Allgemeine Gesundheitsordnung für Böhmen" vom 24. Juli 1753, die im vierten Abschnitt vor allem das Hebammenwesen behandelte, schrieb einen gemeinsamen Unterricht von Chirurgen und Hebammen vor, der von einem Professor der Anatomie übernommen werden

Karel: Dějiny péče o ženu v naších zemích [Die Geschichte der Fürsorge für die Frau in unseren Ländern]. Teil I-V. In: ČSG 57 (1992) 6, 313-317; 9, 511-517; 10, 511-517; 58 (1993) 1, 36-41. – Erwähnenswert ist auch die populärwissenschaftliche Abhandlung: Ders.: Tradice české gynekologie [Die Tradition der tschechischen Gynäkologie]. Praha 1953. – Doležál, Antonín: Od babictví k porodnictví [Von der Hebammenkunst zum Geburtshilfewesen]. Praha 2001. – Polívková, Květa: Historie olomouckého porodnictví [Die Geschichte der Geburtshilfe in Olmütz]. In: Československá gynekologie 21 (1956) 411-417. – Šubrtová, Alena: Kojenecká úmrtnost v Praze na přelomu 18. a 19. století (1785-1815) [Die Säuglingssterblichkeit in Prag an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert (1785-1815)]. Unveröffentlichte Dissertation. Ústav dějin lékařství FVLUK [Institut für Medizingeschichte, Allgemeinmedizinische Fakultät der Karlsuniversität Prag]. Praha 1967.

³ Sazyma, Franziscus: Dissertatio inauguralis medica sistens tentamen historie medicinae speciali respektu habito ad artem obstetriciam, quod sub rectoratu reverendissimi, perillustris, magnifici, spectabilis, ac amplissimi Domini, Franc. Christiani Pitroff [...] et rectoris magnifici directore caesareo-regio perillustri, magnifico, spectabilis, ac celeberrimo viro, Domino Ignatio Mattuschka [...], Spectabilis Decano praenobili, illustri, ac celeberrimo Domino Francisco Mueller, [...] Disputabitur in Aula Karolina, hora decima matutina Die Mensis Januarii MXCCCXIV. Pragae, Litteris Francisci Gerzabek, 31, § 84.

[†] Ebenda 20, § 48.

⁵ Ebenda.

⁶ Ebenda 21, § 45. – Rozsívalová, Eva: Vznik babických škol v Československu [Die Entstehung der Hebammenschulen in der Tschechoslowakei]. In: Československá nemocnice (1951) (červen-září) 96-101, hier 97.

sollte. Für Mittellose war dieser Unterricht kostenfrei, Vermögende mussten für die Teilnahme indessen sechs Gulden bezahlen. Das Statut bestimmte außerdem, dass neben der theoretischen Ausbildung auch praktische Übungen durchgeführt werden sollten. Zugleich wurde eine weitere Verordnung erlassen, der zufolge jede Hebamme Anrecht auf Ausbildung in ihrer Muttersprache hatte. Die Absolventinnen des Geburtshilfekurses sollten zudem nach erfolgreich bestandener Prüfung ein Abzeichen erhalten, um sich sichtbar von den nicht ausgebildeten Hebammen zu unterscheiden.⁷

Bereits seit 1747 hatte der Anatom Franz Dutoy in Prag Privatvorlesungen für Hebammen gehalten. Im Jahr 1753 wurden unter anderem auf der Grundlage der "Allgemeinen Gesundheitsordnung für Böhmen" gemeinsame Vorlesungen für Chirurgen und Hebammen in Anatomie, Physiologie sowie Frauen- und Kinderkrankheiten an der medizinischen Fakultät der Prager Universität initiiert, die ebenfalls der Anatomieprofessor Dutoy hielt. Sechs Jahre später wurde schließlich ein Lehrstuhl für Geburtshilfe eingerichtet, der mit dem aus Pilgram (Pelhřimov) stammenden Mediziner Joseph Ignaz Ruth (1737-1797) besetzt wurde. Dieser hatte seine Geburtshilfeausbildung bei dem renommierten Wiener Professor Heinrich Johann Nepomuk von Crantz (1722-1797) absolviert. Obwohl der Unterricht in erster Linie für Hebammen bestimmt war, erwies es sich offenbar als nicht einfach, die angestrebten Neuerungen in die Praxis umzusetzen. So besuchten die auszubildenden Hebammen die Kurse demonstrativ unregelmäßig, um ihrem Unwillen gegen diese als lästig empfundene Pflicht Ausdruck zu verleihen. Die Bemühungen, hier Abhilfe zu schaffen und die Hebammen zu disziplinieren, konzentrierten sich auf die dicht bevölkerte Landeshauptstadt, wo die höchste Zahl an jährlichen Geburten zu registrieren und die Verantwortung der Hebammen entsprechend groß war. Zudem erwies es sich als illusorisch, die Hebammen aus dem gesamten Königreich Böhmen in Prag zu unterrichten. Daher wurde es den angehenden Landhebammen vorläufig erlaubt, beim Amtschirurgen der jeweiligen Kreisstadt, dem so genannten Kreischirurgen, zu lernen und sich anschließend vom Amtsphysikus, dem so genannten Kreisphysikus, prüfen zu lassen. Ab 1779 wurden die Kreisphysiki und -chirurgen ausdrücklich dazu verpflichtet, die Hebammen auszubilden. Ein Dekret von 1780 und eine weitere Anordnung von 1783 wiesen außerdem diejenigen Kreischirurgen, die über einen Magisterabschluss in Geburtshilfe verfügten, dazu an, alle in ihrem Gebiet nicht approbierten Hebammen zu versammeln, um diese mit Hilfe des Kreisphysikus auf die Prüfung vorzubereiten. Diese Anordnung wurde später durch die Hofdekrete vom 29. April 17858 und 30. Mai 1796 noch präzisiert: Die Absolventen der Geburtshilfe mit einem Magisterabschluss durften die Landhebammen unterrichten und in Anwesenheit des Kreisphysikus auch prüfen. Diese "Ausbildung" in einer Kreisstadt sollte sechs Wochen dauern. Die Prüfungsergebnisse mussten die Kreismediziner an das Kreisamt schicken, das den Absolventinnen das Diplom und die Berechtigung zur Ausübung der Geburtshilfe ausstellte.⁹

⁷ Sazyma: Dissertatio 22, §§ 46 f (vgl. Anm. 3). – Ebenda 32, § 86.

Ebenda 26, § 66.
 Ebenda 28, § 77.

Die Einrichtung eines Lehrstuhls für Geburtshilfe an der Prager Universität 1759 verfolgte nicht nur das Ziel, die Qualität der Hebammenausbildung zu gewährleisten; geplant waren auch Geburtshilfekurse für Absolventen der Medizin und Chirurgie, die die Arbeit der Hebammen vor allem bei komplizierten Geburten und Frauenkrankheiten qualifiziert unterstützen sollten. Die Geburtslehre wurde somit zu einem selbstverständlichen Ergänzungsfach im Rahmen eines Medizin- und Chirurgiestudiums. Aus der Notwendigkeit heraus, die Anzahl derjenigen Mediziner zu vergrößern, die auf dem Land die angehenden Hebammen ausbilden und prüfen konnten, ergab sich für alle Landchirurgen die Pflicht, einen Geburtshilfelehrgang zu absolvieren. Die "Allgemeine Gesundheitsordnung" von 1770 legte daher fest, dass in den Erblanden niemand zum Landchirurgen berufen werden könne, der nicht an der Universität im Fach Geburtshilfe geprüft und approbiert worden war. 10 1785 wurden die Kreisärzte und -chirurgen schließlich dazu verpflichtet, eine universitäre Prüfung in Geburtshilfe abzulegen. Die Studienverordnung vom Juli des darauffolgenden Jahres enthielt daher bereits einen zweijährigen Kurs als Zusatzausbildung für Chirurgen. 11 Ein weiterer Erlass vom April 1796 wies nun auch alle nach 1785 niedergelassen Wundärzte, die noch nicht über eine entsprechende Approbation in Geburtshilfe verfügten, dazu an, diese umgehend nachzuholen.¹² Bald darauf erfolgte der allgemeine Aufruf, den zweijährigen Kurs in Prag unverzüglich zu absolvieren. Im akademischen Jahr 1787/88 wurde für den zweiten Jahrgang des zweijährigen Geburtshilfestudiums als Unterrichtssprache im Wintersemester Tschechisch und im Sommersemester Deutsch vorgeschrieben. Erst ab dem Studienjahr 1792/93 wurden regelmäßig Vorlesungen auf Tschechisch angeboten.¹³

Gemäß der "Josephinischen Studienverordnung" von 1786 mussten auch die angehenden Doktoren der Medizin eine Ausbildung in der Geburtshilfe absolvieren, und zwar einen theoretischen Teil im zweiten Studienjahr sowie im vierten – nach Beendigung der klinischen Praxis in der Medizin und der Chirurgie – praktische Kurse. Im Verlauf weniger Jahrzehnte entstand somit aus dem vormals ausschließlich weiblichen "Handwerk" eine männliche "Geburtswissenschaft". Diese unterschied sich deutlich von der immer noch bestehenden "Hebammenkunst", deren Kompetenzen schrittweise eingeschränkt wurden.

Die Ausbildung der Landhebammen und ihre Grenzen: Das Sprachenproblem

Die unter Aufsicht der Kreisämter stehende Ausbildung der Landhebammen brachte eine Vielzahl von Problemen mit sich: Zunächst bestand vor allem ein Mangel an

Zaremba, Vladimír: Zdravotnictví a zdravotnické koncepce v Čechách v období rozkladu feudalismu a přechodu ke kapitalismu (1740-1848) [Das Gesundheitswesen und Konzepte des Gesundheitsdienstes in Böhmen zur Zeit des Niedergangs des Feudalismus und des Übergangs zum Kapitalismus (1740-1848)]. In: Plzeňský lékařský sborník. Supplementum 13. Plzeň 1964, 137-236, hier 184.

Sazyma: Dissertatio 21, § 44 (vgl. Anm. 3).

Gubernial-Verordnung vom 17. Januar 1797. Ebenda 28, §§ 76, 79.

Sinkulová, Ludmila/Rozsívalová, Eva: Studium a přednášky na lékařské fakultě pražské univerzity v letech 1690-1848 [Studium und Vorlesungen an der Medizinischen Fakultät der Prager Universität in den Jahren 1690-1848]. Praha 1984, 41.

Medizinern mit der entsprechenden Approbation. Hinzu kamen Kommunikationsprobleme zwischen den überwiegend jungen Kreismedizinern und den Frauen vom Land. Insbesondere in den tschechischsprachigen Gebieten waren diese auf die oft mangelhaften Sprachenkenntnisse der Mediziner zurückzuführen. Hier waren meist ausgebildete Geburtshelfer tätig, die nur das Deutsche beherrschten und den Frauen daher fremd blieben. Dies belegt beispielsweise ein Fall aus dem Gebiet um Prachatitz (Prachatice), wo lange Zeit ein vereidigter Amtsphysikus namens Lachmann tschechische und deutsche Hebammen unterrichtete und prüfte. Obwohl er kein "gebohrner Boehme" sei, wie er dem Prachatitzer Kreisamt schrieb, habe er sich nach seiner vierundzwanzigjährigen Tätigkeit in verschiedenen Gebieten Böhmens die tschechische Sprache angeeignet.¹⁴ Allerdings hatte Lachmann nicht die notwendige Geburtshilfeprüfung abgelegt. Das Kreisamt wies außerdem darauf hin, dass seine Tschechisch-Kenntnisse nicht ausreichten, um einen kompetenten Unterricht im Fach Geburtshilfe zu garantieren. 1791 wandte sich ein junger Absolvent der Chirurgie und Geburtshilfe, ein gewisser Dr. Stopper, an das Kreisamt in Pisek (Písek). Stopper, der gut Tschechisch konnte, bot dem Kreisamt an, den Hebammenunterricht im Bezirk zu übernehmen. Lachmann zeigte sich mit diesem Vorschlag nicht einverstanden und betonte in einem Brief an das Kreisamt, dass Stopper wenngleich er das notwendige Diplom habe - nicht über die entsprechende praktische Erfahrung verfüge. Es stellte sich schließlich heraus, dass Lachmann von einem Piseker Chirurgen namens Johannes Schön, der die Approbation in der Geburtshilfe besaß, unterstützt wurde. Das Gubernium entschied daher, Stoppers Antrag abzulehnen. 15 Die Landhebammen sollten weiterhin von Lachmann und Schön gemeinsam unterrichtet werden und ihre Prüfung wie bisher beim Kreisphysikus Lachmann absolvieren. Für den Chirurgen Schön bedeutete die Beteiligung am Unterricht einen Karriereschritt, da er in den Überlieferungen bereits 1805 als Kreischirurg des Prachtitzer Bezirks geführt wird. 16

Ein ähnliches Problem trat zu derselben Zeit im gemischten Sprachgebiet von Klattau (Klatovy) auf, wo der Kreisphysikus Jakob Lettl für den Unterricht der Landhebammen zuständig war. Dieser verfügte über gar keine Tschechischkenntnisse, weshalb er mit dem Klattauer Kreischirurgen Helminger vereinbarte, dass dieser den Unterricht für die tschechischen Hebammen dolmetschen würde. Der Aufwand für Helminger war kaum geringer als er für die selbstständige Leitung des Kurses gewesen wäre. Als das Gubernium im Frühjahr 1792 von dieser Abmachung erfuhr, verständigte es die staatliche Verwaltung und die politischen Behörden. Es empfahl, den Unterricht einem örtlichen und in der Geburtshilfe ausgebildeten Arzt anzuvertrauen und begründete diese Empfehlung auch mit dem Alter des bereits

Národní archiv, Fond České gubernium – Publicum [Nationalarchiv, Böhmisches Landesgubernium Publicum, NA, ČG PUBL], 1786-1795, inventární číslo [Inventarnummer, i. č.] 2237, karton [Karton, kt.] 2405, signatura [Signatur, sig.] 123/No 40, Brief des Dr. Lachmann an das Kreisamt Prachatitz vom 2. Dezember 1791.

NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, sig. 123/No 40, číslo jednotky (Nummer des Konvoluts, č. j.) 2332/200.

¹⁶ NA ČG PUBL 1806-1815, kt. 6494, sign. 145/No 7, č. j. 19.317/270.

über 70-jährigen Helminger.¹⁷ In einem an das Kreisamt adressierten Brief vom 25. Juni 1792 wehrte sich Lettl gegen die "Brandmarkung" und "die Bosheit übelgesinnter Menschen". Er selbst sei ein ehrlicher Mann, der in seinem Dienst, ob als Soldat oder Bürger, immer bereit gewesen sei, sein "Blut" und sein "Leben" für das "Wohl des Staates" zu opfern. Bei dieser Gelegenheit erinnerte er daran, dass er 1756 als Sechzehnjähriger freiwillig in den Siebenjährigen Krieg gezogen und dort verletzt worden sei. Nach Ende seines dreizehnjährigen Dienstes beim Militär habe er begonnen, sich mit der Medizin zu beschäftigen. Seinen Angaben zufolge erlangte er 1773 im Alter von 33 Jahren sein Doktordiplom. Danach habe ihn das Gubernium als stellvertretenden Amtschirurgen nach Klattau versetzt. Lettl sei jedoch auch weiterhin für die Armee tätig gewesen und von Maria Theresia zum Feldarzt ernannt worden. Wegen des Vertrauens, das man ihm entgegengebracht habe, habe er auch eine Zeit lang im Militärspital von Prag gedient. Als Klattauer Kreisarzt war Lettl vermutlich seit 1787 im Amt. Auch hier erfreute er sich offenbar großen Ansehens und Vertrauens. In seinem Brief an das Kreisamt fügte er hinzu, "dass zwei örtliche Bürger aus Habsucht danach trachten, die Ehre und den Ruf des Kreischirurgen und -physikus zu beschmutzen, um ihre Söhne mit den Posten zu versorgen". 18

Das Klattauer Kreisamt stellte sich hinter seinen Physikus und seinen Chirurgen: Der Kreishauptmann Graf Joseph Wratislaw begründete dies damit, dass der Unterricht bereits am 17. Mai des Jahres begonnen hätte und die Hebammen bis zum 11. Juni schon mehr als die Hälfte des vorgeschriebenen Unterrichts absolviert hätten. Der Kurs, der Ende Juni enden sollte, dürfe nicht unterbrochen werden. Außerdem sprach sich der Kreishauptmann dafür aus, den Chirurgen Helminger mit dem Unterricht fortfahren zu lassen, da er für seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Geburtshilfe bekannt sei. Er merkte an, schon zu Beginn auf die mangelnden Sprachkenntnisse Lettls und die Probleme, die entstehen würden, wenn der Unterricht nicht dem Kreischirurgen anvertraut werden würde, hingewiesen zu haben. Wratislaw hatte daher in den ersten Unterrichtsstunden hospitiert, um einen persönlichen Eindruck davon zu gewinnen, wie der Kreisarzt mit dieser schwierigen – und für ihn zunächst ungewohnten - Situation umging. Er beobachtete, dass Lettl trotz der Sprachbarriere die Zuneigung und das Vertrauen der tschechischsprachigen Frauen gewonnen hätte und zeigte sich daher mit Lettls Arbeit zufrieden. Zudem hätten die Schülerinnen das Kreisamt gebeten, ihren Lehrer "zum Wohl der Menschheit" weiterhin unterrichten zu lassen. 19 Das Gubernium bewilligte schließlich den Unterricht und bedachte Lettl sogar noch im Sommer desselben Jahres mit einem öffentlichen Lob für seine Verdienste um die Hebammenausbildung.²⁰

¹⁷ NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, č. j. 16792/1362, Brief des Guberniums an das Klattauer Kreisamt vom 31.5. 1792.

¹⁸ NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, Brief des Kreischirurgen Lettl an das Klattauer Kreisamt vom 25.6,1792.

¹⁹ NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, Brief des Kreisamts an das Gubernium vom 27.6.1792.

¹⁰ NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, č. j. 21499/83, Brief des Guberniums an das

Wegen der von den staatlichen Behörden angestrebten Zentralisierung erfolgte der Unterricht für die Landhebammen nur einige Jahrzehnte lang durch die Kreischirurgen und -ärzte. Bereits ab Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich eine zweigleisige Entwicklung abgezeichnet: Während die zukünftigen Landhebammen einstweilen von Kreisärzten ausgebildet wurden, mussten die zukünftigen Stadthebammen ab 1783 eine Prüfung an der Universität ablegen. Auf diese Weise wurde die Tendenz, die Ausbildung der Hebammen in Prag zu zentralisieren und zu monopolisieren, allmählich verstärkt. Eine resolute Zentralisierungsmaßnahme stellte schließlich die Verabschiedung einer neuen Studienverordnung für die habsburgischen Erbländer 1804 dar, die allen Hebammen ohne Ausnahme vorschrieb, einen Kurs an der Universität oder an einem Lyzeum – wie beispielweise in Olmütz (Olomouc) oder Linz – zu absolvieren. Dieser Kurs sollte ein Semester dauern, wobei ungefähr vier Monate für die theoretische Schulung und zwei Monate für die Praxis in einer Entbindungsanstalt vorgesehen waren. 21 1805 wurde die Ausbildung und Prüfung der Landhebammen durch Kreischirurgen und -ärzte schließlich ganz eingestellt.

Gleichzeitig wurde die Geburtshilfe als Pflichtfach im Rahmen des Medizinstudiums eingeführt und erfuhr dadurch eine enorme Aufwertung. Bereits in den Studienverordnungen von 1804 und 1810 taucht sie als Fach im dritten Studienjahr des Medizin- und im zweiten des Chirurgiestudiums auf.²² Eine weitere Studienverordnung von 1810 machte die Teilnahme an einem Geburtshilfekurs wie auch an entsprechenden Teil- und Abschlussprüfungen in Theorie und Praxis der Geburtshilfe für alle Studierenden der Medizin obligatorisch.²³ Das damals so genannte "Hebammenwesen" (babictví) oder die "chirurgia minor" wurde somit an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert zum festen Bestandteil des Medizin- und Chirurgiestudiums.

Die Lehrbücher - ein "Dualismus" der Sprachen und Geschlechter

Die Herausgabe verbindlicher Lehr- und Handbücher sollte dazu beitragen, den Unterricht in der Geburtshilfe zu verbessern und zu vereinheitlichen. Sie waren gleichermaßen für Hebammen wie für die übrigen Studierenden der Geburtshilfe in den Erblanden der Habsburgermonarchie gedacht. Die Lehrbücher sollten in der entsprechenden Landessprache verfasst werden und sowohl für zukünftige Ärzte und Chirurgen als auch für Hebammen sprachlich und fachlich verständlich sein. In Wien entstanden daher zwei maßgebliche deutschsprachige Lehrbücher für die böhmisch-österreichischen Länder, die umgehend ins Tschechische übersetzt wurden.

Klattauer Kreisamt vom 5.7.1792. – Ebenso NA, ČG PUBL 1786-1795, i. č. 2237, kt. 2405, sig. 123/No 47, č. j. 16792/1362, 31.3.1792 und 21499/83, 5.7.1792.

Sr. k. k. Majestät Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen für die Österreichischen, Böhmischen und Galizischen Erbländer. Bd. 21: 1. Januar bis letzten Julius 1804. Wien 1807, 68-83, hier vor allem 73.

²² Ebenda. – Sr. k. k. Majestät Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterreichischen, Böhmischen und Galizischen Erbländer. Bd. 35: 1. September bis letzten December 1810. Wien 1811, 88-100, hier 89-91.

²³ Svobodný/Hlaváčková: Dějiny lékařství 100 (vgl. Anm. 1).

Hierbei handelte es sich um die Handbücher der beiden Wiener Professoren Johann Nepomuk von Crantz und Rafael Johann Steidele.²⁴ Crantz' Lehrbuch "Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst" von 1756 wurde noch in demselben Jahr auf Tschechisch unter dem Titel "Výborné naučení pro báby …" (Eine ausgezeichnete Belehrung für Hebammen …) veröffentlicht und von der medizinischen Fakultät der Prager Universität autorisiert.²⁵

Zwei weitere Übersetzungen des Lehrbuchs erschienen Anfang der 1770er Jahre. Eine von ihnen stammte aus der Feder des späteren ersten Professors für böhmische Sprache und Literatur an der Wiener Universität Josef Valentin Zlobický. ²⁶ Jüngsten Erkenntnissen zufolge machte der aus Welehrad (Velehrad) in Mähren stammende Zlobický gerade dank seiner Übersetzung des Crantzschen Lehrbuchs Karriere. Während seiner Tätigkeit im Hause des bekannten Verlegers Trattner in Wien beziehungsweise im niederen Dienst der Staatsverwaltung hatte er den Professor für Geburtshilfe und Crantz' Nachfolger, Valentin Lebmacher, kennen gelernt. Lebmacher war es auch, der die neuerliche Übersetzung des Crantzschen Lehrbuchs ins Tschechische veranlasst hatte. Diese erschien 1772 in Wien unter dem Titel "Wedeník prawému a dokonalému Babímu umění …" (Eine Einführung in die richtige und vollkommene Hebammenkunst …) in einer Auflagenhöhe von 500 Stück. ²⁷

Vgl. Crantz, Heinrich Johann Nepomuk: Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst. Wien 1756. – Steidele, Johann Rafael: Abhandlung von dem unvermeidentlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe. Wien 1774.

Výborné naučení pro báby a jiné při porodech pomáhající osoby, od Jindřicha Jana Nepomuka Krance, umění lékařského doktora, a Římsko-císařské akademie spytování přirozenosti spoluoudu v jazyku německém sepsané, nyní ale ku prospěchu vlasti od Františka Hynka Kyrchnera, královského dvorního impressora v češtinu uvedené, a vytištěné v Starém Městě Pražském. Léta Páně 1756 [Eine ausgezeichnete Belehrung für Hebammen und andere Personen, die bei Geburten behilflich sind, von Heinrich Johann Nepomuk Crantz, von Beruf Doktor der Medizin, Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Akademie für Naturwissenschaft, auf Deutsch verfasst, nun aber zum Wohle der Heimat von František Hynek Kyrchner, dem königlichen Hofimpressario, ins Tschechische übertragen und in der Prager Altstadt gedruckt. Im Jahr des Herrn 1756]. 2. Aufl. Praha 1770.

Das Lehrbuch erschien ein zweites Mal 1770 unter demselben Titel in der Übersetzung und im Druck Jan Josef Klausers, herausgegeben in der Prager Altstadt. Die dritte Ausgabe besorgte Zlobický: Kranc, Jindřich Ján Nepomuk: Wedení k prawému, a dokonalému Babímu Umění, kteréž Ján Nepomuk Kranc lékařského umění doktor, a římsko-cýsařský Akademye Skaumání Přirozenosti Spoluaud w německé Ržeči shotowil. Jozeff Zlobický ale na český jazyk obrátil, a na Swětlo wydal Nákladem Její římsko-cýsařské, králowské a aposstolské Milosti Marye Terezye, Wytisstěno we Widni s Ssulcowým Pismem, za faktora Jána Escherycha Leta 1772 [Eine Einführung in die richtige und vollkommene Hebammenkunst, die Johann Nepomuk Crantz, Doktor der Medizin, von Beruf Doktor der Medizin, Mitglied der Römisch-Kaiserlichen Akademie für Naturwissenschaft, auf Deutsch verfasst hat. Josef Zlobický hat sie ins Tschechische übertragen und sie im Verlag ihrer römisch-kaiserlichen, königlichen und apostolischen Gnaden Maria Theresia herausbringen und in Wien in Schulzscher Schrift unter dem Druckmeister Johann Escherych im Jahr 1772 drucken lassen]. 2. Aufl. Praha 1773.

Ebenda. – Zu Zlobický (1743-1810), der ebenfalls an der Übersetzung der wichtigsten Josephinischen Gesetze ins Tschechische beteiligt war, vgl. Reichel, Walter: Josef Valentin Zlobický – první profesor českého jazyka literatury: život, působení a zásluhy na pozadí osvícenství [Josef Valentin Zlobický – der erste Professor der tschechischen Literatur-

Zlobický verlangte für seine verdienstvolle Arbeit angeblich kein Honorar, sondern erhoffte sich eine Zusage für die Stelle als Übersetzer in der Böhmisch-Österreichischen Hofkanzlei. Maria Theresia entschädigte ihn dennoch für seine Arbeit mit 24 Dukaten. Ein Jahr nach der Veröffentlichung seiner Übersetzung bekam er im Oktober 1773 auch eine Anstellung als Sprachenlehrer an der K. k. Theresianischen Militärakademie und nach weiteren zwei Jahren erhielt er schließlich den ersten Lehrstuhl für böhmische Sprache an der Wiener Universität. 28

Mehr als zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung des Crantzschen Lehrbuchs gab 1775 Johann Rafael Steidele unter dem Titel "Abhandlung von dem unvermeidentlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe" ein neues, allgemein verbindliches Lehrbuch für Hebammen heraus. Joseph Ignaz Ruth aus Pilgram, ein Schüler von Crantz, der seit 1759 den ersten Lehrstuhl für Geburtshilfe an der Prager Universität innehatte, besorgte die erste tschechische Übersetzung mit dem Titel "K naučení kniha o babském umění …" (Lehrbuch über die Hebammenkunst …), die 1778 in Wien erschien.²⁹ Es folgten weitere Übersetzungen, die in Kuttenberg (Kutná Hora) und sogar außerhalb der böhmischen Länder in Pressburg (Prešpurk) und abermals Wien herausgegeben wurden.³⁰

sprache: Leben, Wirken und Verdienste vor dem Hintergrund der Aufklärung]. In: Vintr, Josef/Pleskalová, Jana (Hgg.): Vídeňský podíl na počátcích českého národního obrození: J. V. Zlobický (1743-1810) a současníci: život, dílo, korespondence [Der Wiener Anteil an den Anfängen der tschechischen nationalen Wiedergeburt: J. V. Zlobický (1743-1810) in seiner Zeit: Leben, Werk, Korrespondenz]. Praha 2004, 24-41.

Ebenda, insb. 27 f. – Newerkla, Stefan Michael: Josef Valentin Zlobický v kruhu svých předchůdců a současníků [Josef Valentin Zlobický im Kreis seiner Vorgänger und Zeitgenossen]. In: Vintr/Pleskalová: Vídeňský podíl 42-79, hier 47 (vgl. Anm. 27).
 K naužaníků: Ini Vintr/Pleskalová: Vídeňský podíl 42-79, hier 47 (vgl. Anm. 27).

K naučení kniha o babském umění s tabulkama vysvětlená. Z německého jazyku do českého převrácená skrze Hynka Rutha, svobodných umění mudrctví a lékařství doktora ... Ve Vídni, tlačená u Jana Tomáše panoše z Trattnerů, 1778 [Lehrbuch über die Hebammenkunst, anhand von Tabellen erläutert. Aus dem Deutschen ins Tschechische übertragen von Hynek Ruth, Doktor der Medizin. In Wien 1778 gedruckt von Johann Thomas von Trattner]. 2. Aufl. Vídeň 1792.

Die zweite tschechische Ausgabe des Lehrbuchs wurde bereits ein Jahr später, 1779, in Kuttenberg (Kutná Hora) herausgegeben. Sie stammte von Augustin de Waengg, einem beeideten Physikus aus dem Bezirk Neubidschau (Nový Bydžov) und späteren Kreisphysikus von Königgrätz (Hradec Králové). Seine Übersetzung trug einen veränderten, jedoch ebenso blumigen Titel wie die erste Übersetzung: Schlechtleuthner von Waengg, Johann Augustin Emanuel: Kniha babského umění, k pilnému čtení těm, jenž sebe v babském umění cvičiti, a takové prospěšně provozovati chtějí, užitečná, kteroužto z německé řeči v český jazyk uvedl a pro snadnější pochopení v otázkách a odpovědích, nejprv s pilným přehlídnutím představených patřících téhož učení [Ein nützliches Buch über die Hebammenkunst zum fleißigen Lesen für alle jene, die sich in der Hebammenkunst üben und diese auch erfolgreich praktizieren möchten, das aus der deutschen Sprache in die tschechische übertragen wurde, zum einfacheren Verständnis in Fragen und Antworten verfasst, zunächst mit einer fleißigen Übersicht der Meister dieser Kunst]. Kutná Hora 1779. - Der Autor schrieb unter anderem auch ein Buch über die Tollwut. Ders.: Obšírná zpráva s jakými prostředky psý vzteklost předejíti [Ausführlicher Bericht über die Mittel, mit deren Hilfe man der Hundetollwut vorbeugen kann]. Praha 1787. – Zur Pressburger Übersetzung: Zpráva o kumštu babském s připojenými figurami od Jana Cherneyho [Černý] Doctora Med. před tím v německém jazyku sepsaná, nyní pak k hojnějšímu svých

Die Übersetzungen der Lehrbücher konnten das Sprachenproblem jedoch nicht beseitigen. Ein Grund dafür war, dass die tschechische Sprache damals über keine eigene medizinische und anatomische Fachterminologie verfügte und in dieser Beziehung dem Deutschen unterlegen war, was in den genannten Übersetzungen sehr deutlich wird. Wenngleich unter den Übersetzern überaus gebildete Persönlichkeiten wie der Bohemist Zlobický und der Geburtshelfer Ruth waren, blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich der humanistischen Sprache des 16. Jahrhunderts und in einigen Fällen auch des Volksmundes zu bedienen oder wortwörtlich aus der deutschen Sprache zu übersetzen. Der Satzbau blieb dadurch oftmals sehr deutsch. Rückblickend lässt sich schwer beurteilen, ob und wie die Hebammen die an Neologismen reichen Texte aufnahmen und verstanden.

In der medizinhistorischen Literatur wird der Prager Professor für Geburtslehre Joseph Ignaz Ruth weder als Übersetzer noch als Lehrer positiv charakterisiert. Die Bewertungen beziehen sich dabei vor allem auf ein Zeugnis von Jan Theobald Held, der in den 1790er Jahren Medizin und Geburtshilfe in Prag studiert hatte. Einige Autoren zitieren aus dieser Quelle äußerst negative und emotional gefärbte Beschreibungen. Ruth sei unter anderem wegen seines schlechten Deutschs ausge-

krajanů užitku slovanským jazykem přetlumočená, v Prešpurku, vytištěná u Františka Augustina Patzko 1778 [Ein Bericht über die Hebammenkunst, ergänzt durch Abbildungen, von Jan Cherney, Doktor der Medizin, der vormals auf Deutsch verfasst wurde, jetzt jedoch zum häufigeren Gebrauch seiner Landsleute in die slawische Sprache übersetzt, in Pressburg 1778 bei Franz Augustin Patzko gedruckt]. Weitere Übersetzungen erschienen in Wien 1788 und 1792.

Der Medizinhistoriker Václav Rubeška fällte über Ruth folgendes Urteil: "Keiner der Professoren hat zu jener Zeit so schlecht geschrieben wie er. Es ist verwunderlich, wie er Magister der Geburtslehre, Doktor der Medizin und Universitätsprofessor werden konnte. Was die tschechischen Hebammen seinen theoretischen Erklärungen und seinen Büchern entnehmen und was sie daraus lernen konnten, ist ein großes Rätsel. Sie waren auf jeden Fall

Jan Theobald Held (2.12.1770 Třebechowitz/Třebechovice pod Orebem - 30.6.1851 Praha) besuchte das Alt- und Neustädter Gymnasium in Prag und studierte danach ebenfalls in Prag Philosophie. 1797 wurde er Doktor der Medizin; ein Jahr später schloss er seinen Magister in der Geburtshilfe ab. Nach seinem Studium war Held zeitlebens praktizierener Arzt in Prag und u.a. als Stellvertreter des Physikus, später als Physikus am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, als Primarius der Inneren Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses und des Irrenhauses sowie als Primarius des Provisorischen Spitals der Ursulinerinnen tätig. Er wurde außerdem mehrmals zum Dekan der medizinischen Fakultät gewählt, und zwar in den Jahren 1817/18, 1818/19, 1822/23, 1824/25. 1826/27 wurde er sogar zum Rektor der Prager Universität ernannt. Held sprach sich zwar gegen die "modischen" Strömungen in der Medizin wie den Brownianismus, die Homöopathie und die Hör- und Klopfmethode aus, propagierte in seinem Fach dennoch einen Eklektizismus. Er verfasste mehrere Schriften, in denen er seine Ansichten über die Medizin und die Behandlungsmethoden seiner Zeit sowie über seine Kollegen darlegte, so zum Beispiel in den Schriften "Über die Behandlung in Karlsbad" und "Blick auf die praktische Medizin der Neuzeit". Held hinterließ außerdem handschriftliche Erinnerungen mit dem Titel "Data zu meinem künftigen Nekrolog". Das Original befindet sich im Památník národního pisemnictvi (Gedenkstätte des nationalen Schrifttums). Hier wird aus der Kopie zitiert, die von Helds unehelichem Sohn angefertigt wurde und im Archiv hlavního města Prahy (Archiv der Hauptstadt Prag, AHMP) unter der Signatur 7848 aufbewahrt wird. Siehe auch: Data k mému budoucímu nekrologu [Data zu meinem künftigen Nekrolog] In: Lidové noviny vom 12.4.1936.

lacht worden, das Held als "unerträglich" bezeichnete. Er warf ihm außerdem eine "brutale" Logik vor.³³ Dass Ruth weder die deutsche Grammatik noch die deutsche Rechtschreibung beherrschte, gehe auch aus den Akten der medizinischen Fakultät hervor. Held führt hierbei einige unglückliche Beispiele an: Als Ruth einmal über Viehkrankheiten sprach, habe er statt "nützliche Haustiere" "nützliche Haustüren" gesagt.³⁴ Oft verweist Held auch auf Ruths Übertragungsfehler in seiner tschechischen Übersetzung des Steideleschen Lehrbuchs für Hebammen. Hier häufen sich wortwörtliche Übersetzungen aus dem Deutschen ins Tschechische, die dem heutigen Leser geradezu grotesk vorkommen. Ruth übersetzte beispielsweise "Scham" als "hamba", "Schamberg" als "hambovršek", "Darmbeine" als "střevokosti" und "Kreuzbeinaushohlung" als "vydlabání kosti svaté".³⁵ Inwiefern die "kanonisierte" Übersetzung des Crantzschen Lehrbuchs von Zlobický, in dem sich aus heutiger Sicht ebenfalls künstliche und nicht weniger komische Ausdrücke finden lassen, überzeugender war, mögen Bohemisten beurteilen.

Sieht man von älteren Schriften vor allem aus der Zeit der Renaissance ab, so stammte das erste moderne Lehrbuch in diesem Bereich, dessen Original auf Tschechisch verfasst wurde, von Antonín Jan (Anton Johann) Jungmann aus dem Jahr 1804. Dieses Handbuch mit dem Titel "Úvod k babení" (Einführung in die Hebammenkunst), das für die "an den Prager Hochschulen geprüften Hebammen" bestimmt war, folgte offensichtlich patriotischen Motiven. Der Autor wusste sehr gut, dass es bisher keine tschechischsprachigen Handbücher für Hebammen gegeben hatte und betonte daher, dass die tschechischen Hebammen, "die keine tschechischen Lehrer haben, ihre Kunst nur mit Schwierigkeiten erlernen und allein von Deutschen geprüft werden". Auch in den böhmischen Ländern war es dringend notwendig geworden, ein Lehrbuch auf einem "allgemein" verständlichen Sprachniveau zu verfassen. Jedoch ging es hier nicht nur darum, eine adäquate Fachsprache zu finden, sondern um viel mehr – um das Tschechische überhaupt.

In seinem Lehrbuch nahm Jungmann ebenso wie andere Autoren vergleichbarer Einführungen Rücksicht auf die zunehmende Unterscheidung zwischen Hebammen und Geburtshelfern. Zwar bestand zwischen ihnen kein "Gegensatz", doch waren ihre Arbeit und die damit verbundenen Probleme unterschiedlich. Jungmann reflektierte diese Differenzierung offensichtlich in allen sechs Auflagen seines Lehrbuchs.

[ohne Seitenangabe].

arme Opfer seiner Ignoranz und Unfähigkeit." *Rubeška:* Příspěvky k dějinám porodnictví. Teil II. In: ČSG 33 (1968) 3, 237 (vgl. Anm. 2).

³³ AHMP, sign. 7848, Held (vgl. Anm. 31). – Siehe auch Hlaváčková-Kratochvílová, Ludmila: Jan Theobald Held (1770-1851). Žívot a působení pražského lékaře, rektora Univerzity Karlovy [Leben und Wirken des Prager Arztes und Rektors der Karlsuniversität]. Praha 1972, 27. – Siehe auch: Jungmann, Anton Jan: Skizzierte Geschichte der medizinischen Anstalten an der Universität zu Prag. Wien 1840, 47 f. (ursprünglich in den Medizinischen Jahrbüchern, Band 22 abgedruckt).

AHMP, sign. 7848, Held, Data zu meinem künftigen Nekrolog I, 289 f. (vgl. Anm. 31). – Klaus: Tradice české gynekologie 12 (vgl. Anm. 2).

AHMP, sign. 7848, Held, Data zu meinem künftigen Nekrolog I (vgl. Anm. 31).
 Jungmann, Antonín Jan: Předmluva sepsaná v Praze 8. srpna 1803 [Einleitung, am 8. August 1803 verfasst]. In: Ders.: Úvod k babení [Einführung in die Hebammenkunst]. Praha 1804,

Als er an seiner zweiten Schrift über das Hebammenwesen arbeitete, sah sich er gezwungen, seine Ansichten über die Vorgänger wie auch über die eigenen didaktischen Ansätze zu überdenken und zu vertiefen.³⁷ Bereits 1811 hatte er eine Professur samt Lehrstuhl für theoretische und praktische Geburtshilfe erhalten, wo er eigene Erfahrungen in der Ausbildung von Hebammen und Geburtshelfern sammeln konnte. Dies führte ihn zu einer kritischeren Einschätzung älterer Fachschriften, die "zwar in einem ausgezeichneten Tschechisch unserer Vorfahren, deren Sprache und kühne Sitten bei den dankbaren Nachfahren dieselbe Achtung finden werden", verfasst seien, aber nur zur Hälfte Tschechisch klingen würden. Auch inhaltlich würden sie den Bedürfnissen der Zeit nicht genügen. 38 Jungmann bezog sich hier sowohl auf den im 16. Jahrhundert von Matouš Walkmberský publizierten "Rosengarten fruchtbarer Frauen" als auch auf das Wiener Lehrbuch von Johann Rafael Steidele, das auch noch zu Jungmanns Zeiten die Grundlage für den Geburtshilfeunterricht in Prag bildete. Die Hauptquelle seiner eigenen Überlegungen stellte, wie Jungmann bereits früher offen bekundet hatte, indessen das weit verbreitete deutschsprachige Handbuch von Georg Wilhelm Stein dar.39

Jungmann ging es jedoch nicht nur um eine Kritik seiner Vorgänger. Vielmehr war ihm zunehmend bewusst geworden, dass er, "der innige Verehrer der patriotischen slawischen Sprache", beim Verfassen seines ersten Werkes von 1804 "sowohl auf Geburtshelfer als auch auf Hebammen dieselbe Rücksicht" genommen habe. Die tschechische Sprache allein sei jedoch kein Garant für Verständlichkeit und didaktische Qualität:

Im Laufe des sechsjährigen Lehrbetriebs in deutscher und tschechischer Sprache, als mehrere Hundert Hebammen aus dem ganzen Königreich Böhmen nach Prag kamen, habe ich deutlich erkannt, dass auch die "Einführung in die Hebammenkunst" von 1804, die für den sich kundig machenden Geburtshelfer besser geeignet ist, den Hebammen nicht Genüge leistet; sie beinhaltet vieles, was Hebammen nicht zu wissen brauchen; vieles, was den Hebammen auf Tschechisch unverständlich und gehoben klingt.⁴⁰

Jungmann bemühte sich daher den eigenen Angaben zufolge wie Siebold und Mendel in Breslau, die Inhalte mit eigenen Worten und "auf eine verständliche und reine, nicht jedoch grobe Weise" vorzutragen. Er strebte danach, in seinen Arbeiten Gelehrsamkeit mit Verständlichkeit zu verbinden. Schon in seinem ersten Handbuch hatte er – vermutlich nach dem Vorbild von Steidele – erklärt, dass er die Hebammen nicht durch lange und komplizierte Ausführungen ermüden wolle:

Jungmann: Umění babické I f. (vgl. Anm. 37).

³⁷ Ders.: Umění babické, k užitku ženám při porodu obsluhujicým vydané, Praha 1814, od Ant. Jan. Jungmanna, Doktora lékařství, cís. král. veřejného, řádného učitele téhož umění na vysokých školách pražských. V Praze 1814, k dostání u Jana Herla [Die Hebammenkunst, zum Gebrauche für Frauen herausgegeben, die bei der Geburt helfen, Prag 1814, von Anton Johann Jungmann, Doktor der Medizin, k. k. öffentlichem, ordentlichem Lehrer derselben Kunst an den Prager Hochschulen. In Prag 1814, erhältlich bei Jan Herl].

Jungmann: Úvod k babení (vgl. Anm. 36). – Siehe auch Dačický, Matouš [auch Walkmberský z Walkmberku]: Růžová zahrádka žen plodných [Der Rosengarten fruchtbarer Frauen]. Praha-Staré Město 1576. [Druckerei: Jiří Jakobus Dačický].

Ich will es den Hebammen nicht schwer machen, indem ich lange zurede und die gegebenen Regeln lobpreise, die sie gewöhnlich im Vorwort der für sie bestimmten Bücher finden; wenn sie einen Blick in solche Schriften werfen, dann stoßen sie gewiss auf viel Eifer im Kampf gegen Vorurteile, unvernünftiges Handeln und Aberglauben. 41

Jungmann stellte fest, dass die beste Form des "Katechismus" nicht ein zusammenhängender Text, sondern eine Abfolge von Fragen und Antworten sei. Er fügte hinzu:

Ich habe beim Lehren gebührend erkannt, dass es wegen des bloßen Alters, der Pfiffigkeit und überhaupt des schwachen Gedächtnisses der Hebammen erforderlich ist, eine möglichst einfache und ihrer beschränkten Auffassungsgabe angemessene Form des Unterrichtens zu finden – eine Form, bei der sie mit Hilfe von Fragen und Antworten schreiben und lernen.⁴²

Außerdem machte Jungmann die Erfahrung, dass sich Illustrationen, die er vor allem aus Steideles Lehrbuch entnommen hatte, im Unterricht für Hebammen nicht besonders bewährten, weshalb er sie "finstere Bilder" nannte. Zeigte sich hier, dass die Hebammen nicht über den entsprechenden Grad abstrakten Denkens verfügten, der zum Verständnis der Illustrationen notwendig gewesen wäre? Jungmann kam jedenfalls zu dem Schluss, dass alle komplizierten Erscheinungen wie die Zusammensetzung der Beckenknochen oder der Geburtsorgane an einem dreidimensionalen Modell besser mündlich erklärt werden könnten, was "für die schwachen Sinne, die die Sache selbst natürlich anzuschauen gewöhnt sind, vorteilhafter sein wird als jegliche mangelhafte Darstellung". ⁴³

Bei Jungmanns deutschsprachigen Lehrbüchern wird deutlich, dass er zwischen Frauen und Männern als Adressaten unterschied. Es ist kein Zufall, dass sein erstes Buch von 1812 "Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen" heißt, während sein zweites aus dem Jahr 1824 den Titel "Das Technische der Geburtshülfe, zum Gebrauche bei Vorlesungen über Operationen für Mediciner und Wundärzte" trägt. Sein drittes Lehrbuch, das 1832 in Prag erschien und sich eher an männliche Studierende richtete, betitelte er schlicht "Lehrbuch der Geburtshülfe". ⁴⁴ Alle Titel verwiesen bereits auf die fachliche Ausrichtung wie auch auf das Geschlecht der angesprochenen Leserschaft. In dieser Hinsicht ist besonders das Vorwort seines zweiten Lehrbuches "Das Technische der Geburtshülfe" interessant, in dem er die Vorschrift in der Studienverordnung kritisiert, dass Hebammen, Mediziner und Chirurgen dieselben Vorlesungen zur Theorie der Geburtshilfe besuchen mussten, obwohl diese zwei Hörergruppen einen unterschiedlichen Wissensbedarf hätten, so Jungmann sinngemäß in seinem Vorwort. Daher habe er dieses neue Buch geschrieben, das im

⁴¹ Ders.: Úvod k babení (vgl. Anm. 36).

⁴² Ders.: Umění babické IX f. (vgl. Anm. 37).

⁴³ Ebenda X f.

Jungmann, Antonin Jan: Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. Prag 1812. – Ders.: Das Technische der Geburtshülfe, zum Gebrauche bei Vorlesungen über Operationen für Mediciner und Wundärzte. Prag 1824 (gedr. in der Sommerschen Buchdruckerey; Im Verlage bei A.C. Kronberger; Altstadt Nr 146; in der kleinen Jesuitengasse, der goldenen Krone gegenüber). – Ders.: Lehrbuch der Geburtshülfe. Erster Theil. Prag 1832 (von A. J. Jungmann, Med. Doktor, k. k. oeffentlichem ordentlichem Professor der theoretischen und praktischen Entbindungskunde an der Karlferdinandischen Universität).

Hinblick auf seine männliche Hörerschaft eine Erweiterung des von ihm unterrichteten theoretischen Stoffes darstelle. Um den Prozess der sprachlichen, geschlechtlichen und auch sozialen Differenzierung auf dem Gebiet der Geburtshilfe näher zu analysieren, müsste zukünftig auch die Lehrpraxis erforscht werden.

Abschließend soll nun dargelegt werden, wie Jungmanns perfekte Zweisprachigkeit ihm zu seiner weiteren Karriere verhalf. In der Phase des Übergangs von der "Josephinischen Germanisierung" zur "nationalen Wiedergeburt" war nämlich die Kenntnis der tschechischen und nicht der deutschen Sprache für den beruflichen Aufstieg ausschlaggebend.

Das Problem des sprachlichen "Utraquismus" im Kampf um den Lehrstuhl für Geburtshilfe an der Prager Universität

Der erste Professor für Geburtshilfe an der Prager Universität, Johann Ignaz Ruth, war zweisprachig. Er stammte aus dem mittelböhmischen Pilgram, aus einer "tschechisierten", jedoch ursprünglich deutschsprachigen Familie. Als er 1797 starb, folgte ein "Interregnum", das vierzehn Jahre andauern sollte und von zahlreichen Konflikten und Unstimmigkeiten begleitet war. Beendet wurde es schließlich 1811 mit der endgültigen Zusammenlegung der beiden Lehrstühle für theoretische und praktische Geburtshilfe. Die Leitung des Lehrstuhls und der Entbindungsanstalt übernahm, wie bereits erwähnt, der erst sechsunddreißigjährige Antonín Jan Jungmann, der diese bis zu seinem Tod 1854 innehatte. Der jüngere Bruder des berühmten Sprachwissenschafters Josef Jungmann avancierte so zum führenden Vertreter der neuzeitlichen Geburtshilfe im Böhmen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und schuf in seinem Fach eine eigene "Schule".

In der Forschungsliteratur ist bisher angenommen worden, dass Jungmann ohne große Probleme den Ruf an den Lehrstuhl für Geburtshilfe der Prager Universität bekommen habe. So schreibt etwa der Medizinhistoriker Karel Klaus in seiner biografischen Skizze über Jungmann, dass dieser "beide Bewerbungsverfahren siegreich durchlief". ⁴⁵ Aber lief die Berufung Antonín Jungmanns tatsächlich so reibungslos ab?

Aus den Archivquellen geht hervor, dass Jungmanns Weg bis zur Übernahme des Lehrstuhls länger und komplizierter war als bisher angenommen. Ebenso ist kaum bekannt, dass eines der zentralen Probleme bei der Besetzung des Lehrstuhls die Frage der Unterrichtssprache war. Mehrere Kandidaten waren an dem nach Ruths Tod vakanten Lehrstuhl für theoretische Geburtshilfe an der Prager medizinischen Fakultät interessiert. Besonders intensiv bemühte sich der damalige Professor für praktische Geburtshilfe, Johann Melitsch (1763-1837), um die Stelle, der vor allem durch die Reformen des öffentlichen Gesundheitswesens bekannt geworden war. Der Geburtshelfer stand damals unter anderem an der Spitze der Privatentbindungsanstalt in Prag, die er aus eigenen Mitteln 1787 errichtet und drei Jahre später um eine ambulante Heilanstalt für Arme erweitert hatte. Beide Anstalten bezog er in seine Lehre an der Fakultät ein. Außerdem engagierte sich Melitsch dafür, auch

Klaus: Dějiny péče. IV. část (Antonín Jungmann). In: ČSG 57 (1992) 9-10, 512 (vgl. Anm. 2).

weniger begüterte und arme Menschen in das öffentliche Versicherungssystem aufzunehmen. 46 Durch anhaltende Streitigkeiten mit dem Professorenkolleg an der Fakultät und einigen Mitgliedern des Guberniums, darunter auch mit dem damaligen Protomedikus Thaddäus von Bayer, hatte sich Melitsch unbeliebt gemacht. Ihm wurde daher verheimlicht, wann das Bewerbungsverfahren stattfinden würde. Der Termin wurde erst bekannt gegeben, als er sich in Wien aufhielt.

Es blieben vier Bewerber übrig: der aus Sachsen stammende Chirurg August Schmidt (1753-1801), der von Anfang an keine Chancen hatte, weil er kein Tschechisch konnte; der Chirurg Wenzel Joachym Wrabecz (1740-1804), ein ehemaliges Mitglied des Ordens der Barmherzigen Brüder, der für die Lehre jedoch ungeeignet schien; der Chirurg und Geburtshelfer Franz Karl Fiedler (ca. 1765-1808), der durch die Anhäufung verschiedener Ännter von sich Reden machte, sowie Adam Johann Michel (1765-1812), ein aus Eger (Cheb) stammender deutschsprachiger Doktor der Medizin und Geburtshelfer. Michel war Physikus der Prager Altstadt und galt zu jener Zeit als der geschickteste Geburtshelfer in der böhmischen Hauptstadt. Seinen hervorragenden Ruf hatte er sich vor allem im ambulanten Bereich der Privaten Entbindungsanstalt Johann Melitschs erworben.

Michel war zunächst der Favorit der Berufungskommission, die sich aus den Professoren der medizinischen Fakultät zusammensetzte. Es stellte sich jedoch heraus, dass seine Tschechisch-Kenntnisse für das Amt eines Professors, der auch tschechischsprachige Hebammen zu unterrichten hatte, nicht genügten. In Anspielung auf Michel erklärte ein Mitglied der Kommission, Professor Johann Newole (1757-1802), es sei eine Schande, wenn ein Professor an einem tschechischsprachigen Lehrstuhl in der böhmischen Hauptstadt die Sprache nicht richtig beherrsche.⁴⁷ Nach langer und stürmischer Debatte berief die Kommission schließlich den Chirurgen und Geburtshelfer Franz Karl Fiedler, der jedoch nur die Funktion eines Supplenten ausübte. Nachdem dessen Hauptrivale Johann Melitsch, Professor für praktische Geburtshilfe, 1806 Prag verärgert verlassen hatte und nach Wien übergesiedelt war, erreichte Fiedler die Zusammenlegung beider Lehrstühle. Doch schon 1808 starb er unerwartet im Alter von nur 40 Jahren.

Der vormalige Kandidat Adam Johann Michel bewarb sich daraufhin erneut – diesmal um den vereinigten Lehrstuhl für theoretische und praktische Geburtshilfe. In seiner Bewerbung betonte er seine Verdienste für die "leidende Menschheit" und für das Wohl des Staates.⁴⁸ Der neue Landesprotomedikus Ignaz Hadrian Mat-

Melitsch, Johann: Nachricht von den Privatvorlesungen, und einem aehnlichen praktischen Entbindungs-Institut, nebst einer Berechnung desselben, vom 18ten Oktober 1788 bis 31ten Oktober 1789. Prag 1789. – Zu Melitsch siehe vor allem Šubrtová: Kojenecká úmrtnost (vgl. Anm. 2). – Ebenso Klaus: Tradice české gynekologie (vgl. Anm. 2).

Protokoly z konkursu [Protokolle der Berufungskommission]. In: NA, ČG PUBL 1806-1815, i. č. 2495, kt. 5931, č. j. 35019/3540. – Poznámky zdravotního ředitelství [Notizen der Gesundheitsdirektion]. In: Ebenda, č. j. 35019/3540. In demselben Karton befinden sich auch detaillierte Gutachten und Berichte der Kommissionsmitglieder wie auch Schriftstücke der Bewerber. – Siehe auch: NA, ČG PUBL 1796-1805, i. č. 145, kt. 4850, Faszikel 12, č. j. 35.595/3.771.

NA, ČG PUBL 1806-1815, i. č. 2495, kt. 5931, Brief Adam Michels an das Gubernium vom 11. Januar 1808.

tuschka (1758-1819), der Professor für Spezielle Pathologie und klinische Praxis war und später als leidenschaftlicher Verfechter von Impfungen bekannt wurde, entschied jedoch anders und teilte den Lehrstuhl wieder auf: Den Lehrstuhl für praktische Geburtshilfe vertraute er dem umstrittenen Josef Potel an, auf den Lehrstuhl für theoretische Geburtshilfe berief er jedoch Antonín Jan Jungmann, seinen vormaligen Assistenten an der Praktischen Medizinischen Schule des Allgemeinen Krankenhauses in Prag. ⁴⁹

Aus den weiteren Verhandlungen des Protomedikus Mattuschka geht hervor, dass dieser die Absicht verfolgte, die Lehrstühle erneut zu vereinen und den daraus entstehenden Lehrstuhl für seinen jungen Schützling, mit dessen Familie er befreundet war, zu reservieren. Die Wahl Jungmanns verblüffte jedoch die Professoren an der Fakultät ebenso sehr wie die Mitglieder des Guberniums: Sein Medizinstudium, das er mit 25 Jahren, und damit vergleichsweise spät, aufgenommen hatte, lag erst zwei Jahre zurück. Hinzu kam, dass Jungmann in der Geburtshilfe kaum über praktische Erfahrung verfügte. Mattuschka wies wiederum auf Jungmanns 1804 publiziertes, erstes "modernes" tschechischsprachiges Lehrbuch für Hebammen hin. Wenngleich es sich hierbei nur um eine Kompilation gehandelt hatte, reichte es als Begründung für die Wahl des jungen Arztes als Supplent in der Lehre der theoretischen Geburtshilfe aus. Zugleich kam Jungmann zugute, dass er sowohl Deutsch als auch Tschechisch fließend beherrschte. Der neue Landesprotomedikus Ignaz Mattuschka, der im Unterschied zu seinem Vorgänger Thaddäus Bayer Tscheche war, legte offensichtlich mehr Wert auf die tschechische Sprache bei der Geburtshilfeausbildung.

Mit den gleichen Argumenten setzte Mattuschka Jungmanns Kandidatur in dem 1808 neu ausgeschriebenen Berufungsverfahren für den vereinten Lehrstuhl in der

Zu Jungmanns Biografie siehe Matoušek, Miroslav: Antonín Jungmann. Praha 1937. - Siehe vor allem die Studie von Rubeška: Příspěvky k dějinám porodnictví. Teil III-VI. In: ČSG 33 (1968) 4, 318-323; 5, 391-397; 6, 468-474; 7, 543-548 (vgl. Anm. 2). - Außerdem: Klaus: Dějiny péče. IV. část (Antonín Jungmann). In: ČSG 57 (1992) 9-10, 511-517 (vgl. Anm. 2). – Antonín Jungmann wurde zwei Jahre nach seinem berühmteren Bruder Josef am 19. (oder 21.) Mai 1775 ebenfalls in Hudlice bei Beroun geboren. Er war das siebte von zehn Kindern und der dritte Sohne der armen Schusterfamilie Tomáš Jungmanns. Auf Grund der materiellen Not seiner Familie war der junge Antonín Jan im Vergleich zu seinen talentierten Altersgenossen in seiner Schulausbildung benachteiligt: Erst mit vierzehn Jahren kam er nach Prag, wo sein Bruder Josef bereits lebte, und nahm ein Studium beim Neustädter Piaristenorden auf. Hier wurde er am 31. August 1797 (?) als Novize aufgenommen. Bald darauf wurde er an einer Piaristenschule im mährischen Lipník (Leipnik) angenommen. Ein Jahr später kehrte er nach Prag zurück, wo er 1799/1800 sein Studium der Physik und Metaphysik beendete. Erst im Alter von 25 Jahren begann er 1800 ein Studium der Medizin und galt im Verhältnis zu seinen Kommilitonen als relativ alt. 1803 schloss er seinen Magister in der Geburtshilfe ab und promovierte 1805 zum Doktor der Medizin. Während seiner Promotionszeit hatte er bereits sein erstes großes Werk verfasst: sein mehrmals aufgelegtes und überarbeitetes Lehrbuch "Einführung in die Hebammenkunst" von 1804. Jungmann arbeitete nach seiner Promotion in der Klinik für Inneres bei Ignaz Mattuschka, dem Studiendirektor und zukünftigen Landesprotomedicus. 1806 erkrankte Jungmann jedoch an Typhus und musste seine berufliche Laufbahn in Prag für kurze Zeit unterbrechen. Er begab sich zur Rekonvaleszenz ins mährische Napajedl (Napajedla) bei Zlin (Zlín), wo er als Hausarzt der Gräfin Cobenzl tätig war.

Geburtshilfe durch. Es hatten sich außerdem Adam Johann Michel und ein gewisser Anton Franz beworben. Die überlieferten Quellen geben über den Verlauf des Berufungsverfahrens relativ detailliert Auskunft. Neben dem fachlichen Wissen wurden die praktischen Erfahrungen der Bewerber in der Geburtshilfe bewertet. Zugleich legte die Kommission besonderes Augenmerk auf deren sprachliche Ausdrucksfähigkeit. In den mündlichen und schriftlichen Prüfungen kam es den Professoren auf eine übersichtliche und verständliche Darstellungsweise sowie auf einen angemessenen Schreib- und Vortragsstil an, da es sich um eine pädagogische Stelle handelte. Die Kommentare und Notizen der Professoren über die Vorträge der Bewerber stellen eine wertvolle Quelle dar, die ein Bild von ihrer mündlichen Ausdrucksweise vermittelt. Ein Bestandteil der Prüfungen war auch die Begutachtung der mündlichen und schriftlichen Kenntnisse in beiden Landessprachen.

Die Kommission war fast einhelliger Meinung: Mit Ausnahme des Professors Mayer und des Protomedikus Mattuschka schlugen alle Professoren den Kandidaten Michel für den ersten Platz vor.⁵¹ Mayer und Mattuschka waren die einzigen beiden gebürtigen Tschechen in der Kommission und wiesen auf Michels unzulängliche Tschechisch-Kenntnisse hin. Das löste eine stürmische Diskussion aus, in der Mattuschka behauptete, den jungen Deutschen wegen seiner schlechten Aussprache oft überhaupt nicht verstanden zu haben. Ob die tschechischen Schülerinnen, die an diese Aussprache noch viel weniger gewöhnt seien, Michels Unterricht folgen könnten, sei fraglich. Der deutsche Professor Oechy wiederum wandte zugunsten Michels ein, dass gerade für die tschechischen Frauen vom Land eine langsam und deutlich gehaltene Vorlesung ohne jeden sprachlichen Schnörkel angemessen sei. Trotz des fast einstimmigen Votums der Professoren zugunsten Michels teilte der Protomedikus Mattuschka dem Gubernium mit, dass er Jungmann für den am besten geeigneten Kandidaten halte. Die Gubernialräte zeigten sich überrascht: Die fachlichen Unterschiede zwischen Michel und Jungmann waren offensichtlich. Jungmann, der keine praktische Erfahrung in der Geburtshilfe nachweisen konnte, sei kein Vorbild für seine Schüler, sondern vielmehr selbst noch ein "Lehrling". Dennoch gelang es Mattuschka, einen Kompromiss auszuhandeln und eine weitere Supplentur durchzusetzen.

Wundmedizin sowie dem Landesprotomedicus und Studiendirektor Ignaz Mattuschka.

NA, ČG PUBL 1806-1815, i. č. 2495, sig. 100/8, 1807-1813, kt. 5931. – Diese Quellen hat meines Wissens bisher nur der Medizinhistoriker Václav Rubeška in seiner Studie über Antonín Jungmann benutzt, ohne sie jedoch dort direkt zu zitieren. Den zwischen 1797 und 1810 mehrfach ausgeschriebenen Berufungsverfahren für den Lehrstuhl der Geburtshilfe an der Prager medizinischen Fakultät widmet er sich lediglich auf zwei Seiten. Siehe Rubeška: Příspěvky k dějinám porodnictví. Teil II. In: ČSG 33 (1968) 3, 238 f. (vgl. Anm. 2).
 Die Kommission bestand aus folgenden Mitgliedern: J. G. Mikan (1742-1814), Professor für Botanik und Chemie; Josef Oechy (1771-1813), Professor für theoretische Chirurgie und Nachfolger des kurz zuvor verstorbenen Professors Arnold; Anton Michelitz (1746/48-1818), Professor für Physiologie und Pathologie (er war slowenischer Herkunft); Josef Rottenberger (1760-1834), Dekan und Professor für Anatomie; ein Professor Mayer – wahrscheinlich handelte es sich um Josef Mayer (1752-1814), Professor für spezielle Naturwissenschaft; Franz Xaver Bayer (1774-1813), Profesor für theoretische Heilkunde und

In der Zwischenzeit entschied der Hofrat und Protomedikus der Doppelmonarchie, J. A. von Stifft, dass das Bewerbungsverfahren für den Lehrstuhl für Geburtshilfe in Prag neu ausgeschrieben werden sollte, was im Mai 1810 schließlich auch geschah.⁵² Adam Michel bewarb sich nicht wieder, sondern legte eine Beschwerde beim Gubernium ein und wandte sich sogar schriftlich an den Kaiser. Darin bezichtigte er den Landesprotomedikus der Protektion, da er Jungmann in Schutz nähme, obwohl dieser von seinen Medizinerkollegen für "unfähig" gehalten werde. Michel bezeichnete die ganze Causa als eine große Blamage für die Karl-Ferdinands-Universität. Jeder talentierte Wissenschaftler sei abgeschreckt, wenn er sehe, dass nur die durchschnittlich Begabten die Stellen bekommen würden. Er fügte verbittert hinzu, offensichtlich sei es darum gegangen, einem Menschen ein geeignetes Amt zu geben und nicht ein Amt einem geeigneten Menschen. Eine Reaktion auf seine beiden Briefe ist nicht bekannt.⁵³

Jungmann ging aus dem Berufungsverfahren 1810 erfolgreich hervor. Er setzte sich mühelos gegen den einzigen und schwachen Rivalen Anton Franz durch. Nach seiner Ernennung zum Professor erwirkte er bald auch eine deutliche Lohnerhöhung. So begann die schwindelerregende Karriere Jungmanns, die mit seiner Ernennung zum Rektor der Prager Universität 1839 und seiner Nobilitierung 1850 gekrönt wurde. Der enttäuschte und zweifelsohne talentierte Geburtshelfer Adam Michel ließ sich hingegen auf keinen weiteren Kampf ein. 1812 starb er im Alter von nur 47 Jahren an einer Lungenentzündung.⁵⁴

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie befasst sich mit der Professionalisierung der Geburtshilfe in Prag an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Im Zentrum stehen die Probleme, die diesen Prozess der Vernakularisierung und Delatinisierung an der zweisprachigen Prager Universität begleiteten und zeitweilig belasteten: Diese bestanden vor allem in einer wechselseitigen Überlagerung von sprachlichen und Bildungsunterschieden. Die Förderung der Ausbildung in tschechischer Sprache – nicht allein im Bereich der Medizin – markierte somit auch den Übergang zur ersten Phase der "nationalen Wiedergeburt".

Die Ausbildung in der Geburtshilfe fand in Prag – im Unterschied zu anderen Ländern – nicht nach Geschlechtern getrennt statt. In ein und demselben auf Deutsch unterrichteten Theoriekurs trafen so junge Studenten der Chirurgie und Medizin auf Hebammen. Diese waren oft verheiratete oder verwitwete Frauen mittleren Alters, die aus einfachen Verhältnissen stammten. Viele von ihnen kamen aus ländlichen Gegenden und konnten kaum lesen und schreiben. An welches Deutsch waren sie gewöhnt? Wie konnten sie den Vorlesungen folgen? Allein ein didaktisch

AHMP, sign. 7848, Held, Data zu meinem künftigen Nekrolog I, 694.

NA, ČG PUBL 1806-1815, i. č. 2495, kt. 5931, Nachricht von dem k. k. böhm. Landesgubernium zur Besetzung des erledigten Lehrantes der theoretischen und praktischen Geburtshilfe. – Siehe auch den Bericht aus Wien: Ebenda, č. j. 15488/1393.

NA, ČG PUBL 1806-1815, i. č. 2495, kt. 5931, č. j. 26263/2613, Brief von Adam Michel an das Gubernium vom 10. und 18. August 1810.

gut aufbereiteter und vor allem visualisierter Unterricht mit zahlreichen Demonstrationsbeispielen konnte den Frauen, die keine Erfahrungen mit dem geschriebenen Wort und dem Auswendiglernen hatten, behilflich sein.

Für tschechischsprachige Hebammen fand der Unterricht hingegen separat statt. Dies stellte eine neue Anforderung an den Lehrenden, der sich nicht nur in dem neu entstehenden Universitätsfach bewähren, sondern zugleich auch beide Landessprachen beherrschen musste. Das Gleiche galt auch für die Kreismediziner, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit der Ausbildung tschechisch- und deutschsprachiger Hebammen betraut wurden. Die Kenntnis der tschechischen Sprache wurde somit für die Mediziner allmählich zu einem Vorteil bei der Suche nach einer angesehenen und besser bezahlten Stelle – angefangen vom Amts-, Stadtoder Kreisphysikus beziehungsweise -chirurgen bis hin zum Universitätsprofessor.

Besonders evident wurde die Sprachenfrage nach dem Tod des Begründers der Geburtshilfe als akademisches Fach an der Prager Universität, Professor Ruth. Die drei erfolglos gebliebenen Berufungsverfahren zwischen 1797 und 1810 spiegeln förmlich die "Obsession" der Berufungskommission wider, die in ihrer Entscheidungsfindung besonderen Wert auf einen guten mündlichen und schriftlichen Ausdruck, auf die Formulierungskunst, Diktion und Stimme der Kandidaten im Tschechischen wie im Deutschen legten. Der "Sieg" Antonín Jan Jungmanns und seine endgültige Eroberung des Lehrstuhls für Geburtshilfe an der Prager Universität 1811 war größtenteils ein Ergebnis dieser "Obsession". Jungmann hatte sein sprachliches Talent bereits ein paar Jahre zuvor mit dem ersten neuzeitlichen tschechischsprachigen Lehrbuch für Hebammen unter Beweis gestellt. Gleichwohl darf nicht vergessen werden, dass er seinen Erfolg nicht zuletzt dem mächtigen Landesprotomedikus zu verdanken hatte. Die Fürsprache von Mächtigen war für tschechische Patrioten allgemein ein wichtiges Instrument zur Durchsetzung ihrer Interessen.

Jungmann wusste sehr genau, dass er in seinem Unterricht nicht nur mit zwei Sprachgemeinschaften konfrontiert war, sondern auch mit in sprachlicher wie sozialer Hinsicht heterogenen Gruppen von Studierenden. Seine insgesamt sechs verschiedenen Lehrbücher – drei in tschechischer und drei in deutscher Sprache – dokumentieren, dass er sich auf die schwierige Suche nach einem geeigneten Lehrmodell für die unterschiedlichen Absolventen der Geburtshilfe begeben hatte. Wenngleich er die vorangegangenen, aus dem Deutschen übersetzten Lehrbücher wegen ihrer Unverständlichkeit und Schwerfälligkeit kritisierte, war er ebenfalls mit dem Problem konfrontiert, dass dem Tschechischen die sprachlichen Möglichkeiten fehlten, um alle fachlichen Inhalte adäquat auszudrücken. Auch Jungmann kam um eine Reihe von Lehnübersetzungen nicht umhin - auch er übernahm häufig Ausdrücke aus dem Volksmund, die aus heutiger Sicht sonderbar, mitunter sogar vulgär wirken. Wahrscheinlich trafen diese aber den lebensweltlichen Horizont tschechischer Hebammen recht genau. Es bleibt schließlich den Germanisten und Bohemisten überlassen, die interessante Frage nach der Herausbildung der modernen Fach- und Lehrsprachen näher zu erforschen. Einer an Sozial- und Kulturgeschichte orientierten Historikerin sind hier Grenzen gesetzt.

Aus dem Tschechischen von Ines Koeltzsch

"EINIGE DEUTSCHE HABE ICH AUCH WIRKLICH GERN EMPFANGEN"

Ein Bericht des tschechischen Historikers Václav Vojtíšek aus dem Jahr 1966 über deutsche Fachkollegen in Prag

I.

Im Januar 1966 schrieb Gerda Blaschej, Mitarbeiterin der "Forschungsgruppe westdeutsche Ostpolitk" des in (Ost-)Berlin beheimateten "Deutschen Wirtschaftsinstituts", einen Brief an den Historiker Václav Vojtíšek (1883-1974) in Prag.¹ Dieser war ihr von Václav Král am tschechoslowakischen "Ústav dějin socialistických zemí" (Institut für Geschichte der sozialistischen Länder) als Ansprechpartner empfohlen worden.² Blaschej teilte Vojtíšek mit, dass sich ihre Forschungsgruppe mit der "westdeutschen Ostforschung, speziell ihrer Tätigkeit während des zweiten Weltkrieges" zu beschäftigen habe. Blaschej selbst habe dabei "die Aufgabe, die politische Rolle und die Bedeutung der deutschen Universität in Prag während der faschistischen Okkupation der Tschechoslowakei zu erforschen", oder – wie sie in der zu diesem Thema später fertig gestellten Arbeit schrieb – den "politischen und ideologischen Einfluß der deutschen Universität" auf die "faschistische Unterdrückungspraxis" zu untersuchen.³ Im November 1965 sei sie – wie aus ihrem Brief weiter hervorgeht – als Gast an Králs Institut in Prag gewesen und habe in Prager Archiven gearbeitet. Da Vojtíšek damals erkrankt gewesen sei, habe sie ihn jedoch

Gerda Blaschej, Brief vom 21. Januar 1966 in: Archiv Akademie věd České republiky, fond Ústřední archiv Československé Akademie věd [Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (AV ČR), Fonds Zentralarchiv der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (ČSAV)], Sign. 63: Styk se zahraničím; Německá demokratická republika (1958-1968); Jednotlivci [Kontakt mit dem Ausland; Deutsche Demokratische Republik (1958-1968); Einzelpersonen]. – Für Hinweise und Anregungen danke ich Beate Kusche (Leipzig), Jiří Němec (Tišnov), Martin Wihoda (Brno), vor allem aber Gerda Voigt (Berlin) und Gerhard Fuchs (Leipzig), die über Entstehungsgeschichte und -kontexte dieses Dokuments bereitwillig Auskunft erteilt haben.

² Král publizierte u.a.: Die Deutschen in der Tschechoslowakei 1933-1947. Dokumentensammlung. Praha 1964 (Acta Occupationis Bohemiae et Moraviae). – Nach 1968 exponierte er sich als einer der führenden tschechischen Historiker der "Normalisierung", siehe etwa seine 1973 als "interní tisk" (interner Druck) des "Československo-sovětský institut" (Tschechoslowakisch-sowjetisches Institut) der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften publizierte linientreue Schrift: Ke kritice našého dějepisectví [Zur Kritik unserer Geschichtsschreibung].

Voigt, Gerda: Faschistische "Neuordnungspläne" im Zeichen der "Umvolkung". Der Anteil der deutschen Universität in Prag an der faschistischen "Volkstumspolitik" in der okkupierten ČSR (1939-1945) 1. (Dissertation zur Promotion A, Karl-Marx-Universität Leipzig, angenommen 28.09.1973).

nicht persönlich konsultieren können. Aus diesem Grund legte sie ihm ihre Fragen schriftlich vor und bat um eine Antwort mit dem Hinweis: "Da ich der tschechischen Sprache mächtig bin, können Sie es in Ihrer Muttersprache tun."

Vor Nennung ihrer Fragen führte Blaschej noch an, dass sie bereits einige Archivbestände eingesehen hätte, nämlich:

- a) Msnao [Ministerstvo školství a národní osvěty/Ministerium für Schulwesen und Volksbildung]⁵ (Verkehr des Fachreferenten f. Hochschulen mit der deutschen Universität 1919-1943)
- b) Prozessakten [Walter] Jacobi, [Hans] Krebs a společ[níci?], Prof. [Josef] Pfitzner
- c) Kanzlei K. H. Frank
- d) Reichsprotektor teilweise
- e) Archiv Karlovy university [Archiv der Karlsuniversität]
- f) Historický ústav ČSAV [Historisches Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften], Nachlässe [Wilhelm] Wostry, [Wilhelm] Weizsäcker, [Heinz] Zatschek.⁶

Nachfolgend fragte Blaschej nach "anderen Archivbeständen", die a) "Schriftverkehr des Rektorats der deutschen Universität" und b) der "Fakultäten oder einzelner Institute" für den Zeitraum 1930-1945 enthielten, sowie nach c) "weitere(n) Nachlässe(n) deutscher Professoren, die sich durch antitschechische Bestrebungen bzw. auch positive Bemühungen auszeichneten", und nach d) "weitere(m) Material über die Reinhard-Heydrich-Stiftung". An diese Fragen zur Archivsituation schloss Blaschej fünf problemorientierte Fragen an, "deren Beantwortung für mich von großem Wert wäre":

- 1. Gab es vor 1939 direkte Beziehungen der deutschen Universität zum Deutschen Reich (Reichsministerium für Kultur, Wissenschaft und Erziehung, Südostdeutsche bzw. Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft), wer von den deutschen Professoren reiste häufig nach Deutschland.
- 2. Wer von den deutschen Professoren vertrat [...] faschistische Ideen an der Uni[versität] und in der Öffentlichkeit und betätigte sich in der SdP u. anderen Organisationen an d. Universität und in der Öffentlichkeit.
- 3. Hat [...] die Deutsche Stiftung oder das Auslandswissenschaftliche Institut die Professoren der deutschen Universität unterstützt.
- 4. Gab es [...] an der deutschen Universität Professoren, die demokratische Tendenzen vertraten und Kontakt mit der tschechischen Karlsuniversität suchten oder gab es wirklich überhaupt keine Kontakte.
- 5. Wann wurden [...] in den dreißiger Jahren Angelegenheiten der deutschen Universität im Parlament besprochen.⁷

Zu Vojtíšeks "Orientierung" nannte Blaschej am Ende ihres Briefes

[...] noch einige Namen von Professoren [...], von denen ich glaube, daß sie für die von mir genannte Themenstellung von Bedeutung sind, und zwar: Konrad Bernhauer, Hans-Joachim Beyer, Alfred Buntru, Herbert Cysarz, Anton Ernstberger, Gerhard Gesemann, Erich Gierach, Otto Grosser, Josef Hanika, Rudolf Hippius, Franz Spina, August Naegle, Marian San Nicolò, Theodor Oberländer, Josef Pfitzner, Hermann Raschhofer, Wilhelm Saure, Bruno

⁴ Gerda Blaschej, Brief vom 21. Januar 1966 (vgl. Anm. 1).

⁵ Wie auch im Folgenden sind Zusätze des Autors in eckige Klammern gesetzt.

Gerda Blaschej, Brief vom 21. Januar 1966 (vgl. Anm. 1).

⁷ Ebenda.

Schier, Edmund Schneeweis, Ernst Schwarz, Ernst Swoboda, Karl Maria Swoboda, Hans [sic] Thums, Armin Tschermak-Seysenegg.⁸

Blaschejs Fragen lassen deutlich erkennen, dass sie sich bereits gründlich in ihr Thema eingearbeitet und schon etliches Archivmaterial gelesen hatte, wobei sie für den Zugang zu bestimmten Archivalien, so des "Amtes des Reichsprotektors", eine Erlaubnis des tschechoslowakischen Innenministeriums erhalten hatte. 9 Kontakte zum kommunistischen Historiker Čestmír Amort dürften hierbei von Nutzen gewesen sein. 10 Der ihr von Král empfohlene Václav Vojtíšek war grundsätzlich die "richtige" Person, um ihre Fragen zu beantworten.¹¹ Vojtíšek war lange Jahre Leiter des "Archivs der Hauptstadt Prag" und des Archivs der Karlsuniversität und Professor für Historische Hilfswissenschaften an derselben Universität gewesen. Schon früh hatte er sich als überzeugter tschechischer Nationalist in politischen und wissenschaftspolitischen Auseinandersetzungen mit (sudeten-)deutschen, aber auch mit tschechischen Kollegen engagiert. Durch seine Amtsführung und zuvorderst durch seinen angeblichen "Kampf" um die Karlsuniversität, den er vor allem während der 1930er Jahre ausgetragen hatte, waren ihm fast alle der von Blaschej genannten Personen bekannt, die Mehrzahl von ihnen durch persönliche Begegnung. Nach der Schließung der tschechischen Karlsuniversität im November 1939 und seinen erzwungenen Demissionen als Universitäts- und als Stadtarchivar 1940/41 hatte Vojtíšek das "Treiben" der deutschen Historiker und Archivare im Protektorat Böhmen und Mähren weiterhin sehr aufmerksam beobachtet. Im Mai 1945 war Vojtíšek sofort in seine Ämter und Funktionen zurückgekehrt und hatte sich beim Wiederaufbau und der Reorganisation der Karlsuniversität engagiert. Seine Erlebnisse und Wahrnehmungen während der deutschen Besetzung der Tschechoslowakei hatten ihn in seiner Abneigung gegen "die Deutschen" vollkommen bestätigt und seine strikt nationalistische tschechische Anschauung noch bestärkt, die er – da auf gutem Fuß mit dem zuständigen kommunistischen Minister Zdeněk Nejedlý stehend offenbar problemlos in die stalinistische Ära der Tschechoslowakei überführen konnte. Auf dem Höhepunkt des Stalinismus wurde er in die Tschechoslowakische

⁸ Ebenda.

⁹ Voigt: Faschistische "Neuordnungspläne" 7 f. (vgl. Anm. 3).

¹⁰ Ebenda 9.

¹¹ Zu Vojtíšek siehe Havránek, Jan: Václav Vojtíšek a Univerzita Karlova [Václav Vojtíšek und die Karlsuniversität]. In: Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 15 (1975) 2, 7–27. – Dobeš, Jan: Boj o univerzitu a Václav Vojtíšek [Der Kampf um die Universität und Václav Vojtíšek]. In: Hrdina, Jan (Hg.): Pater familias. Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Ivana Hlaváčka [Pater familias. Festschrift zum Lebensjubiläum Prof. Dr. Ivan Hlaváčeks]. Praha 2002, 496-485. – Hruza, Karel: Der deutsche Insignien- und Archivalienraub aus der Prager Universität 1945. Mit einem Briefwechsel zwischen dem Universitätsarchivar Heinz Zatschek und dem Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica Theodor Mayer. In: Bohemia 48 (2008) 2, 349-411, hier 355-391. – Ders.: Der tschechisch-deutsche Diskurs über die Gründungsurkunde der Universität in Prag vom 7. April 1348 während der Jahre 1882-1989. In: Universitäten, Landesherren und Landeskirchen: Das Kuttenberger Dekret von 1409 im Kontext der Epoche von der Gründung der Karlsuniversität 1348 bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 (Acta Universitatis Carolinae – Historia Universitatis Carolinae Pragensis 49, 2009 – Supplementum 1) im Druck.

Akademie der Wissenschaften aufgenommen, zu seinem 70. Geburtstag 1953 wurde ihm ein Sammelband ausgewählter Schriften überreicht, der unter der Leitung Zdeněk Fialas realisiert worden war.¹²

Bezeichnend ist der Weg, auf dem Blaschej und Vojtíšek miteinander kommunizieren mussten. Da Blaschej den erkrankten Vojtíšek im Herbst 1965 nicht hatte aufsuchen können, schrieb sie ihm den oben angeführten Brief, wobei sie in der Adresse nur seinen Namen angab. Den Brief sandte sie höchstwahrscheinlich an das tschechische Institut, an dem sie als Gast gearbeitet hatte. Dieser "Ústav dějin socialistických zemí", genauer dessen Sekretär Jaroslav Valenta, leitete Blaschejs Brief am 4. Februar 1966 an das Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechoslowakei zu Händen des "Akademikers" und "Genossen" Václav Vojtíšek weiter. Der Adressat wurde gebeten, Blaschejs Fragen zu beantworten und sein Schreiben wiederum dem Institut zukommen zu lassen.¹³

Vojtíšek machte sich alsbald an die Arbeit. Am 16. Februar informierte er Valenta, dass er für die Beantwortung von Blaschejs Fragen noch ungefähr 14 Tage Zeit benötigen würde. Am selben Tag schrieb er in seiner Funktion als Leiter des Zentralarchivs der Akademie auch an das Stadtarchiv Prag und bat um die Aushebung und Leihgabe bestimmter Archivalien: ¹⁴ Er erinnere sich, dass 1945 persönliche Unterlagen des Professors für Osteuropäische Geschichte an der ehemaligen Deutschen Universität in Prag, Eduard Winter, in das Archiv gelangt seien. Unter diesen befände sich auch ein Notizbuch, das Winter geführt hätte, als er in Österreich ein Sommerlager slawischer Studenten ("letní tábor slovanských studentů") geleitet habe. Aus Vojtíšeks Antwort an Blaschej geht hervor, dass er dieses Notizbuch nicht erhalten hat, da es wohl nicht aufgefunden werden konnte. Vojtíšek hat bei der Ausarbeitung seines Textes jedoch auf andere Archivalien und auf Literatur zurückgegriffen und zudem viele Erinnerungen einfließen lassen. ¹⁵

Schließlich benötigte Vojtíšek für seine Antwort fast zwei Monate und verfasste auf tschechisch ein "Elaborat" von 33 Seiten. Dieses übermittelte er Valenta am 16. April 1966, der es wiederum an Blaschej nach Berlin schicken ließ. ¹⁶ Da sich ein Exemplar des "Elaborats" als maschinenschriftliches Original Vojtíšeks mit dessen eigenhändiger Unterschrift und Korrekturen in Prag erhalten hat, muss Blaschej entweder eine Zweitausfertigung oder eine vom "Ústav dějin socialistických zemí" angefertigte Abschrift zugestellt worden sein. Die Kommunikation verlief insgesamt nicht zu Vojtíšeks Zufriedenheit, denn am 2. Juni wandte er sich schriftlich an Valenta und bat indirekt um Auskunft über die weiteren Vorgänge, indem er anführte,

¹² Vojtíšek, Václav: Výbor rozprav a studii [Auswahl von Abhandlungen und Studien]. Praha 1953.

Gerda Blaschej, Brief vom 21. Januar 1966 (vgl. Anm. 1). – Jaroslav Valenta, Brief vom 4. Februar 1966. In: Archiv AV ČR, fond Ústřední archiv ČSAV, Sign. 63 (vgl. Anm. 1).

¹⁴ Václav Vojtíšek, Briefe vom 16. Februar 1966. In: *Ebenda*.

Bedeutend war für ihn vor allem die Publikation: Fremund, Karel: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung – ein wichtiges Instrument der faschistischen Ausrottungspolitik in der Tschechoslowakei 1942-1945. In: Informationen über die imperialistische Ostforschung 3 (1965) 1-48.

Václav Vojtíšek, Brief vom 16. April 1966. In: Archiv AV ČR, fond Ústřední archiv ČSAV, Sign. 63 (vgl. Anm. 1).

dass er sein "Elaborat" an Blaschej dem Institut übersandt und weder von diesem noch von Blaschej eine Antwort bzw. Empfangsbestätigung erhalten habe.¹⁷ Gerda Blaschej, zwischenzeitlich verheiratete Voigt, hat den Text Vojtíšeks für ihre im Sommer 1973 an der Karl-Marx-Universität Leipzig in der Sektion Geschichte approbierte Dissertation verwendet, sich jedoch hauptsächlich auf die von ihr eingesehenen Quellen gestützt.¹⁸

Vojtíšeks Text ist für die gegenwärtig intensiv betriebene Wissenschaftsgeschichte zur Deutschen Universität in Prag von erheblicher Bedeutung als Erinnerung eines tschechischen Zeitzeugen, der selbst in etliche Vorgänge persönlich involviert war und so aus eigenem Erleben berichten und urteilen konnte und dies vor allem auch von sich aus wollte. Neben Vojtíšeks enthaltenen subjektiven Ansichten über seine ehemaligen deutschen "Kollegen" besitzen der Text und die Umstände seiner Entstehung eine hervorragende Aussagekraft über Person, Mentalität und auch Habitus Vojtíšeks und in gewissem Maße auch über bestimmte Situationen in der tschechoslowakischen Geschichtsforschung der 1960er Jahre. 19 Aus diesen Gründen wird er unten in tschechischer und in deutscher Sprache abgedruckt.

Václav Vojtíšek, Brief vom 2. Juni 1966. In: Archiv AV ČR, fond Ústřední archiv ČSAV, Sign. 63 (vgl. Anm. 1). Andere Akten zu den Vorgängen um Blaschejs Bitte sind in diesem Bestand nicht aufzufinden.

Voigt: Faschistische "Neuordnungspläne" (vgl. Anm. 3). – Im Quellen- und Literaturverzeichnis der 424 Seiten umfassenden Arbeit wird das "Elaborat" Vojtíšeks nicht angeführt, jedoch schreibt Voigt in ihrer Einleitung: "Eine wertvolle Ergänzung [der Archivalien] für den Zeitabschnitt der bürgerlichen Republik bildete die ausführliche schriftliche Beantwortung von Fragen über das politische Engagement der deutschen Professoren in der Öffentlichkeit und an der Universität sowie ihr Verhältnis zu den Fachkollegen an der tschechischen Karlsuniversität durch Prof. Dr. Václav Vojtíšek, der als Leiter der Staatlichen Archivschule der ČSR auch deutsche Hörer ausgebildet hatte." Ebenda 7.

Zu den im "Elaborat" Vojtíšeks angeführten Personen und Vorgängen können an dieser Stelle aus Platzgründen keine näheren Angaben gemacht werden; verwiesen sei stattdessen auf: Kutnar, František/Marek, Jaroslav: Přehledné dějiny českého a slovenského dějepisectví. Od počátku národní kultury až do sklonku třicátích let 20. století [Geschichte der tschechischen und slowakischen Geschichtsschreibung im Überblick. Vom Beginn der nationalen Kultur bis zum Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts]. Praha 1997 (Česká historie 3). - Wiedemann, Andreas: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung in Prag (1942-1945). Dresden 2000 (Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Berichte und Studien 28). - Glettler, Monika/Mišková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001 (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17). - Soukup, Pavel/Šmahel, František (Hgg.): Německá medievistika v českých zemích do roku 1945 [Die deutsche Mediävistik in den böhmischen Ländern bis zum Jahr 1945]. Praha 2004 (Práce z dějin vědy 18). - Jiroušek, Bohumil/Blüml, Josef / *Blümlová*, Dagmar (Hgg.): Jaroslav Goll a jeho žaci [Jaroslav Goll und seine Schüler]. České Budějovice 2005 (Historia Culturae VI, Studia 5). – Brenner, Christiane / Franzen, K. Erik/Haslinger, Peter/Luft, Robert (Hgg.): Geschichtsschreibung zu den böhmischen Ländern im 20. Jahrhundert. Wissenschaftstraditionen – Institutionen – Diskurse. München 2006 (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 28). - Mišková, Alena: Die Deutsche (Karls-) Universität vom Münchener Abkommen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Universitätsleitung und Wandel des Professorenkollegiums. Praha 2007. – Albrecht, Stefan/Malíř, Jiří/Melville, Ralph (Hgg.): Die "sudetendeutsche Geschichtsschreibung" 1918-1960. Zur Vorgeschichte und Gründung der Historischen Kommission der Sudetenländer. München 2008 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 114). -

Václav Vojtíšek (1883-1974)



Quelle: Vojtíšek: Výbor rozprav a studii (vgl. Anm. 12)

Eine aussagekräftige Selbstbestimmung lieferte Vojtíšek 1945 im Klappentext und Vorwort seiner in einem Sammelband publizierten Feuilleton- bzw. Zeitungsartikel der Jahre 1938-1940: Damals, als sich andere tschechische Historiker nur gelegentlich zu Wort meldeten oder verstummten", habe er sich als einziger mit diesen Beiträgen zur Verteidigung der "tschechischen Sache" den Ansprüchen der Deutschen entgegengestellt. Zudem postulierte Vojtíšek:

Das ganze Leben habe ich mit den Deutschen gekämpft und gegen die Deutschen geeifert. [...] Immer ging es dabei um die Verteidigung unserer heiligen Rechte. [...] Ich kam mit der These, dass der tschechische Staat im Mittelalter und lange in die Neuzeit hinein ein [tschechischer] Nationalstaat war, und erst die Unterdrückung nach der Schlacht am Weißen Berg wandelte ihn mit Gewalt in ein Königreich mit zwei Nationen und zwei Sprachen um. Und ich prägte die andere These, dass die Deutschen in der Vergangenheit auf tschechischem Boden immer nur Gäste waren, es gegenwärtig sind und in Zukunft bleiben müssen.²²

Hruza, Karel (Hg.): Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts. Wien 2008. – Die beste Darstellung der Produktion und des Verhaltens deutsch-böhmischer und sudetendeutscher Historiker im Zeitraum 1882-1938 lieferte zuletzt Kolář, Pavel: Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900. 2 Bde. Leipzig 2008, hier Bd. 1, 39-264.

Vojtíšek, Václav: Když jiní mĺčeli ... Feuilletony a stati z let 1938-1940 [Als andere schwiegen ... Feuilletons und Artikel der Jahre 1938-1940]. Praha 1945. Das Vorwort entstand Vojtíšek zufolge bereits im Oktober 1944.

Ebenda vorderer Klappentext und ähnlich im Vorwort 7.

²² Ebenda 7.

Passend dazu vertrat er die Meinung: "Nur wir Tschechen sind die Herren des tschechischen, des tschechoslowakischen Landes. [...] Die auf unserem Boden sitzenden Deutschen verfügten über keine eigene Geschichte, die mit höheren Ideen und sittlichen Zielen gesegnet war." ²³ Mit einem gewissen Stolz wies er auch darauf hin, dass er von deutscher Seite als "der schärfste Gegner" oder als "seit langem der erbitterte Feind der deutschen Universität" bezeichnet worden wäre und wegen seiner Stellungnahmen während des Protektorats Repressionen der Nationalsozialisten zu erdulden gehabt hätte. ²⁴ Diese Postulate Vojtíšeks, die sich um etliche ähnlich geartete vermehren ließen, machen die in seinem 1966 verfassten Text zutage tretende Weltsicht verständlich. Bereits 1945 hatte er im Vorwort geschrieben:

Es herrscht bei ihnen allerdings das gleiche Niveau, sei es nun Wilhelm Weizsäcker oder Wilhelm Wostry oder Hans [sic] Zatschek und andere: sie umgehen die Wahrheit, sie vergewaltigen die Wahrheit und sie sprechen nicht die Wahrheit.²⁵

Zuletzt sei auf einige Aspekte in Vojtíšeks Text von 1966 aufmerksam gemacht. Er führte einen großen Teil der Namen der Philosophischen Fakultät der Deutschen Universität an, zudem auch Mitglieder anderer Fakultäten, wenn es ihm für das Gesamtbild notwendig erschien. Entsprechend der Fragen Blaschejs widmete er solchen Personen den größten Raum, die politisch für die Ansprüche der Deutschen bzw. ihrer Universität oder aus Vojtíšeks Sicht gegen die Tschechen agiert hatten. Dabei hat er verständlicherweise nicht alles erfassen können, so wusste er etwa über den "Rassenhygieniker" Karl Thums recht wenig zu berichten (S. 130). Anderes konnte er anscheinend nicht vergessen, wie die Erwähnungen der tschechischen Historiker Josef Pekař und Josef Šusta zeigen (S. 112), die während der 1930er Jahre Verständnis für bestimmte Wünsche der Deutschen Universität geäußert hatten. Vojtíšek nahm fast immer politisch determinierte Zuweisungen vor, auch wenn diese im Kontext nichts zur Sache beitrugen, so wie beispielsweise die Bezeichnung Samuel Steinherz' als "Zionist" (S. 109).

Durchaus überraschend ist die längere Textstelle über Eduard Winter (S. 115 f.), der 1966 als bekannter emeritierter Professor in (Ost-)Berlin lebte. ²⁶ Zwar wurde er weitaus weniger kritisiert als die Mehrzahl der anderen ehemaligen deutschen Prager Professoren, dennoch unterließ es Vojtíšek nicht, ganz explizit Winters Kontakte zu überzeugten Nationalsozialisten und seine Mitarbeit in der Reinhard-Heydrich-Stiftung anzuführen. Dass seine Aussagen für Winter möglicherweise Konsequenzen

²³ Ebenda 14.

²⁴ Ebenda 8 mit den deutschen Zitaten und 10-13.

⁵ Ebenda 13. – Angemerkt sei, dass Vojtíšek auf dem zweiten tschechoslowakischen Historikertag 1947 über Entwicklung und Objekt des Kampfes um die tschechische (böhmische) Geschichte zwischen Tschechen und Deutschen referierte, siehe Kostlán, Antonín: Druhý sjezd československých historiků (5.-11. října 1947) a jeho místo ve vývoji českého dějepísectví [Der zweite tschechoslowakische Historikertag (5.-11. Oktober 1947) und seine Stellung in der Entwicklung der tschechischen Geschichtsschreibung]. Praha 1993, 143 f.

Zu ihm jetzt ausführlich Němec, Jiří: Eduard Winter (1896-1982). "Eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der österreichischen Geistesgeschichte unseres Jahrhunderts ist in Österreich nahezu unbekannt". In: Hruza (Hg.): Österreichische Historiker 1900-1945, 619-675 (vgl. Anm. 19).

haben könnten, muss Vojtíšek bewusst gewesen sein. Für die nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland lebenden ehemaligen Prager Professoren machte Vojtíšek als Sammelbecken das Collegium Carolinum in München aus (S. 118, 123), wo jene angeblich danach strebten, "im selben Geist, wie in Prag" ihre antitschechische Politik fortzusetzen.

Auffallend ist schließlich die Art und Weise, in der Vojtíšek Personen jüdischer Herkunft präsentiert (S. 108 f., 110 f.). Sein Text hat die offensichtliche Tendenz zu der Behauptung, dass die meisten Professoren und Dozenten jüdischer Herkunft "der deutschen Sache ergeben" gewesen seien, wie er etwa am Beispiel des als deutscher Nationalist am extremsten exponierten Juristen Ludwig Spiegel zu demonstrieren versuchte (S. 110 f.), und ihnen eine Schuld zukomme an der historischen Entwicklung, die in der Errichtung des Protektorates mündete. Vojtíšeks Meinung führte ihn zu einem Begriff wie "deutsche Juden-Studenten" (Němečtí studenti-Židé) und kulminierte in seiner Aussage: "Ich denke, dass auch die deutschen Juden Faschisten, böse Faschisten geworden wären" (S. 127).

Václav Vojtíšek positionierte sich 1966 in seinem "Elaborat" für Gerda Blaschej als überzeugter Nationalist und Antifaschist. Das ermöglichte ihm, den Begriff "Deutsche-Faschisten" ("Němci-fašisty", S. 166) zu verwenden. Sein "Elaborat" war von einer tiefen Abneigung gegen "die Deutschen" durchtränkt; für ihn zählte als Letztwert nur der eindeutige tschechische Patriot oder Nationalist. Hinzu gesellte sich eine Abneigung gegen Menschen jüdischer Herkunft, sobald diese sich der deutschen Kultur oder deutschen Forderungen angeschlossen hatten. Vermutlich war sich Vojtíšek kaum bewusst, dass er in seiner mentalen Prädisposition den von ihm gehassten deutschen nationalsozialistischen "Feinden" insgesamt recht nahe stand.

II. Dokument

Editorische Vorbemerkung

Das im Archiv der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Archiv Akademie věd České republiky, fond Ústřední archiv Československé Akademie věd, Sign. 63: Styk se zahraničím; Německá demokratická republika [1958-1968]; Jednotlivci) in Prag verwahrte und nachfolgend edierte Manuskript umfasst 33 einseitig maschinenschriftlich beschriebene und paginierte Seiten. Es ist an Gerda Blaschej adressiert und weist handschriftliche Korrekturen Václav Vojtíšeks und dessen eigenhändige Unterschrift auf, ist also demnach als Originalbrief des Autors anzusehen.

Zur Textgestaltung: Handschriftliche Korrekturen des Autors wurden nur in den Fällen ausgewiesen, in denen sie eine Bedeutung für die Textentstehung oder den Textinhalt haben. Versehentliche Fehler des Autors in der Schreibung, manchmal auch bei der Nennung deutscher Begriffe, wurden stillschweigend korrigiert. Hervorhebungen im Text wurden nach der Vorlage gesetzt. Die häufigen Abkürzungen wurden belassen und stellenweise vereinheitlicht. Bei der ersten Nennung eines Personennamens wurde der Vorname in eckigen Klammern ergänzt. Nicht korrekt geschriebene Personennamen wurden unter Angabe des Fehlers in der tschechischen Textversion in richtiger Schreibweise wiedergegeben. Ebenso ergänzt wurden einige Angaben des Autors zu Literaturtiteln.

Die deutsche Übersetzung hält sich sehr eng an das tschechische Original, es wurde nicht versucht, sprachliche Redundanzen zu tilgen oder logische Sprünge zu glätten. Auslassungen und Ergänzungen werden durch eckige Klammern angezeigt. Begriffe, die der Autor in deutscher Sprache verwendet bzw. deutsch, in einer dem Tschechischen angepassten Schreibweise anführt, wurden kursiv gesetzt.

V Praze 25, března 1966

Paní Gerda Blaschej, vědecká pracovnice v Deutsches Wissenschaftsinstitut Clara Zetkinstrasse No. 112 108 Berlin

Vážená paní kolegyně!

Ústav pro dějiny socialistických zemí ČSAV poslal mi 4. února t. r. Váš dopis, mně určený, z 21. ledna, v němž jsem rád četl o Vašich studiích a o studiích badatelské skupiny v Deutsche Wissenschaftsinstitut v Berlíně a rád jsem přijal otázky, které mně předkládáte. Na ně chci Vám dát odpověď podle nejlepšího svědomí, musím však říci, že některé Vaše otázky nejsou snadné a že mé zkušenosti a znalosti jsou přece jen jednostranné a omezené. Proto se můj dopis opozdil, zvláště když mne zdržovaly i jiné naléhavé práce. Avšak jestliže, vážená paní kolegyně, neodpovídám tak, jak jste snad očekávala, jsem ochoten vyhovět Vám podle možností v dalších dotazech, kdykoliv se na mne obrátíte. Zatím podávám tato vyrozumění a vysvětlení:

1.) Co se týče archivů, v nichž jste v Praze pracovala, jak je uvádíte, jsou to jistě archivy pro Váš úkol z nejzávažnějších. Avšak překvapuje mne jedna věc. Studovala jste v Archivu University Karlovy, a přesto se mne ptáte, kde jsou chovány spisy rektorátu, fakult a ústavů bývalé Německé university v Praze. Ty spisy jsou aspoň v podstatě uloženy v Archivu University Karlovy. Spisy rektorátu souvisí s fondem akademického senátu, s kterým jste se seznámila, a zvláště v době, kdy Německá universita měla povahu university Německé říše, vystupuje ve fondu akademického senátu do popředí ráz registratury rektorátní. Tento fond je dosti poškozen. Způsobilo to úřední nařízení evakuace Německé university před květnem 1945 z Prahy – evakuace směřovala do Innsbrucku – a nutnost evakuace zasáhla i jiné spisové fondy (viz článek V. Vojtíšek "Archiv University Karlovy a jeho ztráty". Archivní časopis 1951.¹) Přesto Archiv University Karlovy vedle spisů akademického senátu býv. Německé university (1882-1945) vykazuje spisy universitní kvestury 1882-1940, spisy fakulty theologické 1892-1945, spisy ostatních čtyř fakult 1882-1945 a spisy úřadu kurátora německých vysokých škol v Praze (1940-1945). Najdete o těch věcech poučení v knížce Karla Kučery a Miroslava Truce "Archiv University Karlovy. Průvodce po archivních fondech" (Praha 1961) str. 50, 158 aj. Pokud jde o spisy ústavů Německé university, hned při revoluci 1945 po ních jsem pátral a je zajišťoval, ale měl jsem pak k ruce jen tři studenty, neměl jsem místo a vše jsem nezmohl. Snad se něco přece dostalo do Archivu University Karlovy a bylo by s prospěchem poradit se s jeho pracovníky, ale jiné části se mohly dostat do ústavů University Karlovy a bylo by dobře v nich hledat, např. v Ústavu dějin lékařských věd nebo v Lékařském museu. Musím však připustit, že nemalou škodu způsobil i lidský nerozum.

Vojtíšek, Václav: O archivu university Karlovy a jeho ztrátách [Úber das Archiv der Karl-universität und seine Verluste]. In: Archivní časopis 3 (1951) 86-93.

Při heuristice pramenů doporučoval bych obrátit se ještě na Archiv hlav. města <u>Prahy.</u> V tomto archivu se zejména chová podstatná část spisů Německé akademie věd. Byla uvedena v život nařízením říšského protektora pro Čechy a Moravu ze dne 8. prosince 1941, a to přeměnou Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste (založena r. 1891 jako Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen). Všechen archiv Akademie i Gesellschaft byl uložen za okupace v domě německých vysokých škol (budova filosofické fakulty University Karlovy) a ve svém celku byl to fond velké důležitosti. Snažil jsem se, aby byl svěřen tehdejší České akademii věd a umění (a tak nynější ČSAV). To se mi nepodařilo a spisy nerozvážným a diletantským způsobem bez mého vědomí byly rozděleny na několik míst - něco je také v Historickém ústavu ČSAV, něco v Universitní knihovně a jinak. V Archivu hlav, města Prahy najde se v převzatých spisech poučný materiál. Poznává se, že němečtí universitní profesoři měli v Gesellschaft a pak v Akademii věd závažné postavení (viz také tištěné publikace Gesellschaft i Akademie). Podobně se profesoři uplatňovali ve Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen (založ. 1862, potom Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern), jehož písemné pozůstalosti se také ujal Archiv hlav. města Prahy. Spolek vydával od r. 1863 historický časopis "Mitteilungen", který od počátku, obzvláště příspěvky² německých univ. profesorů, zaujal protičeský směr a českou historii cílevědomě zkresloval. K tomu, co tyto fondy představují, přídavek podávají i osobní písemnosti profesorů O[tto] Peterky, J[osefa] Pfitznera, G³ [ustava] Pirchana, R[udolfa] Schreibera, Ed[uarda] Wintera, který po odchodu z ČSR (1945) působil ve Vídni, v Halle a pak v Berlíně. O některých takových písemnostech se zmíním později v jiné souvislosti.

Máte zájem o spisy <u>Reinhard-Heydrich-Stiftung</u>. Zdá se mi, že jsem kancelář nadání (ovšem opuštěnou) shledal 9.5.1945 v Tomášském klášteře na Malé Straně. Tam měl tehdy sídlo český Státní ústav historický (tehdy ředitel doc. Dr. Fr[antišek] Roubík⁴). Snad by v nynějším <u>Historickém ústavu ČSAV</u> věděli, kam spisy byly převezeny. Co pravím, později je doplněno.⁵

Jinak, myslím, mohlo by dát užitek, kdyby se studovalo v Ústředním státním archivu, kde jsou chovány spisy ministerstva vnitra, zemské správy politické, policejního ředitelství pražského aj. A může přijít v úvahu i Archiv Ústavu pro dějiny české strany komunistické – vzhledem k Vašim potřebám nedovedu však říci, co by se v něm nalezlo (spisy německých politických organisací?). Všestudentský archiv (1848-1953), dnes spojený s Archivem University Karlovy (Inventární seznam zpracoval Josef Hanzal, Praha 1965) zaznamenává díl archivu "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag z r. 1853-1937. Je to doplněk části zabírající léta 1853-1882, kterou už dříve obdržel Archiv University Karlovy. (O Lese- und Redehalle viz dále.)

² Von Hand überschrieben, stattdessen gestrichen "pramenů".

Vom Editor korrigiert aus "J.", da Gustav Pirchan.
 Vom Editor korrigiert aus "Roubíček".

⁵ Satz von Hand nachgetragen.

2.) Ptáte se, vážená paní, jestli ve třicátých letech měla Německá universita přímé styky s Německou říší (Ministerium für Kultur, Wissenschaft und Erziehung, Südostdeutsche bzw. Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft). Lze takové vztahy potvrdit, i když nemohu uvést přesná a bohatá data. Ty styky kryly se za vědecké svazky, za vědecké potřeby, kryly se za zdvořilostní návštěvy, zvláště při jubilejních slavnostech. Když měly politický a vůči ČSR zřejmě velezrádný ráz, dály se prostřednictvím jednotlivců, tajně. Představitelem takového postupu je prof. Dr. Erich Gierach. Už za studií na Německé universitě v Praze stal se členem nacionálního studentského spolku "Germania" s velkoněmeckým zaměřením a dal se do služeb nejdalekosáhlejších nároků německých, jak se už v té době hlásily. Po studiích E. G. působil v Liberci (Reichenberg) a tam byl volen poslancem. Jistě jeho smýšlení a vlastnosti přispěly, že E. G. byl r. 1921 povolán bez habilitace na Německou universitu v Praze za řádného profesora starší germanistiky a byl na ní činný do r. 1936. Počínal si tak, že r. 1932 a 1933 nemohl se stát rektorem, ač byl navrhován, a poznával, že čsl. úřady znají jeho záměry i činy. E. G. vída nebezpečenství, odešel za profesora do Mnichova. Když mu bylo 60 let (1941), jeho přátelé a žáci mu připravili slavnostní sborník "Wissenschaft im Volkstumskampf", a v jeho úvodu výslovně napsal Dr. Kurt Oberdorffer, zprvu archivář města Mostu (Brüx), pak Gauverwaltungsdirektor v Sudetském území, že E. G. tajně přecházel přes hranice do Německa a přinášel peníze na pomoc německého boje v ČSR. Takové cesty E. G. konal před r. 1936, ale také obráceným směrem po r. 1936. Je to patrné z nekrologu, který k poctě E. G. (zemřel 16.12.1943) vyšel z pera prof. Jos. Pfitznera. A tak bylo mluveno i na vzpomínkové schůzi universitní (Prager Hochschulblätter II. Jg., Heft 3, Mai 1944, str. 3, 12, 13). Ti, kdo do zmíněného sborníku z profesorů Německé unversity přispěli, mohou být pokládání za osoby i názorově E. G. blízké. Avšak nápadné je, že se o E. G. vůbec nezmiňuje kniha Wolfganga Wolframa von Wolmar⁶ "Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten" (Dresden 1943). Může se to vysvětlit. Wolmarova kniha mnoho podává o boji proti ČSR, ale mnoho úmyslně potlačuje. Je možné, že by ve věcí E. G. i jiných podobných mohl poskytnout zprávy Archiv ministerstva zahraničních věcí v souvislosti se spisy čsl. vyslanectví v Berlíně, jestli se v něm zachovaly, a se spisy čsl. konzulátů (v Mnichově aj.).

Němečtí profesoři měli otevřené dveře na německém vyslanectví v Praze. V něm po prvním vyslanci Dr. [Walterovi] Kochovi, jenž se snažil porozumět stavu ČSR a postavení Němců v ČSR, nastoupil, když se A[dolf] Hitler dostal k moci, jeho osvědčený stoupenec, jenž od počátku svého působení prokazoval velkou aktivitu proti ČSR. A prostředníky také mohli být politikové (zřejmě [Hans] Knirsch, zakladatel Německé národně sociální strany dělnické, [Konrad] Henlein aj.).

V dění, které se v Praze v letech 20. a 30. odehrávalo, měli podíl <u>vysokoškolští studenti</u> a jejich organisace. Studenti už od r. 1848 měli "buršenšafty", "landšafty" a "landtágy", které byly "farbentragende", a vedle nich byly "korps". Tyto "korps" zprvu vyznávaly heslo "Volk, Fürst, Staat", ony organisace převážně zastávaly myšlenku "čistého Němectví" a "Velikého Německa" i s připojením myšlenky republikánské. Nebyly to velké spolky. Studenty prvotně shrnovala "Lese- und

⁶ Vom Editor korrigiert aus "Wolfganga Wolmara von Wolmar".

Redehalle der deutschen Studenten in Prag." Držela se zásad liberalismu a demokracie, avšak časem musila odolávat nacionálním radikálům, ani ne tak v otázkách národních – v nich se němečtí studenti téměř nerozdělovali – jako v otázkách liberalismu a demokracie, v otázkách klerikalismu, židovství, svobodného zednářství a marxismu. R. 1892 byl založen spolek "Germania", jenž s připojenými buršenšafty nastoupil boj ve znamení radikálních idejí, které zastával. Antisemitismus byl podložen větou "dass die Juden nun einmal der Geburt und Abstammung nach keine Deutschen sind." Profesoři Německé university se od spolku "Germania" zprvu oddalovali. Uvědomovali si, že jsou "císařští úředníci". Avšak jak přicházely nové generace, nastávalo sbližování, profesoři přijímali studentské cíle, se sympatiemi podporovali nacionální, politickou činnost studentů a účastnili se jejich akcí.

Mezi profesory Německé university bylo na fakultě právnické a medicínské už kolem r. 1900 dosti značné číslo židovských profesorů, a židovských docentů přibývalo, a také židovského posluchačstva. Židovští profesoři byli namnoze vědci zvučných jmen, ale německé věci byli oddáni, i když pocházeli z českých zemí, obyčejně neznali česky. Mluvili česky leda lámaně několik slov, neměli zájem o české prostředí, o jeho kulturu, snahy, o jeho politická práva. Proto až na vzácné výjimky nedovedli židovské studenty strhnout od účasti v boji německého nacionálního studentstva arijského proti Čechům; židovští studenti na německých vysokých školách v Praze stavěli se často po bok arijských nacionálních studentů, i když tito jimi opovrhovali. Se strany nacionálních studentů v české Praze v souvislosti s německou politikou v Rakousku byl veden se stoupající prudkostí a nenávistí zápas protičeský, v němž se ozývaly i hlasy profesorů, a zaznělo i výhružné volání: "Vae victis!" (prof. [August] Sauer).

Vznik Československé republiky 28. října 1918 byl Němci usazenými na její půdě cítěn jako těžká německá křivda, jako ponižující "vnucení" do hranic nepřátelského státu, jako loupež práva sebeurčení. A s odporem Němci přijímali budování národní republiky Československé. Na Německé universitě pražské se s naprostým odmítáním zvláště hledělo na jednání v revolučním Národním shromáždění a na usnesení zákona o poměru české a německé university pražské (zákon z 19. února 1920), jímž se zajišťovala práva (české) University Karlovy, porušená rakouským zákonem z 28. února 1882.

Němečtí nacionální studenti se ani po prohrané válce nevzdávali velkoněmeckých ideálů a velkoněmeckého boje. Dostali k němu posilu a povzbuzení hlasem akademického senátu Německé university, jenž už 29. října 1918 prohlásil: "In dieser Schicksalstunde des deutschen Volkes sieht sich die Deutsche Universität in Prag gedrängt und verpflichtet zu betonen, dass sie unabhängig von politischen Wechselfällen an dem Ideal des geistigen Zusammenhanges des gesamten deutschen Volkes festhält und fürderhin in alter Treue den geistigen und völkischen Zusammenhang zu wahren und für deutsche Wissenschaft und Kultur einzutreten entschlossen ist." Němečtí studenti pražští ve svém postupu pokládali se za díl Německého studentstva (Deutsche Studentenschaft), do něhož se pojímala Reich, Danzig, Deutsch-Österreich, Sudetenland, počítali se za IX. kraj a vysílali na výroční sjezdy zástupce. Dokonce zprvu svými názory předbíhali radikalismem vývoj, také v otázce židovské, která v Říši zůstávala ještě otevřená. Nejprve ty styky byly omezené, ale znenáhlu se

rozvíjely. Vykládaly se důvody zájmovými, studijními, vědeckými, i příležitostmi a potřebami sportovními, turistickými, rekreačními, kulturními, ale nade vším se vznášelo heslo: "Einheit, Freiheit". Nacionální studenti pražští měli vedle sebe staré protivníky, liberály s "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten", kde Židi měli rovné právo s Arijci, nejuvědomělejší byli sociální demokraté, a záhy závažným činitelem se stali komunisté. Sice i v řadách nacionálních, velkoněmeckých byli členové, kteří nechtěli jít do extrémů a ilegality – byli prý to ti, kdo vystudovali a nabývali výhodných zaměstnání. Ale z Němců nebyl nikdo, kdo by otevřeně vyvstal na obranu ČSR. Naopak, vývoj se vlivem politických událostí rozvášňoval i za účasti profesorů. Liberálové (a Židé) v profesorských sborech měli ještě posice, avšak i mezi nimi byly osoby, které se dávaly svést hnutím v Říši. V Praze už r. 1922 věděli o Adolfu Hitlerovi a postupně se seznamovali i s jeho pomocníky.

Pražská Německá universita byla místo stálých nepokojů a bouří. Pověstné byly bouře protižidovské. Byly vyvolávány i se souhlasem některých profesorů. Studentské bouře spojené s obsazením universitních budov a se stávkou vojensky organisovanou, vypukly 15. listopadu 1922, bylo to na protest proti volbě sionisty PhDr. Samuela Steinherze, profesora dějin, rektorem university. Také v listopadu r. 1929 vášnivá byla akce proti vzrůstu židovských posluchačů na vysokých školách, a obecnou pozornost vyvolal boj pražských studentů proti chystanému jmenování JUDr. Hanse Kelsena, učence ve světě známého, profesora národního práva a právní filosofie. Kelsen, jenž po působení na několika předních universitách přišel do Kolína nad Rýnem, r. 1933 musil tamní universitu opustit. V Praze jej navrhla za profesora právnická fakulta, akademický senát návrh schválil 7 hlasy proti 5, ministerstvo školství a národní osvěty mělo o průběh jednání kladný zájem, ale odpor studentů na universitě způsobil, že se H. Kelsen dostal k nástupní přednášce až na počátku zimního semestru r. 1936, a ještě universitní studenti jeho přednášení rušili a jen ostré zákroky ministerstva učinily přítrž řádění.

V těch zápasech šlo o víc, než by se zdálo. Někteří profesoři právě to, co bylo v pozadí, hleděli podle svých sil paralysovat. Do Čsl. Národního shromáždění zvoleni byli poslanci nebo senátoři, kteří se dělili podle politických stran, jak byli kandidováni. Z nich zvláště zasluhují připomenutí dva mužové. Je to <u>IUDr. Robert</u> Mayr-Harting, profesor římského a civilního práva, rektor Německé university ve školním roce 1921-1922, poslanec Deutsche Christlichsoziale Partei, a PhDr. Franz Spina, profesor české řeči a literatury s ohledem na ostatní západoslovanské jazyky a literatury, poslanec za Bund der Landwirte. Byli to vědci, kteří nebyli s to, aby zaujali vůdčí místa v politických bojích. Pracovali pro sblížení Čechů a Němců, ale spíše na vědeckých ohledech, prof. Spina vydával časopis Germanoslavica, i s osobními obětmi a bez dostatečné pomoci na obou stranách. Mayr-Harting a Spina byli vysláni svými politickými stranami v r. 1926 do čsl. vlády a prof. Spina zůstával čsl. ministrem až do své smrti. Zemřel náhle 17. září 1938 a Němci pro něho měli jen mlčení a pohrdání. Ač rektoři, podávající zprávy o svém působení, musili s díky uznávat, co oba ministři pro Německou universitu konali a jak jí byli nápomocni. Oba profesoři, Mayr-Harting i Spina, dovedli ovšem vážně vystoupit, když v akademickém senátu, ve sborech profesorských nebo v parlamentu bylo třeba se vkládat do rokování a debat. I rektoři byli kritisováni a jejich skutky odsuzovány.

Aby nacionální studenti mohli rozhodněji podle svých názorů pracovat, už za aféry Steinherzovy usilovali, aby pražské studentstvo ve svém celku mělo jednotnou organisaci (Deutsche Studentenschaft) zasazenou do všeněmecké organisace, a vedle té orga-nisace měl stát "Allgemeiner Studentenausschuss". Studentenschaft nedosáhla úředního potvrzení, ale i když Studentenschaft mohla být jen organisace neveřejná, nabyla dohodou s akademickým senátem práva, aby jí předem dávána byla zpráva, kdo z profesorů bude volen příštím rektorem, a aby byla brána na potaz v otázkách universitních. To tím více se zajišťovala těsnost spolupráce profesorů a žáků v politice a protičeských bojích.⁹

Studenti se i jinak zařizovali. Začali vydávat "Sudetendeutsche Tageszeitung", na nějž získali velké dary a dotace, také z rukou profesorů, r. 1926 jejich přičiněním podobně, jako byla "Sängerschaft", vznikl "Volkssport", a r. 1930 byl založen "Nationalsozialistischer Studentenbund" ve znamení hákového kříže a v očekávání věcí budoucích. Volkssport byl pokládán za "Ordnertruppe" pro všechny akce, a brzy se proslýchalo, že je to organisace vojenská. Postavení studentů na universitě mělo býti zajištěno "studentským právem", které připravovali profesoři a které vycházelo od naprosté imunity akademické půdy i akademických občanů.

Byli dva rektoři Pražské Německé university, kteří v očích studentů nacionální, velkoněmecké povahy vynikali jako příklady odvážnosti, cílevědomosti, nesmlouvavosti a byli ctěni. Byl to rektor ThDr. August Naegle, profesor církevních dějin a patrologie na theologické fakultě. Nastoupil v úřad rektora, právě když se končila první světová válka a rodila se ČSR. Ji přijal s odporem, byl původcem provolání z 29. října 1918 a jménem university činil dalekosáhlé výhrady, počítaje s bojem o "Deutschböhmen" a o právo její samostatnosti. Proto odmítal složit ČSR slib věrnosti a způsobil, že všichni profesoři tento slib odřekli. A v jeho činnosti se den za dnem ozývaly protesty a zákroky, které vyhlašovaly vzdor proti úřednímu nařízení a zákonům. Naegle si svým jednáním získal čestný titul "der eiserne Rektor", "die eiserne Magnifizenz", "Veliký rektor", byla mu vzdávána pocta, že byl zvolen ještě rektorem na druhý studijní rok 1919-1920, kdy znovu a znovu odsuzoval zákon o právech University Karlovy a ve všem viděl snižování i utlačování Německé university. Byl i zvolen do Čsl. Národního shromáždění jako kandidát nacionálních politických stran německých "Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei" (zakladatel Hans Knirsch) a "Deutsche National Partei", kteréžto strany Naegleho postavily i za německého protikandidáta pro volbu presidenta republiky. Při svých písemných projevech a intervencích Naegle ještě používal služeb profesorů židovského původu, zejména senátora Národního shromáždění JUDr. Ludwiga Spiegela, profesora všeobecného státního práva, správní nauky a správního práva. Spiegel proti zákonu o právech University Karlovy napsal spis "Die Entstehung und Rechtsstellung der Deutschen Universität in Prag" (Denkschrift des akademischen Senats. Jänner 1919) a k tomu leták, také v zájmu Německé university "Verfassungsoktroi und Sprachengesetz" (Prag 1920), a jako referent akademického senátu

⁷ Vom Editor korrigiert aus "Sudetenschaft".

⁸ Vom Editor korrigiert aus "Sudetenschaft".

⁹ Von Hand nachgetragen "v politice" bis "bojích".

zpracovával s podivuhodnou pohotovostí a neúnavnou pracovitostí všechny posudky a dobrá zdání věcí se týkající. Za tyto služby Ludwiga Spiegela, které Naegle pochvaloval, Spiegel byl později zvolen rektorem na studijní rok 1926-1927 – zdá se, že nacionalističtí studenti neprotestovali – ale dříve, než se hodnosti ujal – je otázka, jestli by se jí ujal – zemřel (viz "L. S. Nachruf von Otto Peterka" Prag 1927).

<u>Poznámka</u>. Jak je vidět, Ludwig Spiegel byl ještě přes své židovství oceňován, ačkoli už doba pokročila. Avšak za fašismu se jeho jméno potlačovalo. A smutný byl osud jeho dcery <u>PhDr. Käthe Spiegel</u>, knihovnice universitní knihovny v Praze. Je to autorka spisů z dějin University Karlovy:

- 1. "Vom Karolinum. Ein Beitrag aus [der] Geschichte der Prager Universität." Prag 1923. Sonderabdruck aus dem 71. Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten.
- 2. "Die Prager Universitätsunion (1618-1651)." Sonderabdruck aus dem 62. Jg. [1924] der Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Käthe Spiegel jsem znal i učil na knihovnických kursech University Karlovy. Byla Němkyně, 10 vzdělaná, milá žena. Za fašistické okupace se bála o svůj osud. Náhodně jsem ji potkával a utěšoval. Najednou zmizela a už se neobjevila. Zůstal po ní prosebný list, psaný rektoru Německé university, aby ji ochránil. Dovolávala se zásluh svého otce. Ale rektor na dopis prostě poznamenal: "Ad acta".

August Naegle po prvním zvolení rektorem Německé university měl slavnostní instalaci dne 11. února 1919. Po zprávě o činnosti za ten rok, kteráž zpráva byla drsná a plná invektiv a žalob, proslovil přednášku o sv. Václavu, národním světci českém. Proti pojetí českých historiků vyzdvihoval knížete Václava jako představitele vědomé závislosti Čechů na německé kultuře a představitele politického vasalství České země k Říši německé. V obnově této tradice viděl možnost míru a pokojného soužití Němců a Čechů.

V příštím studijním roce rektor Naegle se zřekl slavnostní instalace a pochopitelně se jí vyhnul i tehdy, když byl po třetí zvolen k rektorství pro rok 1929-1930. Ta volba byla demonstrace. Byl tehdy 10. rok od vydání zákona o poměru pražských universit, o právech University Karlovy. Naegle za třetího rektorátu i za potomního prorektorátu (1930-1931) dovršoval skutky nepřátelství proti ČSR. Na konci r. 1932 zemřel. Německá universita Naeglovi, "železnému rektoru", "železné Magnificenci", zasadila pamětní desku v zasedací síni akademického senátu v Karolinu.

Profesoři, zvláště ti, kdo ve všech třech obdobích rektorských i za prorektorátu zasedali podle něho v akademickém senátu, třebas byli rozdílného smýšlení, pevně stáli za Aug. Naeglem. Proti Naeglovi a jeho universitní politice vyvstal jen ve volebním boji r. 1920 <u>MUDr. Artur Biedl</u>, profesor experimentální pathologie, sociální demokrat. Ten i jinak kritisoval stav na Německé universitě a ozval se na obranu rektora Steinherze. Tehdy chtěl vyvolat obranu rektora Steinherze. Svolal k tomu 170 osob, ale přišlo jich toliko 52.

Der Begriff "němkyňe" wird von Vojtíšek, der bei Abfassung seines Textes im 83. Lebensjahr stand, wohl als für ihn gewöhnliches Wort (für němka) verwendet und nicht in pejorativem Sinn.

Podobně jako Naegle úspěchy měl a došel uznání profesor římského práva <u>IUDr.</u> Marian San Nicolo. 11 Pro svá smýšlení a jednání dva roky po sobě byl poctěn rektorstvím (1931-1932, 1932-1933). Německá universita v Praze, třebas stále nebyla nacisty a hakenkrajclery ovládnuta, a proti nim měly posice živly pokrokové, na zevnějšek projevovala fašistickou pohotovost a smělost, a sahala k nejkrajnějším prostředkům. Fašističtí studenti pražští vzbudili už pozornost A. Hitlera, [Hermanna] Goeringa, [Josepha] Goebbelse a přihlásili se Baldurovi von Schirach, když se ujal vedení organisace Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund. A šlo o to, aby národněsocialističtí vůdcové přímo a otevřeně zasahovali do věcí v Československu. Už Naegle udržoval 12 důvěrné schůze se zástupci studentstva, na nich se mluvilo o plánech a akcích politických, a jistě s vědomím a ve srozumění s tímto rektorem byl studentstvem pozván do Prahy vůdce berlínských národních socialistů Dr. Joseph Goebbels. Byla svolána valná schůze NSDStB do "Německého domu" v Praze Na příkopě (Graben) na 3. února 1930, a Dr. Goebbels pronesl řeč "Arbeiter und Student", v níž prorokoval vítězství národně sociálních cílů, a ty že dají světu novou tvářnost. Účast na přednášce byla veliká, byli přítomni universitní profesoři, a v takových podnicích se mělo pokračovat i na podzim 1930, kdy se zvláště chtěl uplatnit von Schirach. Pokud v podnicích měl účastenství tehdejší rektor prof. dr. Carl Cori (z přírodovědecké fakulty profesor zoologie a srovnávací anatomie), není mně známo. Avšak právě tehdy, kdy policie pozorovala smysl všeho dění a začala omezovat volnost studentstva i dělala překážky, byl to obzvláště rektor německého Vysokého učení technického prof. Dr. [Julius] Fiedler, který shromáždění studentů v posluchárnách technické školy umožnil, sám přišel a shromáždění pozdravil. A pod dojmem události 10. a 11. března 1930 ve volbách "Sudetendeutscher Studentenbund" zvítězila NSD Studentenschaft.

Na Německé universitě 12 let se nekonalo slavnostní uvádění rektorů v úřad (1918-1929). Noví rektoři, ujímajíce se povinností, skládali slib věrnosti do rukou odstupujícího rektora v kanceláři rektorské a pokládali to až na výjimky za prázdnou formalitu. Jestliže odstoupení Naegleho a nastoupení prof. Cori bylo doprovozeno veřejnými obřady, slavnostní instalací, bylo to jen proto, aby Naegle znovu mohl přednést žaloby na křívdy, které byly proti Německé universitě se strany Čechů spáchány. Avšak i prof. San Nicolo, který na slavnostní ceremonie přistoupil, jistě je nebral vážně, jako nebral vážně projevy, kterými se vyslovoval pro smír University Karlovy a Německé university. Tehdy Němci ve svých požadavcích spoléhali na několik českých profesorů, kteří budou ochotni k dohodě, zvláště na [Josefa] Pekaře, [Josefa] Šustu. U Pekaře, který současně dosáhl rektorství, San Nicolo učinil zdvořilostní návštěvu, při které se nezávazně hovořilo, a San Nicolo se o problémech nešířil. Ostatně na Německé universitě, kterou řídil, projevoval se zvláštní ruch, a připojoval se k akcím nedávno předcházejícím. Dne 29. února 1932 ministr vnitra zakázal VŠ [Volkssport]. V zápětí byly provedeny prohlídky studentských domovů i studentských příbytků, a postupně se stala zatčení a uvěznění pro podezření podle zákona o ochraně republiky. Do poloviny března dostalo se do

¹¹ Richtig: Mariano San Nicolò.

¹² Von Hand überschrieben, stattdessen gestrichen "miloval".

vyšetřovací vazby 38 členů VS, z toho bylo 26 studentů, a z nich 5 nebylo starších 21 let. San Nicolo po prvních zprávách byl znervóznělý, zakročoval na všechny strany, a přitom vykládal, že Německá universita není odpovědná za jednání studentů, jestli se dopustili z nerozvážnosti chyb, že se jejich politická činnost děje ne na půdě university, nýbrž mimo ni. A uvězněné studenty San Nicolo pravidelně navštěvoval a peníze do vězení přinášel, prý dary studentů a docentů, a když přišel čas zkoušek, zařídil, že profesoři ve vězení zkoušky vykonali. San Nicolo v očích národních socialistů byl "důstojný nástupce velikého rektora Naegleho", a jeho počínání provázely demonstrace, kterým se nevyhýbal. Studenti nosící barvy, oblékli se v Karolinu do plného "wichsu" a přišli hrdinnému rektorovi vzdát díky. Své "hrdinství" rektor San Nicolo ještě stupňoval.

Dne 1. září 1932 začal v Brně soud se 7 obviněnými, z nichž 5 byli studenti. Po 23 dnech jednání byl vynesen rozsudek. Prof. San Nicolo, tehdy už rektor nového období, jednomyslně (!) akademickým senátem zvolený, byl přítomen, a po rozsudku přistoupil k odsouzeným a okázale jim podal ruku. A rozčíleně intervenoval, zvláště když zatčených přibývalo a když byl na hranicích na počátku května 1933 zatčen vůdce Sudetoněmeckého studentstva Bernhard Adolf, vraceje se ze studentského sjezdu v Královci (Königsberg), a zanedlouho i vůdce místní skupiny v Děčíně-Liebwerdě [Franz] Puckler. San Nicolo se ukazoval "důstojným nástupcem velikého rektora Naegleho", a když se v Říši A. Hitler ujal moci a v ČSR vystoupil na scénu Konrad Henlein se svou "Sudetendeutsche Heimatfront" (Sudetendeutsche Partei), nabýval, ač s jistou opatrností, na rozhodnosti. Se studentstvem byl v těsném společenství. Dával jim o všem zprávy a zprávy od nich přijímal.

San Nicolo ještě jako prorektor za rektora [Gerharda] Gesemanna odhodlaně vystupoval a rektora svou energií vedl (1933). Ale záhy pomyslil na odchod z Prahy. Ač dříve odmítal výhodné nabídky z Curychu (Zürich), z Freiburgu i. Br. a z Erlangen, na počátku zimního semestru 1935 odešel na universitu do Mnichova. Šel a také Gierachovi ukázal cestu. 15 Jisté je, že čsl. státní úřady v souvislosti s aférou VS provedly rozsáhlá zatčení a vyšetřování a zasáhly i proti různým studentským organisacím, stejně podezřelým a stejně vinným, a jméno i skutky prof. San Nicola nezůstaly skryty. Ostatně i potom, když už San Nicolo působil v Mnichově, soudilo se v Praze, že má stále vliv na pražské německé studentstvo v jeho politickém vystupování a že z Mnichova udržuje nedovolené spojení s některými profesory i se studenty pražskými.

3.) Otázka: "Wer von den deutschen Professoren vertrat faschistische Ideen an der Universität und in der Öffentlichkeit und betätigte sich in der SdP und anderen Organisationen an der Universität und in der Öffentlichkeit?", nemůže dostat odpověď pouhým výčtem jmen a některých dat. Vývoj postupoval, jak již bylo řečeno, více méně skrytě, a aby se poznal, k tomu bude potřebí zkoumat život jednotlivých profesorů, zvláště nejsou-li zachovány spisy organisací SdP a NSP. Přitom upozor-

¹³ Vom Editor korrigiert aus "Puchler".

¹⁴ Vom Editor korrigiert aus "Konrád Heinlein".

Stellenweise von Hand überschriebene Streichungen. Der ursprüngliche Satz lautet: "Šel po stopäch Gierachových a z týchž příčin?"

ňuji, že některé buršenšafty, také "Waffenstudenten", měly při sobě tzv. Altherren, kteří po studiích až do stáří zůstávali věrni barvám a účelům spolku a na mládež měli vliv. To se pozoruje i u universitních profesorů, např. i prof. Spina byl "Altherr". Fašistický režim, prováděje novou centralistickou organisaci studentstva, založil už r. 1938 "Altherrenbund", do něhož se členové jednotlivě přihlašovali, přestupujíce ze starých sdružení. Snad při tom archivy starých spolků studentských byly sjednoceny, ale kam se dostaly, není mi známo.

Ať německé studentstvo pražské ve 20. a 30. letech bylo jakkoli seskupeno, podléhalo politickým stranám německým. Nacionální velkoněmecké studentstvo pražské byla i půda, na níž profesoři vštěpovali myšlenky politických směrů. Vím, že se profesoři účastnili politických schůzí a projevů, a když přišel do Prahy k přednášce Dr. Goebbels, nebo Henlein měl v Praze první programový výklad, v přeplněných sálech v prvních řadách usedli ve velikém počtu universitní profesoři.

Kdo byl z profesorů snad první zřejmý fašista, byl <u>Erich Gierach</u>. Výše jsem pověděl, jak pracoval proti ČSR v Praze do r. 1936 i od toho roku v Mnichově. Ale přece bylo potřebí, když do Mnichova přesídlil, aby ho někdo v Praze nahradil. Zvláště, že i jeho spolubojovník, <u>San Nicolo</u> z Prahy na počátku zimního semestru 1935 do Mnichova odešel. Šli tedy stejnou cestou, a byly i příčiny stejné?

Ve smyslu politiky E. Gieracha a San Nicola – první se narodil v Liberci r. 1881, druhý v Roveretu 1887, ale Gierach měl v sobě bavorskou krev, stejně jako Naegle – začal v Praze vystupovat prof. Dr. Josef Pfitzner. Narodil se r. 1901 v Petersdorfu ve Slezsku, studoval na Německé universitě v Praze, r. 1927 se na ní habilitoval pro obor středověkých dějin a pak se stal (1935) řádným profesorem dějin východní Evropy a osídlovacích i hospodářských dějin středověku i novověku. Pro své práce o Slezsku i o českých dějinách, který zajel i do Sovětského svazu a napsal o něm odmítavé pozorování, nabyl pověsti odborníka a byl chválen. Ačkoliv své studie a knihy prosycoval politikou. Byl to člověk ješitný a ctižádostivý a jako někdy Naegle, vystupoval hlučně, křiklavě. Jako Naegle a San Nicolo zprvu nabízel ruku českým vědcům a zvláště si předcházel profesora Pekaře. Bylo to tuším roku 1931 nebo 1932, kdy se v Praze sešla mezinárodní konference historiků zemí východoevropských, a Pfitzner na ní učinil projev s výzvou součinnosti. Prof. Pekaře velebil pro jeho názory o českých dějinách i pro porozumění k sbližovacím intencím mezi Němci a Čechy. Přičiněním prof. Pekaře byl Pfitzner zvolen spolu s prof. Wostrym a Peterkou mimořádným členem Královské české společnosti nauk (Königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften). Ale tuto volbu Pfitzner přijal s protestem, že Královská česká společnost nauk nedbá vůči Němcům rovnoprávnosti.

V té době, kdy Josef Pfitzner takto navazoval styky s Čechy a chtěl dělat dojem smyslu pro vzájemné porozumění, v říjnu 1935 dopisem se přihlásil K. Henleinovi za člena SdP. A nemohl se dočkat příznivého vyřízení a byl rozradostněn, když přišlo v listopadu 1935. Dostal tak nové možnosti. Vzal na sebe politickou činnost. Byl také zvolen do městského zastupitelstva pražského a počínal si s energií až bouřící, jako by chtěl převrátit řády české Prahy. Stal se zřejmým fašistou a za okupace oblékl i SA uniformu označenou vyšší hodností. A byl jmenován náměstkem primátora hlav. města Prahy, aby hájil zájmů Říše. Když český primátor (Oberbürgermeister) JUDr. O[takar] Klapka v polovině r. 1940 byl zatčen, ujal se

vedení města a poněmčil městskou správu i dále se přičiňoval o provádění německých záměrů. Jako Dr. Klapkovi byl psal úředně ostré a výhružné dopisy, tak je psal novému primátorovi JUDr. [Aloisi] Říhovi. Ty dopisy jsem měl v úschově po dobu okupace, dnes jsou uloženy v <u>Archivu hlav. města Prahy</u>.

V první čas okupace byl jsem ještě ředitelem Archivu hlav. města Prahy. S Pfitznerem jsem se několikráte setkal při úředním jednání. Avšak od 1.2.1941 byl jsem poslán předčasně do výslužby podle všeobecného nařízení říšského protektora pro Č. a M. Už dříve mi byly zakázány přednášky v Osvětovém sboru hlav. města Prahy i jinde a v říjnu 1940 psaní do časopisů a psaní knih, že jsem se "nepřizpůsobil době". Do Archivu hlav. m. Prahy i po propuštění jsem docházel za svou vědeckou prací. Byli tam zaměstnáni čeští studenti, kteří nemohli studovat po zavření vysokých škol českých. Konal jsem s nimi (asi s 10) seminární cvičení – byli to studenti historie, – Pfitzner se o tom dověděl, zavolal zastupujícího vedoucího měst. archivu ([Jiřího] Čarka) a varoval jej přede mnou a vyzval, aby varoval i studenty. Proti mně nic nepodníkl. Nevím, vážená paní kolegyně, co Vám pověděly spisy v procesu Pfitznerově. Pokládám za svou povinnost tento detail uvést.

A uvedu ještě jednu důležitost. V r. 1940, když jsem byl ještě činný v Archivu hlav. města Prahy, byli do něho dosazení 2 němečtí vědečtí pracovníci, PhDr. Rudolf Schreiber, potomní můj nástupce, a PhDr. Wilhelm Pfeifer, dnes archivář někde v Bavorsku. Pfeifer byl mladý člověk, člen strany a SS, a ten mi pověděl, že Pfitzner byl na universitě utlačen, 16 že musil ustoupit 17 v oboru dějin východní Evropy Ed. Winterovi. A že je to věc politická. Vykládal jsem si to tak, že se Pfitzner pro zmíněnou hlučnost pro některé úkoly nehodil.

Když jsem se zmínil o prof. <u>Dr. Eduardu Winterovi</u>, je třeba, abych se o něm zevrubněji rozhovořil. Narodil se r. 1896 v Grottau (Hrádek), vystudoval theologickou fakultu v Praze, byl vysvěcen na kněze a stal se na theologické fakultě Německé university v Praze profesorem církevních dějin a patrologie (řádným od r. 1934). Ale habilitoval se i na filosofické fakultě pro obor náboženské filosofie a jejich dějin. Náležel straně křesťanskosociální a od mladých let vedl skauty, spojuje ve své družině nejen Němce, ale i české katolické studenty. Vedle něho se kroužků i schůzek účastnili i jiní a konali studentům přednášky. Znal jsem několik českých studentů, kteří prošli touto školou, z německých jen jednoho, Dr. Rudolfa Schreibera, jejž jsem učil na Státní škole archivní. Vše nasvědčovalo tomu, že všem byl vštěpován nesprávný názor na české dějiny ad usum věci Němců.

V 2. polovině 1940 Winter vystoupil z katolické církve, oženil se, vstoupil do strany (brzy měl pět dětí). Pochopitelně z theologické fakulty odešel a byl jmenován na filosofické fakultě řádným profesorem pro Europäische Geistesgeschichte. Ve vědeckých dílech obracel zřetel na české dějiny i na dějiny slovanských národů. Oblíbil si také Bolzana. Jeho díla čeští katolíci oceňovali a překládali. Stal se i členem Komise pro vydávání spisů Bolzanových při Královské české společnosti nauk; Winter se ve svých stycích osobních i vědeckých choval zdrženlivě, chtěl vzbuzovat dojem objektivnosti. Mluvil o sbližování Čechů i Němců, chtěl za okupace vydávat

Von Hand überschrieben, stattdessen gestrichen "odstranen".
 Von Hand korrigiert aus "odstoupit".

historický časopis, v němž by se Čechové i Němci scházeli. Jak se zdá, byly mu svěřovány zvláštní úkoly vědecké v zájmu Říše. Za okupace jedny prázdniny vedl v Rakousích tábor studentů ze slovanských zemí a z toho času pochází zápisník, který jsem dostal do rukou 1945 pro Archiv hlav. města Prahy. Požádal jsem nyní správu Archivu hlav. města Prahy, aby mně jej zapůjčila, ale ještě jsem jej neobdržel.

Dodávám, že jsem s prof. Dr. Ed. Winterem hovořil v červenci 1945 v Liběchově (Liboch a. d. Elbe), když jsem pátral po částech Archivu University Karlovy, Němci-fašisty poslední čas odvezených, a po starých insigniích University Karlovy. A tehdy jsem také o Winterovi hovořil s předsedou Místního národního výboru a ten mi pověděl, že liběchovští Čechové proti Winterovi nemají námitky. Winter v Liběchově měl vedlejší pobyt – jinak bydlil v Praze – a choval se nenápadně. Sám po revoluci vykládal, že se k Hitlerově straně přihlásil ze strachu o svůj osud i o osud své rodiny, a nabízel své služby osvobozené ČSR. Podle mého mínění by činnost E. W. na universitě zasluhovala přezkoumání a také jeho postavení při Heydrichově nadání. Do této organisace náležel "Institut für Osteuropäische Geistesgeschichte", jehož E. W. byl ředitelem, maje těsné vztahy k osobám krajně nepřátelským Čechům a ČSR. Byl to především docent, pak prof. Hans Joachim Beyer, člověk záhadný a všeho schopný. E. W. společně s ním na universitě konal přednášky a stál mu po boku v RHSt., kde Beyer byl "Stellvertretender Leiter RHSt. und Leiter der wissenschaftlichen Institute für europäische Völkerkunde und Völkerpsychologie", i musil vědět o všech vyhlazovacích plánech německých. A v RHSt. E. W. byli blízci prof. Dr. W[ilhelm] Weizsäcker, Heinz Zatschek, Edmund Schneeweis, Josef Hanika, Rudolf Hippius atd., všichni podléhali prof. Dr. Ing. Alfredu Buntru, jenž zasluhuje zvláštního odstavce. Některé zprávy o E.W. a o jeho stycích s fašisty mohl by podat Dr. [Vladimír] Soják, jenž za okupace byl u E. W. zaměstnán (byl to tehdy student, jehož studium bylo přerušeno zavřením českých vysokých škol v r. 1939). Dr. Soják mně vypravoval, že W., když se blížila německá porážka, projevoval úmysl zůstat v ČSR a přístoupit ke straně komunistické. E. W. do oficiální revue "Böhmen und Mähren", kterou vydával Úřad říšského protektora pro C. a M., napsal snad 2-3 články, zatímco jiní s horlivostí přispívali, ale jeho články také byly psány pro zlehčení jména českého.

Bylo řečeno, že řada profesorů podle E. W. měla připojení k RHSt., nyní o nich podám některá data.

Heinz Zatschek (naroz. 1901 ve Vídni [† 1965]): habilitoval se na vídeňské universitě a do Prahy byl povolán r. 1929 (zprvu mimoř. prof., řádný od r. 1934). Nastoupil na místo prof. [Hanse] Hirsche, jenž odešel do Vídně a zastával jako Hirsch obor "Historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters". Když H. Z. r. 1929 přišel do Prahy, navštívil mne v Archivu hlav. města Prahy a požádal mne za pomoc při zařizování sbírky pomůcek – šlo o fotografie středověkých listin českých. Ochotně mu bylo vyhověno, ale styky nebyly navázány. Po čase jsem se dozvěděl, že H. Z. je antisemita. Když asi r. 1935 přišel k němu mimořádně vzdělaný a zkušený antikvář Walter Taussig a nabízel mu pro seminář pomocných věd historických při Německé universitě ke koupi vzácné publikace, choval se H. Z. tak, že Walter Taussig, světa i lidí znalý, přišel ke mně a dával najevo úžas nad jeho mravy. (W. T. se

za okupace dostal do koncentračního 18 okupačního tábora a při likvidaci židů byl zahuben.) V době vzniku Henleinovy strany H. Z. se stal jejím členem a v duchu jejich názorů zvyšoval svou vědeckou činnost. S H. Z. zase jsem se setkal za okupace po zavření University Karlovy (17. listopadu 1939), když její filosofická fakulta byla uvolněna od obsazení SS. H. Z. byl jmenován komisařem české filosofické fakulty a měl účást při soupisu jejího majetku a zařízení, především v budově na Smetanově náměstí. Tehdy jsem spravoval seminář pomocných věd historických. Chovali jsme se s H. Z. k sobě odměřeně, on skoro pasivně. Tak prý se choval i v jiných ústavech, a vím, že děkan české filosofické fakulty prof. Dr. Jan Rypka pokládal za vhodné, aby mu písemně poděkoval. Vím také, že se H. Z. i jeho žena v květnu 1945 na tento list odvolávali a jím se vykazovali, a také ve Vídni, kam se jako "rakouští občané" bez potíží dostali. Ve Vídni H. Z. na universitě nepřijali, ale dostal se za pracovníka do kteréhos musea, a dnes žije ve Vídni jako "dvorní rada". A pracuje proti Čechům i proti ČSR, jako když byl v Praze. Že byl v Praze vedoucím oddělení "Landesgeschichtliches Institut für Böhmen und Mähren" při RHSt., s tím souviselo, že se stal dozorcem českého historického ústavu a koncem r. 1942 byl jmenován zvláštním pověřencem říšského protektora pro vydávání historických pramenů v Č. a na M. Vím, že měl porady a dával direktivy českým historikům, a jeden z nich mi tehdy před takovou poradou pověděl, že "má se Zatschkem stále dobré styky". H. Z. měl prý důvěru u K[arla] H[ermanna] Franka a ten chystal, aby H. Z. byl r. 1948, "v jubilejní rok University" jejím rektorem.

H. Z. na Německé universitě v Praze byl také vedoucím Archivu University Karlovy, jehož se Německá universita byla zmocnila. Správkyní byla Dr. Felicitas Koska. Když byl H. Z. úředně ve Vídni dotazován, kde jsou ukryty části Archivu University Karlovy, jež fašisté v posledních dnech před revolucí z Prahy odvezli i se starými universitními insigniemi, prohlašoval, že v Rakousku nikde nic nebylo uloženo a jinak se stavěl nevědomým. H. Z. za fašistické okupace ČSR byl za zásluhy vyznamenán válečným záslužným křížem II. tř. bez mečů. Nebyl sám, vedle H. Z. stejné vyznamenání dostali prof. O. Peterka, [Ernst] Otto, 19 Wostry, [Ernst] Schwarz, Schneeweis, [Eugen] Rippl, 20 Weizsäcker aj. H. Z. byl fašista a příslušník SA.

Jiným významným činitelem na Německé universitě i v RHSt. byl JUDr. Wilhelm Weizsäcker "Verwaltungsdirektor und Gruppenleiter" při "Institutu für deutsches Recht in Ostmitteleuropa". Byl to pražský rodák (naroz. 1886), který se habilitoval r. 1922, r. 1926 byl jmenován mimoř. profesorem a r. 1930 řádným pro "Rechtsgeschichte im Gebiete der ČSR mit dem Lehrauftrage für čechoslowakisches Bergrecht" na právnické fakultě. Nikdy jsme se neseznámili, nikdy jsme spolu nemluvili, ač referoval o mých studiích ne nepříznivě. Potkávali jsme se, když jsme za války navštěvovali Archiv země České, ale jen mlčky, pokynem hlavy jsme se pozdravovali. Byl fašista, nosil SA uniformu, ač nebyl vznosné postavy. Byl místopředsedou Německé akademie, jeho vědecká práce dovedla vzbudit i vážnost, zvláště

¹⁸ Von Hand überschrieben.

Vom Editor korrigiert aus "Ott".

Vom Editor korrigiert aus "Ryppl".

ve starší době, za okupace polemisoval s mými články v novinách z r. 1939, 1940, ale nejmenoval mě. Ve znamení velkoněmeckého, fašistického zaměření po válce v západním Německu jeho protičeská činnost se rozvinula i na půdě "pracovního společenství" Collegium Carolinum (založ. 1956), jež, jak jméno ukazuje, vzalo si za úkol pokračovat v zásadách a činnosti bývalé Německé university v Praze pod zorným úhlem revanšismu. W. W. se nedočkal plného rozvinutí činnosti, zemřel.

Wilhelm Wostry se narodil v Žatci r. 1877. V Praze vystudoval, habilitoval se 1913, mimoř. prof. byl jmenován r. 1922 a řádným pro obor československých dějin r. 1927. Činil dojem vážného pracovníka vědeckého a na české straně si získal sympatie, jak se postavil proti názorům Bertolda²¹ Bretholze, popírajícího německou kolonisaci v Čechách a vyhlašujícího autochtonii Němců v českých zemích. Bretholzovy spisy byly psány ve 20. letech ve službách Velkoněmectví, Wostry, ač netajil německé smýšlení, jako by stál na celistvosti České země, na celistvosti ČSR. Časem se však přizpůsoboval vývoji, ač s jistou zdrženlivostí, a proto byl také zvolen za mimoř. člena Královské české společnosti nauk a někteří čeští historici byli s ním ve spojení. A tak mnohé překvapilo, když W. W. dal postupně ve 30. letech jako redaktor časopis, který řídil (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen a nový Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer), v moc politickou a tím se jí podrobil. Napsal zvláště stať "Střední Evropa a německá otázka", zpracovaný souhrn citátů zejména z knihy Heinricha von Srbik "Deutsche Einheit", a v ní Čechům stavěl před oči, že národně státní idei německé, jak je uskutečněna Třetí říší, "náleží právo" vyřešit "problém střední Evropy". Reagoval jsem na Wostryho stať v Národních listech dne 28. července 1938. Až po roce jsem se s W. W. setkal. Přišel do Archivu hlav. města Prahy, aby promluvil s Rudolfem Schreiberem, se svým žákem. Vrátil jsem se právě (28. září 1939) z pohřbu prof. Dr. Bedřicha Mendla, který se sám otrávil, aby zachránil rodinu, neboť už nastávalo pronásledování Židů. Wostrymu jsem to řekl, učinil pohyb, jako by Mendla litoval dobře se znali, Mendl pracoval v oboru hospodářských dějin – a jako by se divil jeho činu. A za nedlouho W. W. vplul do víru, ač už byl víc než 60 letý, a uměl se v něm točit na Německé universitě i v RHSt. A ke všemu přihlížel. Zdá se mi, že byl vyznání evangelického. Dostal se r. 1945 do Bavorska, 22 ale brzy zemřel. Jméno Vostrý i rodiště Žatec ukazují, že byl českého původu.

Podobně českého původu byl prof. právnické fakulty <u>JUDr. Otto Peterka.</u> Narodil se v Praze 1876. Jeho bratranec a jiní příbuzní byli Čechové, bratranec byl členem městského zastupitelstva pražského. O. P. se habilitoval v Praze 1907, mimoř. prof. v Praze 1911, řádným 1919, obor "právní dějiny na území ČSR a dějiny veřejného i soukromého práva ve střední Evropě". Roku 1926-1927 působil jako rektor. Seznámil jsem se s ním už²³ r. 1911, chodil do městského archivu, sbíral materiál pro knihu o pivovarských právech v Čechách. I některé dopisy jsme si vyměnili. Česky mluvil málo, mluvil ve svých potřebách německy. Činil zdání vážného vědce a zvláště jeho příručka o právních dějinách českých neměla nápadnější proti-

Von Hand korrigiert, ursprünglich "až".

Vom Editor korrigiert aus "Berzolda".

Hier irrte Vojtíšek, denn Wostry flüchtete von Saaz aus nach Helfta in Sachsen-Anhalt.

klady k české vědě. Když jsme se někdy potkali, jen jsme se pozdravili. Avšak bylo zde pozorovat, a také jsem slyšel i četl projevy, v nichž se odmítavě stavěl k věci české. Když Henlein založil politickou stranu, měl účast v jejích akcích a za fašistické okupace ČSR byl přijat do nových zařízení, zvláště také do organisace RHSt. Trpěl srdeční chorobou a po převratu 1945 zemřel v táboru Němců, určených k vysídlení. Z ČSR nerad by odcházel, odvolával se na to, že je členem Královské české společnosti nauk. Ale přece bych u něho sotva připustil některou zdrženlivost.

Ta byla do jisté míry u Gustava Pirchana PhDr., narozen ve Vídni r. 1881, habil. v Praze 1921, mimoř. prof. "všeobecných dějin středověkých" 1933. Byl prý českého původu a stranil se politiky. Za fašistické okupace převedli jej na universitu, ale nechali jej mimoř. profesorem a nebyl povolán na významnější místo. Znal jsem jej od mladých svých let, kdy byl archivářem v Archivu c. k. místodržitelství, a když potom, jsa docent a profesor, vystupoval jako odborník v archivářství a byl členem výboru Čsl. společnosti archivní. Byl to vědec, který pracoval spíše podle svých zálib a měl rád klid. Ale patrně s ohledem na manželku udržoval společenské styky, zvláště s Wostrym a Pfitznerem; od nich jistě mnoho zvěděl, ale na odpor se nedovedl postavit a mlčel. Mně se od Mnichova vyhýbal, když jsme se na ulici viděli, šel velkým obloukem, abychom se nepotkali. Až asi týden před revolucí 1945 prof. Pirchan mně před Staroměstskou radnicí zastavil a hovořil, že nikam nechodí, že se politika k jeho povaze nehodí, že mu záleží jen na práci, na vědě, musí pečovat o své nemocné srdce a "má rád svůj byteček". V čas převratu jeho srdce nevydrželo. Věděl-li o všech hrůzách, které se u nás za fašistické okupace dály, nevím. Avšak z rozhovoru s ním vím, že se díval historicky na Čechy jako na staré příslušenství Německé říše. V NS straně snad tedy nebyl.

Na pohled byl člověk spíše pasivní <u>IUDr. Rudolf Schranil</u>. Narodil se v Nixdorfu 1885, podle jména soudíc, byl českého původu. Habilitoval se v Praze 1917, r. 1918 habilitoval se ve Vídni, patrně pomýšlel na kariéru ve Vídni. Po rozpadu Rakouska-Uherska ale zůstal v Praze, r. 1921 byl jmenován prof. mimoř. a 1927 řádným. Měl obor "Verwaltungslehre und das čechoslowakische Verwaltungsrecht mit Lehrverpflichtung für Finanzrecht". Seznámil jsem se s ním, když v Archivu hlav. města Prahy studoval rukopisy tzv. Soběslavského práva z 15. století, vzácného pramene městského práva doby husitské. Také tu památku s úspěchem vydal. Avšak pak se patrně odchýlil od témat právně historických a podle svého učebního příkazu na právnické fakultě Německé university obrátil pozornost v jiné směry. V roce 1937-1938 stál Německé universitě v čele a jeho zpráva rektorská za ten uplynulý rok (vyd. 1942), na začátku pravila: "Mein Streben ging dahin, die Universität aus einem politischen Kampf fernzuhalten, aus dem sie unter den gegebenen äusseren Verhältnissen nur Schaden hätte davontragen können." Avšak ta zpráva ihned přešla do tónu nepřátelského a nenávistného proti Čechům, a přijímala Mnichov a fašistickou okupaci jako spravedlivou věc německou. Byv převzat do služeb Říše, JUDr. Rudolf Schranil pobyl jen krátkou dobu v Praze, od 1. dubna 1941 převzal stolici veřejného práva v Halle. Po válce psal do Prahy - adresáta jsem zapomněl - že by rád získal svou malovanou podobiznu z doby pražského rektorství (je reprodukována při jeho zprávě za studijní rok 1937-1938, vyd. 1942). Jestli v Praze vystupoval politicky, nevím, ale do NS strany vstoupil, jako se přihlásil do SdP.

Ernst ²³ Schwarz, PhDr., habilitoval se v Praze, mimoř. prof. r. 1930, řádný profesor 1935 pro obor "Ältere deutsche Sprache und Literatur sowie Heimatforschung". Osobně jsem ho neznal, ale znal jsem jeho knihy a rozpravy. Byly to práce vědecké, které v mnohém uhodily na pravé, přinášely nové poznatky a imponovaly i českým vědcům, kteří Schwarzovy výklady uznávali a pochvalovali. Zvláště pozornost vzbudila velká kniha Schwarzova "Die Ortsnamen in Böhmen". Avšak byla to věda postavená do služeb politických potřeb německých v nejdalekosáhlejším slova smyslu a nevyhýbala se lžím a výmyslům. Schwarz také do politiky aktivně zasahoval. Byl členem SdP, byl členem NSP, avšak za fašistické okupace ČSR nezaujal význačnější místo ve vědeckých organisacích, leda v Německé akademii stal se předsedou některých komisí. Je možné, že své vědecké poslání spojoval s jinými úkoly. Dnes je činný v západním Německu. Vydává (vědecké) publikace proti ČSR, a zejména má účast v "Collegium Carolinum". Naše věda, žel, Schwarzovo dílo jako i jiných činitelů přezírá.

PhDr. Karl M. Swoboda pocházel z Prahy (naroz. 1889), habilitoval se ve Vídni a stal se ve Vídni na universitě r. 1930 mimoř. prof. dějin umění. Roku 1934 přišel do Prahy. V Praze měl známosti mezi Čechy, kteří studovali ve Vídni, a takové známosti se rozšířily ve styky s odborníky. Nedověděl jsem se nikdy, kterou politickou linii zastával. Ale vstoupil do SdP i NSP. Za fašismu psal i oficielní publikace o Praze a o českém umění, které měl za výron německé kultury a za německou práci. V tom smyslu podával výklady nepřednějším hodnostářům NSP a Třetí říše, když Prahu navštěvovali, a býval i oděn SA uniformou. Po válce někteří čeští odborníci působili, aby K. S. mohl zůstat v Praze (prof. [Josef] Cibulka, prof. A[ntonín] Matějček, Dr. Z[deněk] Wirth), ale šel do Vídně na universitu a prý se tam skvělým způsobem zařídil.

PhDr. Edmund Schneeweis (Rozstání na Moravě²⁴ r. 1886). Nejprv byl (1926) docentem na universitě v Bělehradě, r. 1927 se habilitoval v Praze. Působil jako prof. gymnasia v Karlových Varech, proto se spokojil na universitě učebným příkazem a ustanovením mimoř. bezplatného profesora "für Slawische Volks- und Altertumskunde". Nabyl členství ve Verein für Volkskunde ve Vídni, v etnografické komisi Akademie věd v Krakově, Učené společnosti ve Skoplji a také aktivního členství ve Slovanském ústavu v Praze. Za fašistické okupace Dr. Edmund Schneeweis byl jmenován řádným profesorem a v RHSt. byl povolán za ředitele (vedle něho byl Dr. Josef Hanika) "Institutu für Volkskunde Böhmens und Mährens", jenže ústav byl na dobu války uzavřen. Snad E. Sch. byl ve vojsku v nějaké kancelářské službě. Jak jsem výše pověděl, byl vyznamenán vojenským záslužným křížem II. třídy bez mečů. Kde žije a co dělá, nevím.

<u>PhDr. Eugen Rippl</u>, naroz. 1888 v Náměšti n. D.²⁵ na Moravě, po habilitaci r. 1929 stal se mimoř. bezplatným profesorem a r. 1936 mimoř. placeným profesorem pro českou řeč a literaturu. Dne 28. ledna 1944 byl jmenován řád. prof. pro českou a slovenskou filologii. Jeho práce vzbuzovaly pozornost, ale neslevovaly s německého

Vom Editor korrigiert aus "Ernest".

Vom Editor korrigiert aus "Rostice na Moravě".

Der Geburtsort Rippls ist Náměšť nad Oslavou.

stanoviska. Zdá se, že byl povolán do vojska. Byl vyznamenán podobně jako Schneeweis aj. Byl zvolen mimoř. členem Královské české společnosti nauk, byly také s české strany před okupací oceněny vědecké výsledky a ohled při zdůrazňování stanovisek německých. Nepřišel jsem s ním nikdy do styku. Nevím, kde v Německu působí a pracuje.

PhDr. Gustav Jungbauer, naroz. 1886 v Horní Plané (Ober Plan), habilit. v Praze r. 1922, r. 1930 získal mimoř. bezplatnou profesuru a r. 1937 byl jmenován řádným profesorem pro obor "Deutsche Volks- und Altertumskunde". Nebyl asi zdráv. Zemřel už roku 1942 a 26. října byla konána k poctě G.J. smuteční slavnost. Zejména se uznávaly jeho zásluhy o sbírku německých lidových písní a lidových básní a mluvilo se o něm jako o zakladateli Šumavského musea v Horní Plané. Jen jednou jsem s G. J. hovořil při konferenci historiků východní Evropy; vypravoval o své práci a o svém působení. Znal česky a dělal dojem člověka přívětivého. Výbojně, zdá se mi, nevystupoval.

PhDr. Adolf Grohmann, naroz. ve Štýrském Hradci (Graz) 1887. Studoval ve Vídni, tam se habilitoval 1916; mimoř. profesorem se stal v Praze 1921, řádným tamže 1923. Obor "Semitische Philologie und die Kulturgeschichte des Vorderen Orients". Měl styky s českými orientalisty a byl členem "Orientálního ústavu v Praze". Bydlil v Litoměřicích, na německé universitě působil do r. 1945 a stejně v RHSt., v němž byl ředitelem Orientálního ústavu. Sám jsem s A.G. nebyl znám; po stránce vědecké jeho vědomosti byly ceněny. NSP byl jistě přijatelný.

PhDr. Gerhard Gesemann. Narozen 1888 v Lichtenbergu in Braunschweig. Studoval v Kielu, habilitoval se v Mnichově 1920. Povolán byl do Prahy 1922, řádným profesorem v Praze 1923. Obor "Slawische Philologie". Pro vědecké úsilí byl přijat za řádného člena "Slovanského ústavu v Praze", byl znám ve Slovanstvu. Byl čestný člen společnosti "Matica Srpská v Novém Sadě" (Neusatz), dopisující člen "Slavonic School", London, čestný člen "Srpsko Kolo", Alipašin Most, dopisující člen Učené společnosti ve Skoplji, čestný člen Společnosti pro historický výzkum Černé Hory v Bělehradě, předseda Výboru pro jihovýchod Německé akademie věd v Mnichově. Rektorem byl zvolen pro rok 1933-1934. V RHSt. mu připadlo ředitelství "Institutu für Volkslied u. Volksmusik Ostmitteleuropas". Roku 1940 byl úředně poslán do Bělehradu a pobýval tam i roku 1941. Jaké tehdy dostal poslání, nedovedu povědět. Jako [...] uvolněn 1944-5.²⁶

PhDr. Ernst Otto, naroz. 1887 v Brandenburgu a. H., studoval v Berlíně a začal universitní kariéru jako honorár. prof. v Marburgu. Do Prahy jmenován za řádného profesora pedagogiky 1925. Spolu byl pedagogickým ředitelem Státní německé pedagogické akademie. Ve svém postavení měl velké možnosti působit na mládež a uplatňovat své velkoněmecké přesvědčení. Byl zvolen rektorem university r. 1938

Satz von Hand nachgetragen. Gesemann wurde im Juni 1944 aus gesundheitlichen (und politischen?) Gründen pensioniert, siehe Ehlers, Klaas-Hinrich: Gerhard Gesemann (1888-1948) Slawist. "Prof. Gesemann hatte große Pläne ..." – Slawistische Forschung im politischen Kontext der dreißiger und vierziger Jahre. In: Glettler, Monika/Mišková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001 351-377, hier 374 f. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17).

a úřad zastával (po odstoupení předchozího rektora Dr. Rudolfa Schranila) do konce r. 1939. Zpráva, kterou svou činnost uzavřel, není psána důstojným způsobem, rektor Otto se s ČSR vyrovnával s tupením a nepravdami, ale i s pochlubením, jak Německá universita postupovala r. 1938 v naprostém dorozumění s říšskoněmeckým vyslanectvím v Praze, otevřeně pokračujíc v jednání, které se dříve vedlo spíše tajně.

Pozoruji, že nemohu psát o profesorech university Německé v Praze (a také Vysokého učení technického) tím způsobem, jak se mé výklady rozšířily. Přestanu už jen na stručném upozornění o několika profesorech, kteří nemohou být přehlédnuti.

PhDr. Emil Werunsky, narozený ve Stříbře (Mies) r. 1850. Habilitoval se v Praze r. 1877, stal se mimoř. prof. dějin 1882 a řádným 1892. Za svou vědeckou práci dosáhl čestných uznání v českých zemích, kde zejména byl zvolen mimoř. členem Královské české společnosti nauk a jmenován členem Zemské historické komise pro Čechy – byl i čestným členem "Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die ČSR" (Deutsche Akademie der Wissenschaften) – a také v cizině, byl čestným členem "American Academy of Political and Social Sciences", Philadelphia. Nápadné mně je, že poct z německé ciziny nedošel. Byl to muž vážený, konservativec, ale i liberál. Ještě v r. 1918-1920 se E. W. účastnil obrany nároků Německé university v Praze, psal však rozvážně a nevýbojně, i když nemohl české znalce přesvědčit; avšak 1. dubna 1921 odešel do výslužby a zapadl. Nemohl rozumět době. Když zemřel (r. 1942), Prager Hochschulblätter I. Jg., Heft 3/4 zaznamenaly jeho smrt, ale nepřipojily ani slova díků a uznání, a na Německé universitě nebyla připravena posmrtná vzpomínka, a myslím, že ani v Německé akademii. Zasluhuje zmínky i ten fakt, že Werunsky v 40letém působení nedošel volby děkana, natož rektora.

PhDr. Friedrich Slotty, naroz. 1881, Brieg, tehdy Pruské Slezsko, studoval v Jeně, kde se habilitoval 1914 a nabyl mimoř. profesury 1919; do Prahy byl zavolán jako řádný profesor pro "Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft" 1924. Byl zvolen řádným členem "Istituto di Studi Etruschi" ve Florencii, a byl činným členem "Orientálního ústavu" v Praze. Pro politický boj Německé university a pro fašismus F. S. neměl porozumění, proto za fašistického režimu nedostal možnost profesorského působení.

Zvláštní místo má na Vysoké škole technické a také na Německé universitě profesor Dr. Ing. Alfred 27 Buntru, jenž ve svých rukou spojoval několik úřadů a funkcí a měl dlouhá léta podíl v politickém zápasu. Narodil se 15. ledna 1887 v Schlageten v Badensku a působil na Technické škole vysoké v Karlsruhe. Roku 1922 se habilitoval za docenta "Wohnungs- und Siedlungsbau und Hygiene". Současně byl činný jako "Regierungsbaurat" u bádenského "Wasser- und Straßenbauverwaltung". Roku 1927 přijal pozvání na Tungschi-universitě ve Wusung u Šanghaie, ale už r. 1928 byl jmenován řádným profesorem na Německé vysoké škole technické v Praze pro vodní stavby. Na této vysoké škole B. byl r. 1935-1936 rektorem, hned však potom odešel na technické učení do Cách (Aachen), kde rovněž dosáhl rektorství. Roku 1940 B. byl povolán do Prahy, a jmenován rektorem Německé techniky,

²⁷ Vom Editor korrigiert aus "Alfréd".

vedle toho úřadu v l. 1941-1943 zastával rovněž místo komisař. rektora Německé university. Náležel mu obor "Stauwerke, Wasserkraftanlagen und Wasserbau". Na čas přijal rektorství Vysoké školy hospodářské v Děčíně-Liebwerdě. Byl povolán i v "Reichsdozentenführung" jako "Reichsfachkreisleiter für Technik". Byl "<u>SS Standartenführer</u>". A všechny hodnosti ho činily oprávněným, aby byl jako "Leiter" postaven v čelo RHSt. "<u>Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag</u>" a aby byl v plnosti seznámen se všemi jejími účely a úkoly.

Ve své činnosti v Praze B. měl četné pracovníky, zvláště mu stál po boku rektor <u>Dr. Julius Fiedler</u> (Grund- u. Wasserbau), který uplatňoval svůj radikalismus jako rektor už r. 1930. B. za to, co vykonal pro ničení ČSR a co dovedl chystat na vyhlazení Čechů, dostal i řadu vyznamenání.

Poznámka a oprava.

Výše v odd. 1. jsem napsal, že jsem kancelář RHSt. viděl 9.5.1945 v Tomášském klášteře na Malé Straně, a že by zprávu o uložení registratury mohl snad podat Historický ústav ČSAV. Dodatečně jsem si uvědomil omyl, a po užití literatury poznávám, že registratura nebo spisy týkající se RHSt. jsou chovány v Státním ústředním archivu (Praha 1, Karmelitská 2). Pro jistotu upozorňuji na dvě stati, RHSt. věnované, ve Sborníku archivních prací XIII. 2 a XIV. 1: <u>Karel Fremund</u> "Dokumenty o nacistické vyhlazovací politice. Heydrichova nadace – důležitý nástroj nacistické vyhlazovací politiky".²⁸

4.) Co jsem pověděl, musí být provedeno u všech profesorských jmen, ať profesoři působili na Německé universitě nebo na Německé technice. A bylo by potřebí obrátit zřetel i na studenty, kteří ve 20. a 30. letech vystupovali do popředí a kteří i při studiích jako samostatní už činitelé zasahovali do událostí. Při tom u profesorů bude nutné stanovit jejich původ (arijský, nearijský), a jestliže z vysokých škol odešli pro původ ještě za ČSR (po Mnichově r. 1938), a jestliže byli převzati pro své smýšlení a chování do služeb III. Říše. Ti profesoři, kteří Říší byli převzati a za fašistické okupace byli v Protektorátu Č. a M. činni, vedle všeho, co se nachází v archivech, vydávají počty ve veškeré své vědecké a literární práci. Je důležité číst revue "Böhmen und Mähren", oficielní orgán Říšského protektora, časopisy historické a jiné odborné i denní noviny. V Archivu hlav. města Prahy byla vedena soustavná bibliografie od nejstarších dob až po leden 1941 za mého vedení, ale pak 29 se v ní pokračovalo, jenže toto dílo zaniklo při bombardování Staroměstské radnice 8. května 1945. A vysvědčení o starých velkoněmeckých a fašistických sklonech, názorech a činech podává i nynější působení německých profesorů, kteří byli vysídleni po květnové revoluci 1945 z ČSR. Významná instituce je "Collegium Carolinum", kde se soustřeďují, aby tam bylo převedeno vědecké úsilí v témž duchu, jako bylo

²⁹ Von Hand gestrichen, jedoch aus dem Zusammenhang gesehen richtig.

Siehe Fremund, Karel: Dokumenty o nacistické vyhlazovácí politice [Dokumente zur nazistischen Ausrottungspolitik]. In: Sborník archivních prácí 13 (1963) 2, 3-44. – Ders.: Heydrichova nadace – důležitý nástroj nacistické vyhlazovází politiky (Výběr dokumentů). In: Ebenda 14 (1964) 1, 3-38; deutsche Fassung als: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung – ein wichtiges Instrument der faschistischen Ausrottungspolitik in der Tschechoslowakei 1942-1945. In: Informationen über die imperialistische Ostforschung 3 (1965) 1-48.

v Praze. Všem jejím dílům a tiskům, jakož i dílům a publikacím jiných orgánů a ústavů, v ČSR se věnuje pozornost a práce a výsledky jsou vědeckému bádání k disposici (Ústav pro mezinárodní politiku a ekonomii. Viz informační bulletin v otázkách německého imperialismu. – Také Historický ústav ČSAV a Ústav pro dějiny social. zemí ČSAV).

K tomu, co jsem vyslovil, připojuji tři upozornění:

- a) Z pražských universitních profesorů německých-Židů jako výjimka byl uznán fašistickým režimem za čestného Žida, jenž nemusil nosit žlutou hvězdu, <u>Egon Weiss</u> (naroz. v Brně 1880), doktor práv, řádný profesor (das römische Recht und die antike Rechtsgeschichte mit dem Lehrauftrage zur Abhaltung von Anfängerübungen im römischen Rechte) od r. 1933, člen státní juristické rady a Akademie věd v Aténách. Toho ohledu se E. W. dostalo prý pro hájení požadavků Německé university, myslím však, že také užitek, který přinášel fašistickému ³⁰ režimu. (Ale habilitoval sociál. demokratku <u>Sibylle von Bolla</u>, dr. práv., která dostala potvrzení pro jeho obor 23.7.1938 a působila na Německé universitě za fašistického režimu.)
- b) Ještě ČSR podle zákona z 21. prosince 1938 přeložila na Německé universitě do výslužby 9 profesorů, kteří už dosáhli 65 let nebo byli starší. Tak odešli prof.: [Richard] Zeynek, [Armin von] Tschermak[-Seysenegg], [Otto] Grosser, [Rudolf] Schmidt, [Franz] Lucksch, [Carl Otto] Springer, [Victor] Lieblein, [Karl Maria] Walko, [Heinrich] Hilgenreiner. Někteří za fašistického režimu byli ještě pozvání k přednáškám. Lieblein a [Anton] Elschnig zemřeli už 1939. ČSR židovské profesory, docenty a asistenty (lékaře) uvolnila po Mnichově od přednášek a cvičení, a profesoři od 65 let starší [byli] zároveň vyzvání k podání žádosti za pensionování (23.12.1938). Podle rozhodnutí vlády ČSR z 27. ledna 1939 všichni profesoři židovkého původu přestali vykonávat státní službu (nařízení z 4.2.1939). Ale na Německé universitě taková opatření (i v příčině židovských posluchačů) byla učiněna z vlastního rozhodnutí už na počátku zimního semestru 1938.
- c) Při posuzování profesorů v době před Mnichovem a před 15. březnem 1939 i za fašistické okupace padá na váhu, kterým profesorům obnovená ČSR vyměřila výslužné nebo jinak uznala jejich chování vůči československé věci a vůči fašismu. Sám vím, že důchod byl vyměřen A. Kohnovi, F. Slottymu, E. Utitzovi a mimoř. členem ČSAV byl zvolen hned v jejích počátcích (1952) Johann Böhm.
 - O Friedrichovi Slottym jsem výše pověděl.

MUDr. Alfred Kohn, se narodil r. 1867 v Libině, habilitoval se v Praze v r. 1889, řádným profesorem histologie ustanoven 1911 (mimoř. od 1904) na lékařské fakultě.

<u>PhDr. Emil Utitz</u> pocházel z Prahy (1883). Habilitoval se na universitě v Rostocku (1910), profesorem tamže 1916, řádným profesorem na universitě v Halle r. 1925, řádným profesorem v Praze 1934. Obor: filosofie.

RNDr. Johann Böhm, naroz. v Českých Budějovicích (Budweis), mimoř. prof. ve Freiburgu, mimoř. prof. v Praze 1935. Obor fysikální chemie na přírodovědecké

Von Hand überschrieben, stattdessen gestrichen "politickému".

fakultě. Za fašistické okupace převzat a 1.5. 1941 jmenován řádným profesorem fysikální chemie. Byl ředitelem fysikálně chemického ústavu. Zjednal si zásluhu, že ve svém ústavu podporoval vědeckou činnost českých vědců. V obnoveném Československu stal se vědeckým pracovníkem výzkumu Čsl. chemických závodů (Rybitví). Zvolen korespondentem ČSAV 18. listop. 1952, ale za krátkou dobu 27. listopadu 1952 zemřel.

<u>Spisy o důchodech a j. viz v registratuře ministerstva školství a kultury,</u> v Archivu University Karlovy anebo ve spisech ministerstva vnitra.

5.) V Čechách byla mnohá studijní nadání a jejich zakládací listiny jsou uveřejněny v několika svazkovém díle "<u>Studijní nadání v král. Českém</u>". Starší nadání byla rozdělena r. 1882 mezi universitu českou a německou. Potom vznikající nadání byla přímo určována vůlí zakladatelů pro jednu nebo druhou universitu, ař to byla nadání vědecká, podpůrná nebo příslušící na sociální potřeby, zvláště studentů. Ze státní pokladny plynuly prostředky podle ročních rozpočtů a přicházely mimořádné dotace a dary, také od presidenta republiky. I prudce vystupující rektoři leckdy musili uznat, že ČSR koná k Německé universitě své povinnosti, a v leckterém ohledu bylo to ve větší míře, než se přálo Universitě Karlově, která byla leckdy nechána v tísni. Ovšem v době hospodářské krise a v době rostoucího nebezpečenství stát musil šetřit, proto neprováděny stavby, neobsazovány stolice, jak se chtělo i jak by bylo potřebí, a nemohly se podporovat vědecké publikace. Německá universita měla však a také její studentstvo pomoc od obcí s německou správou a od různých peněžních ústavů a podniků. Spisy kvestury Německé university v Archivu University Karlovy prokazují všechny legální zdroje a pozná se její hospodaření. Ovšem ve zprávách odstupujících rektorů čtou se vzhledem ke státu často protesty a kritiky velmi ostré, a třebas snad oprávněné, přece nespravedlivé pro jeho situaci.

Na podporu vědy a umění v Praze byla "Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste" (založ. 1891) a "Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" (založ. 1862) a četné jiné spolky různých oborů. A podobně bylo na Moravě. Avšak mnohé měly jen povahu sdružení ochotnických. I z ciziny mohlo přicházet přispění podle pravidel vědecké spolupráce. Vždyť se vědecké instituce spojovaly k vědeckým podnikům. Nelze tvrditi, že by Německá universita ve svém celku nebo jednotliví profesoři a docenti anebo studentstvo brali z ciziny stálé příjmy existenční na účely vědecké nebo dotace ve velkých sumách. Něco jiného bylo, když šlo o tajné akce politické.

6.) Při otázce "byli-li na Německé universitě profesoři, kteří zastávali demokratické tendence a hledali kontakt s českou universitou, či kontakt vůbec nebyl", musí být předem jasno, co jsou "demokratické tendence". Já jsem se proti Němcům podstatnou část svého života zasazoval o vědeckou pravdu, o práva našeho národa, o práva svobodného národního státu. Ne aby v něm Němcům bylo křivděno, aby byli potlačováni, hubeni. Když se Němec na mne obrátil úředně (v Archivu hlav. města Prahy, na naší universitě) nebo soukromě, vždy jsem rád pomohl. Ať to byl arijec nebo nearijec. S některými jsem byl v příznivém poměru, dával jsem jim vědecké rady, vědecká přispění. Některé Němce jsem i opravdu rád přijímal. Kterémusi z nich prokázal jsem dobrodiní. Jako inspektor Archivu University Karlovy pone-

chal jsem na místě až do r. 1938 <u>Dr. Josefa Bergla</u>, arch. radu v Archivu ministerstva vnitra, jemuž český chef umožnil dostudování a dosažení doktorátu filosofie, – ten potom, když byl r. 1945 z ČSR vysídlen, vystupoval jako archivář Německé university Karlovy v Praze a ošklivým způsobem proti Čechům vystupoval. A ukázalo se, jak svého dřívějšího postavení v Praze zneužíval. Bergl byl katolík, ale nakonec se stal fašistou. Věděl prý, kam byly odvezeny části Archivu University Karlovy a insignie.

S nikým z německých profesorů a vědců nevešel jsem v nějakou bližší vzájemnost, byli zdrženliví, odměření. Vyměňovali jsme si zprvu separáty, psali o sobě dobré referáty, ale jak čas postupoval, zesiloval se chlad a předhazovalo se mi, že jsem nepřítel Němců. A tím se stával každý, kdo s Němci, s jejich názory nesouhlasil.

Němci za Rakouska se rozdělovali na "Rakušany" a na "Velkoněmce", Rakušané v Rakousku-Uhersku se s Maďary dohodli, obojí chtěli vládnout slovanským národům. Když se slovanští národové, Čechové a Slováci, domáhali práva sebeurčení, práva "plného života národního", nastal velký zápas politický, který se zdál být vyřešen výsledkem I. světové války. Avšak tím výsledkem byli pobouřeni Němci – "Rakušané" i "Velkoněmci". Byli někteří Němci, kteří Čechům nabízeli "pokojnou" cestou smír ve znamení tradice svatováclavské a ve znamení potlačení tradice husitské, která byla vykládána jako pokus o vyhlazení Němců. Při tom připouštěli oddělení území německého a českého, a představovali si, že bude území zcela německé a dvojjazyčné území české, vlastně německočeské³¹ (Deutschböhmen). Jiní přihlašujíce se k všeněmecké svobodě a jednotě, k záměrům vybudování Veliké říše německé, která by měla moc a právo přestavět Evropu i svět se zahubením všech překážek, s vyhlazením všech protivníků, třebas celých "méněcenných" národů, nelekali se veliké války a vě[...]³² a úžasná vítězství. A do služeb války i do služeb splnění nejzazších cílů byla postavena všechna věda německá, která se sama k další, budoucí povinnosti připravovala. Také Německá universita se připravovala a stála pohotově ke všem činům, které jí byly uloženy. Na Německé universitě v Praze za ČSR nepůsobili jen Němci rození v českých zemích, voláni byli za profesory příslušníci všech německých kmenů, zřejmě ne podle vědeckých jen potřeb. Ale mezi Němci domácími i cizími vždy bylo srozumění a za německé okupace takové společenství bylo cílevědomě budováno. Domácí profesoři, zvláště historikové, však v podstatě za fašistické okupace se drželi na svých posicích a v tom je důkaz, jak jejich "zásluhy" byly uznávány.

Myslím, že pod zorným úhlem toho, co jsem pověděl, třeba se dívat na otázku "demokratických" tendencí a tendencí "fašistických". Kdo se z Němců drželi náboženství, marxismu a ideí komunismu, stáli opodál politických bojů Velkoněmců, věřili ve směry a prostředky, kterými se svět podle těchto učení bude brát a dojde ke sblížení národů i k vyrovnání protiv. Někdy přirozená lidskost, nebojov-

³¹ Von Hand korrigiert aus "českoněmecké".

Von Hand von "národů" bis "a vě." nachgetragen. Der Anschluss vom abgekürzten "a vě.", mit dem die Seite endet, zu dem auf der folgenden Seite am Beginn stehenden "a úžasná vítězství." ist nicht schlüssig, könnte aber aufgelöst werden als: " [...] a věrili v (oder na) úžasná vítězství."

nost, strach, touha po rodinném štěstí a klidné i oddané práci vědecké brzdily chtivost boje, útočnost a hrubé násilí, fašismu vlastní. Avšak Německá universita v Praze fašismu podlehla a v jeho vývoji má neblahé položky. Byly mezi Němci výjimky, ale jen výjimky.

Myslím, že by se fašisty, zlými fašisty byli také stali i němečtí Židé. V Praze, v ČSR Židé byli z většiny nacionální Němci. V české Praze udržovali rozpínavou německou menšinu a přinášeli i velké oběti ze svého bohatství a posilovali ze svého duchovního fondu. Ač jimi Němci pohrdali. Česky Židé neuměli nebo jen špatně mluvili. Německy vychovaní, pro českou kulturu neměli smysl. Židů, kteří se hlásili k českému jazyku – byly to mladší generace – bylo málo. Po I. světové válce část Židů se hlásila za sionisty, aby se s určitostí nemuseli přidat k Čechům nebo k Němcům. Chtěli dávat najevo neutralitu, ale nebyli neutrální. Němečtí studenti-Židé na Německé universitě v Praze, pokud byli v buršenšaftech trpění, vystupovali vedle německých nacionálních studentů arijského původu při jejich protičeských demonstracích a židovští profesoři nikdy se neprotivili svým německým nacionálním kolegům, ať jakkoli jednali.

Abych uvedl jméno některého profesora: Dr. [Arthur] Stein, pokřtěný žid, byl blízký Němcům, ne Čechům, ač viděl a sám znal, co Židé musili snášet a jak jeho soukmenovci jsou hubeni. Byl vyhlášen čestným Židem, sám tím dostal potvrzení, že je fašistům přijatelný Němec, byť ne "čistý" Němec. Nebo prof. Pirchan, v jádře nebyl fašista, a přece mu fašisté byli blízcí a ne Čechové.

- 7.) V Čsl. Národním shromáždění se i v 30. letech v poslanecké sněmovně i v senátu o Německé universitě v Praze mluvilo za různých příležitostí. Byly vydávány protokoly Národního shromáždění i jiné tisky. Indexy k nim jsou v Archivu Čsl. Národního shromáždění a svazky, které byly tiskem vydány, jsou k disposici v Ústřed. státním archivu i jinde. Rokovalo se o Německé universitě a jejích potřebách, o poměru k Universitě Karlově, o stávkách a demonstracích německých studentů, o jejích bojích proti Židům, o politických aférách, o chování německých profesorů, o velezradě VS atd.
- 8.) Ve své zprávě zmínil jsem se o řadě profesorů Německé university v Praze a uvedl jsem jejich data i poznámky o nich. Nyní přistupuji ke skupině jmen, o něž máte zvláštní zájem:

Konrad Bernhauer RNDr., naroz. 1900 v Uničově na Moravě (Mährisch Neustadt). Habilit. 1929, bezplatný (unbesoldeter) mimoř. prof. 1934. Byl fašistickým režimem převzat do kategorie "nichtbeamtete ausserordentliche Professoren", ale 18.4.1941 jmenován řádným profesorem. Jeho obor na přírodovědecké fakultě "Biochemie u. Nahrungsmittelchemie". Působil až do r. 1945. Byl ještě ředitelem "Institut für Biochemie u. Nahrungsmittelchemie". Tento ústav měl význam zejména v době válečné. Není mi známo, jestli se K. B. účastnil přímo zvláštních akcí protičeských.

PhDr. Hans Joachim Beyer. Přišel do Prahy jako docent (12.1.1942) a už 5. února 1943 byl jmenován profesorem řádným pro obor "Volkslehre sowie Nationalitäten-kunde Osteuropas". S jeho stolicí byl spojen "Institut für Volkslehre sowie Nationalitäten-Kunde Osteuropas". Tvrdil o sobě, že dal podnět k založení RHSt. a

v této organisaci zaujal význačné postavení. Pod vedením prof. inž. Dr. Buntru byl ustanoven v hodnosti "Stellvertretender Leiter" a zároveň byl "Leiter der wissenschaftlichen Abteilung" a "Direktor des Instituts für Völkerkunde u. Völkerpsychologie" (vedle něho stál prof. Dr. Rudolf Hippius). H. J. B., "Hauptsturmführer SS", byl i exponent bezpečnostní služby (SD) a byl pokládán za zlého ducha mezi profesory a lidé se ho obávali. Nesnáze s H. J. Beyerem měl rektor Německé university [Friedrich] Klausing, ten Beyera chtěl odstranit a sám se ujmout vedení RHSt. Ale to se mu nepodařilo. Jestli Klausingova sebevražda nějak s Beyerem souvisí, nedovedu říci. Beyer, když si uvědomil německou prohru, myslil na řešení problémů v rámci evropské integrace. Dříve byl představitelem vůle pro radikální změnu tvářnosti Evropy, pro vyhlazování a přesídlování národů, pro poněmčování od kořene atd.

Alfred Buntru (viz výše) zjednal si patrně zásluhy o vybudování RHSt., která [byla] založena nařízením říšského protektora pro Č. a M. 11.7.1942. K němu se připojili spolehliví lidé, kteří rozuměli určení, že je to "Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag, zur Erforschung der völkischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Böhmens u. Mährens sowie der Völker im ost- und südosteuropäischen Raum". Buntruovo postavení při všech hodnostech, které nosil, bylo závažné, takže se účastnil tajných jednání u K. H. Franka nebo u jiných činitelů a vkládal se do nejpovážlivějších opatření.

Herbert Cysarz, ³³ PhDr., narodil se 1896 v Oderbergu a studoval ve Vídni, kde byl habilitován 1922 pro obor "Neuere deutsche Sprache und Literatur". Ve Vídni se stal titulárním mimoř. prof. 1926 a šel do Prahy za mimoř. prof. (placený) r. 1928. Už příštího roku dostal jmenování na profesora řádného. V Praze se věnoval povinnostem 10 let, ale nevím, jestli na veřejnost a do které míry vystupoval. Roku 1939 přešel do Mnichova a to svědčí, že mu byl fašismus blízký.

Dr. Anton Ernstberger (viz výše)

Dr. Gerhard Gesemann (viz výše)

Dr. Erich Gierach (viz výše)

<u>Dr. Otto Grosser</u>. Když bylo Grosserovi 21. listopadu 1943 70 let, při slavnosti konané k jeho poctě rektor Klausing pochvaloval jeho zásluhy a vyzdvihoval vlastnosti jeho povahy. Sám jsem se zúčastnil za rektorátu Grosserova porady zástupců University Karlovy i University Německé. Porada měla vážný ráz, ale nepřinesla Německé universitě, co bylo očekáváno. Grosser poradu uvítal a účastnil se jednání. Mluvil s klidem a taktně. Ač bylo jasné, že byl výsledkem zklamán. V úvodním projevu se omlouval a žádal, aby se rokovalo německy, poukazoval, že Čechové mají výhody znalosti dvou jazyků, kdežto němečtí účastníci nerozumějí česky.

Josef Hanika PhDr. habilitoval se r. 1937. Za fašistického režimu byl až r. 1943 jmenován mimoř. prof. pro "Volks- u. Altertumskunde". Vedl příslušné semináře universitní, pro "deutsche Volkskunde" a pro "Volkskunde u. Stammesgeschichte Mährens". S Dr. Rudolfem Jahnem také řídil "Forschungsstelle für Volkskunde in Eger". Hlavní jeho poslání tkvělo v tom, že mu v RHSt. bylo – vedle prof.

³³ Vom Editor korrigiert aus "Czysars".

Dr. Schneeweise – svěřeno vedení "Institut für Volkskunde Böhmens u. Mährens". Hanika podle všeho byl ve vojenské službě; proto jeho ústav v RHSt. byl ke konci války uzavřen a při jméně Haniky vidí se i poznámka r. d. W. d. G. b. ³⁴ Pochopitelně byl zasvěcen do všech plánů, které byly spojeny v RHSt. Dnes Hanika, tuším, už nežije.

Dr. Rudolf Hippius přišel do Prahy z Poznaně (Posen) jako docent, a hned mu bylo svěřeno zastupování mimoř. profesury pro "Sozial- und Völkerpsychologie" (1943). Souviselo to patrně se založením RHSt., kde Hippius byl ustanoven ředitelem (vedle Hanse Joachima Beyera) "Institut für europäische Völkerkunde und Völkerpsychologie". Zůstal až do konce mimoř. profesorem, ale jeho práce měly velký význam pro fašistický režim a jeho cíle. Ve velkém zkoumal tělesné i duševní vlastnosti Čechů, aby se poznalo, kteří Čechové jsou čisté krve a jsou schopni, aby byli poněmčeni, či náleží mezi ty, kdo by měli být zahubeni. Měl těsné styky s Dr. Buntruem a s jinými fašistickými činiteli. Po odchodu z ČSR žíl v Německu a prý už zemřel.

F. Spina PhDr. (viz výše!)

August Naegle ThDr. (viz výše!)

Marian San Nicolo (viz výše!)

Theodor Oberländer Dr. rer. pol., Dr. jur. byl pozván do Prahy v první polovině r. 1941 za řádného profesora národního hospodářství na fakultě věd právních a státních. Hned byl ustanoven děkanem této fakulty. Také dostal řízení Ústavu pro vědy hospodářské. Byl však ve vojsku. Nevím, pokud se uplatňoval ve zvláštních potřebách.

Josef Pfitzner PhDr. (viz výše!)

Hermann Raschhofer Dr. jur., Dr. rer. pol., přišel do Prahy jako docent (z r. 1937), a byla mu svěřena stolice veřejného práva. Ke konci r. 1940 byl jmenován mimoř. prof. a r. 1943 prof. řádným pro mezinárodní veřejné právo a pro říšské právo. Byl ředitelem universitního ústavu "Institut für Völkerrecht und Reichsrecht". Některou dobu byl ve vojenské službě. Byly mu dávány vědecko-politické cesty, jezdil po okresích, byl Frankův poradce a měl mezi profesory Německé university v Praze zvláštní postavení.

Wilhelm Saure Dr. jur. povolán byl do Prahy, aby převzal rektorát Německé university po odstoupení posledního voleného rektora Otta dnem 31. prosince 1939. Saure byl řádný profesor (Bürgerliches Recht, Bauern- u. Bodenrecht, Agrar- und Wirtschaftsrecht), a byl mu dán "Institut für Bauern- und Bodenrecht". Saure sloužil ve vojsku a byl "SS Oberführer". V Praze hned nabyl význačného postavení, měl styky s Frankem a stal se stálým znalcem ve svém oboru. Avšak zdá se, že měl potíže s Beyerem. To snad způsobilo, že odjel do Bratislavy. Byl zvláštním zmocněncem říšského protektora pro slovanské 35 ústavy (v dubnu 1942). Po něm se stal rektorem

Wahrscheinlich müsste es korrekt "m.d. W.d. G.b." – mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt – heißen.

Vom Editor korrigiert aus "slovenské". Zur im September 1940 erfolgten Beauftragung Saures siehe Šisler, Stanislav: Vznik a formování nacisteckého "slovanského bádání" v Praze v letech 1940-1943 [Entstehung und Formierung der nazistischen "slawischen Forschung" in Prag in den Jahren 1940-1943]. In: Český Lid 78 (1991) 261-271, hier 270.

německé university Buntru. Saure měl účast při založení RHSt. v plnosti jeho účelů a úkolů. Saure byl SS Oberführer.

<u>Bruno Schier Dr.</u> nenáležel k profesorům Německé university v Praze. Byl to profesor lipské university, jenž byl zapojen do "Sudetendeutsche Anstalt für Landesund Volksforschung" Reichenberg (Liberec). Ústav byl založen 1939 a prof. Dr. Bruno Schier měl na starosti obor "Volkskunde". Nic jiného o B. Schierovi nevím.

Edmund Schneeweis Dr. (viz výše!)

Ernst Schwarz Dr. (viz výše!)

Ernst Swoboda JUDr., naroz. 1879 v Tachově (Tachau), hab. ve Št. Hradci 1919, řádný prof. v Praze 1934, koresp. člen "Instituto di studii legislativi", obor "Bürgerliches Recht". Zdá se mi, že v Praze nezůstal, byl přeložen. Byl znám nacionál. smýšlením.

Karl Maria Swoboda Dr. (viz výše!)

Hans Thums Dr. – má být Karl. K. T. mimoř. prof. od května r. 1940 na medicínské fakultě pro obor "Erbbiologie u. Rassenhygiene". V r. 1943 se stal prof. řádným. Byl připojen k "Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung" odd. "Rassen- u. Sippenforschung". Jeho obor měl být účasten v akcích po vítězné válce. Ale o K. T. nic bližšího mi není známo.

Armin Tschermak-Seysenegg MUDr., naroz. ve Vídni 1870, habil. na univ. v Lipsku (Leipzig) 1899 a na univ. v Halle 1900. Titulár. mimoř. prof. fysiologie v Halle 1903, řádný prof. ve Vídni 1906 a pak v Praze 1913. Četné pocty. Byl známý činností pro sociální zabezpečení německých studentů a vlastní obětavostí. V r. 1939 jej čsl. úřady daly do výslužby, poněvadž byl starší 65. Fašistický režim jej připustil k přednáškám a ještě na letní semestr 1945 (začínal 1.4.1945) přednášky ohlásil. Zasahoval do politického vývoje slovem i písmem. Zejména postavení Německé university v ČSR dalo mu v letech 1918-1920 příležitost k rozhořčení a úvahám. Ostrými slovy odsuzuje, v čem Německá universita byla podle jeho mínění ohrožena, chtěl, aby byla z Prahy přeložena, a volal: "Heraus mit dem Verlegungsgesetz, wir wollen unsere Hochschulen heimholen!" Tato výzva se i později opakovala, ještě po Mnichově, ale tehdy A. Hitler zasáhl a rozhodl, že pražské vysoké školy i Universita německá zůstanou v Praze. (Viz Tschermak-Seysenegg "Deutsche Grossböhmens holt Eure Hochschulen heim!" Eger 1920 a "Die Stellung der Prager Universität im deutschen Kulturraum". Friedland i. B. 1935.) Ovšem při takových záměrech šlo o rozdělení Čech a to ČSR nemohla připustit.

Myslím, vážená paní kolegyně, že jsem odpověděl na všechny Vaše otázky. Snad někde podrobněji, než potřebujete, snad někde stručněji a neurčitěji, než byste potřebovala. Thema je obtížné, předpokládá mnoho zkoumání a předpokládá znalost dob i lidí. Avšak snad Vám můj list aspoň do jisté míry dá přispění.

Poroučím se Vám, vážená paní, a s přáním zdraví i zdaru pro Vás i Vaše spolupracovníky jsem

v dokonalé úctě Václav Vojtíšek ³⁶

V Praze 16. dubna 1966.

³⁶ Eigenhändige Unterschrift.

III. Übersetzung

Prag, den 25. März 1966

An Frau Gerda Blaschej, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Deutschen Wissenschaftsinstitut Clara Zetkinstraße Nr. 112 108 Berlin

Sehr geehrte Frau Kollegin!

Das Institut für die Geschichte der sozialistischen Länder der ČSAV (Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften) hat mir am 4. Februar diesen Jahres Ihren für mich bestimmten Brief vom 21. Januar geschickt, in dem ich mit Vergnügen von Ihren Studien und den Studien der Forschergruppe am Deutschen Wissenschaftsinstitut in Berlin gelesen habe, und gerne habe ich die Fragen entgegengenommen, die Sie mir vorlegen. Ich möchte Ihnen nach bestem Gewissen Antwort darauf geben, muss allerdings sagen, dass einige Ihrer Fragen nicht einfach sind, und meine Erfahrungen und mein Wissen eben nur einseitig und beschränkt sind. Daher hat sich mein Brief verspätet, vor allem da mich auch andere dringende Arbeiten aufhielten. Auch wenn ich, sehr geehrte Frau Kollegin, nicht so antworten sollte, wie Sie es vielleicht erwartet haben, stehe ich Ihnen nach meinen Möglichkeiten zu weiteren Fragen bereitwillig zur Verfügung, wann immer Sie sich an mich wenden. Vorerst lege ich folgende Klarstellungen und Erläuterungen vor:

1.) Was die Archive betrifft, in denen Sie, wie Sie anführen, in Prag gearbeitet haben, sind das sicher für Ihre Aufgabe die wichtigsten. Allerdings überrascht mich eines. Sie haben im Archiv der Karlsuniversität geforscht, und dennoch fragen Sie mich, wo die Akten des Rektorats, der Fakultäten und der Institute der ehemaligen Deutschen Universität verwahrt werden. Diese Akten werden zumindest im Wesentlichen im Archiv der Karlsuniversität verwahrt. Die Rektoratsakten hängen mit dem Bestand des Akademischen Senats zusammen, den Sie kennen gelernt haben, und insbesondere zu der Zeit, in der die Deutsche Universität eine Universität des Deutschen Reiches war, tritt im Bestand des Akademischen Senats der Charakter einer Rektoratsregistratur in den Vordergrund. Dieser Bestand ist ziemlich beschädigt. Das wurde durch die amtliche Verfügung zur Evakuierung der Deutschen Universität aus Prag vor dem Mai 1945 verursacht - die Evakuierung sollte nach Innsbruck gehen - und die Notwendigkeit der Evakuierung bezog sich auch auf andere Aktenbestände (vgl. den Aufsatz V. Vojtíšek "Archiv University Karlovy a jeho ztráty" [Das Archiv der Karlsuniversität und seine Verluste], Archivní časopis 1951¹). Neben den Schriften des Akademischen Senats der ehemaligen Deutschen Universität (1882-1945) verzeichnet das Archiv der Karlsuniversität die Schriften der Universitätsquästur (1882-1940), die Schriften der Theologischen Fakultät (1892-

Vojtíšek, Václav: O archivu university Karlovy a jeho ztrátách [Über das Archiv der Karl-universität und seine Verluste]. In: Archivní časopis 3 (1951) 86-93.

1945), die Schriften der übrigen vier Fakultäten (1882-1945) und die Schriften des Amtes des Kurators der deutschen Hochschulen in Prag (1940-1945). Auskünfte über diese Dinge finden Sie in dem Büchlein von Karel Kučera und Miroslav Truc "Archiv University Karlovy. Průvodce po archivních fondech" [Das Archiv der Karlsuniversität. Ein Führer durch die Archivbestände] (Prag 1961) S. 50, 158 u.a. Was die Akten der Institute der Deutschen Universität betrifft, so habe ich unmittelbar nach der Revolution von 1945 nach ihnen gefahndet und sie sichergestellt, aber ich hatte dann nur drei Studenten zur Verfügung, hatte keine Stelle und konnte nicht alles schaffen. Vielleicht ist ja etwas davon ins Archiv der Karlsuniversität gelangt, und es wäre sicher von Nutzen, dessen Mitarbeiter zu konsultieren, aber andere Teile könnten vielleicht in die Institute der Karlsuniversität gelangt sein, und es wäre gut, hier zu suchen, z.B. im Institut für die Geschichte der Medizin oder im Medizinischen Museum. Ich muss allerdings zugeben, dass auch der menschliche Unverstand einen nicht geringen Schaden angerichtet hat.

Für die Quellenheuristik würde ich Ihnen empfehlen, sich noch an das Archiv der Hauptstadt Prag zu wenden. In diesem Archiv wird vor allem ein erheblicher Teil der Akten der Deutschen Akademie der Wissenschaften verwahrt. Sie wurde durch den Erlass des Reichsprotektors für Böhmen und Mähren vom 8. Dezember 1941 ins Leben gerufen, und zwar als Umwandlung der Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste (gegründet im Jahr 1891 als Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.) Das ganze Archiv der Akademie und auch der Gesellschaft wurde während der Okkupation im Haus der deutschen Hochschulen (dem Gebäude der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität) aufbewahrt, und war in seiner Gesamtheit ein Bestand von großer Wichtigkeit. Ich habe mich seinerzeit dafür eingesetzt, es der damaligen Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste (also der heutigen ČSAV) zu überantworten. Das ist mir nicht gelungen, ohne mein Wissen wurden die Schriften auf unüberlegte und dilettantische Weise auf verschiedene Orte verteilt - einiges ist auch im Historischen Institut der ČSAV, etwas ist in der Universitätsbibliothek und anderswo. Im Archiv der Hauptstadt Prag findet sich in den übernommenen Akten aufschlussreiches Material. Man kann erkennen, dass die deutschen Universitätsprofessoren in der Gesellschaft und dann in der Akademie eine bedeutende Stellung hatten (siehe auch die gedruckten Publikationen der Gesellschaft und der Akademie). Gleichermaßen verschafften sich die Professoren auch im Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen Geltung (gegr. 1862, dann Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern), dessen schriftlicher Hinterlassenschaften sich ebenfalls das Archiv der Hauptstadt Prag angenommen hat. (Der Verein gab ab dem Jahr 1863 die historische Zeitschrift "Mitteilungen" heraus, die von Anfang an, insbesondere in den Beiträgen deutscher Universitätsprofessoren, eine antitschechische Richtung einschlug und die tschechische Geschichte zielgerichtet verzerrte. Eine Ergänzung dieser Bestände bilden auch die persönlichen Nachlässe der Professoren O[tto] Peterka, J[osef] Pfitzner, G[ustav] Pirchan, R[udolf] Schreiber und Ed[uard] Winter, der nach seinem Weggang aus der ČSR (1945) in Halle und dann in Berlin wirkte. Über einige dieser Nachlässe äußere ich mich später in anderen Zusammenhängen.

Sie haben Interesse an den Akten der Reinhard-Heydrich-Stiftung. Es scheint mir, dass ich das (wenn auch verlassene) Büro der Stiftung am 9.5.1945 im Thomas-Kloster auf der Kleinseite gesehen habe. Damals hatte dort das tschechische Staatliche Historische Institut seinen Sitz (der Rektor war seinerzeit Doz. Dr. Fr[antišek] Roubík). Vielleicht weiß man im heutigen Historischen Institut der ČSAV, wohin die Akten verbracht wurden. Was ich berichte, wird später ergänzt werden.

Ferner, denke ich, könnte es nützlich sein, im Staatlichen Zentralarchiv zu forschen, wo die Akten des Innenministeriums, der politischen Landesverwaltung, der Prager Polizeidirektion u. a. verwahrt werden. Auch das Archiv des Instituts für die Geschichte der tschechischen kommunistischen Partei kann in Erwägung gezogen werden – hinsichtlich Ihrer Bedürfnisse kann ich allerdings nicht sagen, was sich dort finden würde (die Akten der deutschen politischen Organisationen?). Das Allstudentische Archiv (1848-1953), das heute mit dem Archiv der Karlsuniversität verbunden ist (Ein Inventarverzeichnis hat Josef Hanzal erarbeitet, Prag 1965), verzeichnet einen Teil des Archivs der "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag aus den Jahren 1853-1937. Es ist die Ergänzung des Teils, der die Jahre 1853-1882 umfasst, den das Archiv der Karlsuniversität schon zuvor erhalten hatte. (Zur Lese- und Redehalle siehe unten).

2.) Sie fragen, verehrte Frau, ob die Deutsche Universität in den dreißiger Jahren direkte Beziehungen ins Deutsche Reich hatte (Ministerium für Kultur, Wissenschaft und Erziehung, Südostdeutsche bzw. Nordostdeutsche Forschungsgemeinschaft). Solche Beziehungen kann man bestätigen, auch wenn ich keine genauen und umfangreichen Daten anführen kann. Diese Kontakte wurden hinter wissenschaftlichen Vereinen versteckt, hinter wissenschaftlichen Belangen, sie verbargen sich hinter Höflichkeitsbesuchen, vor allem bei Jubiläumsfeierlichkeiten. Sofern sie politisch und gegenüber der ČSR einen deutlich vaterlandsverräterischen Charakter hatten, liefen sie über Einzelne, im Geheimen. Ein Vertreter einer solchen Vorgehensweise ist Prof. Dr. Erich Gierach. Er wurde bereits während seines Studiums an der Deutschen Universität Prag Mitglied der nationalen studentischen Verbindung "Germania", die eine großdeutsche Ausrichtung hatte, und stellte sich in den Dienst maximaler deutscher Ansprüche, wie sie bereits in dieser Zeit erhoben wurden. Nach dem Studium wirkte E. G. in Reichenberg (Liberec), dort wurde er zum Abgeordneten gewählt. Seine Gesinnung und Eigenschaften trugen sicher dazu bei, dass E. G. im Jahr 1921 ohne Habilitation zum ordentlichen Professor für Altgermanistik an die Deutsche Universität Prag berufen wurde, an der er bis zum Jahr 1936 tätig war. Er verhielt sich so, dass er 1932 und 1933, obgleich er vorgeschlagen worden war, nicht Rektor werden konnte, und ihm wurde klar, dass die tschechoslowakischen Behörden seine Ziele und Taten kannten. Die Gefahr sehend, ging E. G. als Professor nach München. Zu seinem 60. Geburtstag (1941) bereiteten Freunde und Schüler für ihn die Festschrift "Wissenschaft im Volkstumskampf" vor, in deren Einleitung Dr. Kurt Oberdoffer, der zunächst Archivar der Stadt Brüx (Most) und dann Gauverwaltungsdirektor im Sudetenland gewesen war, explizit schrieb, dass E. G. heimlich über die Grenze nach Deutschland gegangen war, und Geld für die Unterstützung des deutschen Widerstandkampfes in der ČSR gebracht hatte. Solche Reisen unternahm E. G. vor dem Jahr 1936, aber auch in umgekehrter Richtung nach dem Jahr 1936. Das wird im Nachruf auf E. G. (er starb am 16.12.1943) aus der Feder von Prof. Jos. Pfitzner deutlich. Und in diesem Sinne wurde auch bei der universitären Gedenkversammlung gesprochen (Prager Hochschulblätter II. Jg., Heft 3, Mai 1944, S. 3, 12, 13). Man kann diejenigen Professoren der Deutschen Universität, die zu dem erwähnten Sammelband beitrugen, als E. G. persönlich und hinsichtlich ihrer Meinung nahe stehend erachten. Allerdings ist es auffällig, dass sich in dem Buch von Wolfgang Wolfram von Wolmar "Prag und das Reich. 600 Jahre Kampf deutscher Studenten" (Dresden 1943) gar keine Äußerung über E. G. findet. Das kann erklärt werden. Wolmars Buch bringt viel zu dem Kampf gegen die ČSR, aber verschweigt auch vieles absichtlich. Es ist möglich, dass sich die Angelegenheiten von E. G. und ähnlicher Leute in den Berichten des Archivs des Außenministeriums im Zusammenhang mit den Akten der tschechoslowakischen Botschaft in Berlin finden könnten, falls diese dort verwahrt werden, sowie im Zusammenhang mit den Akten der tschechoslowakischen Konsulate (in München u.a.).

Für die deutschen Professoren stand die Türe der deutschen Botschaft in Prag weit offen. Nach dem ersten Botschafter Dr. [Walter] Koch, der sich um Verständnis für die Lage der ČSR und die Stellung der Deutschen in der ČSR bemüht hatte, trat dort als A[dolf] Hitler an die Macht kam, dessen überzeugter Anhänger an, der seit Beginn seiner Tätigkeit große Aktivität gegen die ČSR entfaltete. Vermittler könnten auch Politiker gewesen sein (vor allem [Hans] Knirsch, der Gründer der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, [Konrad] Henlein u.a.).

An dem Geschehen, das sich in Prag in den 20er und 30er Jahren abspielte, hatten die Hochschulstudenten und ihre Organisationen großen Anteil. Schon seit dem Jahr 1848 haben die Studenten "Burschenschaften", "Landschaften" und "Landtage" gebildet, welche "farbentragend" waren, daneben gab es noch die "Korps". Diese "Korps" verkündeten anfangs das Motto "Volk, Fürst, Staat", jene Organisationen vertraten überwiegend den Gedanken des "reinen Deutschtums" und "Großdeutschlands" und dies auch in der Verknüpfung mit dem republikanischen Gedanken. Das waren keine großen Vereine. Die Studenten waren in erster Linie über die "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag" verbunden. Diese hielt sich an die Grundsätze von Liberalismus und Demokratie, mit der Zeit musste sie sich allerdings der nationalen Radikalen erwehren, und zwar gar nicht so sehr in nationalen Fragen - in denen es unter den deutschen Studenten kaum Unterschiede gab - als in Fragen des Liberalismus und der Demokratie, in Fragen des Klerikalismus, des Judentums, des Freimaurertums und des Marxismus. Im Jahr 1882 wurde der Verein "Germania" gegründet, der den Kampf im Zeichen der radikalen Ideen, die er vertrat, gemeinsam mit verbundenen Burschenschaften eröffnete. Dem Antisemitismus lag der Satz zugrunde, "dass die Juden nun einmal der Geburt und Abstammung nach keine Deutschen sind". Die Professoren der Deutschen Universität distanzierten sich anfänglich von dem Verein "Germania". Sie waren sich dessen bewusst, dass sie "kaiserliche Beamte" waren. Als jedoch neue Generationen kamen, vollzg sich eine Annäherung, die Professoren nahmen die Ziele der Studenten auf, unterstützten die nationale, politische Tätigkeit der Studenten mit Sympathie und beteiligten sich an deren Aktionen.

Unter den Professoren der Deutschen Universität gab es an der Rechtswissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät bereits um das Jahr 1900 eine recht beträchtliche Zahl jüdischer Professoren, die Zahl der jüdischen Dozenten und auch der jüdischen Hörer nahm zu. Die jüdischen Professoren waren vielfach Wissenschaftler mit klangvollen Namen, aber sie waren der deutschen Sache ergeben, und auch wenn sie aus den böhmischen Ländern stammten, konnten sie für gewöhnlich kein Tschechisch. Sie sprachen nur ein paar gebrochene Worte Tschechisch, hatten kein Interesse am tschechischen Milieu, seiner Kultur, seinem Streben, seinen politischen Rechten. Daher konnten sie, von seltenen Ausnahmen abgesehen, die jüdischen Studenten nicht von der Teilnahme am arischen Kampf der deutschen nationalen Studenten gegen die Tschechen losreißen; oft stellten sich die jüdischen Studenten an den deutschen Hochschulen in Prag an die Seite der arischen nationalen Studenten, auch wenn diese sie verachteten. Von Seiten der nationalen Studenten im tschechischen Prag wurde im Zusammenhang mit der deutschen Politik in Osterreich mit zunehmender Heftigkeit und [zunehmendem] Hass ein antitschechischer Kampf geführt, wobei auch Stimmen von Professoren sowie der Drohruf: "Vae victis!" (Prof. [August] Sauer) erklangen.

Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 wurde von den Deutschen, die auf ihrem Boden ansässig waren, als schweres Unrecht an den Deutschen empfunden, als erniedrigendes "Nötigen" in die Grenzen eines feindlichen Staates, als Raub des Rechtes auf Selbstbestimmung. Und so wurde der Aufbau der nationalen Tschechoslowakischen Republik von den Deutschen mit Widerwillen aufgenommen. An der Prager Deutschen Universität betrachtete man insbesondere die Verhandlungen mit der revolutionären Nationalversammlung und die Verkündung des Gesetzes über die Beziehungen zwischen der tschechischen und der deutschen Universität (Gesetz vom 19. Februar 1920) eindeutig ablehnend, mit dem die Rechte der (tschechischen) Karlsuniversität gesichert wurden, die durch das österreichische Gesetz vom 28. Februar 1882 verletzt worden waren.

Selbst nach dem verlorenen Krieg gaben die deutschen Studenten die großdeutschen Ideale und den großdeutschen Kampf nicht auf. Dabei erhielten sie Unterstützung und Aufmunterung von Seiten des Akademischen Senats der Deutschen Universität, die schon am 29. Oktober 1918 verkündete: "In dieser Schicksalsstunde des deutschen Volkes sieht sich die Deutsche Universität in Prag gedrängt und verpflichtet zu betonen, dass sie unabhängig von politischen Wechselfällen an dem Ideal des geistigen Zusammenhanges des gesamten deutschen Volkes festhält und fürderhin in alter Treue den geistigen und völkischen Zusammenhang zu wahren und für deutsche Wissenschaft und Kultur einzutreten entschlossen ist." Die Prager deutschen Studenten fühlten sich bei ihrem Vorgehen als Teil der Deutschen Studentenschaft, in die das Reich, Danzig, Deutsch-Österreich und das Sudetenland aufgenommen wurde, sie zählten sich zum IX. Kreis und schickten ihre Vertreter zu den Jahresversammlungen. Anfangs waren sie mit ihren radikalen Ansichten der Entwicklung sogar voraus, auch in der jüdischen Frage, die im Reich noch nicht offen gestellt war. Zunächst waren die Kontakte beschränkt, aber schon bald entwickelten sie sich. Erklärt wurden diese Kontakte mit Interessens-, Studiums- und wissenschaftlichen Gründen wie auch mit Gelegenheiten und Bedürfnissen des Sports, des

Tourismus, der Erholung, der Kultur, doch über all dem schwebte das Motto: "Einheit, Freiheit". Die Prager nationalen Studenten hatten alte Gegner neben sich, die Liberalen mit der "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten", wo Juden das gleiche Recht wie Arier hatten, am aufgeklärtesten waren die Sozialdemokraten, und bald wurden die Kommunisten zu einem ernst zu nehmenden Faktor. Zwar gab es in den Reihen der Nationalen, der Großdeutschen auch Mitglieder, die nicht ins Extrem und in die Illegalität gehen wollten – dies waren angeblich diejenigen, die das Studium abschlossen und einträgliche Berufe antraten. Aber es gab unter den Deutschen keinen, der sich offen für die Verteidigung der ČSR erhoben hätte. Im Gegenteil, unter dem Einfluss der politischen Ereignisse, und zum Teil auch unter Mitwirkung der Professoren fanatisierte sich die Entwicklung. Die Liberalen (auch die Juden) hatten zwar noch eine Position in den Professorenkollegien, aber auch unter ihnen waren Personen, die sich vom Kampf im Reich verführen ließen. In Prag wusste man schon im Jahr 1922 von Adolf Hitler und allmählich machte man sich auch mit seinen Helfern bekannt.

Die Prager Deutsche Universität war ein Ort ständiger Unruhen und Erschütterungen. Legendär waren die antijüdischen Unruhen. Sie wurden auch mit der Zustimmung einiger Professoren angefacht. Studentenunruhen, die mit der Besetzung der Universitätsgebäude und mit der Einrichtung einer militärischen Organisation verbunden waren, brachen am 15. November 1922 los, und zwar als Protest gegen die Wahl des Zionisten PhDr. Samuel Steinherz, Professor der Geschichte, zum Rektor der Universität. Turbulent war auch die Aktion gegen die Zunahme der Zahl jüdischer Hörer an den Hochschulen im November 1929, und der Kampf der Prager Studenten gegen die geplante Ernennung von JUDr. Hans Kelsen, eines weltberühmten Gelehrten, zum Professor für Staatsrecht und Rechtsphilosophie an der Juristischen Fakultät, rief allgemeines Aufsehen hervor. Kelsen, der, nachdem er an einigen führenden Universitäten gelehrt hatte, nach Köln gekommen war, musste die dortige Universität 1933 verlassen. In Prag schlug ihn die Juristische Fakultät für eine Professur vor, der Akademische Senat nahm den Vorschlag mit 7 gegen 5 Stimmen an, das Schul- und Bildungsministerium hatte am Verlauf der Verhandlungen ein positives Interesse, doch der Widerstand der Studenten an der Universität führte dazu, dass H. Kelsen die Antrittsvorlesung erst zum Wintersemester 1936 halten konnte, zudem störten die Universitätsstudenten die Vorlesung und nur die scharfe Intervention des Ministeriums konnte dem Treiben Einhalt gebieten.

In diesen Kämpfen ging es um mehr, als es scheinen könnte. Einige Professoren versuchten gerade das, was im Hintergrund war, soweit es in ihrer Macht stand zu paralysieren. In die Tschechoslowakische Nationalversammlung wurden Abgeordnete oder Senatoren gewählt, die sich auf die politischen Parteien, die kandidierten, verteilten. Vor allem zwei dieser Männer sind eine Erwähnung wert. Es sind dies JUDr. Robert Mayr-Harting, Professor für Römisches und Zivilrecht, Rektor der Deutschen Universität im Schuljahr 1921-1922, Abgeordneter der Deutschen christlichsozialen Partei, und PhDr. Franz Spina, Professor für die Tschechische Sprache und Literatur unter Berücksichtigung der anderen westslawischen Sprachen und Literaturen, Abgeordneter des Bundes der Landwirte. Sie waren Wissenschaftler, die nicht imstande waren, eine führende Position in den politischen Kämpfen einzuneh-

men. Sie arbeiteten für die Annäherung zwischen Tschechen und Deutschen, aber eher aus wissenschaftlicher Perspektive. Prof. Spina gab die Zeitschrift Germanoslavica heraus, auch unter persönlichen Opfern und ohne ausreichende Unterstützung auf beiden Seiten. Mayr-Harting und Spina wurden im Jahr 1926 von ihren politischen Parteien in die tschechoslowakische Regierung entsandt, und Prof. Spina blieb bis zu seinem Tod tschechoslowakischer Minister. Er starb unvermittelt am 17. September 1938, und die Deutschen hatten für ihn nur Schweigen und Geringschätzung übrig. Gleichwohl mussten die Rektoren, die von ihrem Wirken berichteten, mit Dank anerkennen, was die beiden Minister für die Deutsche Universität getan hatten und wie sehr sie dieser behilflich gewesen waren. Beide Professoren, Mayr-Harting wie Spina, vermochten es allerdings ernst aufzutreten, wenn es im Akademischen Senat, in den Professorenkollegien oder im Parlament nötig war, sich in die Beratungen und Debatten einzuschalten. Auch die Rektoren wurden von ihnen kritisiert und ihre Taten verurteilt.

Damit die nationalen Studenten energischer nach ihren Vorstellungen arbeiten konnten, bemühten sich diese bereits während der Affäre Steinherz um eine einheitliche, in eine alldeutsche Organisation eingegliederte Organisation für die gesamte Prager Studentenschaft (Deutsche Studentenschaft), daneben sollte der "Allgemeine Studentenausschuss" stehen. Die Studentenschaft erhielt keine amtliche Erlaubnis, aber obwohl die Studentenschaft keine öffentliche Organisation sein konnte, erlangte sie über eine Absprache mit dem Akademischen Senat das Recht, in universitären Angelegenheiten berücksichtigt zu werden, vorab darüber benachrichtigt zu werden, wer von den Professoren zum nächsten Rektor gewählt werden würde. Dadurch wurde die Zusammenarbeit zwischen Professoren und Schülern in der Politik und den antitschechischen Kämpfen zusätzlich gefestigt.

Die Studenten richteten sich auch auf andere Art und Weise ein. Sie begannen, die "Sudetendeutsche Tageszeitung" herauszugeben, für die sie große Schenkungen und Zuwendungen, auch aus der Hand von Professoren, erhielten und die im Jahr 1926 entstand, ähnlich wie die Sängerschaft, durch ihr Zutun der Volkssport, und im Jahr 1930 wurde der "Nationalsozialistische Studentenbund" im Zeichen des Hakenkreuzes und in der Erwartung der kommenden Dinge gegründet. Der Volkssport wurde als "Ordnertruppe" für alle Aktionen angesehen, und bald war zu vernehmen, dass es sich um eine militärische Organisation handele. Die Stellung der Studenten an der Universität sollte durch ein "studentisches Recht" abgesichert werden, das die Professoren vorbereiteten und das von einer völligen Immunität des akademischen Bodens und der Universitätsmitglieder ausging.

Es gab zwei Rektoren der Prager Deutschen Universität, die sich in den Augen der nationalen Studenten großdeutscher Ausrichtung als Beispiele an Mut, Zielstrebigkeit, Kompromisslosigkeit auszeichneten und die verehrt wurden. Der eine war Rektor ThDr. August Naegle, Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an der Theologischen Fakultät. Er trat das Amt des Rektors an, als der Erste Weltkrieg gerade zu Ende war und die ČSR geboren wurde. Er begegnete ihr mit Ablehnung, war Urheber des Aufrufs vom 29.Oktober 1918 und erhob im Namen der Universität weit reichende Vorbehalte, die vom Kampf um "Deutschböhmen" und vom Recht auf dessen Selbstständigkeit ausgingen. Daher weigerte er sich, den Treueeid

auf die ČSR zu leisten und erreichte, dass alle Professoren diesen Eid verweigerten. In seiner Tätigkeit äußerten sich Tag für Tag Proteste und Interventionen, die gegen die Verfassungsordnung und Gesetze gerichtet waren. Naegle erhielt für sein Wirken die Ehrentitel "der eiserne Rektor", "die eiserne Magnifizenz", "der Große Rektor", und es wurde ihm die Ehre zuteil, auch für das zweite Studienjahr 1919-1920 zum Rektor gewählt zu werden, in dem er immer wieder von Neuem das Gesetz über die Rechte der Karlsuniversität verurteilte und in allem die Erniedrigung und Unterdrückung der Deutschen Universität sah. Als Kandidat der nationalen politischen Parteien "Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei" (Gründer Hans Knirsch) und der "Deutschen Nationalen Partei", die Naegle als deutschen Gegenkandidaten für die Präsidentenwahl aufstellten, wurde er auch in die Tschechoslowakische Nationalversammlung gewählt. Bei seinen geschriebenen Reden und Interventionen nutzte Naegle noch die Dienste von Professoren jüdischer Herkunft, vor allem die des Senators der Nationalversammlung JUDr. Ludwig Spiegel, Professor für Allgemeines Recht, Verwaltungslehre und Verwaltungsrecht. Spiegel verfasste die Schrift "Die Entstehung und Rechtsstellung der Deutschen Universität Prag" (Denkschrift des akademischen Senats. Jänner 1919) gegen das Gesetz über die Rechte der Karlsuniversität und dazu noch eine Flugschrift, die ebenfalls die Interessen der Deutschen Universität vertrat, "Verfassungsoktroi und Sprachengesetz" (Prag 1920), als Referent des Akademischen Senats erstellte er mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und unermüdlichem Fleiß alle diese Sache betreffenden Gutachten und Befunde. Für diese Dienste Ludwig Spiegels, denen Naegle Anerkennung zollte, wurde Spiegel später zum Rektor für das Studienjahr 1926/1927 gewählt - es scheint, dass die nationalistischen Studenten nicht protestierten - aber noch bevor er diese Funktion übernehmen konnte - die Frage ist, ob er sie übernommen hätte - starb er (vgl. "L.S. Nachruf von Otto Peterka". Prag 1927).

Anmerkung. Wie zu sehen ist, wurde Ludwig Spiegel, obwohl er Jude war, noch geschätzt, wenngleich die Zeit bereits fortgeschritten war. Allerdings wurde sein Name während des Faschismus verschwiegen. Traurig war das Schicksal seiner Tochter PhDr. Käthe Spiegel, einer Bibliothekarin der Prager Universitätsbibliothek. Sie ist die Autorin folgender Schriften zur Geschichte der Karlsuniversität:

- 1. "Vom Karolinum. Ein Beitrag aus [der] Geschichte der Prager Universität." Prag 1923. Sonderabdruck aus dem 71. Jahresbericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten.
- 2. "Die Prager Universitätsunion (1618-1651)." Sonderabdruck aus dem 62. Jg. [1924] der Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Käthe Spiegel habe ich in den Bibliothekskursen der Karlsuniversität kennen gelernt und unterrichtet. Sie war eine Deutsche, eine gebildete, liebe Frau. Während der faschistischen Okkupation fürchtete sie um ihr Schicksal. Zufällig habe ich sie getroffen und getröstet. Auf einmal verschwand sie und tauchte nicht wieder auf. Sie hinterließ einen Bittbrief, geschrieben an den Rektor der Deutschen Universität, der sie retten sollte. Sie berief sich auf die Verdienste ihres Vaters. Aber der Rektor vermerkte auf dem Brief einfach: "Ad acta".

August Naegle hatte nach seiner ersten Wahl zum Rektor der Deutschen Universität seine feierliche Inauguration am 11. April 1919. Nach dem Tätigkeitsbericht über das Jahr, der ein grober Bericht voller Invektiven und Anschuldigungen war, hielt er eine Vorlesung über den hl. Wenzel, den tschechischen Nationalheiligen. Gegen die Auffassung der tschechischen Historiker erhob er Fürst Wenzel zum Repräsentanten einer bewussten Abhängigkeit der Tschechen von der deutschen Kultur und zu einem Vertreter des politischen Vasallentums der böhmischen Länder vom Deutschen Reich. In der Erneuerung dieser Tradition sah er die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens von Deutschen und Tschechen.

Im nächsten Studienjahr verzichtete Rektor Naegle auf die feierliche Inauguration und verständlicherweise vermied er diese auch, als er für das Jahr 1929-1930 zum dritten Mal zum Rektor gewählt wurde. Diese Wahl war eine Demonstration. Das war damals das 10. Jahr seit der Verabschiedung des Gesetzes über das Verhältnis zwischen den Prager Universitäten, über die Rechte der Karlsuniversität. Während des dritten Rektorats und auch bei dem folgenden Prorektorat (1930-1931) vollendete Naegle die feindlichen Akte gegen die ČSR. Ende des Jahres 1932 starb er. Die Deutsche Universität brachte für den "eisernen Rektor", die "eiserne Magnifizenz", im Sitzungssaal des Akademischen Senats im Karolinum eine Gedenktafel an.

Die Professoren, insbesondere die, die während seiner drei Amtszeiten als Rektor und während seines Prorektorats unter ihm im Akademischen Senat tagten, standen, auch wenn sie anderer Gesinnung waren, fest hinter Aug. Naegle. Gegen Naegle und seine Universitätspolitik erhob sich nur während des Wahlkampfes im Jahr 1920 MUDr. Artur Biedl, Professor der Experimentellen Pathologie, ein Sozialdemokrat. Dieser kritisierte die Zustände an der Deutschen Universität auch anderweitig und meldete sich auch zur Verteidigung von Rektor Steinherz zu Wort. Seinerzeit wollte er zur Verteidigung für Rektor Steinherz aufrufen. Dazu berief er 170 Personen ein, von ihnen kamen aber nicht mehr als 52.

Ähnliche Erfolge wie Naegle hatte und [ähnliche] Anerkennung erfuhr der Professor für Römisches Recht <u>IUDr. Marian San Nicolo</u>.² Für seine Gesinnung und seine Tätigkeit wurde er in zwei aufeinander folgenden Jahren mit dem Rektorat geehrt (1931-1932, 1932-1933). Wenngleich die Deutsche Universität noch nicht von Nationalsozialisten und Hakenkreuzlern beherrscht war und fortschrittliche Elemente gegen diese eine Position hatten, zeigte sie nach außen hin faschistische Bereitwilligkeit und Dreistigkeit und griff zu den extremsten Mitteln. Die Prager faschistischen Studenten hatten bereits die Aufmerksamkeit A. Hitlers, [Hermann] Görings, [Joseph] Goebbels erregt und bekannten sich zu Baldur von Schirach, als dieser die Führung des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbunds ergriff. Es ging darum, dass die nationalsozialistischen Führer direkt und offen in das Geschehen in der Tschechoslowakei eingreifen sollten. Schon Naegle hielt vertrauliche Sitzungen mit Vertretern der Studentenschaft ab, bei denen über Pläne und politische Aktionen gesprochen wurde, und sicherlich in Kenntnis und Absprache mit diesem Rektor wurde der Führer der Berliner Nationalsozialisten Dr. Joseph Goebbels von der Studentenschaft nach Prag eingeladen. Eine Generalversammlung des

² Richtig: Mariano San Nicolò.

NSDStb [Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund] wurde für den 3. Februar 1930 ins "Deutsche Haus" am Graben einberufen, und Dr. Goebbels trug die Rede "Arbeiter und Student" vor, in der er den Sieg der nationalsozialistischen Ziele voraussagte, und dass diese der Welt ein neues Antlitz geben würden. Die Beteiligung an der Rede war groß, auch die Universitätsprofessoren waren anwesend, und mit solchen Unternehmungen sollte auch im Herbst 1930 fortgefahren werden, als sich von Schirach besonders zur Geltung bringen wollte. Inwiefern sich der damalige Rektor Prof. Dr. Carl Cori (von der Naturwissenschaftlichen Fakultät, Professor der Zoologie und der Vergleichenden Anatomie) an diesem Unterfangen beteiligte, weiß ich nicht. In dem Moment, in dem die Polizei den Sinn des ganzen Geschehens bemerkte und begann, die Freizügigkeit der Studenten zu begrenzen, und Beschränkungen einführte, war es allerdings insbesondere der Rektor der Technischen Hochschule, Prof. Dr. [Julius] Fiedler, der die Versammlung der Studenten im Hörsaal der Technischen Hochschule ermöglichte, selbst kam und die Versammlung begrüßte. Unter dem Eindruck der Ereignisse vom 10. und 11. März 1930 siegte bei den Wahlen zum "Sudetendeutschen Studentenbund" die NSD Studentenschaft.³

An der Deutschen Universität fand 12 Jahre lang keine feierliche Amtseinführung des Rektors statt (1918-1929). Die neuen Rektoren leisteten den Treueeid in die Hand des abdankenden Rektors im Büro des Rektors und sahen ihn bis auf Ausnahmen als reine Formalität an. Wenn die Abdankung Naegles und der Antritt von Prof. Cori von öffentlichen Feiern begleitet waren, von einer feierlichen Inauguration, dann geschah das nur, damit Naegle von neuem seine Anschuldigungen wegen des Unrechts, das der Deutschen Universität von Seiten der Tschechen angetan worden war, vortragen konnte. Selbst Prof. San Nicolo, der den feierlichen Zeremonien zustimmte, nahm diese sicherlich nicht ernst, so wie er auch die Reden nicht ernst nahm, in denen er sich für eine Versöhnung zwischen der Karlsuniversität und der Deutschen Universität aussprach. Damals verließen sich die Deutschen bei ihren Forderungen auf einige tschechische Professoren, die zur Verständigung bereit sein würden, vor allem auf [Josef] Pekař und [Josef] Šusta. Bei Pekař, der das Rektorenamt zur gleichen Zeit erlangte, unternahm San Nicolo einen Höflichkeitsbesuch, bei dem unverbindlich gesprochen wurde, und San Nicolo sich nicht über Probleme verbreitete. Im Übrigen zeigte sich an der Deutschen Universität, die er leitete, ein sonderbares Treiben, das sich an die kurz zuvor stattgefundenen Aktionen anschloss. Am 29. Februar 1932 verbot der Innenminister den VS [Volkssport]. Kurz darauf wurden Durchsuchungen von Studentenhäusern und Studentenwohnheimen durchgeführt, und allmählich kam es zu Festnahmen und Arresten gemäß dem Gesetz zum Schutz der Republik. Bis Mitte März gelangten 38 Mitglieder des VS in Untersuchungshaft, davon waren 26 Studenten, und von diesen waren 5 nicht älter als 21 Jahre. San Nicolo wurde nach den ersten Nachrichten nervös, intervenierte nach allen Seiten, wobei er erklärte, dass die Deutsche Universität nicht für das Handeln der Studenten verantwortlich sei, wenn diese sich aus Unbesonnenheit Fehler erlaubten, dass sich ihre politische Tätigkeit nicht auf dem Boden der Universität

³ Die korrekte Bezeichnung lautet "Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (NSDStB), auch NSD-Studentenbund.

abspiele, sondern außerhalb. San Nicolo besuchte die inhaftierten Studenten regelmäßig und brachte Geld ins Gefängnis, angeblich Geschenke von Studenten und Dozenten, und als die Prüfungszeit kam, richtete er es ein, dass die Professoren im Gefängnis Prüfungen abhielten. In den Augen der Nationalsozialisten war San Nicolo "ein würdiger Nachfolger des großen Rektors Naegle", sein Handeln wurde von Demonstrationen begleitet, denen er sich nicht entzog. Die farbentragenden Studenten kleideten sich im Karolinum in vollen "Wichs" und kamen, dem heldenhaften Rektor ihren Dank zu bezeugen. So erhöhte San Nicolo sein "Heldentum" noch.

Am 1. September begann in Brünn der Prozess gegen 7 Angeklagte, von denen 5 Studenten waren. Nach 23 Verhandlungstagen wurde das Urteil verkündet. Prof. San Nicolo, damals schon Rektor einer neuen Periode, einstimmig (!) vom Akademischen Senat gewählt, war anwesend, und trat nach der Urteilsverkündung zu den Verurteilten und gab ihnen demonstrativ die Hand. Und er intervenierte aufgeregt, vor allem als noch mehr Gefangene hinzukamen und als Anfang März 1933 der Führer der Sudetendeutschen Studentenschaft Bernhard Adolf, der von einem Studentenkongress in Königsberg zurückkam, und kurz danach auch der Führer der Ortsgruppe in Tetschen-Liebenwerder, [Franz] Puckler, an der Grenze verhaftet wurden. San Nicolo zeigte sich als "würdiger Nachfolger des großen Rektors Naegle", und als im Reich A. Hitler die Macht ergriff und in der ČSR Konrad Henlein mit seiner "Sudetendeutschen Heimatfront" (Sudetendeutsche Partei) die Szene betrat, gewann er, wenn auch mit einer gewissen Vorsicht, an Entschiedenheit. Mit der Studentenschaft stand er in enger Verbindung. Er informierte sie über alles und nahm von ihr Informationen entgegen.

Noch als Prorektor unter Rektor [Gerhard] Gesemann trat San Nicolo resolut auf und führte den Rektor mit seiner Energie (1933). Doch dachte er früh über einen Weggang aus Prag nach. Obgleich er zuvor günstige Angebote aus Zürich, aus Freiburg i. Br. und aus Erlangen abgelehnt hatte, ging er zu Beginn des Wintersemesters 1935 an die Universität München. Er ging also, Gierach den Weg zu weisen. Sicher ist, dass die tschechoslowakischen staatlichen Behörden im Zusammenhang mit der Volkssport-Affäre umfangreiche Festnahmen und Ermittlungen durchführten und auch gegen verschiedene gleichermaßen verdächtige wie schuldige Studentenorganisationen vorgingen, und der Name wie die Taten Prof. San Nicolos nicht verborgen blieben. Im Übrigen urteilte man in Prag auch später, als San Nicolo bereits in München tätig war, dass er weiterhin Einfluss auf die Prager deutsche Studentenschaft und deren politische Haltung hatte, und dass er in München unerlaubte Verbindungen mit einigen Professoren und mit den Prager Studenten unterhielt.

3.) Die Frage: "Wer von den deutschen Professoren vertrat faschistische Ideen an der Universität und in der Öffentlichkeit und betätigte sich in der SdP und anderen Organisationen an der Universität und in der Öffentlichkeit?", kann nicht mit einer bloßen Aufzählung von Namen und einiger Daten beantwortet werden. Die Ent-

Stellenweise von Hand überschriebene Streichungen. Der ursprüngliche Satz lautet übersetzt: "Ging er in Gierachs Spuren und aus denselben Gründen?"

wicklung vollzog sich, wie bereits gesagt, mehr oder minder im Verborgenen, um sie zu ergründen, wäre es nötig, die Lebensläufe einzelner Professoren zu erforschen, vor allem sofern keine Schriften der Organisationen der SdP und der NSP erhalten sind. Hierbei mache ich darauf aufmerksam, dass manche Burschenschaften, und auch die "Waffenstudenten", sog. Altherren hatten, die nach ihrem Studium bis ins Alter den Farben und den Zielen der Vereine treu blieben und großen Einfluss auf die Jugend hatten. Das lässt sich auch bei den Universitätsprofessoren beobachten, z.B. war Prof. Spina "Altherr". Das faschistische Regime gründete, als es eine neue zentralistische Organisation der Studentenschaft einführte, bereits im Jahr 1938 den "Altherrenbund", zu dem sich die Mitglieder einzeln meldeten, indem sie aus den alten Verbänden übertraten. Vielleicht wurden die Archive der alten Verbände dabei vereinigt, doch wohin sie gelangten, ist mir nicht bekannt.

Wie auch immer die Prager deutsche Studentenschaft in den 20er und 30er Jahren gruppiert war, unterstand sie den deutschen politischen Parteien. Die nationale großdeutsche Prager Studentenschaft war auch der Boden, dem die Professoren die Ideen der [verschiedenen] politischen Richtungen einimpften. Ich weiß, dass sich die Professoren an politischen Versammlungen und Kundgebungen beteiligten, und als Dr. Goebbels zu einer Rede nach Prag kam, oder Henlein in Prag zum ersten Mal sein Programm vorstellte, saßen in den überfüllten Sälen in den ersten Reihen in großer Zahl Universitätsprofessoren.

Wer von den Professoren vielleicht der erste offensichtliche Faschist war, war Erich Gierach. Oben habe ich ausgeführt, wie er bis zum Jahr 1936 in Prag gegen die ČSR arbeitete und ab diesem Jahr in München. Aber als er nach München übersiedelte, war es doch nötig, dass ihn in Prag jemand ersetzte. Vor allem, da auch sein Mitkämpfer, San Nicolo, zu Beginn des Wintersemesters 1935 von Prag nach München ging. Sie gingen also denselben Weg, aber waren auch die Ursachen dieselben?

Im Geiste der Politik E. Gierachs und San Nicolos - ersterer wurde im Jahr 1881 in Reichenberg geboren, der zweite 1887 in Rovereto, aber Gierach hatte, genau wie Naegle, bayerisches Blut - begann Prof. Dr. Josef Pfitzner in Prag aufzutreten. Er wurde im Jahr 1901 in Petersdorf in Schlesien geboren, studierte an der Deutschen Universität in Prag, im Jahr 1927 habilitierte er sich hier im Fach Mittelalterliche Geschichte und wurde dann (1935) ordentlicher Professor für die Geschichte Osteuropas sowie für mittelalterliche und neuzeitliche Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte. Mit seinen Arbeiten über Schlesien wie zur böhmischen Geschichte erlangte er, der auch in die Sowjetunion fuhr und ablehnende Betrachtungen über diese schrieb, den Ruf als Fachmann und wurde gerühmt. Gleichwohl tränkte er seine Bücher mit Politik. Er war ein selbstgefälliger und ehrgeiziger Mensch und wie einst Naegle trat er aufbrausend und lärmend auf. Wie Naegle und San Nicolo reichte er den tschechischen Wissenschaftlern zunächst die Hand, insbesondere war er darum bemüht, Professor Pekař für sich zu gewinnen. Es war, glaube ich, im Jahr 1931 oder 1932, als in Prag eine internationale Konferenz der Osteuropahistoriker stattfand, auf der Pfitzner eine Rede hielt, in der er zur Zusammenarbeit aufrief. Er rühmte Prof. Pekař für seine Ansichten über die böhmische Geschichte und für sein Verständnis für Annäherungsaktionen zwischen Deutschen und Tschechen. Auf Zutun

von Prof. Pekař wurde Pfitzner zusammen mit Prof. Wostry und Peterka zum außerordentlichen Mitglied der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt. Doch Pfitzner nahm diese Wahl nur unter Protest dagegen an, dass die Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften Deutschen keine Gleichberechtigung gewähre.

In dieser Zeit, als Josef Pfitzner so Kontakte zu den Tschechen knüpfte und den Eindruck erwecken wollte, er habe Sinn für gegenseitiges Verständnis, meldete er im Oktober 1935 per Brief bei K. Henlein seine Mitgliedschaft bei der SdP an. Er konnte den positiven Bescheid kaum erwarten und war außer sich vor Freude, als dieser im November 1935 kam. Er erhielt so neue Möglichkeiten. Er wurde politisch aktiv. Er wurde auch in den Prager Stadtrat gewählt und ging mit so stürmischer Energie vor, als wollte er die Ordnung des tschechischen Prag umstürzen. Er wurde offen Faschist und trug während der Okkupation auch die Uniform der SA mit einem höheren Rangabzeichen. Und er wurde zum Stellvertretenden Bürgermeister der Hauptstadt Prag gewählt, um die Interessen des Reichs zu verteidigen. Als der tschechische Oberbürgermeister (Primator) [UDr. Oftakar] Klapka Mitte des Jahres 1940 verhaftet wurde, übernahm er die Führung der Stadt und verdeutschte die Stadtverwaltung und setzte sich auch weiter für die Einführung deutscher Verhältnisse ein. So wie er Dr. Klapka scharfe und einschüchternde amtliche Briefe geschrieben hatte, schrieb er sie auch dem neuen Oberbürgermeister JUDr. [Alois] Říha. Diese Briefe hatte ich in der Zeit der Okkupation zur Verwahrung, heute werden sie im Archiv der Hauptstadt Prag aufbewahrt.

Während der ersten Zeit der Okkupation war ich noch Rektor des Archivs der Hauptstadt Prag. Pfitzner habe ich einige Male bei offiziellen Verhandlungen getroffen. Allerdings wurde ich zum 1.2.1941 entsprechend der allgemeinen Anordnung des Reichsprotektors für B. und M. [Böhmen und Mähren] in den vorzeitigen Ruhestand geschickt. Schon zuvor waren mir meine Vorlesungen im Bildungsausschuss der Hauptstadt Prag [Osvětový sbor hlavního města Prahy] und an anderen Orten verboten worden, im Herbst 1940 das Schreiben für Zeitschriften und das Schreiben von Büchern, weil ich mich "nicht der Zeit angepasst hatte". Auch nach der Entlassung kam ich für meine wissenschaftliche Arbeit ins Archiv der Hauptstadt Prag. Dort waren tschechische Studenten angestellt, die nach der Schließung der tschechischen Hochschulen nicht studieren konnten. Ich habe mit ihnen (ungefähr 10) Seminarübungen abgehalten - es waren Geschichtsstudenten -, Pfitzner erfuhr davon und rief den stellvertretenden Leiter des städt. Archivs ([Jiří] Čarka) an und warnte ihn vor mir und forderte ihn auf, auch die Studenten zu warnen. Gegen mich unternahm er nichts. Ich weiß nicht, verehrte Frau Kollegin, was Ihnen die Schriften aus dem Prozess gegen Pfitzner verraten haben. Ich halte es für meine Pflicht, dieses Detail anzuführen.

Und ich führe noch eine weitere wichtige Sache an. Im Jahr 1940, als ich noch im Archiv der Hauptstadt Prag tätig war, wurden dort 2 deutsche wissenschaftliche Mitarbeiter eingesetzt, PhDr. Rudolf Schreiber, mein späterer Nachfolger, und PhDr. Wilhelm Pfeifer, der heute irgendwo in Bayern Archivar ist. Pfeifer war ein junger Mensch, Mitglied der Partei und der SS, und er erzählte mir, dass Pfitzner an der Universität unterdrückt worden sei, dass er im Fach Osteuropäische Geschichte

für Ed. Winter Platz machen musste. Und dass dies eine politische Angelegenheit sei. Ich habe mir das so erklärt, dass sich Pfitzner wegen seiner erwähnten Hitzköpfigkeit für manche Aufgaben nicht eignete.

Da ich Prof. Dr. Eduard Winter erwähnt habe, ist es nötig, mich ausführlicher über ihn zu äußern. Er wurde im Jahr 1896 in Grottau (Hrádek) geboren, studierte an der Theologischen Fakultät in Prag, wurde zum Priester geweiht und wurde an der Theologischen Fakultät der Deutschen Universität Prag Professor für Kirchengeschichte und Patrologie (ordentlicher Professor ab 1934). Aber er habilitierte sich auch an der Philosophischen Fakultät im Fach Religionsphilosophie und ihrer Geschichte. Er gehörte der Christlichsozialen Partei an und war von Jugend an Führer bei den Pfadfindern, wobei er in seiner Abteilung nicht nur Deutsche, sondern auch tschechische katholische Studenten zusammenbrachte. Außer ihm beteiligten sich auch andere an der Gruppe und ihren Versammlungen und hielten Vorlesungen für die Studenten. Ich kannte einige tschechische Studenten, die diese Schule durchlaufen hatten, von den deutschen nur einen, Dr. Rudolf Schreiber, den ich an der Staatlichen Archivschule unterrichtet hatte. Alles deutete darauf hin, dass hier eine falsche Sicht der böhmischen Geschichte ad usum der deutschen Sache vermittelt wurde.

In der 2. Hälfte des Jahres 1940 trat Winter aus der katholischen Kirche aus, heiratete, trat in die Partei ein (schon bald hatte er fünf Kinder). Verständlicherweise verließ er die Theologische Fakultät, er wurde zum ordentlichen Professor für Europäische Geistesgeschichte an der Philosophischen Fakultät ernannt. In seinen wissenschaftlichen Werken richtete er das Augenmerk auf die böhmische Geschichte und auf die Geschichte der slawischen Nationen. Auch fand er Gefallen an Bolzano. Die tschechischen Katholiken schätzen und übersetzen seine Werke. Er wurde auch Mitglied der Kommission für die Herausgabe der Werke Bolzanos bei der Königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften; bei seinen persönlichen und wissenschaftlichen Kontakten verhielt sich Winter zurückhaltend, er wollte den Eindruck von Objektivität erwecken. Er sprach von der Annäherung von Tschechen und Deutschen, während der Okkupation wollte er eine Zeitschrift herausgeben, in der Tschechen und Deutsche zusammenkommen würden. Wie es scheint, wurden ihm besondere wissenschaftliche Aufgaben im Interesse des Reiches übertragen. Während der Okkupation leitete er einmal in den Ferien in Österreich ein Sommerlager für Studenten aus slawischen Ländern, und aus dieser Zeit stammt ein Notizheft, das 1945 für das Archiv der Hauptstadt Prag in meine Hände gelangte. Ich habe nun die Verwaltung des Archivs der Hauptstadt Prag darum gebeten, es mir zu leihen, aber es noch nicht erhalten.

Ich füge hinzu, dass ich im Juli 1945 in Liboch an der Elbe (Liběchov) mit Prof. Dr. Ed. Winter gesprochen habe, als ich nach Teilen des Archivs der Karlsuniversität, das von den Deutschen-Faschisten im letzten Moment fortgebracht worden war, und nach den alten Insignien der Karlsuniversität fahndete. Damals habe ich auch mit dem Vorsitzenden des örtlichen Nationalausschusses gesprochen, der mir erzählte, dass die Tschechen von Liboch keine Vorbehalte gegen Winter hätten. Winter hatte in Liboch seinen Zweitwohnsitz – sonst wohnte er in Prag – und verhielt sich unauffällig. Nach der Revolution erklärte er selbst, dass er sich Hitlers Partei

aus Angst um sein Schicksal und das Schicksal seiner Familie angeschlossen hätte, und bot der befreiten ČSR seine Dienste an. Meiner Meinung nach würde die Tätigkeit von E. W. an der Universität eine Untersuchung verdienen sowie auch seine Stellung bei der Heydrich-Stiftung. Zu dieser Organisation gehörte das "Institut für Osteuropäische Geistesgeschichte", deren Rektor E. W. war, und welches enge Beziehungen zu Personen unterhielt, die den Tschechen und der CSR extrem feindlich gegenüberstanden. Das war vor allem der Dozent, später Prof. Hans Joachim Beyer, ein fragwürdiger und zu allem fähiger Mensch. E. W. hielt gemeinsam mit ihm an der Universität Vorlesungen und er stand ihm in der RHSt. Reinhard Heydrich Stiftung] zur Seite, wo Beyer "Stellvertretender Leiter RHSt., und Leiter der wissenschaftlichen Institute für europäische Völkerkunde und Völkerpsychologie" war, und er muss von allen deutschen Vernichtungsplänen gewusst haben. In der RHSt. standen E.W. Prof. Dr. W[ilhelm] Weizsäcker, Heinz Zatschek, Edmund Schneeweis, Josef Hanika, Rudolf Hippius usw. nahe, alle unterstanden sie Prof. Dr. Ing. Alfred Buntru, der einen eigenen Absatz verdient. Einige Auskünfte über E. W. und seine Kontakte zu den Faschisten könnte Dr. [Vladimír] Soják geben, der während der Okkupation bei E. W. angestellt war (er war seinerzeit Student, dessen Studium von der Schließung der tschechischen Hochschulen im Jahr 1939 unterbrochen worden war). Dr. Soják hat mir erzählt, dass W., als die deutsche Niederlage näher rückte, die Absicht bekundete, in der ČSR zu bleiben und in die kommunistische Partei überzuwechseln. E. W. schrieb für die offizielle Revue "Böhmen und Mähren", die das Amt des Reichsprotektors für B. und M. herausgab, etwa 2-3 Artikel, während andere voller Eifer beitrugen, aber auch seine Artikel waren mit dem Ziel geschrieben, den tschechischen Namen herabzuwürdigen.

Es war bereits die Rede davon, dass neben E. W. eine Reihe von Professoren mit der RHSt. verbunden waren, ich führe nun einige Daten zu ihnen an.

Heinz Zatschek (geb. 1901 in Wien [†1965]): Er habilitierte sich an der Wiener Universität und wurde im Jahr 1929 nach Prag berufen (zunächst zum außerordentlichen Professor, ordentlicher Professor ab dem Jahr 1934). Er trat die Stelle von Prof. [Hans] Hirsch an, der nach Wien gegangen war und vertrat wie Hirsch das Fach "Historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters". Als H. Z. im Jahr 1929 nach Prag kam, besuchte er mich im Archiv der Hauptstadt Prag und ersuchte mich um Hilfe bei der Einrichtung einer Sammlung mit Hilfsmitteln es ging um Fotografien böhmischer mittelalterlicher Urkunden. Bereitwillig wurde ihm dies zugesagt, doch wurden keine Beziehungen geknüpft. Nach einer Weile habe ich erfahren, dass H. Z. ein Antisemit ist. Als etwa im Jahr 1935 der außergewöhnlich gebildete und erfahrene Antiquar Walter Taussig zu ihm kam und ihm seltene Publikationen zum Kauf für das Seminar für Historische Hilfswissenschaften an der Deutschen Universität anbot, verhielt sich H. Z. so, dass Walter Taussig, der die Welt und die Menschen kannte, zu mir kam und starke Verwunderung über dessen Manieren offenbarte. (W. T. geriet während der Okkupation in ein Konzentrationslager der Okkupanten und wurde im Zuge der Liquidierung der Juden umgebracht.) In der Zeit, in der die Henleinpartei entstand, wurde H. Z. Mitglied und steigerte seine wissenschaftliche Tätigkeit im Geiste ihrer Ansichten. H. Z. bin ich während der Okkupation nach der Schließung der Karlsuniversität (17. November 1939) wieder begegnet, als deren Philosophische Fakultät von der Besetzung durch die SS freigemacht wurde. H. Z. wurde zum Kommissar der Tschechischen Philosophischen Fakultät ernannt und war bei der Inventarisierung ihres Besitzes und ihrer Ausstattung beteiligt, vor allem in dem Gebäude am Smetana-Platz (Smetanovo náměstí). Damals leitete ich das Seminar für Historische Hilfswissenschaften. H. Z. und ich gingen zurückhaltend miteinander um, er fast passiv. So verhielt er sich angeblich auch in anderen Instituten und ich weiß, dass der Dekan der Tschechischen Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Jan Rypka, es für angebracht hielt, ihm schriftlich zu danken. Ich weiß auch, dass sich H. Z. und seine Frau im März 1945 auf diesen Brief beriefen und sich mit ihm auswiesen, und das auch in Wien, wohin sie als "österreichische Bürger" ohne Schwierigkeiten gelangten. In Wien wurde H. Z. an der Universität nicht angenommen, doch er brachte es zum Mitarbeiter irgendeines Museums und lebt heute in Wien als "Hofrat". Und er arbeitet gegen die Tschechen und gegen die CSR, wie zu seiner Zeit in Prag. Dass er in Prag Leiter der Abteilung "Landesgeschichtliches Institut für Böhmen und Mähren" bei der RHSt. wurde, hängt damit zusammen, dass er Inspektor des Tschechischen Historischen Instituts wurde und im Jahr 1942 zum Sonderbeauftragten des Reichsprotektors für die historischen Quellen in B. und M. ernannt wurde. Ich weiß, dass er Besprechungen mit tschechischen Historikern hatte und ihnen Direktiven gab, und einer von ihnen erzählte mir damals von einer solchen Besprechung, dass "er mit Zatschek immer gute Beziehungen habe". H. Z. soll das Vertrauen von K[arl] H[ermann] Frank gehabt haben, und dieser traf Vorbereitungen dafür, dass H. Z. im Jahr 1948, "im Jubiläumsjahr der Universität", deren Rektor sein würde.

H. Z. war an der Deutschen Universität Prag auch Leiter des Archivs der Karlsuniversität, dessen sich die Deutsche Universität bemächtigt hatte. Die Verwalterin
war Dr. Felicitas Koska. Als H. Z. in Wien amtlich befragt wurde, wo die Teile des
Archivs der Karlsuniversität, die die Faschisten in den letzten Tagen vor der Revolution aus Prag zusammen mit den alten Universitätsinsignien fortgebracht hatten,
versteckt sind, tat er kund, dass in Österreich nirgendwo etwas deponiert worden sei
und stellte sich ansonsten unwissend. Für seine Verdienste während der faschistischen Okkupation der ČSR wurde H. Z. mit dem Verdienstkreuz II. Klasse ohne
Schwerter ausgezeichnet. Er war nicht der einzige, außer H. Z. erhielten auch die
Prof. O. Peterka, [Ernst] Otto, Wostry, [Ernst] Schwarz, Scheeweis, [Eugen] Rippl,
Weizsäcker und andere die gleiche Auszeichnung. H. Z. war Faschist und
Angehöriger der SA.

Ein anderer bedeutender Repräsentant an der Deutschen Universität und in der RHSt. war JUDr. Wilhelm Weizsäcker, "Verwaltungsdirektor und Gruppenleiter" beim "Institut für deutsches Recht in Ostmitteleuropa". Er war gebürtiger Prager (geb. 1886), der sich im Jahr 1922 habilitiert hatte, im Jahr 1926 wurde er zum außerordentlichen Professor und im Jahr 1930 zum ordentlichen [Professor] für "Rechtsgeschichte im Gebiet der ČSR mit dem Lehrauftrag für čechoslowakisches Bergrecht" an der Juristischen Fakultät ernannt. Wir haben einander nie kennen gelernt, wir haben nie miteinander gesprochen, obwohl er nicht unfreundlich über meine Studien referierte. Wir sind einander begegnet, als wir nach dem Krieg das Archiv des Landes Böhmen besuchten, aber wir grüßten einander nur stumm, mit einem

Kopfnicken. Er war Faschist, trug die Uniform der SA, wenngleich er keine stattliche Figur hatte. Er war stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Akademie, mit seiner wissenschaftlichen Arbeit konnte er auch Ansehen erringen, vor allem in der älteren Zeit, während der Okkupation polemisierte er gegen meine Artikel, die 1939, 1940 in Zeitungen erschienen, aber er nannte mich nicht. Nach dem Krieg entfaltete sich im Zeichen seiner großdeutschen, faschistischen Einstellung seine antitschechische Tätigkeit in Westdeutschland auch auf dem Boden der "Arbeitsgemeinschaft" Collegium Carolinum (gegr. 1956), die sich, wie der Name anzeigt, die Aufgabe gestellt hat, die Grundsätze und die Tätigkeit der einstigen Deutschen Universität in Prag aus der Perspektive des Revanchismus fortzuführen. W. W. erlebte die volle Entfaltung der Tätigkeit nicht mehr, er starb.

Wilhelm Wostry wurde im Jahr 1877 in Saaz (Žatec) geboren. Er studierte in Prag, 1913 habilitierte er sich, im Jahr 1922 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und zum ordentlichen Professor für das Fach Tschechoslowakische Geschichte im Jahr 1927. Er erweckte den Eindruck eines ernsthaften Wissenschaftlers, auf tschechischer Seite gewann er Sympathie, als er sich gegen die Ansichten von Berthold Bretholz stellte, der die deutsche Kolonisation in Böhmen leugnete und die Autonomie der Deutschen in den böhmischen Ländern verkündete. Bretholz' Schriften wurden in den 20er Jahren im Dienste des Großdeutschtums geschrieben, und Wostry stand, auch wenn er seine deutsche Gesinnung nicht verbarg, gleichsam für die Integrität der böhmischen Länder, für die Integrität der ČSR. Allerdings passte er sich mit der Zeit der Entwicklung an, wenngleich mit einer gewissen Zurückhaltung, und daher wurde er auch zum außerordentlichen Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt und einige tschechische Historiker standen mit ihm in Verbindung. Und so überraschte es viele, als W. W. als Redakteur die Zeitschrift, die er leitete (Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen und die neue Zeitschrift für Geschichte der Sudetenländer) in den 30er Jahren allmählich der politischen Macht zur Verfügung stellte und sich damit dieser unterordnete. Insbesondere schrieb er den Beitrag "Mitteleuropa und die deutsche Frage", der aus Zitaten vor allem aus dem Buch Heinrichs von Srbiks, "Deutsche Einheit", zusammengesetzt war, und in dem er den Tschechen vor Augen führte, dass der deutschen Nationalstaatsidee, wie diese im Dritten Reich verwirklicht sei, "das Recht obliege", das "Problem Mitteleuropas" zu lösen. Ich habe auf Wostrys Aufsatz in den Národní listy vom 28. Juli 1938 reagiert. Erst nach einem Jahr habe ich W. W. getroffen. Er kam ins Archiv der Hauptstadt Prag, um mit Rudolf Schreiber, seinem Schüler, zu sprechen. Ich kam gerade von der Beerdigung von Prof. Dr. Bedřich Mendl (28. September 1939) zurück, der sich vergiftet hatte, um die Familie zu retten, denn die Verfolgung der Juden hatte bereits begonnen. Ich sagte Wostry das, er machte eine Geste, als würde er Mendl bedauern - sie kannten einander gut, Mendl hatte in der Abteilung für Wirtschaftsgeschichte gearbeitet und als würde er sich über dessen Tat wundern. Kurz darauf begann W. W. mit dem Strom zu schwimmen, obwohl er älter als 60 Jahre war, konnte er sich in ihm bewegen, sowohl an der Deutschen Universität als auch in der RHSt. Und er war Zeuge von allem. Es scheint mir, dass er evangelischen Bekenntnisses war. Im Jahr

1945 gelangte er nach Bayern,⁵ aber er starb bald. Der Name Wostry und der Geburtsort Saaz zeigen, dass er tschechischen Ursprungs war.

Desgleichen tschechischen Ursprungs war JUDr. Otto Peterka, Prof. an der Juristischen Fakultät. Er wurde 1876 in Prag geboren. Sein Vetter und andere Verwandte waren Tschechen, der Vetter war Mitglied der Prager Stadtvertretung. O. P. habilitierte sich 1907 in Prag, [wurde] 1911 außerordentlicher Professor in Prag, ordentlicher 1919 im Fach "Rechtsgeschichte auf dem Gebiet der ČSR und Geschichte des öffentlichen und privaten Rechts in Mitteleuropa". Im Jahr 1926-1927 wirkte er als Rektor. Ich lernte ihn bereits im Jahr 1911 kennen, er besuchte das städtische Archiv, sammelte Material für ein Buch über Braurechte in Böhmen. Wir tauschten auch einige Briefe aus. Tschechisch sprach er nur wenig, in seinen Belangen sprach er deutsch. Er vermittelte den Anschein eines ernsthaften Wissenschaftlers, und insbesondere sein Handbuch zur böhmischen Rechtsgeschichte enthielt keine auffälligen Widersprüche zur tschechischen Wissenschaft. Wenn wir uns bisweilen begegneten, grüßten wir einander nur. Allerdings konnte man hier beobachten, und ich habe auch Äußerungen gehört und gelesen, in denen er sich den tschechischen Dingen gegenüber ablehnend positionierte. Als Henlein seine politische Partei gründete, beteiligte er sich an ihren Aktionen, und während der faschistischen Okkupation der ČSR wurde er in die neuen Einrichtungen aufgenommen, vor allem auch in die Organisation der RHSt. Er litt an einer Herzkrankheit und starb nach dem Umsturz von 1945 in irgendeinem Lager für Deutsche, die ausgesiedelt werden sollten. Aus der ČSR wäre er ungern fortgegangen, er berief sich darauf, Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu sein. Dennoch würde ich ihm kaum auch nur eine Spur von Zurückhaltung zugestehen.

Diese war in einem gewissen Maß bei Gustav Pirchan PHDr. vorhanden, geboren in Wien im Jahr 1881, habilitiert in Prag 1921, außerordentlicher Professor der "Allgemeinen Geschichte des Mittelalters" 1933. Er war angeblich tschechischen Ursprungs und hielt sich von der Politik fern. Während der Okkupation versetzten sie ihn an die Universität, aber er blieb außerordentlicher Professor und wurde nicht auf eine bedeutendere Stelle berufen. Ich kannte ihn von meinen jungen Jahren an, als er Archivar im k. k. Statthalterei-Archiv war, und auch dann, als er schon Dozent und Professor war und als Fachmann für das Archivwesen auftrat und Mitglied im Ausschuss der Tschechoslowakischen Archivgesellschaft war. Er war ein Wissenschaftler, der sich in der Arbeit eher nach seinen Vorlieben richtete und gerne seine Ruhe hatte. Aber er unterhielt, offenbar aus Rücksicht auf seine Frau, gesellschaftliche Kontakte, vor allem mit Wostry und Pfitzner; von ihnen erfuhr er sicher eine Menge, aber er war nicht fähig zum Widerspruch und schwieg. Mir wich er seit München, wenn wir uns auf der Straße sahen, in großem Bogen aus, damit wir einander nicht trafen. Erst ungefähr eine Woche vor der Revolution 1945 hielt mich Prof. Pirchan vor dem Altstädter Rathaus an und sagte, dass er nirgendwo hingehe, dass Politik nicht zu seinem Charakter passe, dass ihm nur an der Arbeit gelegen sei, an der Wissenschaft, dass er sich um sein krankes Herz kümmern müsse und "seine kleine Wohnung gern hat". Die Zeit des Umsturzes überstand sein Herz nicht. Ob

⁵ Hier irrte Vojtíšek, denn Wostry flüchtete von Saaz aus nach Helfta in Sachsen-Anhalt.

er von all den Gräueln wusste, die bei uns während der faschistischen Okkupation stattgefunden hatten, weiß ich nicht. Allerdings weiß ich aus dem Gespräch mit ihm, dass er Böhmen historisch als einen alten Bestandteil des Deutschen Reiches sah. In der NS-Partei war er damals vielleicht nicht.

Auf den ersten Blick ein eher passiver Mensch war JUDr. Rudolf Schranil. Er wurde 1885 in Nixdorf geboren, nach dem Namen zu urteilen war er tschechischer Herkunft. Er habilitierte sich 1917 in Prag, im Jahr 1918 habilitierte er sich in Wien, offensichtlich dachte er an eine Karriere in Wien. Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns blieb er aber in Prag, im Jahr 1921 wurde er zum außerordentlichen und 1927 zum ordentlichen Professor ernannt. Er hatte das Fach "Verwaltungslehre und das čechoslowakische Verwaltungsrecht mit Lehrverpflichtung für Finanzrecht" inne. Ich lernte ihn kennen, als er im Archiv der Hauptstadt Prag Handschriften des so genannten Sobieslavschen Rechts aus dem 15. Jahrhundert studierte, wertvolle städtische Quellen aus der Zeit des Hussitentums. Er gab dieses Schriftdenkmal auch mit Erfolg heraus. Dann allerdings entfernte er sich offenbar von rechtshistorischen Themen und lenkte, seinem Lehrauftrag an der Juristischen Fakultät der Deutschen Universität entsprechend, seine Aufmerksamkeit in andere Richtungen. Im Jahr 1937-1938 stand er der Deutschen Universität vor und in seinem Bericht über das vergangene Rektoratsjahr (hg. 1942) hieß es einführend: "Mein Streben ging dahin, die Universität aus einem politischen Kampf fernzuhalten, aus dem sie unter den gegebenen äußeren Umständen nur Schaden hätte davontragen können." Unmittelbar danach schlug der Bericht allerdings in einen unfreundlichen und feindlichen Ton gegen die Tschechen um und bezeichnete München und die faschistische Okkupation als gerechte deutsche Sache. In die Dienste des Reiches übernommen, blieb JUDr. Rudolf Schranil nur kurze Zeit in Prag, zum 1. April 1940 übernahm er den Lehrstuhl für Öffentliches Recht in Halle. Nach dem Krieg schrieb er nach Prag den Adressaten habe ich vergessen – dass er gerne sein gemaltes Porträt aus der Zeit seines Prager Rektorats erwerben würde (eine Abbildung von diesem befindet sich bei seinem Bericht für das Studienjahr 1937-38, hg. 1942). Ob er in Prag politisch auftrat, weiß ich nicht, aber er trat in die NS-Partei ein, so wie er auch der SdP beigetreten war.

Ernst Schwarz PhDr., habilitierte sich in Prag, wurde im Jahr 1930 außerordentlicher Professor, 1935 ordentlicher für das Fach "Ältere deutsche Sprache und Literatur sowie Heimatforschung". Ich kannte ihn nicht persönlich, aber ich kannte seine Bücher und Abhandlungen. Dies waren wissenschaftliche Arbeiten, die in vielem das Richtige trafen, die neue Erkenntnisse brachten und auch den tschechischen Wissenschaftlern imponierten, die Schwarz' Interpretationen anerkannten und rühmten. Besondere Aufmerksamkeit rief Schwarz' großes Buch "Die Ortsnamen in Böhmen" hervor. Allerdings war dieses Buch in den Dienst deutscher politischer Anliegen im weitesten Sinne des Wortes gestellt und sparte auch Lügen und Erdichtungen nicht aus. Schwarz griff auch aktiv in die Politik ein. Er war Mitglied der SdP, Mitglied der NS, nahm allerdings während der faschistischen Okkupation keinen bedeutenderen Platz in den wissenschaftlichen Organisationen ein, lediglich in der Deutschen Akademie wurde er zum Vorsitzenden einiger Kommissionen. Es ist möglich, dass er seine wissenschaftliche Berufung mit anderen Aufgaben verband.

Heute ist er in Westdeutschland tätig. Er gibt (wissenschaftliche) Publikationen gegen die ČSR heraus und ist vor allem am "Collegium Carolinum" beteiligt. Unsere Wissenschaft übersieht bedauerlicher Weise Schwarz' Werk wie auch das anderer Protagonisten.

PhDr. Karl M. Swoboda stammte aus Prag (geboren 1889), habilitierte sich in Wien und wurde in Wien an der Universität im Jahr 1930 außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte. Im Jahr 1934 kam er nach Prag. In Prag hatte er unter den Tschechen, die in Wien studiert hatten, Bekannte und diese Bekanntschaften weiteten sich im Kontakt mit den Fachleuten aus. Ich habe nie erfahren, welche politische Linie er vertrat. Aber er trat in die SdP und die NSP [hier: Nationalsozialistische Partei] ein. Während des Faschismus schrieb er auch offizielle Publikationen über Prag und über die böhmische Kunst, die er als Produkt deutscher Kunst und deutscher Arbeit ansah. Erklärungen in diesem Sinne trug er den höchsten Würdenträgern der NSP und des Dritten Reiches vor, wenn diese Prag besuchten, und er pflegte auch SA-Uniform zu tragen. Nach dem Krieg bewirkten einige tschechische Fachleute, dass K. S. in Prag bleiben konnte (Prof. [Josef] Cibulka, Prof. A[ntonín] Matějček, Dr. Z[deněk] Wirth), aber er ging nach Wien an die Universität und hat sich dort angeblich auf schönste Weise eingerichtet.

PhDr. Edmund Schneeweis (Rostiz in Mähren [Rozstání na Moravě] im Jahr 1886). Zunächst war er (1926) Dozent an der Universität Belgrad, im Jahr 1927 habilitierte er sich in Prag. Er wirkte als Gymnasiallehrer in Karlsbad, daher gab er sich an der Universität mit einem Lehrauftrag und mit der Einrichtung einer außerordentlichen, unbesoldeten Professur "für Slawische Volks- und Altertumskunde" zufrieden. Er erlangte die Mitgliedschaft im Verein für Volkskunde in Wien, in der ethnografischen Kommission der Akademie der Wissenschaft in Krakau, der Gelehrtengesellschaft in Skopje sowie die aktive Mitgliedschaft im Slawischen Institut (Slovanský ústav) in Prag. Während der faschistischen Okkupation wurde Dr. Edmund Schneeweis zum ordentlichen Professor ernannt und in der RHSt. zum Rektor des "Instituts für Volkskunde Böhmens und Mährens" berufen (neben ihm stand Dr. Josef Hanika), allerdings war das Institut während der Kriegszeit geschlossen. Vielleicht war E. Sch. beim Militär in irgendeinem Bürodienst. Wie ich oben berichtet habe, wurde er mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ohne Schwerter ausgezeichnet. Wo er lebt und was er tut, weiß ich nicht.

PhDr. Eugen Rippl, geboren 1888 in Namiest an der Oslawa (Náměšť nad Oslavou) in Mähren, wurde nach der Habilitation 1929 außerordentlicher, unbesoldeter Professor und im Jahr 1936 außerordentlicher besoldeter Professor für die tschechische Sprache und Literatur. Am 28. Januar 1944 wurde er zum ordentlichen Professor für tschechische und slawische Philologie ernannt. Seine Arbeiten erweckten Aufmerksamkeit, wichen aber vom deutschen Standpunkt nicht ab. Es scheint, dass er zum Militär eingezogen wurde. Wie Schneeweis und andere wurde er ausgezeichnet. Er wurde zum außerordentlichen Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft für Wissenschaften gewählt, von tschechischer Seite wurde er vor der Okkupation auch für seine wissenschaftlichen Ergebnisse und seinen Takt bei der Betonung deutscher Positionen geschätzt. Ich hatte niemals Kontakt zu ihm. Ich weiß nicht, wo er in Deutschland wirkt und arbeitet.

PhDr. Gustav Jungbauer, geb. 1886 in Oberplan (Horní Planá), Habilitation in Prag im Jahr 1922, im Jahr 1930 erlangte er eine außerordentliche, unbezahlte Professur und im Jahr 1937 wurde er zum ordentlichen Professor für das Fach "Deutsche Volks- und Altertumskunde" ernannt. Er war wohl nicht gesund. Er starb bereits im Jahr 1942, und am 26. Oktober wurde eine Trauerfeier zu Ehren von G. J. abgehalten. Besondere Anerkennung erhielt er für seine Verdienste um die Sammlung deutscher Volkslieder und Volksgedichte, man sprach von ihm als dem Gründer des Böhmerwaldmuseums in Oberplan. Ich habe nur einmal bei einer Konferenz der Osteuropahistoriker mit G. J. geredet; er erzählte von seiner Arbeit und von seinem Wirken. Er konnte Tschechisch und machte den Eindruck eines freundlichen Menschen. Es scheint mir, dass er nicht offensiv auftrat.

PhDr. Adolf Grohmann, geboren in Graz 1887. Er studierte in Wien, dort habilitierte er sich 1916; er wurde 1921 in Prag außerordentlicher Professor, ordentlicher ebendort 1923. Fach "Semitische Philologie und die Kulturgeschichte des Vorderen Orients". Er hatte Kontakte zu tschechischen Orientalisten und war Mitglied des "Orientalischen Instituts in Prag". Er wohnte in Leitmeritz, an der Deutschen Universität wirkte er bis zum Jahr 1945 und ebenso in der RHSt., in der er Rektor des Orientalischen Instituts war. Selbst habe ich A. G. nicht gekannt; von wissenschaftlicher Seite wurden seine Kenntnisse geschätzt. Für die NSP war er sicher akzeptabel.

PhDr. Gerhard Gesemann. Geboren 1888 in Lichtenberg/Braunschweig. Er studierte in Kiel, habilitierte sich in München 1920. Nach Prag wurde er 1922 berufen, 1923 ordentlicher Professor in Prag. Fach "Slawische Philologie". Für seine wissenschaftlichen Bemühungen wurde er als ordentliches Mitglied des "Slawischen Instituts" in Prag aufgenommen, er war in der slawischen Welt bekannt. Er war Ehrenmitglied der Gesellschaft "Matica Srpská in Neusatz", korrespondierendes Mitglied der "Slavonic School", London, Ehrenmitglied des "Srpsko Kolo", Alipašin Most, korrespondierendes Mitglied der Gelehrten Gesellschaft in Skopje, Ehrenmitglied der Gesellschaft für Historische Forschung Montenegro in Belgrad, Vorsitzender des Ausschusses für Südost der Deutschen Akademie der Wissenschaften in München. Zum Rektor wurde er für das Jahr 1933-1934 gewählt. In der RHSt. wurde ihm das Rektorat des "Instituts für Volkslied und Volksmusik Ostmitteleuropas" zuteil. Im Jahr 1940 wurde er dienstlich nach Belgrad gesandt und verbrachte dort auch das Jahr 1941. Welche Aufgabe ihm seinerzeit übertragen worden war, kann ich nicht sagen. Als [...] befreit 1944-5.6

<u>PhDr. Ernst Otto</u>, geb. 1887 in Brandenburg an der Havel, studierte in Berlin und begann seine Universitätskarriere als Honorarprofessor in Marburg. 1925 wurde er als ordentlicher Professor der Pädagogik nach Prag berufen. Er war zugleich Pädagogischer Direktor der Staatlichen Deutschen Pädagogischen Akademie. In seiner

⁶ Gesemann wurde im Juni 1944 aus gesundheitlichen (und politischen?) Gründen pensioniert, siehe Ehlers, Klaas-Hinrich: Gerhard Gesemann (1888-1948) Slawist. "Prof. Gesemann hatte große Pläne …" – Slawistische Forschung im politischen Kontext der dreißiger und vierziger Jahre. In: Glettler, Monika/Mišková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik. Essen 2001, 351-377, hier 374 f. (Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 17).

Stellung hatte er viele Möglichkeiten, auf die Jugend einzuwirken und seine großdeutsche Überzeugung geltend zu machen. Er wurde im Jahr 1938 zum Rektor der Universität gewählt und bekleidete das Amt (nach dem Rücktritt des vorhergehenden Rektors Dr. Rudolf Schranil) bis Ende des Jahres 1939. Der Bericht, mit dem er seine Tätigkeit abschloss, ist nicht auf würdige Art geschrieben, Rektor Otto rechnete mit der ČSR mit Schmähungen und Unwahrheiten ab, aber auch indem er sich damit brüstete, wie die Deutsche Universität im Jahr 1928, als sie die Verhandlungen, die zuvor eher geheim geführt worden waren, offen weiterführte, in völligem Einvernehmen mit der reichsdeutschen Botschaft in Prag vorgegangen war.

Ich merke, dass ich über die Professoren der Deutschen Universität in Prag (und auch über die der Technischen Hochschule) nicht so ausführlich schreiben kann, wie ich es in meinen Erläuterungen getan habe. Ich höre damit auf, [möchte] nur noch kurz auf einige Professoren aufmerksam machen, die nicht übersehen werden dürfen.

PhDr. Emil Werunsky, geboren in Mies (Stříbro) im Jahr 1850. Er habilitierte sich in Prag im Jahr 1877, wurde 1882 außerordentlicher und 1892 ordentlicher Professor für Geschichte. Er erhielt für seine wissenschaftliche Arbeit Ehrenauszeichnungen in den böhmischen Ländern, wo er vor allem zum außerordentlichen Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt und zum Mitglied der Historischen Landeskommission für Böhmen ernannt wurde – er war auch Ehrenmitglied der "Deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste für die ČSR" (Deutsche Akademie der Wissenschaften) - und auch im Ausland war er Ehrenmitglied der "American Academy of Political and Social Science", Philadelphia. Auffällig erscheint mir, dass die Ehrungen nicht aus dem deutschen Ausland kamen. Er war ein ernsthafter Mann, ein Konservativer, aber auch liberal. Noch in den Jahren 1918-1920 beteiligte sich E.W. an der Verteidigung der Ansprüche der Deutschen Universität in Prag, allerdings schrieb er überlegt und nicht aggressiv, auch wenn er die tschechischen Experten nicht überzeugen konnte; allerdings ging er zum 1. April 1921 in den Ruhestand und verfiel. Er konnte die Zeit nicht verstehen. Als er starb (1942), gaben die Prager Hochschulblätter I. Jg., Heft 3/4 seinen Tod bekannt, doch sie fügten kein Wort des Dankes oder der Anerkennung hinzu, und an der Deutschen Universität wurde keine Gedenkveranstaltung für den Toten vorbereitet, und ich denke, auch an der Deutschen Akademie nicht. Erwähnung verdient auch die Tatsache, dass Werunsky in den 40 Jahren seines Wirkens niemals die Wahl zum Dekan erreichte, geschweige denn zum Rektor.

PhDr. Friedrich Slotty, geb. 1881, Brieg (Brzeg), damals Schlesisch Preußen, studierte in Jena, wo er sich 1914 habilitierte und 1919 eine außerordentliche Professur erlangte; er wurde 1924 zum ordentlichen Professor für "Vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft" nach Prag berufen. Er wurde zum Mitglied des "Istituto di Studi Etruschi" in Florenz gewählt, war aktives Mitglied des "Orientalistischen Instituts" in Prag. Für den politischen Kampf der Deutschen Universität und für den Faschismus hatte F. S. kein Verständnis, daher erhielt er während des faschistischen Regimes nicht die Möglichkeit, als Professor zu wirken.

Einen besonderen Platz an der Technischen Hochschule und auch an der Deutschen Universität hat Professor Dr. Ing. Alfred Buntru, der einige Ämter und Funk-

tionen in seiner Hand vereinigte und sich über lange Jahre am politischen Kampf beteiligte. Er wurde am 15. Januar 1887 in Schlageten in Baden geboren und wirkte an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Im Jahr 1922 habilitierte er sich zum Dozenten für "Wohnungs- und Siedlungsbau und Hygiene". Zugleich war er als "Regierungsbaurat" der badischen "Wasser- und Straßenbauverwaltung" tätig. Im Jahr 1927 nahm er eine Einladung an die Tung Chi-Universität in Wusung bei Schanghai an, aber schon im Jahr 1928 wurde er an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag zum ordentlichen Professor für Wasserbau ernannt. An dieser [Hoch]schule war B. im Jahr 1935-1936 Rektor, unmittelbar darauf ging er allerdings an die Technische Hochschule Aachen, wo er ebenfalls das Rektorat erlangte. Im Jahr 1940 wurde B. nach Prag berufen und zum Rektor der Deutschen Technischen Hochschule ernannt, neben diesem Amt bekleidete er in den Jahren 1941-1943 ebenfalls den Posten des kommissarischen Rektors der Deutschen Universität. Ihm oblag das Fach "Stauwerke, Wasserkraftanlagen und Wasserbau". Zeitweilig übernahm er das Rektorat der Wirtschaftshochschule in Tetschen-Liebenwerda. Zudem wurde er in der "Reichsdozentenführung" zum "Reichsfachkreisleiter für Technik" berufen. Er war "SS-Standartenführer". Und all diese Würden befugten ihn dazu, als "Leiter" an die Spitze der RHSt. "Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag" gestellt zu werden und dazu, im vollen Umfang mit all deren Zielen und Aufgaben vertraut gemacht zu werden.

Bei seiner Tätigkeit in Prag hatte B. zahlreiche Mitarbeiter, insbesondere stand ihm Dr. Julius Fiedler (Grund- und Wasserbau) zur Seite, der seinen Radikalismus bereits im Jahr 1930 als Rektor bewiesen hatte. Für das, was B. für die Zerstörung der ČSR tat und was er für die Auslöschung der Tschechen in die Wege leiten konnte, erhielt er auch eine Reihe von Auszeichnungen.

Anmerkung und Korrektur.

Oben in Abs. 1 habe ich geschrieben, dass ich das Büro der RHSt. am 9.5.1945 im Thomas-Kloster auf der Kleinseite gesehen habe, und vielleicht das Historische Institut der ČSAV Informationen über die Aufbewahrung der Registratur geben könnte. Nachträglich bin ich mir des Irrtums bewusst geworden, und nach Konsultation der Literatur habe ich erkannt, dass die Registratur oder die Schriften, die die RHSt. betreffen, im Staatlichen Zentralarchiv verwahrt werden (Prag 1, Karmelitská 2). Sicherheitshalber verweise ich auf zwei Artikel, die der RHSt. gewidmet sind, im Sborník archivních prací XIII. 2 und XIV. 1: Karel Fremund "Dokumente zur nazistischen Ausrottungspolitik. Die Heydrich-Stiftung – ein wichtiges Instrument der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik".⁷

4.) Was ich mitgeteilt habe, muss für die Namen aller deutschen Professoren, unabhängig davon, ob die Professoren an der Deutschen Universität oder an der

⁷ Siehe Fremund, Karel: Dokumenty o nacistické vyhlazovácí politice [Dokumente zur nazistischen Ausrottungspolitik]. In: Sborník archivních prácí 13 (1963) 2, 3-44. – Ders.: Heydrichova nadace – důležitý nástroj nacistické vyhlazovází politiky (Výběr dokumentů). In: Ebenda 14 (1964) 1, 3-38; deutsche Fassung als: Die Reinhard-Heydrich-Stiftung – ein wichtiges Instrument der faschistischen Ausrottungspolitik in der Tschechoslowakei 1942-1945. In: Informationen über die imperialistische Ostforschung 3 (1965) 1-48.

Deutschen Technischen Hochschule wirkten, durchgeführt werden. Und es wäre nötig, das Augenmerk auch auf die Studenten zu richten, die in den 20er und 30er Jahren in den Vordergrund traten und die während ihres Studiums bereits als selbstständige Akteure in die Geschehnisse eingriffen. Zudem wird es bei den Professoren notwendig sein, ihren Ursprung festzustellen (arisch, nichtarisch), und ob sie die Hochschule noch zu Zeiten der ČSR wegen ihrer Herkunft verließen (nach München, im Jahr 1938), und ob sie aufgrund ihrer Gesinnung und ihres Verhaltens in die Dienste des III. Reiches übernommen wurden. Die Professoren, die vom Reich übernommen wurden und während der faschistischen Okkupation im Protektorat B, und M, tätig waren, legen - neben all dem, was sich in den Archiven findet - mit ihrer gesamten wissenschaftlichen und literarischen Arbeit Rechenschaft ab. Es ist wichtig, die Revue "Böhmen und Mähren", das offizielle Organ des Reichsprotektors zu lesen, historische Zeitschriften und andere Fach- und Tageszeitungen. Im Archiv der Hauptstadt Prag wurde unter meiner Leitung eine systematische Bibliografie von den ältesten Zeiten bis zum Januar 1941 geführt, aber dann setzte man sie fort, nur dass dieses Werk bei der Bombardierung des Altstädter Rathauses am 8. Mai 1945 vernichtet wurde. Ein Zeugnis von den alten großdeutschen und faschistischen Neigungen, Ansichten und Taten liefert auch das heutige Wirken der deutschen Professoren, die nach der Mairevolution 1945 aus der ČSR ausgesiedelt wurden. Eine bedeutende Institution, in der sie sich sammeln, um die wissenschaftlichen Bemühungen in dem gleichen Geiste weiterzuführen, der in Prag herrschte, ist das "Collegium Carolinum". All dessen Arbeiten und Veröffentlichungen, wie auch den Werken und Publikationen anderer Organe und Institute, widmet man in der ČSR Aufmerksamkeit und Arbeit, und die Ergebnisse stehen der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung (Institut für internationale Politik und Ökonomie. Vgl. Informationsbulletin zu Fragen des deutschen Imperialismus. – Ebenso Historisches Institut der ČSAV und Institut für die Geschichte der sozialistischen Länder an der ČSAV).

Zu all dem, was ich gesagt habe, füge ich drei Hinweise hinzu:

- a) Das faschistische Regime erkannte unter den deutsch-jüdischen Universitätsprofessoren als Ausnahme und Ehrenjude, der den gelben Stern nicht tragen musste,
 Egon Weiss an (geb. 1880 in Brünn [Brno]), Doktor der Rechte, ordentlicher Professor (das römische Recht und die antike Rechtsgeschichte mit dem Lehrauftrage
 zur Abhaltung von Anfängerübungen im römischen Rechte) seit dem Jahr 1933, Mitglied des staatlichen Rechtsrates und der Akademie der Wissenschaften in Athen.
 Diese Ehre soll E. W. durch die Verteidigung der Forderungen der Deutschen
 Universität erreicht haben, allerdings denke ich, auch wegen des Nutzens, den er
 dem faschistischen Regime brachte. (Aber er habilitierte die Sozialdemokratin
 Sybille von Bolla, Dr. der Rechte, die die Bestätigung für ihr Fach am 23.7.1938
 erhielt und während des faschistischen Regimes an der Deutschen Universität wirkte.)
- b) Entsprechend dem Gesetz vom 21. Dezember 1938 versetzte die ČSR noch 9 Professoren der Deutschen Universität, die bereits 65 Jahre erreicht hatten oder älter waren, in den Ruhestand. So gingen die Professoren: [Richard] Zeynek, [Armin

von] Tschermak[-Seysenegg], [Otto] Grosser, [Rudolf] Schmidt, [Franz] Lucksch, [Carl Otto] Springer, [Victor] Lieblein, [Karl Maria] Walko, [Heinrich] Hilgenreiner. Einige wurden noch während des faschistischen Regimes zu Vorlesungen eingeladen. Lieblein und [Anton] Elschning starben bereits 1939. Die ČSR stellte die jüdischen Professoren, Dozenten und Assistenten (Ärzte) nach München von den Vorlesungen und von den Übungen frei, zugleich wurden Professoren, die älter als 65 Jahre waren, ermuntert, einen Antrag auf Pensionierung zu stellen (23.12.1938). Der Entscheidung der Regierung der ČSR vom 27. Januar 1939 folgend, schieden alle Professoren jüdischer Herkunft aus dem Staatsdienst aus (Anordnung vom 4.2. 1939). Doch an der Deutschen Universität wurden solche Regelungen (auch in der Angelegenheit der jüdischen Hörer) aus eigener Entscheidung und bereits zu Beginn des Wintersemesters 1938 getroffen.

c) Bei der Beurteilung der Professoren in der Zeit vor München und vor dem 15. März 1939 sowie während der faschistischen Okkupation fällt ins Gewicht, welchen der Professoren die erneuerte ČSR eine Pension zusprach oder auf welche andere Weise sie deren Verhalten gegenüber der tschechoslowakischen Sache und gegenüber dem Faschismus anerkannte. Mir ist bekannt, dass A. Kohn, F. Slotty und E. Utitz die Pension bewilligt wurde und Johann Böhm gleich in deren Anfängen (1952) zum außerordentlichen Mitglied der ČSAV gewählt wurde.

Von Friedrich Slotty habe ich oben berichtet.

MUDr. Alfred Kohn wurde im Jahr 1867 in Deutsch Liebau (Libina) geboren, er habilitierte sich im Jahr 1889 in Prag, zum ordentlichen Professor der Histologie an der Medizinischen Fakultät wurde er 1911 bestellt (außerordentlicher [Professor] war er seit 1904).

<u>PhDr. Emil Utitz</u> stammte aus Prag (1883). Er habilitierte sich an der Universität Rostock (1910), wurde 1916 ebendort Professor, 1925 ordentlicher Professor an der Universität Halle, ordentlicher Professor in Prag 1934. Fach: Philosophie.

RNDr. Johann Böhm, geboren in Budweis (České Budějovice), außerordentlicher Professor in Freiburg, außerordentlicher Professor in Prag 1935. Fach Physikalische Chemie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät. Während der faschistischen Okkupation übernommen und am 1.5.1941 zum ordentlichen Professor der Physikalischen Chemie ernannt. Er war Rektor des Physikalischen Chemischen Instituts. Er machte sich verdient, indem er in seinem Institut die wissenschaftliche Tätigkeit tschechischer Wissenschaftler unterstützte. In der wiedererrichteten Tschechoslowakei wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter der Tschechoslowakischen Chemischen Werke (Rybitví). Am 18. Nov. 1952 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der ČSAV gewählt, starb aber kurz darauf am 27. November 1952.

Zu den Akten über die Renten vgl. die Registratur des Ministeriums für Schulwesen und Kultur, im Archiv der Karlsuniversität oder in den Schriften des Innenministeriums.

5.) In den böhmischen Ländern gab es viele Studienstiftungen, ihre Gründungsurkunden wurden in dem mehrbändigen Werk "Studienstiftungen im Königreich Böhmen" veröffentlicht. Die älteren Stiftungen wurden im Jahr 1882 zwischen der tschechischen und der deutschen Universität aufgeteilt. Stiftungen, die danach entstanden, wurden entsprechend dem Willen ihrer Gründer direkt der einen oder anderen Universität zugewiesen, ob es sich um wissenschaftliche Stiftungen, Hilfsoder Sozialfonds vor allem für die Studenten handelte. Aus der Staatskasse flossen entsprechend der Jahresetats Mittel und es gingen außerordentliche Zuwendungen und Spenden auch vom Präsidenten der Republik ein. Auch die brüsk auftretenden Rektoren mussten so manches Mal anerkennen, dass die ČSR ihre Pflichten gegenüber der Deutschen Universität erfüllte, und in mancherlei Hinsicht tat sie dies in größerem Umfang, als die Karlsuniversität diese wünschte, die so manches Mal in ihrer Not allein gelassen wurde. Allerdings musste der Staat in der Zeit der Wirtschaftskrise und wachsender Gefahr sparen, daher wurden Gebäude nicht gebaut und Lehrstühle nicht besetzt, wie man es sich gewünscht hätte und wie es nötig gewesen wäre, und wissenschaftliche Publikationen konnten nicht unterstützt werden. Die Deutsche Universität und auch ihre Studentenschaft bekam allerdings Hilfe von den Gemeinden mit deutscher Verwaltung und von verschiedenen Geldinstituten und Unternehmen. Die Akten der Quästur der Deutschen Universität im Archiv der Karlsuniversität weisen alle legalen Quellen nach und ihr Wirtschaften lässt sich nachvollziehen. Allerdings kann man in den Berichten der abtretenden Rektoren häufig sehr scharfe Proteste und Kritik am Staat lesen, und auch wenn diese vielleicht berechtigt waren, so waren sie in Anbetracht seiner Situation doch ungerecht.

Zur Unterstützung der Wissenschaft und Kunst gab es in Prag die "Deutsche Gesellschaft der Wissenschaften und Künste" (gegr. 1891) und den "Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" (gegr. 1862) und zahlreiche andere Vereine verschiedener Fachrichtungen. Ähnlich war es in Mähren. Allerdings hatten viele von ihnen lediglich den Charakter von Laienvereinigungen. Selbst aus dem Ausland konnte den Regeln wissenschaftlicher Zusammenarbeit entsprechend Förderung kommen. Verbanden sich doch wissenschaftliche Institutionen mit wissenschaftlichen Unternehmungen. Man kann nicht behaupten, dass die Deutsche Universität in ihrer Gesamtheit, oder einzelne Professoren und Dozenten oder die Studentenschaft aus dem Ausland kontinuierlich Mittel zur Grundsicherung, zu wissenschaftlichen Zwecken oder Zuweisungen in großen Summen angenommen hätten. Anders verhielt es sich, wo es um geheime politische Aktionen ging.

6.) Bei der Frage "gab es an der Deutschen Universität Professoren, die demokratische Tendenzen vertraten und den Kontakt mit der Tschechischen Universität suchten, oder bestand überhaupt kein Kontakt", muss zunächst klar sein, was "demokratische Tendenzen" sind. Ich habe mich einen erheblichen Teil meines Lebens gegen die Deutschen für die wissenschaftliche Wahrheit, für die Rechte unserer Nation, für die Rechte des freien Nationalstaats eingesetzt. Nicht dafür, dass die Deutschen in diesem benachteiligt würden, dass sie unterdrückt, ausgerottet würden. Wenn sich ein Deutscher amtlich (im Archiv der Hauptstadt Prag) oder privat an mich wandte, habe ich immer gerne geholfen. Egal ob es ein Arier oder ein Nichtarier war. Mit einigen pflegte ich ein freundliches Verhältnis, habe ihnen wissenschaftlichen Rat gegeben, wissenschaftlichen Beistand. Einige Deutsche habe ich auch wirklich gern empfangen. So manchen von ihnen habe ich Wohltaten erwiesen.

Als Inspektor des Archivs der Karlsuniversität habe ich <u>Dr. Josef Bergl</u>, Archivrat im Archiv des Innenministeriums, welchem es sein tschechischer Chef ermöglicht hatte, sein Studium abzuschließen und den Doktor in Philosophie zu machen, bis zum Jahr 1938 auf seiner Stelle belassen, – dieser trat, nachdem er im Jahr 1945 aus der ČSR ausgesiedelt worden war, als Archivar der Deutschen Karlsuniversität in Prag und auf abscheuliche Art gegen die Tschechen auf. Und es zeigte sich, wie er seine vormalige Stellung in Prag missbrauchte. Bergl war Katholik, aber schließlich wurde er Faschist. Er soll gewusst haben, wohin Teile des Archivs der Karlsuniversität und die Insignien verbracht worden waren.

Mit keinem der deutschen Professoren und Wissenschaftler pflegte ich engere wechselseitige Beziehungen, sie waren zurückhaltend, distanziert. Zuerst haben wir einander Sonderdrucke gewidmet, übereinander positive Besprechungen geschrieben, aber wie die Zeit voranging, wuchs die Kälte und es wurde mir vorgeworfen, dass ich ein Feind der Deutschen sei. Und dazu wurde jeder, der mit den Deutschen und ihren Ansichten nicht übereinstimmte.

In Österreich teilten sich die Deutschen in "Österreicher" und "Großdeutsche", die Österreicher in Österreich-Ungarn einigten sich mit den Ungarn, beide wollten die slawischen Nationen beherrschen. Als die slawischen Nationen, die Tschechen und Slowaken, das Recht auf Selbstbestimmung beanspruchten, das Recht auf ein "volles nationales Leben", begann ein großer politischer Kampf, der mit dem Ergebnis des I. Weltkriegs entschieden zu sein schien. Allerdings waren die Deutschen - die "Österreicher" wie die "Großdeutschen" - über dieses Ergebnis entrüstet. Es gab einige Deutsche, die den Tschechen einen "friedlichen" Weg zur Versöhnung im Zeichen der Tradition des hl. Wenzel und im Zeichen der Unterdrückung der hussitischen Tradition anboten, die als Versuch interpretiert wurde, die Deutschen auszurotten. Dabei gestanden sie die Trennung in ein deutsches und ein tschechisches Gebiet zu, und stellten sich vor, dass das deutsche Gebiet ganz deutsch und das tschechische Gebiet zweisprachig sein würde, eigentlich deutsch-böhmisch (Deutschböhmen). Andere bekannten sich zur alldeutschen Freiheit und Einheit, zu dem Ziel, ein Großdeutsches Reich zu errichten, das die Macht und das Recht haben würde, Europa und die Welt durch die Beseitigung aller Widerstände, die Vernichtung aller Hindernisse, möglicherweise auch aller "minderwertigen" Nationen umzubauen, sie schraken dabei auch vor einem großen Krieg nicht zurück und [glaubten an] großartige Siege.8 Und in die Dienste des Krieges sowie in die Dienste der Erfüllung der extremsten Ziele wurde die ganze deutsche Wissenschaft gestellt, die sich selbst auf ihre weiteren, künftigen Pflichten vorbereitete. Auch die Deutsche Universität bereitete sich vor und stand für all die Taten bereit, die ihr übertragen wurden. An der Deutschen Universität in Prag wirkten während der ČSR nicht nur Deutsche, die in den böhmischen Ländern geboren worden waren, zu Professoren wurden Angehörige aller deutschen Stämme berufen, ganz offensichtlich nicht nur

⁶ Der Satz, in dem der Autor ab dem Wort "národů" (Nationen) handschriftliche Ergänzungen vorgenommen hat, ist nicht vollständig. Das abgekürzte "a vě" wurde hier als "a věřili" (und glaubten) aufgelöst und zum Satzende "úžasná vítězství" (großartige Siege) in Beziehung gesetzt, was als schlüssige Lösung erscheint.

aufgrund wissenschaftlicher Erfordernisse. Doch herrschte zwischen den einheimischen und den fremden Deutschen stets Einverständnis, und während der Okkupation wurde eine solche Gemeinschaft zielgerichtet aufgebaut. Die einheimischen Professoren, vor allem die Historiker, hielten sich während der faschistischen Okkupation allerdings im Wesentlichen in ihren Positionen, und darin liegt der Beweis, wie ihre "Verdienste" anerkannt wurden.

Ich denke, dass es nötig ist, die Frage nach "demokratischen" und "faschistischen" Tendenzen unter der Perspektive dessen zu betrachten, was ich berichtet habe. Wer sich von den Deutschen an die Religion hielt, an den Marxismus und die Idee des Kommunismus, stand abseits der politischen Kämpfe der Großdeutschen, glaubte an die Richtungen und Mittel, nach denen sich die Welt diesen Lehren zufolge entwickeln würde und dass es zur Annäherung der Nationen und zum Ausgleich der Gegensätze kommen würde. Bisweilen bremsten natürliche Menschlichkeit, eine nicht zum Kampf neigende Haltung, Angst, die Sehnsucht nach Familienglück und ruhiger und ergebener Arbeit die Kampfgier, den Angriffsgeist und die rohe Gewalt, die dem Faschismus zueigen sind. Doch unterwarf sich die Deutsche Universität in Prag dem Faschismus und leistete einen unheilvollen Beitrag zu diesem. Es gab unter den Deutschen Ausnahmen, aber nur Ausnahmen.

Ich denke, dass auch die deutschen Juden Faschisten, böse Faschisten geworden wären. In Prag, in der ČSR waren die Juden mehrheitlich national Deutsche. Im tschechischen Prag hielten sie die expansive deutsche Minderheit aufrecht und erbrachten auch große Opfer aus ihrem Vermögen und stärkten sie aus ihrem geistigen Besitzstand. Obgleich die Deutschen sie verachteten. Tschechisch konnten die Juden nicht oder nur schlecht sprechen. Deutsch erzogen, hatten sie für die tschechische Kultur keinen Sinn. Juden, die sich zur tschechischen Sprache bekannten – es handelte es sich um die jüngere Generation – gab es wenige. Nach dem I. Weltkrieg bekannte sich ein Teil der Juden zum Zionismus, um sich nicht eindeutig den Tschechen oder den Deutschen anschließen zu müssen. Sie wollten Neutralität signalisieren, aber sie waren nicht neutral. Die deutschen Juden-Studenten an der Deutschen Universität in Prag traten, sofern sie von den Burschenschaften geduldet wurden, bei deren Protestdemonstrationen an der Seite aller deutschen nationalen Studenten arischen Ursprungs auf, und die jüdischen Professoren stellten sich ihren deutsch-nationalen Kollegen niemals entgegen, wie auch immer diese handelten.

Um die Namen einiger Professoren anzuführen: Dr. [Arthur] Stein, getaufter Jude, stand den Deutschen, nicht den Tschechen nahe, obgleich er sah und selbst wusste, was die Juden ertragen mussten und wie seine Stammesgenossen vernichtet wurden. Er wurde zum Ehrenjuden ernannt, womit er selbst die Bestätigung erhielt, dass er für die Faschisten als Deutscher akzeptabel war, wenn auch nicht als "reiner" Deutscher. Oder Prof. Pirchan, der im Grunde kein Faschist war, dennoch waren ihm die Faschisten näher als die Tschechen.

7.) In der Tschechoslowakischen Nationalversammlung wurde auch in den 30er Jahren im Abgeordnetenhaus und im Senat bei verschiedenen Gelegenheiten über die Deutsche Universität Prag gesprochen. Die Protokolle der Nationalversamm-

lung und andere Schriften wurden veröffentlicht. Die Register dazu sind im Archiv der Tschechoslowakischen Nationalversammlung, die Bände, die im Druck herausgegeben wurden, stehen im Staatlichen Zentralarchiv und anderswo zur Verfügung. Es wurde über die Deutsche Universität und ihre Bedürfnisse, über ihre Beziehung zur Karlsuniversität, über die Streiks und Demonstrationen der deutschen Studenten, über ihren Kampf gegen die Juden, über die politischen Affären, über das Verhalten der deutschen Professoren, über den Hochverrat des VS usw. beraten.

8.) In meinem Bericht habe ich mich über eine Reihe von Professoren der Deutschen Universität Prag geäußert und ich habe ihre Daten angeführt und Anmerkungen dazu gemacht. Nun komme ich zu der Gruppe von Namen, die Sie besonders interessieren:

Konrad Bernhauer RNDr., geboren 1900 in Mährisch Neustadt (Uničov na Moravě). Habílitation 1929, unbesoldeter außerordentlicher Professor 1934. Er wurde vom faschistischen Regime in die Kategorie "nichtbeamtete unbesoldete außerordentliche Professoren" aufgenommen, doch am 18.4.1941 zum ordentlichen Professor ernannt. Sein Fach an der Naturwissenschaftlichen Fakultät [war] die "Biochemie und Nahrungsmittelchemie". Er wirkte bis zum Jahr 1945. Er war noch Rektor des "Instituts für Biochemie und Nahrungsmittelchemie". Dieses Institut hatte während der Kriegszeit besondere Bedeutung. Es ist mir nicht bekannt, ob sich K. B. direkt an besonderen antitschechischen Aktionen beteiligte.

PhDr. Hans Joachim Beyer. Er kam als Dozent (12.1.1942) nach Prag und wurde bereits am 5. Februar 1943 zum ordentlichen Professor für das Fach "Volkslehre sowie Nationalitätenkunde Osteuropas" ernannt. Mit seinem Lehrstuhl war das "Institut für Volkslehre sowie Nationalitäten-Kunde Osteuropas" verbunden. Er behauptete, selbst den Anstoß zur Gründung der RHSt. gegeben zu haben, und bekleidete in dieser Organisation eine herausragende Stellung. Er wurde unter der Führung von Prof. Ing. Dr. Buntru in das Amt des "Stellvertretenden Leiters" eingesetzt und war zugleich "Leiter der volkswissenschaftlichen Abteilung" und "Direktor des Instituts für Völkerkunde und Völkerpsychologie" (ihm zur Seite stand Prof. Dr. Rudolf Hippius). H. J. B., "Hauptsturmführer der SS", war Exponent des Sicherheitsdienstes (SD) und galt als schlechter Geist unter den Professoren, und die Menschen hatten Angst vor ihm. Schwierigkeiten mit H. J. Beyer hatte der Rektor der Deutschen Universität [Friedrich] Klausing, ihn wollte Beyer beseitigen und selbst die Führung der RHSt. übernehmen. Das gelang ihm aber nicht. Ob Klausings Selbstmord irgendwie mit Beyer zusammenhängt, kann ich nicht sagen. Als Beyer sich der deutschen Niederlage bewusst wurde, dachte er an die Lösung des Problems im Rahmen der europäischen Integration. Zuvor war er ein Vertreter des Wunsches nach einer radikalen Veränderung der Gestalt Europas gewesen, für die Vernichtung und Umsiedlung von Nationen, für die grundlegende Germanisierung

Alfred Buntru (siehe oben) erwarb sich offenkundig Verdienste um den Aufbau der RHSt., die am 11.7.1942 auf Anweisung des Reichsprotektors für B. und M. gegründet wurde. Ihm schlossen sich zuverlässige Leute an, die die Bestimmung verstanden, dass dies eine "Reichsstiftung für wissenschaftliche Forschung in Prag, zur

Erforschung der völkischen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Böhmens und Mährens sowie der Völker im ost- und südosteuropäischen Raum" war. Buntrus Stellung hatte bei allen Funktionen, die er bekleidete, ein solches Gewicht, dass er an geheimen Verhandlungen mit K. H. Frank oder anderen Funktionären beteiligt war und er sich in die verwegensten Maßnahmen einmischte.

Herbert Czysarz, PhDr., wurde 1896 in Oderberg geboren und studierte in Wien, wo er 1922 im Fach "Neuere deutsche Sprache und Literatur" habilitiert wurde. In Wien wurde er 1926 außerordentlicher Titularprofessor und im Jahr 1928 ging er als außerordentlicher Professor (besoldet) nach Prag. Bereits im Jahr darauf erhielt er die Ernennung zum ordentlichen Professor. 10 Jahre widmete er sich in Prag seinen Pflichten, aber ich weiß nicht, ob und in welchem Umfang er öffentlich auftrat. Im Jahr 1936 wechselte er nach München, was davon zeugt, dass er dem Faschismus nahe stand.

Dr. Anton Ernstberger (siehe oben)

Dr. Gerhard Gesemann (siehe oben)

Dr. Erich Gierach (siehe oben)

Dr. Otto Grosser. Als Grosser am 21. November 1943 70 Jahre alt wurde, rühmte Rektor Klausing bei den Feierlichkeiten, die zu seinen Ehren veranstaltet wurden, seine Verdienste und hob seine Charaktereigenschaften hervor. Während Grossers Rektorat habe ich selbst an einer Besprechung von Vertretern der Karlsuniversität und der Deutschen Universität teilgenommen. Die Besprechung hatte einen ernsthaften Charakter, aber brachte der Deutschen Universität nicht das, was erwartet worden war. Grosser begrüßte die Besprechung und nahm an der Verhandlung teil. Er sprach ruhig und taktvoll. Auch wenn deutlich war, dass er vom Ergebnis enttäuscht war. In der Eröffnungsansprache entschuldigte er sich und verlangte, dass deutsch beraten würde, wies darauf hin, dass die Tschechen über den Vorteil verfügten, zwei Sprachen zu kennen, während die deutschen Teilnehmer kein Tschechisch verstünden.

Josef Hanika PhDr. habilitierte sich im Jahr 1937. Während des faschistischen Regimes wurde er erst im Jahr 1943 zum außerordentlichen Professor für "Volkskunde u. Altertumskunde" ernannt. Er hielt die entsprechenden Universitätsseminare für "deutsche Volkskunde" und für "Volkskunde u. Stammesgeschichte Mährens". Zusammen mit Dr. Rudolf Jahn leitete er auch die "Forschungsstelle für Volkskunde in Eger". Seine Hauptaufgabe bestand darin, dass ihm in der RHSt. – neben Prof. Dr. Schneeweis – die Leitung des "Instituts für Volkskunde Böhmens und Mährens" anvertraut wurde. Hanika war allem Anschein nach im Militärdienst; daher wurde sein Institut in der RHSt. gegen Kriegsende geschlossen, und bei dem Namen Hanika kann man auch den Vermerk r. d. W. d. G. b. sehen. Es versteht sich, dass er in alle Pläne eingeweiht war, die mit der RHSt. verbunden waren. Hanika lebt, vermute ich, heute nicht mehr.

Dr. Rudolf Hippius kam als Dozent aus Posen (Poznań) nach Prag und sofort wurde ihm die Vertretung der außerordentlichen Professur für "Sozial- und Völ-

⁹ Wahrscheinlich müsste es korrekt "m. d. W. d. G. b." – mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt – heißen.

kerpsychologie" (1943) übertragen. Das hing offenbar mit der Gründung der RHSt. zusammen, wo Hippius (neben Hans Joachim Beyer) als Rektor des "Instituts für europäische Völkerkunde und Völkerpsychologie" eingesetzt wurde. Er blieb bis zum Schluss außerordentlicher Professor, doch hatten seine Arbeiten für das faschistische Regime und dessen Ziele große Bedeutung. Er untersuchte im großen Stil die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Tschechen, um festzustellen, welche Tschechen reinen Blutes und dazu geeignet sind, eingedeutscht zu werden, und welche zu denen gehören, die ausgerottet werden sollten. Er hatte enge Beziehungen zu Dr. Buntru und anderen faschistischen Funktionären. Nach dem Weggang aus der ČSR lebte er in Deutschland, aber angeblich ist er bereits verstorben.

F. Spina PhDr. (siehe oben!)

August Naegle ThDr. (siehe oben!)

Marian San Nicolo (siehe oben!)

Theodor Oberländer Dr. rer. pol., Dr. jur. erhielt in der ersten Jahreshälfte 1941 einen Ruf zum ordentlichen Professor für Nationalökonomie an die Fakultät für Rechts- und Staatswissenschaften. Sogleich wurde er zum Dekan dieser Fakultät ernannt. Auch erhielt er die Leitung des Instituts für Wirtschaftswissenschaften. Allerdings war er beim Militär. Ich weiß nicht, inwiefern er sich für besondere Aufgaben einbrachte.

Josef Pfitzner PhDr. (siehe oben!)

Hermann Raschhofer Dr. jur., Dr rer. pol., kam als Dozent (seit dem Jahr 1937) nach Prag, und es wurde ihm der Lehrstuhl für Öffentliches Recht übertragen. Ende des Jahres 1940 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt und im Jahr 1943 zum ordentlichen Professor für Internationales Recht und Reichsrecht. Er war Rektor des Universitätsinstituts "Institut für Völkerrecht und Reichsrecht". Einige Zeit leiste er Militärdienst. Ihm wurden wissenschaftlich-politische Reisen übertragen, er reiste durch die Bezirke, war Franks Berater und hatte unter den Professoren der Deutschen Universität Prag eine besondere Stellung.

Wilhelm Saure Dr. jur. Wurde nach Prag berufen, um nach dem Rücktritt des gewählten Rektors Otto am 31. Dezember 1939 das Rektorat der Deutschen Universität zu übernehmen. Saure war ordentlicher Professor (Bürgerliches Recht, Bauern- u. Bodenrecht, Agrar- und Wirtschaftsrecht) und es wurde ihm das "Institut für Bauern- und Bodenrecht" übergeben. Saure diente beim Militär und war "SS Oberführer". In Prag bekleidete er sofort eine bedeutende Stellung, hatte Kontakt zu Frank und wurde zum festen Fachmann in seinem Gebiet. Allerdings scheint es, dass er Schwierigkeiten mit Beyer hatte. Vielleicht war das der Grund dafür, dass er nach Bratislava ging. Er wurde Sonderbeauftragter des Reichsprotektors für die slawischen 10 Institute (im April 1942). Nach ihm wurde Buntru Rektor der Deutschen

Im tschechischen Original "slovenské" (slowakisch), hier hatte sich Vojtísek offensichtlich verschrieben. Zur im September 1940 erfolgten Beauftragung Saures siehe Šisler, Stanislav: Vznik a formování nacistického "slovanského bádáni" v Praze v letech 1940-1943 [Entstehung und Formierung der nazistischen "slawischen Forschung" in Prag in den Jahren 1940-1943]. In: Český Lid 78 (1991) 261-271, hier 270.

Universität. Saure war an der Gründung der RHSt. im vollen Umfang ihrer Ziele und Aufgaben beteiligt. Saure war SS-Oberführer.

Bruno Schier Dr. gehörte nicht zu den Professoren der Deutschen Universität Prag. Er war Professor der Leipziger Universität, der in die "Sudetendeutsche Anstalt für Landes- und Volksforschung" in Reichenberg (Liberec) eingebunden war. Dieses Institut wurde im Jahr 1939 gegründet, Dr. Bruno Schier war für das Fach "Volkskunde" verantwortlich. Mehr weiß ich über Schier nicht.

Edmund Schneeweis Dr. (siehe oben!)

Ernst Schwarz Dr. (siehe oben!)

Ernst Swoboda JUDr., geb. 1879 in Tachau (Tachov), habilitiert in Graz 1919, ordentlicher Professor in Prag 1934, korrespondierendes Mitglied des "Instituto di studii legislativi", Fach "Bürgerliches Recht". Mir scheint, dass er nicht in Prag blieb, er wurde versetzt, er war für seine national. Gesinnung bekannt.

Karl Maria Swoboda Dr. (siehe oben!)

Hans Thums Dr. – muss Karl heißen. K. T. war seit März des Jahres 1940 außerordentlicher Professor an der Medizinischen Fakultät für das Fach "Erbbiologie und Rassenhygiene". Im Jahr 1943 wurde er ordentlicher Professor. Er war mit der "Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung", Abt. "Rassen- u. Sippenforschung" verbunden. Sein Fach sollte sich an Aktionen für den siegreichen Krieg beteiligen. Aber über K. T. ist mir nichts Näheres bekannt.

Armin Tschermak-Seysenegg MUDr., geb. 1870 in Wien, Habilitation an der Universität Leipzig 1899 und an der Universität Halle 1900. Außerordentlicher Titularprofessor der Physiologie in Halle 1903, ordentlicher Professor in Wien 1906 und dann in Prag 1913. Zahlreiche Ehrungen. Er war für seine Tätigkeit für die soziale Absicherung der deutschen Studenten und für seine eigene Opferbereitschaft bekannt. Im Jahr 1939 schickten ihn die tschechoslowakischen Behörden in Pension, da er älter als 65 war. Das faschistische Regime ließ ihn zu Vorlesungen zu und er kündigte noch für das Sommersemester 1945 (es begann am 1.4.1945) Vorlesungen an. Er griff mit Wort und Schrift in die politische Entwicklung ein. Insbesondere die Stellung der Deutschen Universität in der CSR gab ihm in den Jahren 1918-1920 die Gelegenheit zu Entrüstung und Überlegungen. Mit bitteren Worten verurteilte er, wodurch die Deutsche Universität seiner Meinung nach bedroht war, er wollte, dass sie aus Prag verlagert werden würde und rief: "Heraus mit dem Verlegungsgesetz, wir wollen unsere Hochschulen heimholen!" Diese Forderung wurde später wiederholt, auch noch nach München, aber damals griff A. Hitler ein und entschied, dass die Prager Hochschulen und auch die deutschen Universitäten in Prag bleiben sollten. (Siehe Tschermak-Seysenegg "Deutsche Großböhmens holt Eure Hochschulen heim!" Eger 1920 und "Die Stellung der Prager Universität im deutschen Kulturraum". Friedland i. B. 1935). Freilich ging es bei solchen Vorhaben um die Teilung Böhmens, und das konnte die ČSR nicht zulassen.

Ich denke, verehrte Frau Kollegin, dass ich auf alle Ihre Fragen geantwortet habe. Vielleicht an mancher Stelle ausführlicher, als Sie es brauchen, vielleicht mancherorts knapper und unbestimmter, als Sie es gebraucht hätten. Das Thema ist schwierig, es würde viel Forschungsarbeit voraussetzen und es würde die Kenntnis der Zeit und der Menschen voraussetzen. Vielleicht ist Ihnen mein Brief doch zu etwas nütze.

Ich empfehle mich Ihnen, sehr geehrte Frau, und mit dem Wunsch guter Gesundheit und Erfolg für Sie und Ihre Kollegen bin ich

in vollkommener Hochachtung Václav Vojtíšek ¹¹

Prag, den 16. April 1966.

Aus dem Tschechischen von Christiane Brenner

¹¹ Eigenhändige Unterschrift.

ZUM TSCHECHISCHEN FORSCHUNGSSTAND ÜBER DIE NS-BESATZUNGSHERRSCHAFT IN BÖHMEN UND MÄHREN

Überlegungen anlässlich des Erscheinens eines Standardwerkes

Für die tschechische NS-Forschung waren die Jahre 2006 und 2007 sehr wichtig: In der monumentalen Editionsreihe "Velké dějiny zemí Koruny české" (Große Geschichte der Länder der Böhmischen Krone, im Folgenden "Velké dějiny") ist die Überblicksdarstellung von Jan Gebhart und Jan Kuklík über ein leidvolles und zugleich in vielerlei Hinsicht widersprüchliches Kapitel der Geschichte der böhmischen Länder zur Zeit ihrer Besatzung durch das nationalsozialistische Deutschland in den Jahren 1938 bis 1945 erschienen.¹ Als das letzte der im Zweiten Weltkrieg besetzten Völker Europas verfügen nunmehr auch die Tschechen endlich über eine "eigene" Synthese dieses Zeitraums.²

Ausgewiesene Kenner der Zeit haben ihre Aufmerksamkeit inzwischen auf das imposante zweibändige Werk gerichtet und seine großen Verdienste um eine detaillierte und kenntnisreiche Darstellung der NS-Besatzungsherrschaft zu Recht intensiv und überwiegend positiv gewürdigt.³ Daher ist es nicht unser Ziel, eine weitere Rezension hinzuzufügen. Ein dermaßen repräsentatives Geschichtswerk ist jedoch zugleich – gewollt oder ungewollt – eine Forschungsbilanz und legt quasi automatisch die Frage nahe, was für ein Bild von der Besatzungszeit in den böhmischen Ländern die tschechische Geschichtsschreibung sowie das im Wesentlichen auf ihr beruhende vorliegende Werk vermitteln. Die Frage drängt sich umso mehr auf, als die Bände der "Velké dějiny" nicht nur die Geschichtsbilder der heutigen Leser, sondern – womöglich für viele Jahre – auch die zukünftiger Generationen beeinflussen werden.

Einige Bemerkungen müssen vorausgeschickt werden: Obwohl im Folgenden auf zahlreiche Titel hingewiesen wird, streben die Verfasser keinen erschöpfenden Lite-

³ Vgl. Brandes, Detlef: Rezension zu Band 15a. In: Český časopis historický (ČČH) 105 (2007) 952-954. – Ders.: Rezension zu Band 15b. In: ČČH 106 (2008) 666-669. – Ebenso Uhlíř, Jan Boris: Standardwerk zum Protektorat. In: Prager Zeitung vom 22.11.2007, 14.

Gebhart, Jan/Kuklík, Jan: Velké dějiny zemí Koruny české. 1938-1945. Sv. 15a, 15b [Große Geschichte der Länder der Böhmischen Krone. 1938-1945. Bde. 15a, 15b]. Litomyšl, Praha 2006. 2007.

Die Formulierung ist aus dem diesbezüglichen Monitum von Jan Gebhart aus dem Jahre 1999 übernommen, vgl. ders.: Retrospektiva a deziderata [Retrospektive und Desiderata]. In: Kocian, Jiří/Tůma, Oldřich (Hgg.): Deset let soudobých dějin. Jednání sekce Soudobé dějiny na 8. sjezdu českých historiků [Zehn Jahre Zeitgeschichte. Die Verhandlungen der Sektion Zeitgeschichte auf dem 8. tschechischen Historikertag]. Praha 2001, 24-41.

raturbericht an. Statt die allgemein bekannten Lücken aufzuzeigen, sollen methodologische Herangehensweisen und Interpretationsmuster der tschechischen NS-Forschung sowie deren Einbettung in den internationalen Forschungskontext Gegenstand der – zugegebenermaßen zumeist kritischen – Betrachtung sein. Ferner sind sich die Autoren bewusst, dass viele der angeführten Mängel nicht allein für die tschechischsprachige Forschung gelten, sondern natürlich auch andernorts festzustellen sind. Nichtsdestoweniger wollen wir auf Erscheinungen hinweisen, die unserer Meinung nach gerade in der Tschechischen Republik häufig zu beobachten sind.

Kontextualisierung des Untersuchungsgegenstandes: Grundfragen der NS-Herrschaft

Ein erster Einwand bezieht sich auf eine fehlende Berücksichtigung des übergeordneten Kontextes der NS-Herrschaft. Dies ist eine allgemeine Schwachstelle der tschechischen Geschichtsforschung, und die "Velké dějiny" stellen in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar: Grundlegendes über den Nationalsozialismus, der ja die Rahmenbedingungen des politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens im Lande diktierte, über seine ideologischen Hintergründe und die Herrschaftsform, seine Herrschaftspraxis in den wichtigsten Politikbereichen erfährt man eher gelegentlich am Rande. Doch den Nationalsozialismus kann der Leser nicht lediglich aufgrund seiner Protektoratspolitik richtig begreifen. Vielleicht zählt man auf Vorwissen. Aber obwohl in den letzten Jahren mehrere wertvolle Aufarbeitungen zum Nationalsozialismus ins Tschechische übersetzt worden sind, liegen nach wie vor keine an ein breiteres Publikum gerichteten, problemorientierten Gesamtdarstellungen der Geschichte des nationalsozialistischen Deutschland vor.⁵

Damit geht der Gesamtkontext der historischen Entwicklung weitgehend verloren: So bleiben die meisten Zwangslagen, in die die NS-Herrschaft geriet und die sich auch auf die Besatzungspolitik im Protektorat auswirkten, bestenfalls unterbelichtet oder gar unerwähnt und somit unverständlich. Diese Feststellung bezieht sich nicht auf die Kriegsentwicklung, denn diese wird in den meisten Studien – und natürlich auch von Kuklík und Gebhart – zutreffend beschrieben. Doch es geht außerdem um den inneren Zustand des Regimes, Entscheidungsprozesse und Machtzentren, sowie die unterschiedliche Entwicklung der Besatzungsherrschaft in Europa, die zumindest angesprochen werden müssten.

So ließe sich denn auch besser erkennen, worin das Besondere der NS-Herrschaft in Böhmen und Mähren bestand. Hier würde zum Beispiel eine vergleichende Per-

⁴ Zur jüngsten kurzen Bestandsaufnahme der Forschungslücken vgl. Němeček, Jan: Malá Skála 2007 aneb o potřebě výzkumu československých dějin 1938-1945 [Malá Skála 2007 oder über den Bedarf der Erforschung der tschechoslowakischen Geschichte 1938-1945]. In: ČČH 106 (2008) 233-236.

Um nur einige wenige deutschsprachige Beispiele solcher Gesamtdarstellungen zu nennen: Herbst, Ludolf: Das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945. Die Entfesselung der Gewalt. Krieg und Rassismus. Frankfurt/M. 1996. – Ebenso Benz, Wolfgang: Geschichte des Dritten Reiches. München 2000. – Auch Hildebrand, Klaus: Das Dritte Reich. 6., neubearb. Aufl. München 2003.

spektive weiterhelfen, die in der tschechischen Forschung selten zu finden ist.⁶ Mit Versuchen einer Typologisierung der NS-Besatzungsherrschaft in Europa beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft andernorts aber schon seit langem.⁷ Die Frage etwa, inwiefern die Tschechoslowakei als politisch-ideologisches Primärziel der NS-Politik zu verstehen ist, wie dies unter anderem Hagen Fleischer vertrat,⁸ und sich damit eine andere Ausgangslage als etwa in den während des Krieges vor allem aus militärisch-strategischen Erwägungen heraus besetzten Staaten Norwegen und Belgien ergibt, trägt zum besseren Verständnis der Entwicklung in Böhmen und Mähren bei. Denn unterschiedliche ideologische, strategische und historische Motive waren nun einmal für die Besatzungsmacht handlungsleitend.

Damit verbunden ist die Frage, was die internationale Forschung inzwischen zur Problematik des Widerspruches zwischen ideologischen Vorgaben und dem alltäglichen Vorgehen der Besatzer in verschiedenen Ländern vorgelegt hat. So wird beispielsweise bereits seit Jahrzehnten über Strukturen und Entscheidungsprozesse im NS-Staat diskutiert und gestritten, etwa im Zuge des Konfliktes zwischen "Intentionalisten" und "Funktionalisten",9 doch hat die tschechische Historiografie solche Diskussionen bei der Analyse der NS-Besatzung in Böhmen und Mähren kaum zur Kenntnis genommen. Denn eine "Ausbildung polykratischer Strukturen" ist auch hinsichtlich der Besatzungsherrschaft in Europa zu konstatieren. Eine Berücksichtigung der Ergebnisse der internationalen Forschung erstens zur inneren Verfassung des NS-Regimes und seiner kurz- und langfristigen Ziele sowie zweitens zur Besatzungspolitik in anderen europäischen Regionen würde also helfen, die Erkenntnisse über die böhmischen Länder in einen größeren Rahmen einzuordnen.

⁶ Als eine Ausnahme sei genannt Maršálek, Pavel: Protektorát Čechy a Morava. Státoprávní a politické aspekty nacistického okupačního režimu v českých zemích 1939-1945 [Das Protektorat Böhmen und Mähren. Staatsrechtliche und politische Aspekte des nationalsozialistischen Besatzungsregimes in den Böhmischen Ländern 1939-1945]. Praha 2002, insbesondere die – wenn auch knappen – vergleichenden Erörterungen hinsichtlich der Stellung des Protektorats in der NS-Besatzungspolitik auf 64 f.

Vgl. z.B. *Madajczyk*, Czesław: Die Herrschaftssysteme in den Okkupationsgebieten der Achsenmächte (1938-1945). Ein Vergleich. In: *Roon*, Ger van (Hg.): Europäischer Widerstand im Vergleich. Die internationalen Konferenzen Amsterdam. Berlin 1985, 16-37.

⁸ Fleischer, Hagen: Nationalsozialistische Besatzungsherrschaft im Vergleich: Versuch einer Synopse. In: Benz, Wolfgang/Houwink ten Cate, Johannes/Otto, Gerhard (Hgg.): Anpassung – Kollaboration – Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation. Berlin 1996, 257-302.

Hierzu und zu anderen Kontroversen vgl. z. B. die Überblicksdarstellung von Kershaw, Ian: The Nazi Dictatorship. Problems and Perspectives of Interpretation. 4. Aufl., London 2000.
 Hirschfeld, Gerhard: Formen nationalsozialistischer Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg. In: Tauber, Joachim (Hg.): "Kollaboration" in Nordosteuropa. Erscheinungsformen und Deutungen im 20. Jahrhundert. Wiesbaden 2006, 40-55, hier 41. – Vereinzelte Hinweise auf Kompetenzstreitigkeiten in Böhmen und Mähren reichen aber auch in einer Gesamtdarstellung unserer Ansicht nach nicht aus. Siehe z. B. Gebhart/Kuklik: Velké dějiny 15 b, 358 f. (vgl. Anm. 1).

"Böhmische" oder "tschechische" Geschichte?

Ein nächster Einwand bezieht sich auf das geografische Verständnis der NS-Herrschaft über Böhmen und Mähren: Die Arbeit von Gebhart und Kuklík ist zwar in der Reihe "Große Geschichte der Länder der Böhmischen Krone" erschienen, tatsächlich legen die Autoren aber eine Geschichte des tschechischen Volkes, also eine Nationalgeschichte im ethnischen Sinne vor. 11 Neben dem Protektorat sind vor allem das tschechoslowakische Exil und die Auslandsarmeen Gegenstand der Aufmerksamkeit. Der Reichsgau Sudetenland sowie die anderen nach dem Münchner Abkommen abgetretenen Gebiete der Tschechoslowakei werden bis auf Ausnahmen wie die Besetzung im Herbst 1938 und die Bildung des Reichsgaus, einem kurzen Kapitel über das dortige Schulwesen sowie einigen Passagen über die Lage gegen Kriegsende kaum behandelt. Damit bleibt ein – gemessen an der Fläche – Drittel des Kerngebiets der historischen böhmischen Länder, nämlich die Sudetengebiete, weitgehend außer Acht.

Wohl zu mechanisch wird hier eine traditionelle Herangehensweise der tschechischen Geschichtswissenschaft aufrechterhalten, die ihre Aufmerksamkeit jahrelang vorrangig dem Protektorat widmete. Bis in die 1990er Jahre hinein blieb die Erforschung des Reichsgaus Sudetenland ein vielbeklagtes Desiderat, und zwar nicht nur in der tschechischen NS-Forschung. Erst 1999 erschienen zwei Überblicksdarstellungen in deutscher Sprache, 12 kurz darauf gefolgt vom Werk eines tschechischen Autorenteams. 13 Die "Fläche" ist somit zwar sozusagen abgedeckt, doch sind wir vorläufig eher mit einer Parallelgeschichte von Protektorat und Reichsgau konfrontiert: Ein zusammenhängender Blick darauf, was die beiden Landesteile in dieser Zeit der einzigen administrativen Zerreißung der böhmischen Länder in der Geschichte noch verband, ist immer noch nicht vorgelegt worden. Die Chance zu einer integrativen Betrachtung, die gerade die "Velké dějiny" von ihrer Anlage her geboten hätten, ist somit leider nicht genutzt worden.

Dabei sprechen viele weitere gute Gründe für eine ausführliche Einbeziehung des Reichsgaus Sudetenland in die Darstellung: Selbst wenn es allein um eine Vermittlung tschechischer Geschichte ginge, müsste zum Beispiel die dortige Politik gegenüber der tschechischen Bevölkerung wesentlich ausführlicher thematisiert, verglichen und interpretiert werden als es der Fall ist. Die beiden unterschiedlichen NS-

Diesen "Ethnozentrismus" nahm inzwischen zum Beispiel Michal Frankl kritisch ins Visier. Vgl. ders.: Noc zničených domovů [Die Nacht vernichteter Heime]. In: Respekt 19 (2008) 45. 59.

¹² Gebel, Ralf: "Heim ins Reich!" Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938-1945). München 1999 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum [VCC] 83). – Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945). Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 16). Tschechische Ausgabe: Sudetští Němci v nacistickém státě. Politika a nálada obyvatelstva v říšské župě Sudety (1938-1945). Praha 2001 (Edice obzor 36).

¹³ Kural, Václav/Radvanovský, Zdeněk u.a.: "Sudety" pod hákovým křížem [Die "Sudeten" unter dem Hakenkreuz]. Ústí nad Labem 2002.

Herrschaftsformen in Böhmen und Mähren sowie deren innere Funktionsweisen böten zudem einen Hinweis darauf, wie sich die Geschichte der Gebiete nach 1945 entwickelte – schließlich gab es nicht zuletzt aufgrund der unterschiedlichen Erfahrungen der tschechischen Bewohner des Protektorats und des Reichsgaus in der Nachkriegszeit durchaus gegensätzliche Auffassungen zum Beispiel über den Umgang mit den Deutschen im Lande oder über die "staatliche Zuverlässigkeit" von Tschechen, die im Reichsgau lebten.¹⁴

Aber vor allem gehörten die Deutschen in Böhmen und Mähren nun einmal zur Geschichte dieses Gebiets in den Jahren 1938 bis 1945. Der Effekt einer weitgehenden Ausgliederung dieses Aspekts der NS-Besatzungszeit ist sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus geschichtspolitischer Perspektive überaus problematisch: Während der tschechische Widerstand und die tschechischen Opfer, wie noch weiter unten ausgeführt wird, auch in den "Velké dějiny" überproportional stark im Vordergrund stehen, werden sudetendeutscher Widerstand, sudetendeutsche NS-Opfer sowie die Stimmung in diesem Bevölkerungsteil mit wenigen Hinweisen abgehandelt. Andererseits bleiben die Rolle der zahlreichen sudetendeutschen nationalsozialistischen Funktionäre sowie deren Konflikte – unter anderem auch mit Protektoratsstellen – unterbelichtet.

Die Zweite Republik als exotischer "Zeitraum der Unfreiheit"

Doch die Frage, was denn eigentlich zu einer Geschichte der NS-Herrschaft in Böhmen und Mähren gehöre, stellt sich nicht nur geografisch, sondern auch zeitlich: Die "Velké dějiny" ordnen die Zweite Republik dem "Zeitraum der Unfreiheit" zu und bleiben somit auch in dieser Hinsicht der traditionellen Sichtweise der tschechischen Geschichtsschreibung verpflichtet. Dies verstellt gewissermaßen den Blick auf die Tatsache, dass die Zweite Republik nicht nur Prolog der nationalsozialistischen Besatzung, sondern zugleich auch Epilog der Ersten Tschechoslowakischen Republik war. Die systematische Zuordnung der Zweiten Republik, könnte man böswillig unterstellen, zu einem anderen zeitlichen Kontext ermöglicht es, unangenehme Fragen an die Erste Republik, etwa nach eventuellen inneren Ursachen ihres Untergangs, ganz unauffällig zu "entsorgen" – der schnelle Ablauf ihrer inneren Zersetzung vermag ja über die tschechische und slowakische Staatlichkeit der Zwischenkriegszeit, über die Verankerung der demokratischen und rechtsstaatlichen Grundwerte und dergleichen viel mehr auszusagen als die Deklarationen und Sonntagsreden ihrer Gründungsväter.

Tatsächlich tut sich die tschechische Geschichtswissenschaft auch nach der "Wende" von 1989 ziemlich schwer mit der Frage, wie die Zweite Republik überhaupt möglich war, also nach der überraschend schnellen und widerstandslosen Hinnahme einer autoritären Herrschaftsform durch den Großteil der damaligen

¹⁴ Siehe hierzu Wiedemann, Andreas: "Komm mit uns das Grenzland aufbauen!" Ansiedlung und neue Strukturen in den ehemaligen Sudetengebieten 1945-1952. Essen 2007, 293-298 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 15; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 29).

demokratischen politischen Elite sowie durch die tschechische Öffentlichkeit. Bereits Ende der 1980er (auf Tschechisch erschien seine Studie im Jahre 1995) lehnte es der deutsche Historiker Peter Heumos ab, die Zweite Republik zu "exotisieren". Statt der "psychologisierenden Erklärung" des rapiden Verfalls von Demokratie, Liberalismus und Parlamentarismus, die dessen Ursachen auf die politische Misere, allgemeine Verzagtheit und lähmende Apathie in der Gesellschaft zurückführte, zu folgen, wies er auf die "fundamentale Schwäche" des politischen Systems vor 1938 hin, die er in der extrem partikularisierten Organisation politischer und gesellschaftlicher Interessen sowie in deren geringer Teilhabe an integrativen politischen Prozessen erblickte.¹⁵

Bei tschechischen Historikern stießen seine Überlegungen aber kaum auf Widerhall. So urteilte Jan Rataj in seiner 1997 veröffentlichten, insgesamt vorzüglichen Studie zur Zweiten Republik, dass der "tschechische rechte Antidemokratismus [...] seine einheimischen Ressourcen, Wurzeln, Urheber, 'ehrwürdige' und gebildete Anhänger" gehabt hätte. Er maß jedoch nach wie vor dem äußeren Druck die "dominante und entscheidende Rolle" für den Untergang der tschechoslowakischen Demokratie bei. ¹⁶ Die Autoren der "Velké dějiny" gehen einen Schritt weiter: Sie führen die relativ schnelle Demontage des demokratisch-parlamentarischen Systems der Tschechoslowakei auf den Einfluss "internationaler sowie innerer Zersetzungsfaktoren" zurück und räumen ein, dass etwa die Initiativen zur "Vereinfachung" der politischen Ordnung und des öffentlichen Lebens aus dem "einheimischen Milieu" kamen. ¹⁷ Durch diesen Befund wird die Frage nach den Ursachen des Verfalls aber eigentlich noch drängender.

Ein endgültiges Urteil über die systematische Zuordnung der Zweiten Republik, über das Ausmaß an Kontinuität und Wandel in der Entwicklung der Jahre 1938/1939 wird natürlich durch ihre kurze Lebensdauer erschwert. Doch entbehren Umschreibungen wie "aufkommende Totalität auf tschechische Art" ¹⁸ oder "autoritative Demokratie mit Elementen der aufkommenden Totalität" ¹⁹ der begrifflichen und analytischen Schärfe. Einer der Rezensenten der "Velké dějiny" formulierte in diesem Sinne, die Zweite Republik sei "mit all ihren Tendenzen und Parametern viel verwandter mit dem Gebilde [...], auf das sie folgte, als mit dem Staat, auf dessen Trümmern sie entstand". ²⁰ Das Bemühen, die Zweite von der Ersten Republik abzugrenzen, und zwar auf eine Art und Weise, die einer unvoreingenommenen wissenschaftlichen Betrachtung kaum standhalten kann, wird hier nur allzu deutlich.

Heumos, Peter: Konfliktregelung und soziale Integration. Zur Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Bohemia 30 (1989) 52-70, hier 66 f. Tschechische Ausgabe: Strukturální prvky první Československé republiky. In: Soudobé dějiny 2 (1995) H. 2-3, 157-168.

Rataj, Jan: O autoritativní národní stát. Ideologické proměny české politicky v druhé republice 1938-1939 [Über den autoritativen Nationalstaat. Ideologische Verwandlungen der tschechischen Politik in der Zweiten Republik 1938-1939]. Praha 1997, 8.

Gebhart/Kuklík: Velké dějiny 15 a, 7, 37-39 (vgl. Anm. 1).

¹⁸ Ebenda 131.

¹⁹ Ebenda 154.

²⁰ Uhlíř: Standardwerk 14 (vgl. Anm. 3).

Wie schwierig der Umgang mit der Zweiten Republik ist, belegt auch ein Vergleich mit der "Dritten Republik" der Jahre 1945 bis 1948. Abgesehen vom Antisemitismus war die Volksdemokratie der ersten Nachkriegsjahre durch nicht wenige Gemeinsamkeiten mit der anrüchigen "Nachmünchner-Republik" gekennzeichnet: die durch die offiziell zugelassenen Parteien monopolisierte und kartellierte politische Macht, ein marginalisiertes Parlament, Eingriffe in die Presse- und Redefreiheit (wenn auch nach 1945 nicht in Gestalt einer institutionalisierten Zensur), Versuche einer Gleichschaltung des kulturellen Lebens und schließlich ein devotes, durch vorauseilenden Gehorsam geprägtes Verhalten gegenüber einer fremden Staatsmacht.²¹ Trotzdem wurde die Zweite Republik, um die jüngste Entwicklung aufzugreifen, quasi automatisch Bestandteil des Forschungsauftrags des neugegründeten Instituts für die Erforschung totalitärer Regime, während der Zeitraum zwischen 1945 und 1948 in einer merkwürdigen Konstruktion nur indirekt dazu zählt, nämlich als eine Art Vorphase der "totalitären kommunistischen Herrschaft" der Jahre 1948 bis 1989, in der die Vorbereitungen zur "totalitären Machtübernahme durch die KPTsch" fielen.22

Dominanten und "weiße Flecken"

Insgesamt bleiben die Bände der "Velké dějiny" über die Jahre 1938 bis 1945 der bisherigen Dominanz der politikgeschichtlichen Forschung zur tschechoslowakischen Geschichte während des Zweiten Weltkriegs und der Besatzungzeit verpflichtet.²³ Eindrucksvoll wird gezeigt, wie viel über Organisationen und politische Gruppierungen sowie zum Beispiel über die Kommunikation zwischen dem Exil und der Protektoratsregierung schon bekannt ist. Außer politischen Strukturen und Entscheidungsträgern gab es aber auch ein gesellschaftliches Leben im Protektorat. Gebhart und Kuklík leisten hier gewissermaßen Pionierarbeit und haben – entgegen dem bisherigen Forschungstrend – einen Teil "Kulturelles und gesellschaftliches Leben im Protektorat" eingefügt. In diesem gehen sie auf Kultur, Wissenschaft und

Auf zahlreiche Ähnlichkeiten zwischen der Zweiten und Dritten Republik wies 1999 Jaroslav Hrbek hin, wobei er konstatierte, dass die Tschechoslowakei der Jahre 1945 bis 1948 "noch weit" vom künftigen totalitären Regime entfernt gewesen sei. Vgl. ders.: Období přelomu 1938-1948 [Der Zeitraum des Umbruchs 1938-1948]. In: Kocian/Tůma (Hgg.): Deset let soudobých dějin 23 (vgl. Anm. 2).

Das Gesetz Nr. 181/2007 grenzt die Herrschaft des faschistischen und kommunistischen Regimes auf den Zeitraum zwischen 30. September 1938 und 4. Mai 1945 bzw. zwischen 25. Februar 1948 und 17. November 1989 ein. Bei der Periodisierung der "Zeit der Unfreiheit" in den Jahren 1938-1945 beruft sich die Norm ausdrücklich auf die Regierungsverordnung Nr. 31/1945. Dass der Forschungsgegenstand eines wissenschaftlichen Instituts aufgrund einer mehr als 60 Jahre alten Rechtsnorm festgelegt wurde, kann sicher dem Bereich tschechischer Eigentümlichkeiten zugeordnet werden.

Vgl. z. B. Brandes, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren. 2 Bde. München 1969, 1975. Tschechische Ausgabe: Češi pod německým protektorátem. Okupační politika, kolaborace a odboj 1939-1945. Praha 1999. – Für die Jahre 1939 bis 1941 siehe Pasák, Tomáš: Pod ochranou Říše [Unter dem Schutz des Reiches]. Praha 1998. – Auch die neueren Studien konzentrieren sich in erster Linie auf die politischen Aspekte des Themas.

Schulwesen ein, wobei als Leitfragen deutsche Repression und (tschechische) Selbstbehauptung zu erkennen sind.

Dass sie über diesen Rahmen nicht hinausgehen, ist keineswegs den Autoren zuzuschreiben, denn Gesellschaft und Alltag unter deutscher Besatzung wird in der tschechischen Forschung selten thematisiert.²⁴ Dabei ließe sich zu Teilbereichen des gesellschaftlichen Lebens wie Sport, Freizeit, Konsum und Kultur durchaus eine breite Palette von Themen bearbeiten. Zur Film- und Rundfunkgeschichte gibt es inzwischen neuere Publikationen,²⁵ doch wären weitaus mehr Arbeiten dieser Art wünschenswert. Vor allem aber liegen bis heute so gut wie keine tschechischen Studien vor, die – zum Beispiel hinsichtlich der Kulturpolitik – einen Überblick wagen und Kulturpolitik sowie tschechische Reaktionen auf sie gleichzeitig in den Blick nehmen.²⁶ Auf diese Weise wäre ein sehr viel differenzierteres Bild vom Leben unter deutscher Besatzung möglich, als es bisher angeboten wird.

Ganz im Schatten der Politikgeschichte bleibt in den "Velké dějiny" die Untersuchung der Wirtschafts- und Sozialpolitik im Protektorat. Den Problemen der wirtschaftlichen Entwicklung wird nur ein Bruchteil der Aufmerksamkeit gewidmet, die Sozialpolitik bleibt – sieht man zunächst von der Arbeitskräftelenkung sowie dem Arbeitseinsatz ab – praktisch unerwähnt. Auch diese Tatsache spiegelt in erster Linie den aktuellen Forschungsstand wider: Zwar scheinen die Ergebnisse, von der Anzahl an Beiträgen mit insbesondere wirtschaftsgeschichtlicher Thematik her gesehen, auf den ersten Blick zufriedenstellend zu sein, beim näheren Hinsehen zeigt sich jedoch, wie lückenhaft das Gesamtbild immer noch ist.²⁷

Eine Ausnahme bildet ein gerade erschienener Bildband, in dem der Alltag ausführlicher thematisiert wird. Vgl. Ubliï, Jan Boris: Protektorát Čechy a Morava v obrazech [Das Protektorat Böhmen und Mähren in Bildern]. Praha 2008, 529-648. – Wenn in Darstellungen auch immer wieder Kapitel über den Alltag auftauchen, so handelt es sich doch in der Regel mehr um eine Präsentation von Stimmungsbildern, widerständigem Verhalten und der allgemeinen Entwicklung als um eine systematische Analyse. Vgl. z. B. Maršálek: Protektorát Čechy a Morava 139-160 (vgl. Anm. 6), (Kapitel über das gesellschaftliche Klima und das Alltagsleben). – Einige Hinweise auf den Alltag finden sich in Gebhart, Jan/Kuklik, Jan: Dramatické i všední dny protektorátu [Dramatische und gewöhnliche Tage im Protektorat]. Praha 1996. Allerdings handelt es sich hier um eine populärwissenschaftliche Gesamtdarstellung des Protektorats ohne Anmerkungsapparat und nicht um eine systematische Untersuchung des gesellschaftlichen Lebens.

Vgl. z. B. Kašpar, Lukáš: Český hraný film a filmaři za protektorátu. Propaganda, kolaborace a rezistence [Der tschechische Spielfilm und Filmemacher während des Protektorats. Propaganda, Kollaboration und Widerstand]. Praha 2007.

Ausnahmen bilden zwei Studien, von denen die eine drei Bereiche des tschechischen Kulturlebens im Protektorat beschreibt und die andere die Kultur unter dem Einfluss der tschechischen Kollaboration in den Blick nimmt: Doležal, Jiří: Česká kultura za protektorátu: Školství, písemnictví, kinematografie [Die tschechische Kultur während des Protektorats. Schulwesen, Literatur, Kinematografie]. Praha 1996. – Brabec, Jiří: Protektorátní kultura pod tlakem kolaborantských projektů (1941-1945) [Die Protektoratskultur unter dem Druck von Kollaborationsprojekten (1941-1945)]. In: Soudobé dějiny 9 (2002) H. 3-4, 412-428.

Dies ist die obligatorische Klage der meisten Bestandsaufnahmen seit 1989. Vgl. beispielsweise Gebhart: Retrospektiva a deziderata 24-41 (vgl. Anm. 2). – Siehe auch Němeček: Malá

Erstens ist die äußerst mangelhafte Rezeption des internationalen Forschungsstandes für die tschechische Wirtschaftsgeschichtsschreibung bezeichnend. Alle großen Themen der NS-Wirtschaftsgeschichte, die seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre sukzessive aufgegriffen worden sind, wie etwa die Frage des Primats von Politik und Wirtschaft im Nationalsozialismus, des Charakters der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung, der unternehmerischen Handlungsspielräume im System der gelenkten Wirtschaft (für ihre Erforschung lieferte insbesondere die neue Institutionenökonomie Methoden und Konzepte), die Frage der Entwicklungsschritte der nationalsozialistischen gelenkten Wirtschaft insbesondere in den einzelnen Kriegsphasen sowie die Folgewirkungen der Kriegswirtschaft nationalsozialistischer Prägung bis in die Nachkriegszeit hinein, bleiben in der tschechischen Forschung bis heute grundsätzlich unreflektiert. Hieraus resultiert unter anderem, dass man selten in der Lage ist, die mitunter wertvollen empirischen Erkenntnisse, die die tschechische Forschung über das Protektorat zweifellos liefert, in den Kontext der methodologischen und konzeptionellen Debatten der internationalen Geschichtswissenschaft einzuordnen und an diesen auf innovative Art und Weise teilzunehmen. Es gibt zwei Forschungsprobleme, zu deren Erörterung die tschechische Wirtschaftsgeschichte auf internationaler Ebene produktiv beigetragen hat, nämlich die "Arisierung" der jüdischen Gewerbetätigkeit und die Bankengeschichte,²⁸ auf weiten Gebieten (so etwa Unternehmensgeschichte) ist sie aber kaum sichtbar.

Wenn sich tschechische Historiker überhaupt mit Wirtschaftsgeschichte befassen, fehlt in ihren Studien häufig jedweder Bezug auf wirtschaftspolitische und ökonomische Rahmenbedingungen im "Dritten Reich". Als Beispiel dafür ist die 2008 veröffentlichte Dissertation von Věra Němečková zur Währungspolitik der Jahre von 1938 bis 1947 zu nennen. Die Autorin wertete noch nicht einmal fremdsprachige Literatur aus, in der Studie findet man keinerlei Hinweise auf ein deutsches Archiv und auch tschechische Quellen aus der Kriegszeit werden nur selten herangezogen. Davon, dass man auf dieser Literatur- und Quellengrundlage die "dramatische Geschichte unserer Währung" in der Kriegszeit aufarbeiten könne,²⁹ ist wohl nur die Autorin überzeugt – in der Tat legte sie eine ziemlich nachlässige Untersuchung darüber vor, wie die Tschechoslowakische Nationalbank nach 1945 über die NS-Währungspolitik im Protektorat urteilte. Wenn jemand fragt, wo die Quellenkritik geblieben ist, dann reicht eine einfache Antwort: auf der Strecke.

Abgesehen von der sofortigen Nutzbarmachung der Protektoratswirtschaft für die deutsche Kriegswirtschaft galt das Forschungsinteresse der tschechischen Ge-

Skála 2007, 233-236 (vgl. Anm. 4). – Wirtschaftshistoriker setzen die Schwerpunkte ihrer Forschung zur Zeit allerdings anders. Vgl. *Tajovský*, Ladislav: Hospodářské dějiny v České republice na počátku 21. století [Die Wirtschaftsgeschichte in der Tschechischen Republik zu Beginn des 21. Jahrhunderts]. In: ČČH 106 (2008) 236-238.

Zu verdanken ist dies beispielsweise Drahomír Jančík, Eduard Kubů, Jiří Novotný, Helena Petrův und Jiří Šouša. Auf die Aufzählung ihrer zahlreichen Beiträge zum Thema sei hier aus Platzgründen verzichtet.

Němečková, Věra: Naše měna a peníze v zajetí politiky 1938-1947. O československé měnové reformě 1945 [Unsere Währung und Geld in Gefangenschaft der Politik. Über die tschechoslowakische Währungsreform 1945]. Praha 2008, 7.

schichtswissenschaft dem Prozess der Übertragung insbesondere des tschechischen sowie des "arisierten" Industriebesitzes im Protektorat in deutsche Hände. Doch blieben zwei grundlegende Probleme offen: Erstens bemächtigten sich zwar die Nationalsozialisten weiter Teile insbesondere der industriellen Großunternehmen, doch blieben die meisten mittleren und kleinen Betriebe in tschechischer Hand. Außerdem wurden auch in der Großindustrie nicht wenige führende Positionen sowie das mittlere Management bis hin zu Werkmeistern usw. mit Tschechen besetzt. Auch das Personal des wirtschaftlichen Lenkungsapparats im Protektorat blieb zu einem hohen Prozentsatz tschechisch. Wie unter diesen Bedingungen der deutsche Einfluss im wirtschaftlichen Alltag geltend gemacht wurde, wie die realen Lenkungsprozesse verliefen, inwieweit diese Konstellation es dennoch ermöglichte, Interessen des tschechischen "nationalen Besitzstandes" zur Geltung zu bringen, und welchen Beitrag tschechische Unternehmer und Wirtschaftsfunktionäre dazu leisteten, dass die böhmisch-mährische Wirtschaft bis in die allerletzten Kriegstage in Europa weitgehend reibungslos funktionierte - dies sind alles Fragen, die man trotz der manchmal lückenhaften Quellenüberlieferung doch zu beantworten versuchen sollte.

Zweitens widmete sich die tschechische Geschichtsforschung kaum dem tschechischen Anteil an der "Arisierung" jüdischen Gewerbevermögens im Protektorat. Die diesbezüglichen Spuren in den zentralen Akten sind gut verwischt: Es gibt, soweit den Autoren bekannt, nur einen Bericht vom Mai 1940, in dem die Wirtschaftssektion des "Verbandes für die Zusammenarbeit mit den Deutschen" (Svaz pro spolupráci s Němci) meldet, sie habe in 1470 Fällen durch Vermittlung jüdischen Vermögens in tschechische Hände "Arisierung" gefördert, außerdem hätten auf Betreiben des Verbandes hin 72 Tschechen die Stellen von kommissarischen Verwaltern in jüdischen Betrieben übernehmen können. 30 Ist dies eine unter dem Druck, die eigene Daseinsberechtigung zu beweisen, hochgeschraubte Zahl oder lediglich die Spitze des Eisbergs? Eine Antwort auf diese Frage muss der weiteren Forschung vorbehalten bleiben.

Zwar klammerte die tschechische Geschichtsschreibung die wirtschaftliche Ordnungspolitik des NS-Besatzungsregimes im Protektorat nicht vollkommen aus, doch sind die vorläufigen Ergebnisse ziemlich dürftig. Von kurzen Streiflichtern in einigen Arbeiten abgesehen hat sich nur Václav Průcha in einer Arbeit aus dem Jahr 1998 intensiver mit diesem Aspekt befasst. Er beschränkt sich aber vorwiegend darauf, den Aufbau des institutionellen Gefüges der "gelenkten Wirtschaft" im Protektorat zu beschreiben bzw. auf die Aufzählung der Kompetenzen seiner wichtigsten Glieder. Deren Funktionsweise und somit die Praxis der Wirtschaftslenkung bleibt weitgehend außerhalb der Betrachtung. Průchas Grundcharakteristik der "gelenkten Kriegswirtschaft" im Protektorat als "hochzentralisiertes System", das binnen des ersten Jahres der Besatzung verwirklicht worden sei und sich "später" "nur noch

Vgl. Kreutzmüller, Christoph/Kučera, Jaroslav: Die Commerzbank und die Vernichtung der jüdischen Gewerbetätigkeit in den böhmischen Ländern und den Niederlanden. In: Herbst, Ludolf/Weihe, Thomas (Hgg.): Die Commerzbank und die Juden 1933-1945. München 2004, 208.

gefestigt und verästelt" habe,³¹ befriedigt angesichts des internationalen Forschungsstandes nicht – dies ist allerdings kaum ein Wunder, denn Prücha lehnte sich 1998 eng an seine Studie von 1967 an und änderte weder die grundlegenden Argumente noch die Struktur oder an manchen Stellen sogar den Wortlaut seiner Ausführungen.³²

Die tschechische Geschichtsschreibung betrachtet die NS-Wirtschaftspolitik im Protektorat nach wie vor weitgehend aus einem Blickwinkel, den Wacław Długoborski als die Perspektive "nationaler Betroffenheit" kritisiert hat, ³³ und hebt insbesondere den ausbeuterischen Charakter der Besatzungspolitik hervor. Die Abhängigkeit der reichsdeutschen Wirtschaft von ausländischen Ressourcen sowie die insgesamt parasitäre Mentalität des NS-Regimes bewirkten zwar, dass die Ausbeutung zum dominantesten Merkmal seiner Wirtschaftspolitik wurde, aber auch in diesem Fall ist ein differenzierterer Blick angebracht.

Bereits 1946 sah sich einer der späteren Schüler von Josef Macek, der Nationalökonom Jaroslav Halbhuber, gezwungen, den ewigen Klagen über die wirtschaftliche Ausbeutung während der Besatzung entgegenzuhalten:

Dass die Deutschen sich uns zunutze gemacht und uns missbraucht haben, um die Höchstleistung ihrer Kriegsmaschinerie zu erreichen, weiß jeder sehr gut. Dass sie andererseits auch dafür sorgten, dass die Wirtschaft möglichst gut funktionierte, ist ebenfalls allgemein bekannt.³⁴

Diese für die damalige Zeit sehr ungewöhnliche Betrachtungsweise geriet bald in Vergessenheit, aber für die moderne Geschichtsschreibung ist es wohl Zeit, weniger Larmoyanz und mehr rationale Analyse walten zu lassen.

Nennen wir in diesem Zusammenhang ein Beispiel: Ein fast obligatorisches Monitum der tschechischen Geschichtsschreibung ist die Festlegung des Wechselkurses zwischen Reichsmark und Krone im März 1939 auf das mittlerweile berüchtigte Verhältnis von 1 zu 10. Der Kurs sei "künstlich" überbewertet gewesen, das reale Verhältnis (sprich die Kaufkraftparität) hätte bei etwa sechs Kronen für eine Reichsmark liegen müssen. Der für die Deutschen ungemein günstige Wechselkurs habe daraufhin einen massiven Ausverkauf des Protektorats durch sie ermöglicht.³⁵ Zwar

³¹ Průcha, Václav: Válečné řízené hospodářství v českých zemích a na Slovensku v letech 1939-1945 [Die gelenkte Kriegswirtschaft in den böhmischen Ländern und in der Slowakei in den Jahren 1939-1945]. In: Acta oeconomica pragensia 6/5: Z hospodářských a sociálních dějin Československa 1918-1992 [Aus der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Tschechoslowakei 1918-1992] (1998) 66-86, hier 70 f.

³² Vgl. Ders.: Základní rysy válečného řízeného hospodářství v českých zemích v letech nacistické okupace [Grundzüge der gelenkten Kriegswirtschaft in den böhmischen Ländern während der nationalsozialistischen Besatzung]. In: Historie a vojenství (1967) 215-239.

³³ Długoborski, Wacław: Kollektive Reaktionen auf die deutsche Invasion und die Errichtung der NS-Besatzungsherrschaft. Ein Prolegomenon. In: Benz/Houwink ten Cate/Otto (Hgg.): Anpassung – Kollaboration – Widerstand 11-24, hier 14 (vgl. Anm. 8).

³⁴ Halbhuber, Jaroslav: Hospodářská politika nového Československa ve světle poznatků moderní ekonomiky [Die Wirtschaftspolitik der neuen Tschechoslowakei im Licht der Erkenntnisse der modernen Ökonomie]. Praha 1946, 46.

³⁵ Stellvertretend für alle Belege dieser mittlerweile nationalen Legende vgl. Novotný, Jiří:

mögen sich manche Nationalsozialisten nach Törtchen aus tschechischen Läden gesehnt haben, doch die Verantwortlichen für die nationalsozialistische Währungspolitik konnten sich gut vorstellen, was für ein wirtschaftliches Desaster die Aufwertung der Krone um etwa 45 Prozent gegenüber ihrem auf der Goldparität beruhenden internationalen Wechselkurs (11,50 Kronen zu 1 Reichsmark) mit sich gebracht hätte.

Die Maßnahme könnte somit auch wie folgt gedeutet werden: Der Kurs 10 zu 1 entsprach dem langfristigen strategischen Ziel der Besatzungsmacht, die ökonomischen Bedingungen des Protektorats, in diesem Rahmen unter anderem auch das Preis- und Lohnniveau, allmählich an die im Reich herrschenden Verhältnisse anzugleichen. Außenwirtschaftspolitisch zeigte er sich für die Protektoratsindustrie trotz ihrer Bedenken vertretbar (in den Wirtschaftsbeziehungen zu Drittländern beließ man bis zum Oktober 1940 ohnehin den alten Wechselkurs) und erzeugte zugleich einen gewissen Rationalisierungsdruck auf die böhmisch-mährischen Unternehmen. Den erwarteten negativen Auswirkungen des Wechselkurses auf den Binnenmarkt des Protektorats konnte mit erprobten administrativen Maßnahmen relativ einfach begegnet werden.

Insgesamt betrachtet, bewährte sich diese Strategie in der Folgezeit. Sie wurde begleitet von partiellen Schutzmaßnahmen bei der Schaffung der Zollunion im Herbst 1940 oder von Sonderregelungen in der so genannten autonomen Preisbildung, so dass die wirtschaftliche Eingliederung des Protektorats in den reichsdeutschen Wirtschaftsraum alles in allem reibungslos verlief. Es ist somit an der Zeit einzugestehen, dass in der NS-Wirtschaftspolitik gegenüber dem Protektorat neben Ausbeutung und gieriger Penetration tschechischer bzw. jüdischer wirtschaftlicher Positionen auch, und zwar bis in das Jahr 1942 hinein, durchaus mannigfaltige Elemente einer behutsamen Integrationspolitik enthalten waren. Diese zielte darauf ab, die wichtigsten Branchen der Protektoratsindustrie vor Erschütterungen, etwa in Gestalt des Zugriffs der überbordenden reichsdeutschen Konkurrenz, zu schützen und ihr eine Atempause zu gönnen, in der sie deren technologisches Niveau aufholen könnte. Letzten Endes hatte die nationalsozialistische Zentralgewalt auch unter den Bedingungen der polykratischen Herrschaftsstrukturen Vernunft und Durchsetzungsvermögen genug, das Herunterwirtschaften desjenigen Teils ihres Herrschaftsgebiets zu verhindern, der als Bestandteil der hochindustrialisierten Kernzone des "tausendjährigen" Reiches vorgesehen war.

Ist der Forschungsstand bezüglich der Wirtschaftsgeschichte somit stark ergänzungsbedürftig, so ist die Sozialgeschichte des Protektorats das sprichwörtliche Aschenputtel der tschechischen Geschichtsschreibung. Außer der ideologisch stark belasteten Aufarbeitung von Václav Král aus den 1950er Jahren sowie der zwar faktenreichen, aber insgesamt wenig geglückten Studie von Dana Ševecová aus dem Jahr 1985 lassen sich lediglich verstreute Hinweise auf die sozialpolitischen Entwicklungen während der Kriegszeit finden. ³⁶ Nur das Thema der tschechischen

Státní finanční hospodaření v období protektorátu v letech 1939-1945 [Die staatliche Finanzwirtschaft in der Zeit des Protektorats in den Jahren 1939-1945]. Praha 2006, 19. Vgl. *Král*, Václav: Otázky hospodářského a sociálního vývoje v českých zemích v letech

Zwangsarbeit ist besser erschlossen, was teilweise auf das Interesse zurückzuführen ist, das die Verhandlungen über die Entschädigung der Zwangsarbeiter sowie der kürzlich abgeschlossene Entschädigungsprozess hervorgerufen haben.³⁷

Diesen Forschungsstand geben auch die "Velké dějiny" ziemlich genau wieder: Mit Ausnahme der Arbeitskräftelenkung sowie einiger damit zusammenhängender arbeitsrechtlicher Fragen widmen die Autoren der Sozialpolitik nur marginale Aufmerksamkeit. Wichtige Teilgebiete bleiben somit weitgehend oder ganz unberücksichtigt, so die Regelung der Arbeitsbedingungen (darunter auch die Entlohnung, Arbeitszeit und Urlaub oder sozialpolitische Leistungen auf Betriebsebene wie Gemeinschaftsverpflegung oder Freizeitgestaltung) oder der gesamte Bereich der Sozialversicherung. Für den Leser ist dies umso irritierender, als die Autoren der "Velké dějiny" selbst zugeben, dass die Besatzungsmacht bemüht war, "die breiten Bevölkerungsschichten zu desorientieren und zu pazifizieren, [...] sie sogar teilweise zu korrumpieren und zur Mitarbeit bzw. zur Kollaboration zu missbrauchen". 38 Ob zu den Instrumenten der Pazifizierung bzw. Korruption auch die Sozialpolitik als eine Art kompensatorische Legitimation gehörte, und zwar nicht nur für das Besatzungsregime selbst, sondern auch für die aus seinem Willen mitregierenden bzw. mitverwaltenden tschechischen Kreise - was eigentlich durchaus zu vermuten wäre - erfährt man somit nicht.

Mit der Arbeiterschaft verbunden ist ein weiteres Thema, das zu problematisieren wäre: In der Sozial- und teilweise der Wirtschaftspolitik im Protektorat spielten auch die tschechischen Gewerkschaften eine Rolle, selbst die Besatzungsbehörden zählten sie 1941 "zu den bedeutendsten [Sektoren] des tschechischen öffentlichen Lebens".³⁹ Erstaunlicherweise erfährt man in den "Velké dějiny" lediglich, dass es tschechische Gewerkschaften im Protektorat gab – kein Wort zu ihrer Entwicklung, Funktion und ihrem Einfluss. Hier liegt offensichtlich ein Versäumnis der Autoren vor, denn so stiefmütterlich hat die tschechische Geschichtsforschung diese Problematik nicht behandelt, selbst wenn sie sich bisher hauptsächlich auf die ersten Jahre der Besatzung konzentrierte.⁴⁰

^{1938-1945 [}Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern in den Jahren 1938-1945]. Bd. 3. Praha 1959. – Śevecová, Dana: Sociální politika nacistů v takzvaném protektorátu v letech 1939-1945 a její vliv na postavení českých pracujících [Die Sozialpolitik der Nazis im so genannten Protektorat in den Jahren 1939-1945 und ihre Einwirkung auf die Stellung der tschechischen Werktätigen]. In: Dějiny socialistického Československa 7 (1985) 167-201.

³⁷ Ein beachtenswerter deutschsprachiger Beitrag zu diesem Forschungsgebiet wurde allerdings von der tschechischen Forschung kaum rezipiert: Becker, Steffen: Von der Werbung zum "Totaleinsatz". Die Politik der Rekrutierung von Arbeitskräften im "Protektorat Böhmen und Mähren" für die deutsche Kriegswirtschaft und der Aufenthalt tschechischer Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen im Dritten Reich 1939-1945. Berlin 2004.

Gebhart/Kuklík: Velké dějiny 15a, 184 (vgl. Anm. 1).
 Úřad říšského protektora – státní tajemník: Reorganisation der tschechischen Gewerkschaften, 28.6.1941. Národní archiv Praha [Nationalarchiv Prag, NA], Bestand: Úřad říšského protektora – státní tajemník [Amt des Reichsprotektors – Staatssekretär]. Karton 21, Signatur 109-4-148, Bl. 17-20.

Vgl. Lehár, Lubomír: Vývoj národní odborové ústředny zaměstnanecké v prvních letech nacistické okupace [Die Entwicklung der Nationalen Gewerkschaftszentrale der Ange-

Hinsichtlich der Sozialpolitik machte sich die tschechische Geschichtsschreibung die Sache insofern leicht, als sie sich auf deren materielle Leistungen konzentrierte, die jedoch angesichts der sich ausbreitenden Kriegsnot sowie der forcierten Kriegsanstrengungen im Endeffekt marginal ausfielen und vom allgemeinen Rückgang des Lebensstandards überlagert wurden. Doch ist nicht zu verkennen, dass der Nationalsozialismus ein vom liberalen Kapitalismus verschiedenes sozialpolitisches Konzept entwickelte, dessen sich auch die Protektoratspolitik, natürlich unter grundsätzlicher Zustimmung durch die Besatzungsmacht, annahm. Im Mittelpunkt stand die Zusage einer höheren sozialen Sicherheit. Diese war nicht mehr ein ungewisses Resultat von Verhandlungen der Sozialpartner, sondern wurde vom Staat selbst garantiert – allerdings entlohnte er mit seinen sozialpolitischen Maßnahmen nicht nur die Arbeit zugunsten des "Gemeinwohls", sondern auch die ihm gegenüber erwiesene Loyalität.

Es sei an dieser Stelle dahingestellt, ob die Nationalsozialisten es im Reich, geschweige denn im Protektorat mit ihren sozialpolitischen Zielsetzungen ernst meinten. Wichtig ist, dass die offizielle Propaganda im Protektorat diese neuen sozialpolitischen Leitbilder kolportierte und dabei nicht wenige Formeln entwickelte, die nach 1945 zum obligatorischen Bestandteil der offiziellen Sprachregelung wurden. Parolen wie die Forderung, der "egoistische" Kapitalismus müsse vom "aufopfernden" Sozialismus abgelöst werden, in dem die "Fürsorge für den arbeitenden Menschen das grundlegende Gebot der gesamten sozialen und wirtschaftlichen Tätigkeit" sein werde, 41 waren keineswegs Neuschöpfungen der tschechischen Nachkriegspolitik. Doch hat sich über die Folgewirkungen der nationalsozialistischen Sozialpolitik im Protektorat auf die Entwicklung nach 1945 lediglich Zdeněk Sládek Mitte der 1990er Jahre Gedanken gemacht, 42 die aber auch bald wieder in Vergessenheit gerieten. So identifiziert etwa Lenka Kalinová die "gedanklichen Grundlagen" der gesellschaftlichen Veränderungen in der Nachkriegszeit in den Diskussionen über die Umgestaltung der künftigen wirtschaftlichen und sozialen Ordnung, die innerhalb der relativ kleinen Widerstandskreise oder im Exil geführt wurden. Dies ist jedoch nur die eine Seite der Medaille. Zu fragen ist nämlich außerdem, worauf die hohe soziale Erwartungshaltung der tschechischen Gesellschaft in der unmittelbaren Nachkriegszeit zurückzuführen ist, die einen starken sozialpolitischen Handlungsdruck auf die Politik erzeugte und ihr schließlich "revolutionäre" Schubkraft verlieh. Doch über die eventuellen Auswirkungen der sozialpolitischen Propaganda und Leistungsangebote der Kriegszeit verliert Kalinová in diesem Kontext kein Wort. 43

stellten in den ersten Jahren der nationalsozialistischen Okkupation]. In: Historie a vojenství (1966) H. 4, 584-619. – Exkurse in die Problematik finden sich auch bei Král oder Ševecová: Kral: Otázky hospodářského a sociálního vývoje (vgl. Anm. 36). – Ševecová: Sociální politika nacistů (vgl. Anm. 36).

Patnáctý březen a český pracující lid (projev V. Stočese 14.3.1941) [Der 15. März und das tschechische werktätige Volk (Ansprache von V. Stočes am 14.3.1941]. In: Práce a hospodářství 2 (1941) H. 3, 41.

Sládek, Zdeněk: Vliv nacistické nadvlády na politický vývoj v Čechách a na Moravě [Der Einfluss der nationalsozialistischen Herrschaft auf die politische Entwicklung in Böhmen und Mähren]. In: Soudobé dějiny 1 (1994) H. 4-5, 534 f.

⁴³ Kalinová, Lenka: Společenské proměny v čase socialistického experimentu. K sociálním

Widerstand und Kollaboration

Die "Velké dějiny" spiegeln allerdings auch weitere Phänomene der tschechischen Forschung wider: So finden wir über "Widerstand" und "Resistenz" sowie die Auslandsarmeen – rechnen wir nur alle Kapitel zusammen, die diese oder ähnliche Themen direkt im Titel führen – über 360 Seiten. Damit handelt es sich um rund 31 Prozent der Darstellung (ohne Anmerkungsapparate und Verzeichnisse), wobei die umfangreichen Passagen über das tschechoslowakische Exil noch gar nicht berücksichtigt sind. Ferner werden diese Themen im weiteren Sinne immer wieder ausführlich in anderen Kapiteln angesprochen. So bildet eben gerade ein großer Teil der erwähnten Darstellung von Kultur und Gesellschaft im Protektorat in hohem Maße eine Präsentation von Werken oder Künstlern, die sich nationalpolitisch und künstlerisch in schwerer Zeit gegen die NS-Besatzungsmacht behaupteten und sich somit in der Konsequenz widerständig bzw. gegenüber den ideologischen Ansprüchen der NS-Besatzer "resistent" verhielten.

Nun ist der Widerstand traditionell häufiger Gegenstand der tschechischen Forschung und populärwissenschaftlicher Darstellungen. Dies ist ganz offensichtlich auf das Bedürfnis zurückzuführen, positiv empfundenes Verhalten von Angehörigen der eigenen Nation besonders stark zu gewichten. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei einem Blick auf die noch Jahrzehnte nach Kriegsende gepflegten Geschichtsbilder in anderen Staaten (wie in Frankreich oder den Niederlanden), die sich unter deutscher Besatzung befunden hatten. Im Falle der tschechischen Geschichtsschreibung kommt hinzu, dass vor 1989 Widerstand aus ideologischen Gründen als Phänomen der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei mystifiziert und hervorgehoben wurde. So können wir uns auf eine umfangreiche und stetig anwachsende Forschung stützen, wenn auch gerade die älteren Studien natürlich ideologisch einseitig sind.⁴⁴

Doch fällt auf, dass in der tschechischen Geschichtswissenschaft unterschiedliche Formen von Widerstand und Begrifflichkeiten kaum problematisiert werden. Die Folge ist eine Vielzahl unterschiedlicher Termini wie u.a. "odpor", "rozhodnější odpor", "pasivní rezistence", "aktivní rezistence" und "odboj". In einer Überblicksdarstellung für ein breites Publikum mögen detaillierte Definitionsversuche fehl am Platze sein, doch der Mangel an begrifflicher Präzisierung des Verhaltens von

dějinám v letech 1945-1969 [Gesellschaftliche Veränderungen im Zeitraum des sozialistischen Experiments. Zur Sozialgeschichte in den Jahren 1945-1969]. Praha 2007.

Bzgl. der neueren Studien sei paradigmatisch verwiesen auf Kural, Václav: Vlastenci proti okupaci. Üstřední vedení odboje domácího 1940-1943 [Patrioten gegen die Besatzung. Der Zentralausschuss des Heimatwiderstandes 1940-1943]. Praha 1997. – Im Jahr 2008 erschien Kural, Václav / Štěpánek, Zdeněk: České národní povstání v květnu 1945 [Der tschechische Nationalaufstand im Mai 1945]. Praha 2008.

Den Stand der Analyse bemängelt auch Pešek, Jiří: Der Widerstand gegen den National-sozialismus in der tschechischen und der deutschen Historiographie. In: Cornelißen, Christoph/Holec, Roman/Pešek, Jiří (Hgg.): Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945. Essen 2005, 45-67, hier 59 f. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 13; Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte im östlichen Europa 26).

⁴⁶ So bei Gebhart/Kuklík: Velké dějiny 15 a, 247 f. (vgl. Anm. 1).

Personen und Bevölkerungsgruppen hat ein weitgehend schematisches Bild von "den" Tschechen unter deutscher Besatzung auch in den "Velké dějiny" zur Folge: Letztlich entsteht der Eindruck einer insgesamt widerständigen tschechischen Gesellschaft. Dies ist in mehrfacher Hinsicht problematisch: Erstens sind entsprechende Deutungen nicht in den Kapiteln über den Widerstand, sondern in Teilen zu allgemeinen Themenbereichen zu finden und ergeben somit eine Art "roten Faden" in der Darstellung, zweitens wären solche Aussagen stärker zu hinterfragen – sowohl begrifflich, wie oben erwähnt, als auch methodisch. Dies gilt vor allem dann, wenn als Belege für eine widerständige Einstellung Berichte des Sicherheitsdienstes der SS (SD) über die Stimmung der tschechischen Bevölkerung herangezogen werden. Diese stand nämlich bei den Berichterstattern unter Generalverdacht, sodass abweichendes Verhalten in vielen Fällen überbewertet und äußerlich konformes bzw. unauffälliges Verhalten (das im Allgemeinen weiter verbreitet ist als Opposition und Widerstand) weniger stark thematisiert worden sein dürfte.⁴⁷

Noch bedenklicher ist die überaus starke Betonung von "Widerstand" und "Resistenz" im Zusammenhang mit der fehlenden systematischen Thematisierung verschiedener Formen tschechischer Zusammenarbeit mit dem Besatzungsregime. Kein einziges eigenständiges Kapitel in den "Velké dějiny" enthält im Titel zum Beispiel den Begriff "Kollaboration" bzw. widmet sich ausschließlich diesem Phänomen. Dieses für das Verständnis der Geschichte des Protektorats zentrale Problem wird vielmehr in verschiedenen Kapiteln der beiden Bände mitbehandelt. Die Kollaboration geht, folgt man den meisten tschechischen Darstellungen, vor allem auf das Konto faschistischer Gruppierungen, ⁴⁸ "aktivistischer" Journalisten und von Teilen der Regierung. ⁴⁹ Hier müsste aber wie im Falle des Widerstandes ebenfalls stärker differenziert werden: In den "Velké dějiny" lesen wir traditionsgemäß vor allem vom "Aktivismus", während der Begriff "Kollaboration" seltener verwendet wird – zum Beispiel in der Spielart der "programová kolaborace". ⁵⁰

Zu problematisieren wäre aber, was den Begriff "Aktivismus" von dem in der internationalen Historiografie zur NS-Besatzungspolitik gebräuchlicheren Begriff "Kollaboration" unterscheidet. So wird er in der tschechischen Historiografie zuweilen für alle Kräfte verwendet, die zu einer Zusammenarbeit mit den Besatzern bereit waren.⁵¹ Zuweilen lässt sich herauslesen, dass damit vor allem faschistische Kreise gemeint sind,⁵² andere Historiker verwenden ihn in ihren Überlegungen zur

⁴⁷ Vgl. den Bezug auf SD-Berichte z.B. ebenda 210.

⁴⁸ Pasák, Tomáš: Český fašismus 1922-1945 a kolaborace 1939-1945 [Tschechischer Faschismus 1922-1945 und Kollaboration 1939-1945]. Praha 1999. – Nakonečný, Milan: Vlajka. K historii českého nacionalismu [Vlajka. Zur Geschichte des tschechischen Nationalismus]. Praha 2001.

Ygl. z.B. die Hácha-Biographien von Tomášek, Dušan/Kvaček, Robert: Causa Emil Hácha. Praha 1995. – Pasák, Tomáš: JUDr. Emil Hácha (1938-1945). Praha 1997.

⁵⁰ Vgl. Gebhart/Kuklík: Velké dějiny 15a, 242 f. (vgl. Anm. 1).

Vgl. Brandes: Die Tschechen 9 (vgl. Anm. 23). – Diese Tendenz findet sich zum Beispiel auch bei Maršálek: Protektorát Čechy a Morava (vgl. Anm. 6).

²² Vgl. u. a. Pasák: Pod ochranou Říše 73-75 (Kollaboration) und 102-109 (Aktivismus) (vgl. Anm. 23). – In einem Beitrag setzt Tomáš Pasák beide Begriffe weitgehend gleich. Vgl. Ders.: Problémy české kolaborace [Probleme der tschechischen Kollaboration]. In: Mayer,

"Kollaboration" wiederum gar nicht.⁵⁵ Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich außerdem daraus, dass der Begriff "Aktivismus" für die deutschen Parteien in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die zu einer Mitarbeit im parlamentarischen System bereit waren, im positiven Sinne verwendet wurde und wird.

Diesbezügliche Überlegungen finden sich in tschechischen Publikationen vergleichsweise selten,⁵⁴ obwohl in der internationalen Geschichtswissenschaft verschiedene Spielarten von Kollaboration (politische, wirtschaftliche, polizeiliche usw.), gerade auch im Vergleich, seit vielen Jahren ein intensiv diskutiertes Thema sind.⁵⁵ Seit den 1970er Jahren wurde in ehemals von Deutschland besetzten Ländern über Form und Ausmaß der Zusammenarbeit mit den Besatzern zum Teil heftig gestritten. Folge dieser Diskussionen waren unter anderem zusätzliche Begriffe wie "Attentismus" oder "Akkomodation", also ein "Auf-Zeit-Spielen" oder ein "Sich-Einrichten" in der zumindest kurz- oder auch mittelfristig kaum veränderbaren Besatzungsherrschaft. All dies trug zusammen mit Detailforschungen zu einer Ausweitung der Perspektive bei: Es gab eben mehr als "Widerstand" auf der einen und "Kollaboration" auf der anderen Seite, das Schwarz-Weiß-Schema wurde durch Grautöne ergänzt.⁵⁶

Damit kein Missverständnis aufkommt: Die Autoren der "Velké dějiny" sparen sensible Fragen, die einem allgemeinen tschechischen Opferbild widersprechen, keineswegs aus. So werden antijüdische Maßnahmen der Protektoratsregierung, Ausschreitungen tschechischer Faschisten gegen Juden und das Niederbrennen von Synagogen im Jahre 1939 durchaus erwähnt.⁵⁷ Da die "klassische" politische Kollaboration nach der Wende 1989 öfter als zuvor von der tschechischen Forschung

Françoise/*Ducreux*, Marie-Elizabeth (Hgg.): Dějiny a paměť – odboj a kolaborace za druhé světové války [Geschichte und Erinnerung – Widerstand und Kollaboration während des Zweiten Weltkriegs]. Praha 1995, 25-34 (Cahiers du CeFRes 6).

Kural, Václav: Kollaboration und der tschechische Widerstand im Protektorat. In: Maier, Robert (Hg.): Tschechen, Deutsche und der Zweite Weltkrieg. Von der Schwere geschichtlicher Erfahrung und der Schwierigkeit ihrer Aufarbeitung. Hannover 1997, 57-66 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 94).

Einen Versuch der Systematisierung unternahm z.B. Kárný, Miroslav: Die Rolle der Kollaboration in der deutschen Okkupationspolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. In: Röhr, Werner (Hg.): Europa unterm Hakenkreuz. Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus (1938-1945). Berlin, Heidelberg 1994, 149-163. Kárný unterschied mehrere Formen der Kollaboration, so den Versuch der Rettung seiner selbst und der eigenen Familie durch die Zusammenarbeit mit den Besatzern, dann die Kollaboration "im üblen Sinne des Wortes", durch welche die NS-Besatzung äußerlich legitimiert wurde (Hácha), sowie drittens den "Verrat" bzw. das Überlaufen (Moravec). – Differenzierte Erörterungen finden sich auch in Maršálek: Protektorát Čechy a Morava 123-132 (vgl. Anm. 6).

Vgl. z.B. Dieckmann, Christoph/Gerlach, Christian u.a. (Hgg.): Kooperation und Verbrechen. Formen der "Kollaboration" im östlichen Europa 1939-1945. Göttingen 2003 (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 19).

⁵⁶ Zur Begrifflichkeit und gleichzeitig zur vergleichenden Perspektive siehe Röhr, Werner: Kollaboration. Sachverhalt und Begriff. Methodische Überlegungen auf der Grundlage vergleichender Forschungen zur Okkupationspolitik der Achsenmächte im Zweiten Weltkrieg. In: Tauber (Hg.): "Kollaboration" in Nordosteuropa 21-39 (vgl. Anm. 10).

⁵⁷ Vgl. Gebhart/Kuklík: Velké dějiny 15 a, 198 (vgl. Anm. 1).

behandelt wurde,⁵⁸ wird auch die Politik faschistischer Gruppen in den Folgejahren immer wieder beschrieben. Insgesamt standen Gebhart und Kuklik aber vor dem Problem, dass in der tschechischen Forschung ein Mangel an gesellschafts- und sozialgeschichtlichen Arbeiten und damit auch ein klareres Bild vom Verhalten breiter Bevölkerungsschichten fehlt: Von der Ärzteschaft über Polizisten, Juristen oder Unternehmern bis zur Arbeiterschaft sollte die Frage nach Verhaltensweisen ebenso wie bei den bisher bevorzugt thematisierten politischen Gruppierungen oder exponierten Politikern gestellt werden.

Bisher sind Teilbereiche dieses Themas vor allem im Zusammenhang mit der Judenverfolgung und dem Holocaust erforscht worden. ⁵⁹ So haben Autoren aus dem Umfeld der Theresienstädter Initiative sowie das Periodikum "Theresienstädter Studien und Dokumente" eine wichtige Rolle zum Beispiel bei der Analyse der offenbar wohlwollenden Einstellung von Teilen der tschechischen Bevölkerung gegenüber Juden sowie antisemitischer Propaganda in der Protektoratspresse gespielt. ⁶⁰ Die Rolle und die Eigeninitiative der Protektoratsregierung bei der Judenverfolgung hat zudem in den "Theresienstädter Studien und Dokumenten" erst kürzlich ein deutscher Historiker betont. ⁶¹

Zu den Sicherheitskräften zum Beispiel steht aber eine systematische Analyse unseres Wissens aus.⁶² Hier wäre etwa die Rolle der tschechischen Protektorats-

So u.a. bei Uhlii, Jan Boris: Ve stínu říšské orlice. Protektorát Čechy a Morava, odboj a kolaborace [Im Schatten des Reichsadlers. Das Protektorat Böhmen und Mähren. Widerstand und Kollaboration]. Praha 2002.

Hierbei ist zu erwähnen, dass das Kapitel über den "Holocaust der Juden und Roma", obwohl tschechisch- und deutschsprachige Juden den allergrößten Teil der Ermordeten in Böhmen und Mähren ausmachten, in den "Velké dejiny" nur knapp 13 Seiten umfasst.

Krejčová, Helena/Hyndráková, Anna: Postoj Čechů k židům. Z politického zpravodajství okupační správy a protektorátního tisku v letech 1939-1941 [Die Haltung der Tschechen gegenüber den Juden. Aus der politischen Berichterstattung der Okkupationsverwaltung und der Protektoratspresse in den Jahren 1939-1941]. In: Soudobé dějiny 2 (1995) H. 4, 578-605. – Milotová, Jaroslava: Die Protektoratspresse und die "Judenfrage". In: Theresienstädter Studien und Dokumente 3 (1996) 153-183.

⁶¹ Gruner, Wolf: Das Protektorat Böhmen und Mähren und die antijüdische Politik 1939-1942. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 12 (2005) 27-62. – Mit der Kollaboration der tschechischen Protektoratsregierung bei der Judenverfolgung beschäftigte sich gerade auch Miroslav Kárný, so u.a. in ders.: Die Rolle der Kollaboration 157-160 (vgl. Anm. 54).

Und dies, obwohl eine zumindest faktografisch detaillierte organisationsgeschichtliche Gesamtdarstellung vorliegt. Vgl. Macek, Pavel/Uhliï, Lubomír: Dějiny policie a četnictva. Díl 3: Protektorát Čechy a Morava a Slovenský stát (1939-1945) [Geschichte der Polizei und Gendarmerie. Teil 3: Das Protektorat Böhmen und Mähren und der Slowakische Staat (1939-1945)]. Praha 2001. Hier wird in keinem Kapitel der Frage der polizeilichen Kollaboration auf den Grund gegangen. – Den Forschungsstand zu diesem Themenbereich beschreibt Perzi, Niklas: Protektorátní policie a četnictvo. Stav zkoumání, ožehavé a otevřené otázky, hranice bádání [Protektoratspolizei und -gendarmerie. Forschungsstand, heikle und offene Fragen, Grenzen der Forschung]. In: Petráš, Jiří (Hg.): Kolaborace. Kolaborace? Kolaborace! Sborník příspěvký z vědecké konference konané v Jihočeském muzeu v Českých Budějovicích dne 5. května 2006 [Kollaboration. Kollaboration? Kollaboration? Sammelband mit den Beiträgen der wissenschaftlichen Konferenz im Südböhmischen Museum in Budweis am 5. Mai 2006]. České Budějovice 2007, 16-26.

polizei bzw. -gendarmerie bei der Verfolgung von Juden und Roma zu beleuchten. Wie ergiebig eine genauere Beschäftigung mit solchen Themen sein kann, belegt ein Beitrag von Miroslav Kárný. Er beschäftigt sich mit der Frage nach Repressionen, die tschechische Gendarme in Theresienstadt zu erleiden hatten, weil sie Juden geholfen hatten. Erinnerungen legten die Vermutung nahe, dass sogar die Zahl der aus diesem Grunde hingerichteten Gendarme recht hoch war. Anhand von Beispielen zeigt Kárný aber schließlich, dass so mancher Fall einer angeblichen Hilfe nach einer gründlichen Quellenanalyse in Zweifel gezogen werden muss. ⁶³

Weitere Forschungen dieser Art könnten sicher noch viele Ergebnisse zum Verhalten verschiedener gesellschaftlicher Gruppen im Protektorat bringen. So ist den Autoren beispielsweise auch keine tschechische Studie bekannt, die der wirtschaftlichen Kollaboration systematisch und ausführlich auf den Grund ginge. Auch wenn solche Detailforschungen aus Ressourcenmangel möglicherweise nicht für jeden Themenbereich in großem Stil betrieben werden können und erst recht nicht von den Autoren der "Velké dějiny" nachträglich geleistet werden konnten: Das Thema der freiwilligen und unfreiwilligen Kollaboration – oder für welchen Begriff man sich auch immer entscheidet – in allen Spielarten und die damit verbundenen Fragen sollten in Zukunft intensiver zur Diskussion gestellt werden. So ließe sich zusammen mit der bisherigen Darstellung des widerständigen Verhaltens ein wesentlich genaueres Bild der tschechischen Gesellschaft unter deutscher Besatzung herausarbeiten.

Fazi

An den beiden Bänden der "Velké dějiny zemí Koruny české" werden somit Stärken und Schwächen der bisherigen tschechischen historischen Forschung deutlich sichtbar. Zunächst fällt auf, wie sehr diese auf eine politische Ereignisgeschichte fokussiert ist, was eine – und dies ist als Stärke zu bezeichnen – außerordentlich gründliche und detaillierte Aufarbeitung verschiedener Fakten und Prozesse zur Folge hat. Geradezu minutiös lassen sich Handlungen von Akteuren (Personen und Gruppierungen) nachvollziehen. Doch wird gleichzeitig ein deskriptiver Zugriff bevorzugt, der viel beschreibt und wenig erklärt. Ferner fehlt meist die Einordnung in größere Zusammenhänge, was unter anderem aus einer mangelhaften Rezeption der internationalen Forschung resultiert. Hierzu zählt auch die Ebene des Vergleichs, die deutlich unterrepräsentiert ist.

Stark vernachlässigt werden bei dieser deskriptiven politikgeschichtlichen Darstellung das gesellschaftliche und alltägliche Leben sowie die Wirtschafts- und Sozialpolitik. Dies kann auf Forschungstraditionen zurückgeführt werden. Der Blick richtet sich grundsätzlich auf die zentralen Akteure, die Protagonisten der deutschen Besatzungsmacht und ihre tschechischen Gegenüber in offiziellen Positionen bzw. im Exil und Widerstand. Diese Schwerpunktsetzung bewirkt aber, dass Strategien und Handlungen weiterer gesellschaftlicher Gruppen unter NS-Herrschaft wenig

Kárný, Miroslav: Die Gendarmerie-Sonderabteilung und die Theresienstädter Häftlinge. Zur Methodologie der kritischen Interpretation von Erinnerungen. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 3 (1996) 136–152.

oder gar nicht thematisiert werden. Verbunden mit der Neigung, vor allem den Widerstand in den Vordergrund zu stellen und die Kollaboration entweder nur "mitzubehandeln" oder wichtige Zusammenhänge zu vernachlässigen, entsteht ein unvollständiges Bild von der Gesellschaft im Protektorat.

Eine weitere Schwäche ist aus unserer Sicht ein geografisches bzw. ethnisches Verständnis von Böhmen und Mähren, das sich gerade in den beiden Bänden der "Velké dějiny" für die Jahre 1938 bis 1945 widerspiegelt: Sie liefern eben keine Geschichte der böhmischen Länder, sondern eine Geschichte des tschechischen Volkes. Deutsche als Bewohner der böhmischen Länder sind infolgedessen weitgehend "ausgelagert". Was die zeitliche Ebene betrifft, so wird die Zweite Republik zudem nicht als eigenständiges tschechisches Phänomen begriffen, sondern bereits dem "Zeitraum der Unfreiheit" zugeordnet. Negative Züge der Zweiten Republik – wie etwa die judenfeindlichen Maßnahmen – scheinen somit vor allem deutschem Druck geschuldet gewesen zu sein. Zwar ist die außenpolitische Zwangslage natürlich nicht zu bestreiten, aber der tschechische "Eigenanteil" an dieser Entwicklung müsste wesentlich nachdrücklicher hinterfragt werden.

Abschließend sei nochmals betont, welch außerordentlich faktenreiches Bild der NS-Herrschaft in Böhmen und Mähren die beiden Bände der "Velké dějiny zemí Koruny české" über die Jahre 1938 bis 1945 bieten. Mit beeindruckender Akribie haben ihre Autoren eine Masse an Informationen zusammengetragen, auf eigene Archivrecherchen zurückgegriffen und schließlich eine imposante Gesamtdarstellung formuliert. Die von uns geäußerten Einwände schmälern keineswegs diese große Leistung von Kuklík und Gebhart, denn die meisten Kritikpunkte sind – wie gezeigt – eben auf den Forschungsstand zurückzuführen, um den es uns in erster Linie ging. So hoffen wir, eine Diskussion oder sogar Studien über Themen anzuregen, die aus unserer Sicht (nicht nur) in der tschechischen Geschichtswissenschaft über die Jahre 1938 bis 1945 zukünftig stärker berücksichtigt werden sollten.

DER ERSTE WELTKRIEG IN OSTMITTELEUROPA. EINE ZÄSUR IN TRANSNATIONALISIERUNGSPROZESSEN?

Die Projektgruppe "Ostmitteleuropa Transnational" am GWZO Leipzig hat sich mit dem Workshop "Der Erste Weltkrieg in Ostmitteleuropa. Eine Zäsur in Transnationalisierungsprozessen?" (26./27.9.2009) das Ziel gesetzt, sich mit der oft unhinterfragten These vom Ersten Weltkrieg als Zeitenwende aus einer transnationalen Perspektive auseinanderzusetzen.

Dieser Rahmen bot einerseits die Möglichkeit, bestehende theoretische Konzepte aus der Geschichtsschreibung an dieser Region zu überprüfen, andererseits traditionell am Nationalstaat ausgerichtete Forschungsfelder wie das der kulturellen Repräsentation, der Migration, der Territorialitätsregime und Grenzen, der Wirtschaft und internationaler Organisationen in einen transnationalen Kontext zu stellen.

In den beiden einführenden Vorträgen gaben die Leiter der Projektgruppe einen historiografischen Überblick. Matthias Middell (Leipzig) präsentierte einige neuere Konzepte zur Globalgeschichtsschreibung des "kurzen 20. Jahrhunderts". Aus der Sicht von Charles Maier, Michael Geyer und Charles Bright war die Periode von den 1860er zu den 1970er Jahren von der Durchsetzung des nationalstaatlichen Ordnungsprinzips gekennzeichnet. Der Erste Weltkrieg erscheint hier nicht als Bruch. Einen ganz anderen Zugang eröffnen Konzepte wie Erez Manelas "Wilsonian Moment", der den Zusammenhang zwischen dem den Pariser Friedensverhandlungen zugrunde liegenden Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker und den antikolonialen Bewegungen und Nationalisierungsbestrebungen hervorhebt. In Anlehnung an revolutionsgeschichtliche Forschungen könne, so Middell, für Ostmitteleuropa die Hypothese eines "Leninian Moment" geprüft werden, die den Übergang von der Epoche der "bürgerlichen" Revolutionen des 19. Jahrhunderts hin zum "Zeitalter der Epoche der peripheren Revolutionen" um den Ersten Weltkrieg beschreibe. Weiter könne auch nach Wandel und Kontinuität der "Portale" oder "Einfallstore" der Globalisierung in den jeweiligen Gesellschaften gefragt werden, also nach den Bereichen von verdichteter transnationaler Interaktion und Wissenstransfer.

Frank Hadler (Leipzig) wies darauf hin, dass der Zäsurcharakter des Ersten Weltkriegs in der Geschichtsschreibung über Ostmitteleuropa zumeist aus einer nationalstaatlich argumentierenden Perspektive resultiere. Ein markanter Versuch, die Geschichte der Region in einen globalen Kontext zu stellen, stamme von Andrew C. Janos. Hier werde der Zäsurcharakter von 1918 durch die Tatsache, dass der politische Wandel auf regionaler und globaler Ebene nichts an der langfristigen globalen Position der Region änderte, stark relativiert. Die strukturellen Fakten eines wachsenden ökonomischen Gefälles zu Westeuropa sowie die Konsequenzen der "small nationhood" und der kulturellen Teilung zwischen westlichem und östlichem Christentum seien nämlich über den Krieg hinaus konstant geblieben.

Während der Tagung kristallisierten sich drei Hauptthemen heraus. Erstens wurden der Verlauf und die Folgen des Aufeinanderprallens unterschiedlicher Weltordnungen diskutiert. Die Pariser Vorortverträge besiegelten das Ende mehrerer Imperien und verankerten das Recht auf nationale Selbstbestimmung als Grundprinzip internationaler Beziehungen – wenn auch gerade Ostmitteleuropa ein Musterbeispiel für die unterschiedliche Auslegung dieses Grundsatzes war. Der Wandel war jedoch nicht auf allen Ebenen gleich tief greifend. Nikolaus Wolf (Warwick) veranschaulichte, wie die politischen Grenzziehungen bereits existierende Binnenhandelsgrenzen bzw. wirtschaftsgeografische Barrieren innerhalb der Habsburgermonarchie verfestigten. Die Divergenz ihrer Nachfolgestaaten habe sich weniger 1918 als vielmehr in der Weltwirtschaftskrise vollzogen. Die Abgrenzungs- und Neuorientierungsbestrebungen der 1930er Jahre seien nämlich zum Teil auf das Scheitern der internationalen Zusammenarbeit zurückzuführen, da während der Krise internationale Kapitalströme austrockneten, auf die die neuen Staaten stark angewiesen waren.

Im Hinblick auf die Veränderung von Territorialisierungsmustern untersuchte Steffi Franke (Leipzig) den Umbruch von 1918/19. Dank dieser Perspektive gelang es ihr, die Aushandlung der neuen territorialen und politischen Konstellationen und so die sich wandelnden Strategien, Mittel und Erfolgschancen der Territorialisierung zu veranschaulichen. Empirisch zu testen sei, so Franke, ob 1918 in Ostmitteleuropa ein neuer "Möglichkeitsraum" für Experimente mit verschiedenen, sich überlappenden Formen der nationalen und imperialen Territorialisierung entstanden und ob dabei auf Erfahrungen anderer Regionen zurückgegriffen worden sei.

Katja Naumann (Leipzig) stellte ein Forschungsprogramm zum Wissenstransfer in der Diplomatie vor. Die nationale Interessenvertretung der Völker des multiethnischen Habsburgerreiches in internationalen Organisationen wird darin als politische Strategie zur Loslösung von imperialen Herrschaftsstrukturen und konstitutiv für den jeweiligen Nationalisierungsprozess verstanden. Internationalisierung wird also als Mittel der kleinen ostmitteleuropäischen Nationen zur politischen Emanzipation und internationalen Interessendurchsetzung interpretiert. Weiter fragte Naumann nach deren Rückwirkung sowohl auf die Transformation von Internationalismus als auch auf die Struktur internationaler Organisationen.

Bernhard H. Bayerlein (Mannheim) untersuchte die Wirkungsweise transnationaler sozialistischer Netzwerke im Ersten Weltkrieg als Pfad zur Gründung der Kommunistischen Internationale (1919). Das Zäsurjahr 1918 habe somit nicht nur dem "Wilsonian Moment" des "Selbstbestimmungsrechtes der Völker" entsprochen, sondern auch die "roten" Netzwerke und die neuen nationalen kommunistischen Parteien auf ein Projekt der sozialen und nationalen "Befreiung der Völker" als internationalistisches Gegenstück zum Völkerbund ausgerichtet. Anhand dieses Beispiels ließe sich also der Frage nachgehen, inwieweit der Erste Weltkrieg als Katalysator für eine neue Form von Internationalisierung wirkte und wie die von den Ereignissen in Ostmitteleuropa ausgehenden Impulse wirkten.

Wie schon aus den Ausführungen von Naumann erkennbar, war das zweite zentrale Thema der Tagung die Positionierung kleiner Nationen in der internationalen Arena. In der Sektion über kulturelle Repräsentationen zeigte Sarah Lemmen (Leipzig) anhand tschechischer Reiseberichte, wie sich das tschechische nationale

Selbstverständnis schon seit den 1890ern in Auseinandersetzung mit der außereuropäischen Welt entwickelte. Die Staatsgründung der Tschechoslowakei habe einen deutlichen Wandel im Selbstverständnis nach sich gezogen, da sich die kleine tschechische Kulturnation der Habsburgermonarchie nach 1918 als mittlere Macht zu positionieren suchte. Aus den Reiseberichten lasse sich zum einen eine Phase der globalen Selbstverortung und deren konstitutiver Charakter für das nationale Selbstverständnis herauslesen, zum anderen ihre Intensivierung nach 1918, was der These von der Zwischenkriegszeit als einer Periode der De-Globalisierung widerspreche.

Anhand der Positionierungsstrategien zweier ungarischer Unternehmen veranschaulichte Mária Hidvégi (Leipzig), wie diese im Bestreben, ihre Position auf dem Weltmarkt nach 1918 zurückzuerobern, in zunehmendem Maß sowohl internationale Vereinbarungen als auch die Hilfe des ungarischen Staates in Anspruch nahmen. Ein qualitativer Wandel sei während der Weltwirtschaftskrise erfolgt: Obwohl die Unternehmen in dieser Situation verstärkt auf die Zusammenarbeit mit den angelsächsischen Ländern gesetzt hätten, hätten transnationale privatwirtschaftliche Absprachen oft auch zur Ausdehnung des deutschen wirtschaftlichen Einflusses nach Ungarn bzw. auf ganz Ostmitteleuropa beigetragen.

Zu einem dritten Kernpunkt der Diskussion entwickelte sich die Rolle des Staates bei der Ermöglichung, Gestaltung und Kontrolle von transnationalen Transferprozessen. In seiner quantifizierenden Analyse der Migrationsgeschichte der Region stellte Mathias Mesenhöller (Leipzig) fest, dass das Jahr 1918 unter diesem Aspekt einen wesentlichen Einschnitt mit sich gebracht habe, weniger jedoch hinsichtlich des Umfangs der Wanderungsströme und ihrer grundsätzlichen Ausrichtung als in Bezug auf die Zielländer und die jeweilige Diaspora. Außer wirtschaftlichen Umwälzungen seien dafür vor allem die modifizierten Politiken der klassischen Einwanderungsländer sowie die Migrationspolitik der neu entstandenen Republiken verantwortlich gewesen. Mesenhöller wies darauf hin, dass der Zäsurcharakter in einer qualitativen Analyse stärker hervortrete. Dazu sei die Analyse der Assimilierungsbzw. Anti-Assimilierungspolitiken aller beteiligter Gesellschaften, der Reaktionen der Diaspora-Organisationen sowie deren kultureller Praxen erforderlich.

Anhand der Biografie des ungarischen Philosophieprofessors Wilhelm von Szilassy veranschaulichte Zoltán Szalai (Budapest) aus einer Mikroperspektive, wie unterschiedlich die bloße Tatsache der Migration auf der individuellen Ebene wie auch seitens einer breiteren Öffentlichkeit gedeutet werden kann. In ihrem Kommentar sprach sich Barbara Lüthi (Basel) für die Einbeziehung der von Mesenhöller angesprochenen globalen Perspektive in zukünftige Analysen über die Wanderungsströme der Region sowie für die kritische Hinterfragung statistischer Darstellungen aus. In der Diskussion wurde die Bedeutung der Mikroperspektive für die Analyse von Migrationsprozessen hervorgehoben. Zudem wurden grundsätzliche Fragen wie etwa die nach dem Wesen einer Zäsur, alternativen Zäsuren bzw. unterschiedlichen Teilaspekten als Grundlage des Wandels in einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen debattiert. Die von Szalai unternommene Zeitschriftenanalyse über die Umdeutung der intellektuellen Migration mache beispielsweise deutlich, dass nicht der Krieg bzw. die Grenzziehung selbst, sondern die kurzlebige Räterepublik (1919) einen Bruch in der öffentlichen Wahrnehmung der intellektuellen Migration in Un-

garn dargestellt habe. Ähnlich wurde für die "Rote Globalisierung" die Oktoberrevolution 1917 als Bruch herausgestellt. Mesenhöller wies weiter auf die Problematik hin, dass die Migrationsgeschichte hinsichtlich der Quantifizierung der Wanderungsströme auf die Datenerhebungen staatlicher Behörden angewiesen sei. Dies könne nämlich dazu führen, dass weniger die Geschichte der Wanderungsströme selbst als die der unterschiedlichen Kontrollmaßnahmen nachgezeichnet werde. Eine andere Art der Quellenproblematik transnationaler Geschichtsschreibung benannte Wolf, indem er auf die fehlenden oder bisher kaum zugänglichen regionalen Daten hinwies. Diese könnten Rückschlüsse auf überregionale und globale wirtschaftliche Verflechtungen jenseits nationaler wirtschaftlicher Einheiten belegen bzw. Vergleiche über die nationale Ebene hinaus zulassen.

In ihrem Schlusskommentar hob Claudia Kraft (Erfurt) hervor, dass die transnationale Perspektive sinnvoll genutzt worden sei, um den über die Region hinausgehenden Handlungs- und Wahrnehmungskontext ostmitteleuropäischer Akteure bzw. die strukturellen Bedingungen der Ereignisse zu beschreiben. In allen Vorträgen lasse sich die Vorlaufzeit für den politischen Umbruch von 1918 erkennen. Die globalgeschichtliche Forschung sollte für die Analyse von Handeln in fragilen Raumhierarchien verstärkt Beispiele aus Ostmitteleuropa heranziehen. Andererseits ließe sich durch eine transnationale Perspektive die mehrfache Relationalität der Region aufzeigen und sei dazu fähig, die oft postulierte Rückständigkeit der Region gegenüber dem transatlantischen Raum in verschiedener Hinsicht zu hinterfragen. Die Forschungsergebnisse ließen erkennen, dass die Eingliederung der Geschichte Ostmitteleuropas in globale Prozesse neue Erkenntnisse sowohl für die Region selbst als auch für transnationale bzw. globalgeschichtliche Ansätze bereithalten.

Leipzig Mária Hidvégi

3. ÖSTERREICHISCH-TSCHECHISCHE HISTORIKERTAGE: "DIE 8ER JAHRE IN DER ÖSTERREICHISCHEN UND TSCHECHISCHEN GESCHICHTE DES 20. JAHRHUNDERTS"

Das Jahr 2008 bot viele Gelegenheiten zu Konferenzen, Tagungen und Publikationen zur Geschichte der böhmischen Länder und der Tschechoslowakei. Weniger beachtet wurde, dass die "8er Jahre" auch in der Geschichte der Republik Österreich eine nicht unbedeutende Rolle spielen. "Die 8er Jahre in der österreichischen und tschechischen Geschichte des 20. Jahrhunderts" standen deshalb im Mittelpunkt der 3. Österreichisch-Tschechischen Historikertage am 20. und 21. November 2008 in Waidhofen an der Thaya. Als Mitveranstalter der Waldviertel Akademie waren das Historische Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag (HU AV ČR), das Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgenforschung in Graz sowie das Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien beteiligt. Die Tagungsmacher hatten sich das Ziel gesetzt, die einzelnen Jahrestage nicht nur komparativ zu behandeln, sondern auch Wechselwirkungen zwischen den beiden Gesellschaften und Staaten zu beleuchten und zu hinterfragen. Dazu hatten sich 40 Histo-

riker und Historikerinnen aus Tschechien und Österreich im Schloss zu Waidhofen an der Thaya versammelt.

Das Programm begann chronologisch geordnet mit dem Jahr 1918, das überraschenderweise noch immer geeignet scheint, für teilweise polemische Diskussionen zu sorgen - vielleicht auch deshalb, weil die tschechoslowakische und die (deutsch-) österreichische Entwicklung sehr eng miteinander verwoben sind. Zdeněk Kárník (Prag) setzte in seinem breit angelegten Referat die "fünf Umstürze" des Jahres 1918 in Beziehung zueinander: Den letztlich erfolgreichen tschechischen, den gleichsam in dessen "Windschatten" verlaufenden slowakischen, die unterlegenen sudetendeutschen und ungarischen sowie den gescheiterten kommunistischen. Entgegen den weit verbreiteten, jetzt schon anekdotischen Erzählungen von einem von Musikkapellen begleiteten friedlichen Umbruch in Prag, der schlussendlich die Weichen für die staatliche Neuordnung der böhmischen Länder und der Slowakei gestellt habe, schilderte Kárník den Verlauf als extrem komplex und beim Kampf um die Slowakei sogar teilweise gewalttätig. Auch Richard Lein (Wien) wies in seinem Kommentar darauf hin, dass der gewaltlose Umsturz in Prag nur deshalb möglich gewesen sei, weil der österreichisch-ungarische Stadtkommandant ihn nicht von den in Prag kasernierten Truppen niederschlagen ließ.

Arnold Suppan (Wien) betonte den Stellenwert der außenpolitischen Faktoren für den Erfolg der tschechoslowakischen Staatsgründung. Zu der Frage nach dem Ausbleiben militärischen Widerstandes gegen das Vordringen der tschechoslowakischen Einheiten in die deutschböhmischen und deutschmährischen Städte und Ortschaften im November und Dezember 1918 verwies er auf die Tatsache, dass es sich dabei um Entente-Truppen gehandelt habe. Auf Karníks Argumentation, dass die Forderung der deutschböhmischen politischen Repräsentanz nach "Selbstbestimmung" politisch völlig unrealistisch gewesen sei, erwiderte Suppan, diese hätten sich den Grundsatz vom "Selbstbestimmungsrecht der Völker" erst nach dessen Prägung durch US-Präsident Wilson zu eigen gemacht. Ota Konrád (Prag) verwies in seinem Kommentar auf die antiösterreichische Stimmung in der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die einer der Gründe dafür gewesen sei, dass die Beziehungen zwischen den beiden Republiken trotz teilweise übereinstimmender Interessen nie besonders innig geworden seien.

Im Zentrum der Ausführungen von Jan Němeček (Prag) und Harald Knoll (Graz) zum Jahr 1938 stand die Frage nach den Handlungsspielräumen der unter den Druck des nationalsozialistischen Deutschland geratenen tschechoslowakischen und österreichischen Regierungen. Ihrer außenpolitischen Schutzmächte beraubt, hätten sie kaum noch Handlungsalternativen besessen. Knoll warf darüber hinaus die grundlegende Frage auf, ob, unter welchen Umständen und ab welchem Zeitpunkt bestehende staatliche Grenzen als unverrückbar anzusehen seien. Damit hänge auch die Frage zusammen, inwieweit Autonomierechte für Minderheiten den Zerfall oder die Zerschlagung eines multinationalen Staates verhindern könnten. Die beiden Kommentatoren, Jaroslav Šebek (Prag) und Hildegard Schmoller (Wien), gingen auf die Rezeption und die Nachwirkungen des Jahres 1938 in den beiden Ländern ein. So verwies Šebek auf die Diskussion rund um die Kriegsvergangenheit des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim im Österreich der 1980er

Jahre, die eine größere gesellschaftliche Tiefenwirkung entwickelt habe als das "Revoltenjahr" 1968. Schmoller thematisierte den Komplex "München" im tschechischen Geschichtsbild und skizzierte die daraus hergeleiteten Topoi der "geopferten", "bedrohten" und "kampfbereiten, tapferen" Nation, die abhängig von der Interessenlage und machtpolitischen Konstellationen in den Jahrzehnten danach Verwendung gefunden hätten. In Österreich dagegen seien nach 1945 zwar "Anschluss" und "München" als Schritte hin zum Weltkrieg interpretiert worden, eine direkte Analogie zum Schicksal der Tschechoslowakei habe man aber nicht hergestellt. In seinem Abendvortrag erläuterte Karl Peter Schwarz, Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in Prag, anhand einiger "8er Jubiläen" die unterschiedliche Bedeutung, symbolische Aufladung und Rezeption dieser Anlässe.

Am zweiten Tag wurden die Jahre 1948 und 1968 diskutiert. David Schriffl (Wien) skizzierte in seinem Referat neue Aspekte der Besatzungsproblematik im Nachkriegs-Österreich. Der "Coup de Prague" habe, so Schriffl, auch auf Österreich unmittelbare Auswirkungen gehabt. Die Westalliierten hätten die Verhandlungen über einen Truppenabzug und den Staatsvertrag aus Angst vor einer Machtübernahme durch die KPÖ vorerst eingestellt. Darüber hinaus habe sich die Koalition zwischen ÖVP und SPÖ verfestigt, während linkssozialistische Kräfte dramatisch an Einfluss verloren. Jiří Kocian (Prag) zeichnete die Entwicklungslinien nach, die zum Februarumsturz 1948 in der Tschechoslowakei führten. Sein Beitrag rief einigen Widerspruch hervor. Kritisch angemerkt wurde unter anderem eine zu sehr auf die Rolle der politischen Parteien konzentrierte Sicht der Entwicklung, die jedoch nicht ohne den nach 1945 in der Tschechoslowakei unter dem Schlagwort der "nationalen und demokratischen Revolution" erfolgten Umbau der ethnischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen erklärt werden könne. Erneut wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit die "Dritte Republik" nicht nur als Präludium für die nachfolgenden Entwicklungen verstanden werden könne.

Den Gegenstand eines kontrovers diskutierten letzten Blockes bildete das Jahr 1968, wobei eindeutig die Ereignisse in Prag und deren Rezeption bzw. die Wechselwirkungen mit Österreich im Mittelpunkt standen. Die "heiße Viertelstunde" (Fritz Keller) des Jahre 1968 in Österreich wurde hingegen kaum diskutiert. Jan Pauer (Bremen) wies in seinem Referat auf die Wechselbeziehung zwischen dem Reformflügel der KPTsch und der Gesellschaft hin. In der Zeit von Januar bis August 1968 habe eine breite Interessenkoalition bestanden; erst der Einmarsch der Armeen des Warschauer Paktes habe neue Konfliktkonstellationen geschaffen. Ausführlich ging Pauer auch auf die Rezeption des "Prager Frühlings" sowohl während der "Normalisierung" als auch nach dem Jahr 1989 ein. Der Referent erkannte in der radikal negativen Stimmung, die den Reformern von 1968 spätestens nach der Trennung von der Slowakei in der Tschechischen Republik entgegengeschlagen sei, auch politisches Kalkül der tschechischen politischen Rechten auf ihrem Weg hin zu einer "Marktwirtschaft ohne Adjektive". Zugleich verwies er darauf, dass sowohl der tschechische Reformkommunismus als auch der mediterrane Eurokommunismus eher Begleiterscheinungen des Niedergangs des "real existierenden Sozialismus" als der Nukleus eines neuen Sozialismus gewesen seien. Keine einzige relevante politische Kraft habe sich nach 1989 auf sein Erbe berufen. Stefan Karner (Graz) ging zunächst auf die Rolle der USA ein, sprach dann über die Phasen der Entscheidungsfindung im Kreml bis zur Okkupation und skizzierte die Reaktion der damals in Österreich allein regierenden ÖVP auf die militärische Niederschlagung des "Prager Frühlings". Besonders kontrovers diskutiert wurde schließlich die Frage, ob sich auch (ost-)deutsche Einheiten in irgendeiner Form am Einmarsch beteiligt hätten. Dies wurde für die Nationale Volksarmee verneint, konnte aber für die Polizeitruppen oder Geheimdienste nicht eindeutig beantwortet werden. Auch die Rolle des damaligen österreichischen Botschafters in Prag, Rudolf Kirchschläger, und des Außenministers Kurt Waldheim im Rahmen der Visa-Vergabe an in die österreichischen Vertretungen geflüchteten Tschechen und Slowaken wurde diskutiert. Beide Akteure bekleideten in ihrer späteren Laufbahn das höchste Amt, das die Republik Österreich zu vergeben hat, nämlich das des Bundespräsidenten.

Die Zusammenschau der dramatischen Jahre mit der Acht in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die bei den diesjährigen Österreichisch-Tschechischen Historikertagen untergenommen wurde, hat einige neue Perspektiven auf gut bekannte Themen erbracht – aber auch die erstaunliche Erkenntnis, dass alte Konflikte und Differenzen in der Interpretation die Serie von Brüchen und Umbrüchen seit 1918 fast unbeschadet überdauert haben. Forschungsbedarf und Diskussionsstoff sind also auch nach einem dichten Konferenzjahr nicht erschöpft.

Waidhofen an der Thaya

Niklas Perzi

SYMBIOSE ALS SCHICKSAL: DER FALL PAUL/PAVEL EISNER

Unter dem Titel "Kulturelle Vermittlung denken: Der Fall Paul/Pavel Eisner" fand vom 3. bis 5. November 2008 an der Univerzita Jana Evangelisty Purkyně in Ústí nad Labem (Universität Jan Evangelista Purkyně, Aussig) ein internationales Symposium statt. 2009 wäre Paul/Pavel Eisner 120 Jahre alt geworden, 2008 jährte sich sein Todestag zum fünfzigsten Mal. Gleich zwei Anlässe gab es also, um an den Prager Germanisten, Publizisten und Übersetzer zu erinnern, der seine publizistische Arbeit besonders in der Zwischenkriegszeit in den Dienst einer kulturellen Annäherung zwischen Deutschen und Tschechen stellte. Für Paul/Pavel Eisner (1889-1958), der aus einem bilingualen jüdischen Elternhaus kam und zwölf Sprachen beherrschte, war das Leben zwischen den Nationen Schicksal und Berufung zugleich. Davon zeugt schon sein Umgang mit seinem Vornamen: Er bevorzugte stets die Variante, die in den jeweils herrschenden Machtverhältnissen am wenigsten opportun war.

Bisher wurde Eisners Wirken vor allem in der populärwissenschaftlichen und essayistischen Literatur gewürdigt. Das Anliegen des Symposiums war es daher, Eisners Praxis und Denken der kulturellen Vermittlung im wissenschaftlichen Kontext zu diskutieren. Der Begriff der "kulturellen Vermittlung" könne hier die traditionelle Beziehungs- oder Verflechtungsgeschichte ersetzen, regte Mitinitiatorin Ines Koeltzsch (Berlin) in ihrer Begrüßungsansprache an, in der sie den methodischen Ansatz der Veranstaltung erläuterte.

Die Organisatorinnen und Organisatoren kamen aus drei Ländern: Neben Koeltzsch wirkten Veronika Dudková (Prag), Kristina Kaiserová (Ústí nad Labem), Michaela Kuklová (Wien) sowie Václav Petrbok (Prag) und Michael Wögerbauer (Prag, Wien) bei der Vorbereitung und Durchführung des Symposiums mit. Die Referate wurden zu etwa gleichen Teilen auf Deutsch und auf Tschechisch gehalten. Etwa siebzig Gäste waren der Einladung gefolgt, unter ihnen viele Studierende verschiedener Universitäten der Tschechischen Republik. Unterstützt wurde das Projekt von der Univerzita Jana Evangelisty Purkyně Ústí nad Labem, vom Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds und von der Aktion Österreich-Tschechien. Projektpartner waren das Collegium Bohemicum und das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren.

"Ich bin der Zerrissenste von allen", zitierte Kurt Krolop (Prag) Eisner in seinem Eröffnungsreferat "Paul Eisner und die deutsche Literatur in der Tschechoslowakei". Er deutete damit an, was sich als roter Faden durch viele Vorträge des Symposiums ziehen sollte: Dass der Weg "dazwischen", der Gestalten wie Eisner für die Nachgeborenen so attraktiv macht, für die Betroffenen mit großen Konflikten verbunden war. Eisner, so Krolop, habe sich "nach dem Gesetz der stärkeren geistigen Attraktion" den Deutschen, mit dem Herzen aber den Slawen zugehörig gefühlt. Mit seiner Tätigkeit – etwa als Herausgeber eines deutschen Lesebuchs für die tschechischen Schulen oder von Editionen wie "Die Tschechen: Eine Anthologie aus fünf Jahrhunderten (1928)" - habe er dem gegenseitigen Nichtwissen und der Ignoranz von Deutschen und Tschechen etwas entgegenzusetzen versucht. Besonders habe er sich um das Werk von Kafka und Rilke bemüht; zu einer Zeit, als beide Autoren von der tschechischen Germanistik noch nicht einmal wahrgenommen wurden, habe Eisner bereits Kafkas Bekanntwerden als eine "ganz große Erscheinung" prophezeit. "Das Schicksal dieses Landes ist die Symbiose": Mit dem Eingangssatz aus Eisners Buch "Die Geliebten. Der deutsche Schriftsteller und die tschechische Frau" 1 ließ Krolop ein Schlüsselwort in Eisners Tun und Denken anklingen. Die Symbiose habe er als eine positive Form der Verschmelzung angesehen – im Gegensatz zur Assimilation, die er mit der Mimikry der Tiere verglich. Eine ganz persönliche Symbiose rettete Eisner in der Okkupationszeit vermutlich das Leben: Seine Ehe mit einer deutsch-böhmischen Protestantin schützte ihn vor der Deportation ins Konzentrationslager.

Die erste Sektion des Symposiums widmete sich in fünf Referaten den "Literarischen (Spiel-)Räumen", in denen sich Eisner bewegte und denen er seine Herausgeber- und Übersetzertätigkeit widmete. Näher betrachtet wurde dabei unter anderem seine Beziehung zu Franz Kafka oder zu den bedeutenden tschechischen Autoren Jaroslav Vrchlický und Karel Hynek Mácha. Georg Escher (Zürich) setzte sich mit Pavel Eisners populärer, aber neuerdings auch umstrittener Forschungsposition vom dreifachen Ghetto auseinander. Deren Kernstück ist die These, das deutsche Prag sei nicht nur territorial fest umrissen gewesen, sondern seine Bewohner hätten auch in kultureller und sprachlicher Isolation gelebt. Bis in die 1990er

¹ Eisner, Pavel: Milenky. Německý básník a česká žena [Die Geliebten. Der deutsche Dichter und die tschechische Frau]. Praha 1930.

Jahre habe diese These vielerorts und meist unhinterfragt als Lektüreschlüssel zu den Werken der Prager deutschen Literatur gedient. Vor allem die Person Franz Kafkas habe Eisner als Kronzeuge gegolten für eine pathologische soziokulturelle Situation, aus der heraus Weltliteratur entstanden ist. Das Phänomen Kafka suchte Eisner aus dessen Herkunft und Wirkungsort zu erklären. Damit, so Escher, reihe sich Eisner in einen einflussreichen Diskurs ein, der sich in Böhmen seit etwa 1910 sowohl in der deutschsprachigen als auch in der tschechischen Literaturwissenschaft etabliert habe.

Einen anderen "(Spiel-)Raum" beleuchtete das Referat von Gertraude Zand (Wien) über "Paul Eisner als slowakisch-deutschen Kulturvermittler". Eisner, der ursprünglich Musiker werden wollte und nur aufgrund eines Gehörleidens davon Abstand nahm, hatte mit der Übersetzung und Kompilation tschechischer und slowakischer Volkslieder in "Volkslieder der Slawen" (1926) deren Texte erstmals einem breiteren deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht. Schon sechs Jahre zuvor hatte er eine "Slowakischen Anthologie" herausgegeben, die neben slowakischen auch mährische Lieder enthielt. Als einen "späte[n] Nachtrag zu den "Stimmen der Völker" in der Tradition Herders habe Eisner das Buch verstanden wissen wollen. Nach einer Würdigung dieser Pionierleistung gab Zand zu bedenken, dass die Vermittlung konsequent aus einer tschechischen Perspektive erfolgte und damit die kulturelle Hierarchisierung fortgeschrieben worden sei; auch an der Verfestigung des Stereotyps von der Slowakei als dem Land der Lieder, der unberührten Natur und der kindlichnaiven Analphabeten habe Eisner mitgewirkt.

Die sieben Referenten der zweiten Sektion beschäftigten sich mit "Eisners Heimat(en)" von der Ersten Tschechoslowakischen Republik über die Okkupation durch die Nationalsozialisten bis hin zum Protektorat Böhmen und Mähren. Auch abstraktere Aspekte des Begriffs "Heimat", etwa Eisners ambivalentes Verhältnis zum Judentum, waren Gegenstand der Betrachtung.

Marie-Odile Thirouin (Lyon) suchte die Persönlichkeit Eisners mit zentralen Begriffen zu fassen, die – ausnahmslos mit der Vorsilbe "un-" beginnend – die aus seiner Mittlerrolle resultierende Belastung illustrierten. So sprach Thirouin von Eisners Unzeitgemäßheit: Seine Idee einer europäischen Identität sei in Zeiten des aggressiven Nationalismus nicht gefragt gewesen. Unsicherheit habe nicht nur seine nationale Zugehörigkeit, sondern auch seine soziale Stellung geprägt; kommerziell erfolgreiche Literaten wie Werfel oder Pick, die ganz bewusst für Geld schrieben, waren für ihn "Hochstapler des Geistes". Unpolitisch sei Eisner insofern gewesen, als er sich dem Geist verschrieben habe, denn in dieser Zeit, so Thirouin, habe man entweder nur "geistig" oder nur politisch sein können.

Zdeněk Mareček (Brno) verteidigte Eisner gegen den Vorwurf, er habe sich mit der Verwendung von Kategorien wie "Scholle", "Rasse" und "Heimatseele" im Fahrwasser völkischer Ideologen bewegt. Mareček wies nach, dass derartige Bilder und Metaphern aus der Terminologie der Heimatliteratur bis 1935 als unbedenklich galten (was im Tschechischen bis heute der Fall ist). Nach Hitlers Machtergreifung habe Eisner diese Begriffe nur noch ironisch verwendet und den Bann des Heimatdiskurses gebrochen, indem er lediglich von "regionalen Bezügen" sprach.

Eisners "Heimat" im Sinne seines direkten sozialen Umfelds wandte sich Alfons Adam (Brüssel) zu. Seine Heimatstadt hat Eisner als eine "von unsichtbaren Däm-

men getrennte Metropole" beschrieben, nach 1918 wurde sie zum Magneten für Deutsche aus ganz Böhmen. Die Weltwirtschaftskrise, die sich in den ländlichen Gegenden besonders stark auswirkte, habe zur massenhaften Einwanderung aus den deutschsprachig besiedelten Randgebieten geführt, was einen Rechtsruck im politischen Klima der Stadt bewirkt habe. Liberale Vereine wurden von völkischen Gruppierungen übernommen, von denen immer mehr Arierparagraphen einführten – unter ihnen auch die einst von Kafka und Max Brod frequentierte "Lese- und Redehalle der deutschen Studenten". Die Folge dieser Entwicklung sei die Verdrängung der jüdischen Oberschicht in ein "viertes Ghetto" gewesen, das Ghetto eines nicht mehr mehrheitsfähigen Antifaschismus.

Christian Jacques (Strasbourg) untersuchte im Anschluss "Pavel Eisners Beziehung zum "Sudetendeutschtum", wobei er den Begriff "sudetendeutsch" im Sinne einer Eigenbezeichnung in erster Linie der völkischen Kreise auffasste. Bezugspunkt war dabei der deutschböhmische Schriftsteller und Publizist Josef Mühlberger, der als Herausgeber des "Witiko" auch über Tendenzen in der tschechischen Literatur berichtete und sich in diesem Sinne – ähnlich wie Eisner – als Mittlergestalt begriff. In Werken wie "Die Dichtung der Sudentendeutschen" von 1929 bemühte sich Mühlberger um eine eigenständige Definition des Sudetendeutschtums, kritisierte dabei völkische Tendenzen und öffnete den Begriff auch für die Prager Deutsche Literatur.

Über Eisners literarisches Schaffen hinaus ging die letzte Sektion des Symposiums: "Medien der Vermittlung" betrachtete in sechs Referaten unter anderem Eisners bildungspolitisches Engagement, sein journalistisches Schaffen und seine Arbeit für den Rundfunk. Eisner habe sich weder als Lehrer noch als Schulbuchautor begriffen, betonte Mirek Němec (Ústí nad Labem); dennoch habe ihm das Thema Schule besonders am Herzen gelegen, was zahlreiche Zeitungsartikel zu bildungspolitischen Fragen belegen. Er setzte sich für die Modernisierung der Lehrmaterialien in beiden Sprachen ein und empfahl, in die Lesebücher für tschechische Schüler auch Texte der deutschen Moderne aufzunehmen, um den Horizont zu erweitern. Aufgabe der Schule sei eine Erziehung zur Humanität im Sinne des antiken Bildungsideals. "Wir haben euch Liebe und nicht Hass gelehrt", so habe Eisner nach der erneuten Radikalisierung 1938 auf die Entwicklung des Schulwesens in der Zwischenkriegszeit zurückgeblickt.

"Das didaktische Potenzial Pavel Eisners und die Rezeption seiner Werke in der populärwissenschaftlich orientierten Linguistik" stand im Mittelpunkt des Referats von Dagmar Žídková (Salzburg). Seine bohemistischen Werke, etwa "Lebendes Tschechisch: Das Tschechische, wie es wirklich ist!" aus dem Jahre 1938, gerieten in der Nachkriegszeit in Vergessenheit. Für die Wissenschaftler war sein Stil zu subjektiv und zu emotional. Dabei seien diese Texte in Žídkovás Einschätzung mit ihrem Sinn für Humor, ihrem Verzicht auf Fachtermini und ihrer Empathie für die Rolle des Lernenden eine Fundgrube für alle, die Tschechisch als Fremdsprache unterrichten. Die verdiente Wiederentdeckung habe Eisners didaktisches Schaffen erst 1992 erlebt: Ein Auswahlband seiner linguistischen Schriften wurde so populär, dass auch die Neuauflage von 2002 bereits vergriffen ist. "Wir alle können von Eisner immer noch viel lernen", schloss Žídková ihre Ausführungen.

Als nächster Referent analysierte Michael Wögerbauer die wechselnden journalistischen Strategien Eisners als Propagator der deutsch-tschechisch-jüdischen Symbiose (1921-1938). Zunächst hob er Eisners Bemühen hervor, dem zeittypischen Sprachnationalismus eine Kulturraum-Konzeption entgegenzusetzen: Die gemeinsame materielle Kultur und ein Heimatgefühl, das sich aus der Bindung an eine Landschaft speist, stellte für die Deutschböhmen in diesem System eine größere Nähe zu den Tschechen als etwa zu den Reichsdeutschen her. Die Beobachtung, dass jüdisch dominierte Medien die Sprache als identitätsstiftendes Mittel besonders stark betonten, habe Eisner zu dem Schluss gebracht, der Prager-jüdische Nationalismus sei ausgeprägter gewesen als der in den Sudetenländern – eine These, die heute als widerlegt gelten dürfte; überhaupt warnte Wögerbauer davor, Eisner als sozio-historischen Analytiker zu interpretieren. Stattdessen arbeitete er in einer quantitativen Untersuchung heraus, wie Eisner durch sein journalistisches Wirken - durch Übersetzungen in beide Richtungen, literaturhistorische Essays, aber auch das neue und originelle Format des Sprachfeuilletons - den Gedanken der kulturellen Symbiose mit Leben erfüllt habe.

Am Ende des Symposiums ergab sich ein klares Bild der Impulse, die Eisners Schaffen für Wissenschaft, Pädagogik und Publizistik, vor allem aber für die praktische Seite des kulturellen Transfers bereithielt und bis heute zu geben vermag. Gleichzeitig wurde deutlich, was im Eisnerschen Werk besser nicht zu suchen sei: eine wissenschaftlich unanfechtbare Rekonstruktion der historischen Verhältnisse in Prag und Böhmen. In seiner Eigenschaft als Vermittler zwischen deutscher und tschechischer Kultur und in seinem Eintreten für einen transnationalen Kulturbegriff war er einerseits seiner Zeit weit voraus, andererseits finden sich in einigen zentralen Begriffen seines Denkens - etwa "Rasse", "Blut" oder "Stamm" - auch Reflexe der zeitgenössischen Diskurse und Stereotypen. Die Referentinnen und Referenten würdigten Eisner als einen hochgebildeten Menschen, der seine Stellung zwischen den Kulturen als Chance begriffen habe, für den sie aber mitunter auch eine Last gewesen sei. Das Beharren auf der These vom "dreifachen Ghetto" bei gleichzeitigem Bemühen um eine Überwindung der nationalen und religiösen Verwerfungen und um das Gelingen einer deutsch-tschechisch-jüdischen Symbiose kündet von dieser Ambivalenz. Das große Verdienst des Symposiums bestand dabei darin, die Widersprüche, die sich in der Person Pavel/Paul Eisners vereinen, nicht um jeden Preis auflösen zu wollen. Denn zum einen können diese Brüche als paradigmatisch für den Ort und die Zeit gelten, vor deren Hintergrund Eisner wirkte; zum anderen machen sie einen großen Teil der Faszination aus, die von Mittlergestalten wie Pavel/Paul Eisner auch heute noch ausgeht.

Berlin Vera Schneider

KÖRPER UND KÖRPERLICHKEIT IN DER KULTUR DER BÖHMISCHEN LÄNDER DES 19. JAHRHUNDERTS

Die Pilsner Symposien zu Fragen der Geschichte des "langen 19. Jahrhunderts" in den böhmischen Ländern weisen inzwischen eine respektable Tradition auf. Seit 1981 treffen sich stets Ende Februar oder Anfang März Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Fächern – Geschichte, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Literaturwissenschaft, Philosophie, Soziologie, Ethnografie – in Pilsen (Plzeň), um sich fernab des Prager Trubels zentralen Fragen der Kulturgeschichte der böhmischen Länder im 19. Jahrhunderts zuzuwenden. Ein Blick auf die Themen verrät nicht nur eine Menge über die thematische und methodische Entwicklung der tschechischen Geisteswissenschaft, sondern liefert auch ein Zeugnis der Selbstreflexionen, die während der letzten 30 Jahre im Fach angestellt wurden.

Nach der historischen Tradition und dem Historismus im breitesten Sinne des Wortes sowie der städtischen Kultur, die in der ersten Hälfe der 1980er Jahre thematisiert wurden, wurden während der "Perestrojka"-Jahre die Themen "Der Mensch und die Natur", "Traum und Ideal" verhandelt sowie das Konzept des Modernismus kritisch überprüft. Im Jahr 1989 schließlich wurden geradezu in Happeningform "Das Lachen und die Kunst" diskutiert. Die 1990er Jahre waren dann einerseits dem Füllen der "weißen Flecken" in der tschechischen Historiografie gewidmet, andererseits den "Anforderungen der Zeit", denen die Teilnehmer aus verschiedenen europäischen Ländern oft auf (selbst-)ironische Art und Weise, aber immer lehrreich und mit echtem Interesse begegneten. Freunde, Kolleginnen und Kollegen aus Frankreich, Deutschland, Österreich, der Slowakei und Slowenien waren dabei stets aktiv beteiligt. So zum Beispiel im Jahr 1990 bei der Konferenz "Die Tschechen und Europa in der Kultur des 19. Jahrhunderts" oder "Die tschechische Gegenwart und das 19. Jahrhundert", die den Untertitel "Müssen wir uns für unser 19. Jahrhundert schämen?" trug. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre, nachdem eine organisatorische Krise überwunden war, die einerseits auf eine veränderte Wissenschaftslandschaft in Tschechien wie ganz Mitteleuropa zurückging, die bis dahin ungeahnte Diskussionsmöglichkeiten eröffnete, andererseits aber auch auf einen Generationswechsel zurückzuführen war, gewannen die Pilsner Symposien wieder an Schwung. Seitdem spiegelt die Wahl der Themen in erster Linie die wissenschaftlichen Neigungen und Ambitionen der Organisatoren wider - des Instituts für Kunstgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Ústav pro dějiny umění AV ČR), der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität (Filozofická fakulta UK) und des Instituts für Tschechische Literatur an der Akademie der Wissenschaften (Ústav pro českou literaturu AV ČR). In den letzten Jahren wurden von den Organisatoren verstärkt anthropologische Fragestellungen eingebracht, sei es das Thema der Säkularisierung und der neuen Religiosität (Gott und die Götter), sei es das Phänomen des Todes oder aber der Versuch, historische Ansätze des Postkolonialismus auf böhmische Materialien zu übertragen (Das Fremde und Exotische in der Kultur der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert, 2008). Diese Serie von groß angelegten interdisziplinären Konferenzen wäre nicht möglich ohne die finanzielle, organisatorische und moralische

Unterstützung durch die Bezirksbibliothek Pilsen und das dortige Städtische Archiv. Die Beiträge der Tagung werden in einem typografisch ansprechend gestalteten Sammelband herausgegeben, der jeweils zur Konferenz des Folgejahres vorliegt.

Das diesjährige, nunmehr schon 29. Pilsner Symposium (26.-28.2.2009) beschäftigte sich mit dem Thema "Körper und Körperlichkeit in der böhmischen Kultur des 19. Jahrhunderts" und wurde von Taťána Petrasová und Pavla Machalíková (beide Institut für Kunstgeschichte AV ČR) konzipiert. Damit sollte ein Forum für die in den böhmischen Ländern bis dahin noch ausstehende interdisziplinäre Annäherung an diesen Gegenstand geschaffen werden.

Miroslav Petříček (Karlsuniversität Prag) eröffnete das Symposium mit seinem Vortrag "Der Körper und das Sehen", in dem er nach dem Erkenntnisgewinn der Revision von Husserls Phänomenologie durch Maurice Merleau-Ponty für die Geisteswissenschaften fragte. Dabei konzentrierte sich Petříček auf Merleau-Pontys Reflexionen über Paul Cézanne und erinnerte an die bemerkenswerte Antizipation seiner Gedanken in Friedrich Theodor und Rudolf Vischers Arbeiten zur philosophischen Psychologie. Obgleich Petříček Ausführungen eine lebhafte Diskussion hervorriefen, wurden sie danach nicht weiterentwickelt, was darauf hindeutet, dass sich tschechische Historiker und Kunsthistoriker mit solchen Ansätzen noch schwer tun.

Im Themenblock "Der Körper der Gesellschaft und der Körper der Nation" widmete sich Lenka Ovčáčková (Naturwissenschaftliche Fakultät der Karlsuniversität) der Rezeption des popularisierenden monistischen Darwinisten Ernst Haeckel (nicht nur) im böhmischen Milieu. Milena Secká (Nationalmuseum Prag) sprach über J. E. Purkyněs "Vorlesungen zur Frauenheilkunde" im "Amerikanischen Damenklub", bei denen auch anatomische Skizzen und Modelle zum Einsatz kamen. Hana Svatošová (Archiv hl. města Prahy; Archiv der Hauptstadt Prag) hatte gemeinsam mit der auf der Konferenz nicht anwesenden Andrea Pokludová (Universität Ostrava) den Beitrag "Der Sokol, die Turner und die lokale Selbstverwaltung" vorbereitet. Am Beispiel von Prag, Opava und Olomouc untersuchte sie das Verhältnis zwischen städtischen Zentren und der national orientierten Turnerbewegung, wobei sie auch auf die organisatorische Basis der Turnvereine und die zeitgenössische Differenzierung zwischen Leibeserziehung (als Teil der nationalen Bewegung) und Sport (als individueller Angelegenheit) einging.

Den folgenden Block "Körper der Zeit" eröffnete Libuše Heczková (Karlsuniversität Prag) aus der Perspektive der Genderforschung mit Überlegungen zu zwei Idealen weiblicher Körperlichkeit – das "farbenblinde", also klassische Konzept (das an Lessings bzw. Taines Ausführungen über den antiken Körper anknüpft und im böhmischen Milieu vom Sokol-Gründer Miroslav Tyrš und von Eliška Krásnohorská popularisiert wurde) und dem bereits erotisierten, sakralisierenden Konzept (das auf das Werk Anna Constenobles zurückgeht und sich in Böhmen in den Prosawerken von Růžena Jesenská und Růžena Svobodová niederschlug). Heczková wies in diesem Zusammenhang auch auf Emanuel Siblíks Rezeption von Isadora Duncan in seinen Überlegungen für den Sokol und Projekte in den Prager Rieger-Gärten hin. In ihrem stilistisch geschliffenen Beitrag "Das Aufblühen der

weiblichen Schnürkunst" widmete sich Eva Uchalová (Kunstgewerbemuseum Prag) der Frage nach dem vollendeten weiblichen Körper in seiner Beziehung zu den Modetrends des langen 19. Jahrhunderts. Václav Fronk (Universität Pilsen) dachte über "Körper und Emotionen in den humoristischen Zeitschriften des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts" nach, wobei er den Akzent auf das Genre der Karikatur in den zeitgenössischen nationalistischen und antifeministischen Diskursen legte.

Daniela Tinková (Karlsuniversität Prag) behandelte in ihrem Referat "Der Körper des Verstorbenen und die hygienische "Disziplinierung" des öffentlichen Raumes" die Beerdigungsvorschriften der Josephinischen Gesetzlichkeit. Von besonderer Bedeutung waren dabei ihre Ausführungen über die zeitgenössische "wissenschaftliche" Begründung dieser Regeln, deren konkrete Umsetzung durch weitere Forschungen geklärt werden müsse. Blanka Hemelíková (Institut für Tschechische Literatur AV ČR) interpretierte die Überarbeitung der konfiszierten Gedichtsammlung "Sodoma" von Jiří Karásek ze Lvovic. Vladan Hanulík (Universität Pardubice) erörterte am Beispiel der Patienten bzw. Klienten des namhaften Vincenz Prießnitz sehr eindrucksvoll, wie und warum in der Korrespondenz des 19. Jahrhunderts über Geschlechtskrankheiten, die von den Zeitgenossen als "Lustseuche" bezeichnet wurden, geschrieben wurde.

Den zweiten Konferenztag und den Themenblock "Die Idee des Körpers" eröffneten Jan Randák (Karlsuniversität Prag) und Denisa Nečasová (Masaryk-Universität Brno) in ihrer gemeinsamen, sowohl hinsichtlich der Materialbasis als auch des Interpretationsansatzes bewundernswerten Präsentation über "Genderaspekte der Konstruktion des realen und des symbolischen Körpers". Dabei legten sie den Akzent auf den von Karel Vaníček entwickelten zentralen Gedanken des Sokol, wonach der Körper Teil des nationalen Organismus sei und deshalb trainiert werden müsse, worin sich auch seine maskuline Rolle erfülle. Dies werde nicht zuletzt durch die symbolische Vertretung des Frauenturnvereins unterstrichen. Daran knüpfte der aufschlussreiche Beitrag von Martin Pelc (Schlesisches Institut Opava) über den Alpinismus als männliche Domäne an. Seine These konnte der Vortragende mit einer Reihe konkreter Beispiele aus der Geschichte des Sports und mit allgemeinen Genderstereotypen tschechischer, deutscher und österreichischer Provenienz, wie dem Topos der schwachen und kränklichen Frau, illustrieren.

Einen ganz von kunsthistorischen Beiträgen bestimmen Block eröffnete dann Taťana Petrasová mit dem Vergleich der ästhetischen Forderungen, die vom letzten Drittel des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an die Bildhauerkunst und an anatomische Modelle als Repräsentationen des menschlichen Körpers gestellt wurden. Während zunächst das antike Ideal als Vorbild gegolten habe, lasse sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die "Ausdifferenzierung des klassischen Körpers im Namen der Modernität" feststellen. Der Beschaffenheit und den Konnotationen verschiedener Tanzarten widmete sich Jana Návratová (Theaterinstitut Prag). Jan Mergl (Universität Pilsen) befasste sich mit dem symbolischen Hineinwachsen des weiblichen Körpers in die "profane" Gebrauchskunst am Beispiel der keramischen und Glasarbeiten von E. Stellmacher. Tomáš Winter (Institut für Kunstgeschichte AV ČR) entwickelte seine Überlegungen über das seinerzeit virulente Thema des

"Körpers des Wilden". Wie sich an den bekannten Reiseberichten von E. Holub und V. Náprstek exemplarisch zeigen lasse, sei dieser zwischen den Polen von "hässlich" und "edel" bzw. "erhaben" imaginiert worden.

In den Themenblock "Das künstlerische Problem der Körperlichkeit" führte der Nestor der tschechischen Kunstgeschichte, Petr Wittlich (Karlsuniversität Prag), mit einer Analyse der ambivalenten Rezeption von Rodins Werk ein, wobei er besonderes Augenmerk auf den Kult um figurale Elemente legte. Petra Kolářová (Institut für Kunstgeschichte AV ČR) sprach über "Physiologische Studien in der Fotografie des 19. Jahrhunderts" mit dem Schwerpunkt auf der Darstellung von Pantomime und auf Serien von Fotografien des eigenen Gesichts. Diese Überlegungen wurden von Lubomír Sršeň (Nationalmuseum Prag) weiter geführt, der sich mit Totenmasken beschäftigte. Markéta Theinhardtová (Université de Paris) erörterte die Verbindung zwischen den künstlerischen Konzepten des 19. Jahrhunderts und dem Tanz, wobei sie die Besonderheiten der zeitgenössischen psychophysiologischen Wahrnehmungsprozesse herausstrich. Lenka Bydžovská (Institut für Kunstgeschichte AV ČR) sprach über das Konzept der "archaischen Modernität" und den Kult der Antike in der europäischen Kunst vor dem Ersten Weltkrieg. Den Abschluss des zweiten Tages bildete Ivan Klimeš' (Nationales Filminstitut Prag) Vorstellung der – aus heutiger Sicht sehr harmlosen - pornografischen Filme von Johann Schwarzer und dessen Produktionsfirma "Saturn" (1905-1910).

Den letzten thematischen Block des Symposiums, der mit dem Titel "Die Grenzen der Körperlichkeit" überschrieben war, war musik- und literaturwissenschaftlichen Beiträgen gewidmet. So sprach Dita Kopáčová Hradecká (Karlsuniverstität Prag) über die zeitgenössische Auffassung von Virtuosität beim Klavierspiel und von der Verwendung von Hilfsmitteln, den so genannten Chiroplasten, die z.B. auch von Smetanas Lehrer J. Proksch eingesetzt wurden. Roman Mlejnek (Karlsuniversität Prag) führte in die zeitgenössische Auffassung über die Wirkung von Emotionen bei der Wahrnehmung von Musik ein. Dabei verwies er auch auf J. E. Purkyněs Pionierstudie über die Beziehung zwischen Psychologie und Physiologie sowie auf seinen Eintrag zum Stichwort "Gefühl" in "Riegerův Slovník naučný". Jiří Kopecký (Universität Olomouc) sprach über die Oper als "Verkörperung der Kunst", als Ausdruck des Schönheitskultes im zeitgenössischen Gesamtkunstwerk. Den Grenzen der Körperlichkeit in der Literatur waren die letzten vier Vorträge der Konferenz gewidmet: Josef Vojvodík (Karlsuniversität Prag) führte den stigmatisierten Körper in den kanonischen Werken der tschechischen Literatur des 19. Jahrhunderts - Němcovás "Großmutter" und Máchas "Máj" - auf das Verlangen nach dem "Mimetischen" (R. Girard) zurück. Auf instruktive Art ging Michal Topor (Institut für Tschechische Literatur AV ČR) auf die Evidenz und die Erklärung psychischer Zustände wie Wahnsinn und Ekstase in der tschechischen Prosa des späten 19. Jahrhunderts ein. Wie sich die "Grenzen des Körpers" im Werk von Autoren und Autorinnen ausdrücken, verdeutlichte Dagmar Mocná (Pädagogische Fakultät der Karlsuniversität Prag) am Beispiel des letzten Lebensjahrzehnts Jan Nerudas. Věra Brožová (Pädagogische Fakultät der Karlsuniversität Prag, Institut für Tschechische Literatur AV ČR) schließlich präsentierte Erziehungsratgeber, die sich an Eltern und Pädagogen richteten, und zeichnete deren Rezeption in der Belletristik nach, wobei

sie unter anderem auf die Ästhetik und die patriotische Botschaft der literarischen Verarbeitungen einging.

Mit dem diesjährigen Pilsner Symposium wurde ein ebenso zeitgemäßes wie ambitioniertes Thema aufgegriffen. Im Verlauf der Veranstaltung wurden neben dem Potential aber auch die Grenzen einer solch interdisziplinären Herangehensweise deutlich. Insbesondere die anspruchsvollen kunsthistorischen Beiträge sowie die philosophischen Reflexionen des Eröffnungsvortrags fanden nur geringen Widerhall in den Diskussionen. Diese Kritikpunkte ändern aber nichts an der Tatsache, dass es in Tschechien wohl keine andere Veranstaltung gibt, die sich so großzügig an alle Interessierten richtet und sie zum wissenschaftlichen Austausch einlädt. So ist es also durchaus denkbar, dass der Sammelband die ziemlich disparaten Teile des Symposiums in parallele gedankliche Konzepte und alltagsweltliche Facetten des tschechischen kulturellen und gesellschaftlichen Lebens im 19. Jahrhundert einbettet. Was die historischen Gesellschaftswissenschaften betrifft, so hat ganz ohne Zweifel gerade dieses 29. Pilsner Symposium einen wichtigen Impuls für weitere Forschungen zum (nicht nur) tschechischen Körper gegeben.

Prag Václav Petrbok

DAS BOHEMISTEN-TREFFEN DES COLLEGIUM CAROLINUM

Eigentlich hätte das 13. Bohemisten-Treffen des Collegium Carolinum am Freitag, den 13. März 2009 stattfinden sollen. Diese Mischung aus Zahlenmystik und Aberglaube schien dem stellvertretenden Generalkonsul der Tschechischen Republik, Ivo Losman, zu gefallen, zumindest wies er in seinem Grußwort ausdrücklich auf diese Übereinstimmung hin. Damit nicht genug der Zahlenspielerei, denn schließlich seien seit der Wende 20 und dem EU-Beitritt Tschechiens fast fünf Jahre vergangen. Losman hob den Beitrag des Collegium Carolinum zu den deutsch-tschechischen Beziehungen hervor und bemerkte, dass auch die Ratspräsidentschaft Tschechiens bald ein gewinnbringendes Forschungsthema darstellen werde. Dieses fröhliche Grußwort kann stellvertretend gesehen werden für die angenehme und offene Atmosphäre, die während des ganzen Treffens am 20. März 2009 in München vorherrschte.

Zuvor hatte bereits Martin Schulze Wessel, der Vorsitzende des Collegium Carolinum, die vielen Wissenschaftler, jungen Forscher und Interessierten begrüßt. Dass das Bohemisten-Treffen inzwischen nicht nur zur Tradition geworden sei und nach wie vor eine interessante Plattform darstelle, lasse sich sowohl an den zahlreichen Anwesenden und der beeindruckenden Zahl von 43 eingereichten Kurzexposés ablesen, als auch daran, dass es inzwischen mehrere Nachahmer gebe.

Das erste Panel widmete sich aktuellen Forschungsvorhaben zu jüdischen Lebenswegen im 20. Jahrhundert. Den Anfang machte Anke Zimmermann (Berlin, Prag, Rostock) mit der Vorstellung ihres Dissertationsvorhabens zum Thema "Jüdische Lebensschicksale im böhmisch-mährischen Raum nach 1945 anhand von Künstlerbiografien". Untersuchungsgegenstand sind dabei Künstler und deren Familien, die unter der nationalsozialistischen Verfolgung zu leiden hatten und sich

nach dem Zweiten Weltkrieg ein Leben in der Tschechoslowakei aufbauten. Dabei geht es nicht nur um eine biografische Darstellung, die bis in die 1960er Jahre reichen soll, sondern auch um den Einfluss, den Künstler auf ihre Umwelt ausübten, sowie um die Frage, wie weit ihre Kunst durch die Kriegserlebnisse geprägt wurde. Zimmermann wies auch auf die Begriffsproblematik hin, die sich schon allein beim Terminus "jüdischer Künstler" ergebe. Die Arbeit legt ein breites Künstlerbild zu Grunde und betrachtet sowohl Musiker, Architekten als auch bildende Künstler. Dabei soll die Untersuchung der einzelnen Künstlerbiografien eine Forschungslücke schließen.

Ein anderes jüdisches Schicksal beleuchtete Rahel Rosa Neubauer (Wien, Ústí nad Labem/Aussig) in ihrem Vortrag über die Kinderbuchautorin Irma (Miriam) Singer. Als deutschsprachige Prager Jüdin war diese bereits 1920 nach Palästina ausgewandert, da sie ihre Zukunft als selbstbewusste jüdische Frau im zunehmend antisemitischen Prag gefährdet sah. Erst in den 1980er Jahren wurde die Autorin von der Forschung entdeckt. In Neubauers Arbeit soll es nun vor allem um die Biografie von Irma Singer bis 1918 gehen, dem Jahr, in dem die damals 20-jährige Schriftstellerin unter dem Titel "Das verschlossene Buch" einen Band jüdischer Kunstmärchen veröffentlichte. Neubauer fragt danach, welche jüdischen Themen wann und auf welche Art von Singer aufgegriffen wurden, wie sie ihre jüdisch-zionistische Identität kreierte, und schließlich soll eine Textanalyse zeigen, wie sich diese Themen in ihrem frühen literarischen Werk widerspiegeln. Methodisch bewegt sich die Arbeit, deren Grundlage eine ausführliche Quellenanalyse des Nachlasses von Irma Singer in Israel bildet, zwischen Komparatistik, Literaturgeschichte und Geschichtswissenschaft.

Im Anschluss stellte Katja Hoyer (Jena, Berlin) ihr Dissertationsvorhaben "Reformkommunisten im Exil - Die Akteure des Prager Frühlings und ihre politische Publizistik" vor. Dabei untersucht sie für die Zeit von 1968 bis 1988 die politischintellektuelle Verortung der Exilanten in ihren jeweiligen Emigrationsländern. Im Mittelpunkt stehen Männer der Jahrgänge 1913-1935, die sich nach den Kriegserlebnissen aus Überzeugung dem Wiederaufbau der Tschechoslowakei widmeten und die Reformpolitik der 1960er aktiv unterstützten. Nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes wählten sie den Weg ins Exil, gaben aber den Glauben an die Reformierbarkeit des Kommunismus nicht auf. Die Exilanten werden als eine Gruppe betrachtet, auch wenn sie in unterschiedlichen europäischen Ländern wirkten. Der Untersuchung liegt ein dementsprechend heterogener Textkorpus zu Grunde. Aus ihm lässt sich erschließen, dass die politische Lage in der Tschechoslowakei, das Agieren der westlichen Linken, die Situation zwischen den Blöcken und die Politik der Sowjetunion für die Akteure zwar stets relevant waren, immer aber der "Prager Frühling" als Reflexionsbasis diente. Gegen die Erklärung dieser wiederkehrenden Verweise auf den Prager Frühling mit politischer Borniertheit und geistiger Unbeweglichkeit stellte Hoyer zwei Hypothesen: Zum einen ließe sich der starke Bezug auf 1968 mit dem fortbestehenden Glauben an die Demokratisierbarkeit des Sozialismus erklären, für den das Exil einen Schutzraum dargestellt hätte. Zum anderen könnte der Gang ins Exil als Bruch interpretiert werden, der das Festhalten am Prager Frühling als Identitätskonstruktion erforderlich machte. Im Ergeb-

nis wären die politischen Konzepte dann ebenfalls nicht wandelbar, da dies mit einer Dekonstruktion der eigenen Identität einhergegangen wäre.

Der nächste Teil war der Vorstellung von bohemistischen Einrichtungen und der Kurzvorstellung der eingereichten Exposés gewidmet. Zunächst präsentierte Niklas Perzi (Waidhofen an der Thaya) die österreichische Waldviertel Akademie. An der tschechischen Grenze gelegen, versteht sich die Akademie als Zentrum für medialen und akademischen Austausch zwischen Tschechen und Österreichern. Dieses Ziel wird mit Publikationen, Symposien, internationalen Sommerschulen und besonders mit den bilateralen Historiker- und Medientagen verfolgt. Das Tschechische Zentrum München/České centrum Mnichov, das dieses Jahr sein 10-jähriges Jubiläum feiert, wurde von Veronika Fedotova (München) präsentiert. Als eines der 24 Tschechischen Zentren weltweit (davon drei in Deutschland) fördert das Tschechische Zentrum München den Dialog mit der auswärtigen Öffentlichkeit in den Bereichen Kultur, Bildung, Handel und Tourismus. Anschließend folgte die "schnelle Runde der bohemistischen Vielfalt", wie Sektionsleiterin Jana Osterkamp treffend bemerkte, nämlich die Kurzvorstellung der eingereichten Exposés. Sowohl das Themenspektrum als auch die Diversität der Vorstellenden beeindruckte: Die Spannbreite reichte von mediävistischen Forschungsthemen bis zu modernen Quellendigitalisierungsprojekten; etablierte Wissenschaftler ergriffen ebenso das Wort wie Magistranden und Journalisten.

Das dritte Panel des Tages war der Präsentation von aktuellen Ausstellungsvorhaben gewidmet. Zunächst stellte Armin Laussegger (Wien) die Konzeption der niederösterreichischen Landesausstellung 2009 vor, die sich unter dem Titel "Österreich. Tschechien. geteilt – getrennt – vereint." präsentiert. Aus Anlass des Falles des Eisernen Vorhangs vor 20 Jahren findet die Ausstellung dieses Jahr zum ersten Mal in einem binationalen Rahmen statt. An den drei Standorten Horn, Raabs und Telč (Teltsch) wird die gemeinsame Geschichte Österreichs und Tschechiens und besonders der Grenzregionen nachgezeichnet, wobei es der Auftrag der Ausstellungsmacher sei, den Besuchern die Gemeinsamkeiten und auch Differenzen der beiden Länder vor Augen zu führen.

Blanka Mouralová (Ústí nad Labem) skizzierte die Aufgaben des 2006 gegründete Collegium Bohemicum, das sich dem Kulturerbe der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern widmet. Neben einem eigenem Archiv, einer Bibliothek und der Funktion als Wissenschafts- und Bildungsstätte ist an vorrangiger Stelle auch ein Museum mit einer Dauerausstellung über die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern geplant.

In der abschließenden Runde stellten Katrin Schröder (Bad Muskau) und Peter Hallama (München) ihre Dissertationsprojekte zur Diskussion. Die Arbeiten entstehen im Rahmen des Forschungsprojektes "Diskurse von Opferverbänden in Deutschland, Tschechien und der Slowakei" der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, das am Collegium Carolinum angesiedelt ist. Katrin Schröder vergleicht in ihrer Arbeit die Verbände ehemaliger NS-Zwangsarbeiter in Polen und Tschechien. Dabei soll herausgearbeitet werden, welches Bild von NS-Zwangsarbeitern nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt wurde, wie sich die Anerkennung des Opferstatus auswirkte und wie die Opferverbände letzt-

lich an der Gestaltung des öffentlichen Erinnerungsdiskurses mitwirkten. Schröder skizzierte einen ersten Arbeitsstand, wobei sie die Entstehung der Opferverbände in Tschechien und Polen darstellte. Um das Sprechen über NS-Zwangsarbeit zu fassen, werden besonders Selbstzeugnisse, literarische Verarbeitungen sowie die Verbandspresse analysiert. Insgesamt sollen aber nicht lediglich der Diskurs und dessen Veränderungen untersucht werden, sondern ebenfalls eine Einordnung in die nationalen Narrative über Vergangenheit stattfinden.

Peter Hallama untersucht unter dem Titel "Opfer der Opferdiskussion? Jüdische Opferdiskurse in der Tschechoslowakei und in Österreich" jüdische Erinnerung an den Holocaust von 1945 bis in die Gegenwart. Im Zentrum stehen dabei der Wandel der Erinnerungskultur sowie die Kontinuitäten und Brüche innerhalb des Diskurses. Während der Schwerpunkt auf den jüdischen Gemeinden liege, sollen auch Opferverbände und der Staat bzw. die Mehrheitsgesellschaft untersucht werden. Mit Hilfe der historischen Diskursanalyse werden soziale Konstruktionen von Realität und miteinander konkurrierende Opferdiskurse untersucht. Nach einer Erörterung des Opferbegriffes von Aleida Assmann illustrierte Hallama sein Vorhaben am Beispiel der Gedenkstätte Theresienstadt, wo die jüdischen Erinnerungsorte lange keinen Platz fanden. Im Anschluss an diese beiden Präsentationen entspann sich eine lebhafte Diskussion, in der es unter anderem um den Begriff des Zwangsarbeiters und um die Frage nach der Anerkennung von Opfern unter den Bedingungen des Staatssozialismus ging. Aufgeworfen wurde ebenfalls die Frage nach der Eingrenzung des Terminus "Opferdiskurs", wobei sowohl von den Referenten als auch vom Publikum versucht wurde, diesen Begriff noch einmal zu schärfen. Diese wie andere Diskussionen konnten anschließend bei dem informellen Teil des Bohemisten-Treffens weitergeführt werden, der wie immer in einem nahe gelegenen Bräuhaus stattfand.

München Manina Ott

AGRARISMUS IN OSTMITTELEUROPA -BAUERNGESELLSCHAFTEN AUF DEM WEG IN DIE MODERNE

Mit der Renaissance von Bauernparteien in den Transformationsländern Ostmitteleuropas rückt der Agrarismus des frühen 20. Jahrhunderts zunehmend in den Blick der historischen Forschung. Die gemeinsam von der Forschungsstelle für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Ostmitteleuropas an der Viadrina und dem Herder-Forschungsrat veranstaltete Tagung (16.-19.4.2009) war der interdisziplinären und transnationalen Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Agrarismus gewidmet. Dieser, so umriss Helga Schultz (Frankfurt/Oder) den Tagungsgegenstand in ihren einleitenden Worten, sei ein intellektuelles Konstrukt, das immer in Verbindung mit anderen Ideologien aufgetreten sei, wobei sich seine zahlreichen Spielarten im Wesentlichen zwischen zwei ideologischen Polen bewegten: Während Anhänger der konservativen agrarromantischen Tradition zur Verklärung des Landlebens neigten

und Bauern mitunter zu den entscheidenden Trägern nationaler Identität stilisierten, zeichnete sich die liberale Variante des Agrarismus durch den Wunsch nach der Entwicklung des Dorfes aus. Mit der Etablierung einer marktfähigen Wirtschaftsweise, Genossenschaften und Selbstverwaltung sollten die Bauern den Anschluss an die Moderne finden.

Der erste Teil der Tagung erörterte den Agrarismus als Produkt eines intellektuellen Diskurses über die Rolle von Bauern in einer modernen Gesellschaft. Die einzelnen Beiträge beleuchteten die ideologischen Besonderheiten der verschiedenen nationalen Agrarismen und fragten darüber hinaus nach intellektuellen und ideologischen Transfers sowie persönlichen Kontakten zwischen den Anhängern der jeweiligen Agrarbewegungen. Angela Harre (Frankfurt/Oder) konnte eindrucksvoll illustrieren, welche Vielfalt der agraristische Diskurs in Ostmitteleuropa aufwies. Während die Vertreter der Prager Grünen Internationale um Antonin Švehla und Milan Hodža für eine demokratische Ordnung eintraten, die durch die politische Integration der Bauern quasi "von unten" legitimiert werden sollte, priesen die Agrarier in den autoritären Regimes Estlands und Lettlands die "gelenkte Demokratie" "von oben". Russische Agrarexperten im Prager Exil standen in einer stärker sozialrevolutionären Tradition, vermochten sich jedoch nicht dauerhaft Gehör zu verschaffen. Das südosteuropäische Modell des Bauernstaates, das explizit als Alternative zu Kapitalismus und Sozialismus formuliert wurde, konnte in den 1920er Jahren hingegen für kurze Zeit zur staatstragenden Ideologie werden. Als erklärte Antikapitalisten bemühten sich Alexander Stambolijski, Anton und Stepan Radič sowie Constantin Stere und Virgil Madgearu um die Stärkung des bäuerlichen Genossenschaftswesens und die Etablierung demokratischer Strukturen auf der Ebene lokaler Selbstverwaltungsorgane.

Die Suche nach einer Alternative sowohl zum westlichen als auch zum sozialistischen Modell war ein wesentliches Merkmal agraristischer Ideologien in Ostmitteleuropa. Wie Roman Holec (Bratislava) erörterte, besaß das Konzept des "Dritten Weges" jedoch unterschiedliche Facetten. Die stark durch das russische "narodničestvo" beeinflussten Träger der bulgarischen Bauernbewegung propagierten eine Ordnung jenseits von Sozialismus und Kapitalismus. Dagegen entsprach das Programm des tschechoslowakischen Agrarismus dem Versuch, eine Synthese zwischen den Erfahrungen des Westens und regionalen und nationalen Besonderheiten herzustellen. Im Rahmen der von Švehla und Hodža postulierten "Agrardemokratie" sollte die bäuerliche Agrarstruktur des Landes mit Marktwirtschaft und den Grundsätzen der westlichen Demokratie verbunden werden. Beeinflusst durch die Rezeption tschechoslowakischer Schriften folgte der polnische Agrarismus der frühen 1920er Jahre einem ähnlichen Programm.

Auf die ideologische Vielfalt des Agrarismus verwiesen auch Eduard Kubů und Jiří Šouša (Prag). So hätte sich um die 1922 in Wien gegründete Zeitschrift "Die Grüne Internationale" eine Gruppe von konservativen Intellektuellen versammelt, die ihre antimoderne und antistädtische Haltung mit christlichen Auferstehungsund sogar völkischen Erneuerungsvorstellungen verbanden. Trotz nachweisbarer persönlicher Kontakte zu Vertretern des Internationalen Agrarbüros in Prag hätten beide Kreise einander kaum beeinflusst. Während die Grüne Internationale in Prag

die gemäßigte Modernisierung der Landwirtschaft, die demokratische Integration der Bauern sowie die internationale Vernetzung der Agrarbewegungen vorangetrieben habe, hätten die Intellektuellen um Alexander Blaskovich ihre agrarromantischen Vorstellungen als Deckmantel benutzt, um internationale Bündnispartner für den nationalistischen Wunsch nach einer "stillen Revision" der Versailler Ordnung zu gewinnen.

Die zahlreichen Beiträge zu den verschiedenen Varianten agraristischer Praxis beleuchteten das Verhältnis von National- und Bauernbewegungen und fragten nach den unterschiedlichen Strategien, um Bauern in soziale Gemeinschaften jenseits der Dorfgemeinde zu integrieren. Miroslav Hroch (Prag) verwies darauf, dass verschiedenartige Sozialstrukturen, Unterschiede im Bildungsniveau der ländlichen Bevölkerung sowie die Präsenz bzw. Absenz bürgerlicher Schichten in Tschechien und Polen stark voneinander abweichende Vorstellungen über die Rolle von Bauern innerhalb der jeweiligen Nation hervorbrachten. Im tschechischen Fall wurden die Bauern bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert als Träger einer tschechischen Nation verstanden. Auf Massenversammlungen in Böhmen und Mähren hätten sich staatsrechtliche, sprachlich-nationale und bäuerliche Anliegen häufig miteinander vermischt. Nicht zufällig sei die zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründete Agrarpartei daher dem Programm der jungtschechischen Bewegung verpflichtet gewesen. In Polen standen National- und Bauernbewegung dagegen lange Zeit im Wettbewerb miteinander. So hätten polnische Intellektuelle zwar eine abstrakte Sympathie für die ländliche Bevölkerung gehegt, "Nation" jedoch meist als "adlige Veranstaltung" imaginiert. Erst um die Jahrhundertwende wurden die Bauern schließlich in das Konzept einer polnischen Nation integriert.

Im westlichen Teil der Habsburgermonarchie, so Ernst Bruckmüller (Wien), seien nationale Frage und Agrarfrage indirekt miteinander verbunden gewesen. So hätten sich etwa Genossenschaften in Böhmen die nationalen Anliegen ihrer tschechischen oder deutschen Mitglieder zu Eigen gemacht. Die politische Mobilisierung der Bauern als "bäuerliche Standesbildung" sei im Rahmen von Bauernbünden sowie regionalen oder nationalen Bauernparteien erfolgt. In der Spätphase des Habsburgerreichs seien die verschiedenen Zusammenschlüsse von Bauern dann immer auch Sprachrohre der einzelnen Nationalbewegungen gewesen. Diese Beobachtung teilte auch Robert Luft (München). Seine detaillierte Studie über die Geschichte der tschechischen und der deutschen Agrarbewegung auf dem Gebiet der späteren Tschechoslowakei ergab, dass beide darauf zielten, möglichst alle Dimensionen des ländlichen Lebens (Alltag, Beruf, Kultur, Politik) zu durchdringen. Diese Politik der "Versäulung" war letztlich der Grund für den Erfolg beider Agrarparteien, welche der tschechischen bzw. der deutschen ländlichen Bevölkerung übergreifende Identifikationsangebote zur Verfügung stellten und sich damit als Vertretung großer Bevölkerungsgruppen profilieren konnten.

Im Nordosten Europas war das Verhältnis von National- und Bauernbewegung heterogener. Am Beispiel Schwedens, Finnlands, Estlands und Galiziens betrachtete Anu-Mai Köll (Stockholm), wie intellektuelle Eliten versuchten, mithilfe von Genossenschaften und Zeitschriften, Bauern zu Bürgern zu erziehen ("from peasant to citizen"). In allen Regionen riefen städtische oder ländliche Intellektuelle breite

Bildungsoffensiven ins Leben, deren Angebote sich direkt an die bäuerliche Bevölkerung richteten. Schwedische Genossenschaften und ihre publizistischen Organe verfolgten das Prinzip dem Konzept des "economic citizenship" und beschränkten ihr Aufgabenfeld weitgehend auf die ökonomische Modernisierung der Bauernwirtschaften: Durch die Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse und die Verbesserung der Marktposition der Bauernwirtschaften sollten die Bauern als konkurrenzfähige Produzenten in die Volkswirtschaft integriert werden. Die Genossenschaften der anderen Gebiete verfolgten darüber hinaus das Ziel, die Bauern für die Emanzipation ihrer Nation zu mobilisieren. Bauern- und Nationalbewegungen gingen in den vom Zarenreich abhängigen Gebieten also ein enges Bündnis ein.

Auf ganz unterschiedliche Weise versuchten Bogdan Murgescu (Bukarest) und Nigel Swain (Liverpool), eine Erfolgsbilanz des ostmitteleuropäischen Agrarismus der Zwischenkriegszeit aufzustellen. In einem vergleichenden Referat über vier bedeutende Protagonisten der Bewegung (Radić, Švehla, Stambolijski, Mihalache) erläuterte Murgescu, dass Faktoren wie familiäre Herkunft, Bildung oder Wohlstand die individuellen Laufbahnen kaum beeinflussten. Vielmehr seien die Fähigkeit, sich innerhalb agraristischer Institutionen wie Genossenschaften oder der jeweiligen Bauernpartei zu vernetzen, sowie die politische Bedeutung traditioneller Eliten (Monarchie, Armee, Bürokratie) für die Karriere eines Politikers in der Zwischenkriegszeit entscheidend gewesen. Antonín Švehla, der in der jungen Tschechoslowakei kaum mit Eliten der Vorkriegszeit konkurrieren musste und dessen Partei unter den Bauern über einen starken Rückhalt verfügte, sei die praktische Umsetzung seines Programms am besten gelungen. Die politischen Karrieren Mihalaches und Radićs, so die Bilanz Murgescus, seien dagegen vergleichsweise erfolglos verlaufen.

Nigel Swain verfolgte in seinem Beitrag, wie die ostmitteleuropäischen Bauernparteien in den 1920er und 1930er Jahren allmählich ihren bäuerlichen Charakter verloren und mit der Ausbreitung der sowjetischen Einflusssphäre nach Ostmitteleuropa weitgehend marginalisiert wurden. Die sozialistische Agrarpolitik habe jedoch nicht, so die überraschende These Swains, das Ende agraristischer Praxis eingeleitet. Vielmehr sei es nach dem Tod Stalins und dem XX. Parteitag der KPdSU möglich geworden, über Kollektivierung nachzudenken, ohne den Klassenkampf gegen wohlhabende Bauern zu postulieren. In einigen Ländern Ostmitteleuropas habe die Kollektivierung den traditionellen Konflikt zwischen wohlhabenden und armen Bauern weitgehend ohne stalinistische Gewaltexzesse gegen "Kulaken" entschärft und, indem sie die ökonomischen Ungleichgewichte auf dem Dorf aufhob, ein wesentliches Ziel des Agrarismus erfüllt ("poor-peasant agrarianism").

Ausgehend vom Beispiel bulgarischer Produktionsgenossenschaften in der Zwischenkriegszeit stellten die Anthropologen Klaus Roth (München) und Petar Petrov (Sofia) die Frage, ob Agrarmodernisierung durch die Mentalität der Landbevölkerung behindert werden könne. Das Scheitern zahlreicher bulgarischer Produktionsgenossenschaften erklärten sie damit, dass die Idee genossenschaftlichen Eigentums für die Bauern letztlich immer abstrakt geblieben sei. Lediglich auf der Ebene verwandtschaftlicher oder freundschaftlicher Beziehungen hätten sich genossenschaftliche Gemeinwirtschaften behaupten können. Nach der Auflösung der Landwirt-

schaftlichen Produktionsgenossenschaften in den 1990er Jahren lasse sich eine Kontinuität bäuerlicher Wirtschaftsstrategien nachweisen; die bulgarischen Kleinund Kleinstbauern seien noch immer skeptisch gegenüber wirtschaftlichen oder technischen Veränderungen. Modernisierung, so die Schlussfolgerung, könne nicht ohne die Etablierung neuer Normen und den Wandel der traditionellen Mentalität auf den Weg gebracht werden. Offen blieb hier, ob sich das Ausbleiben wirtschaftlicher Entwicklung tatsächlich auf eine fortschrittsfeindliche bäuerliche Mentalität zurückführen lässt, oder ob die Persistenz der kleinbäuerlichen Wirtschaftsweise und das Scheitern von Genossenschaften nicht vielmehr durch die fehlende Integration von Agrarmärkten und entsprechend geringe Marktchancen befördert werden.

Drei Tagungsbeiträge setzten sich mit der Konstruktion der bäuerlichen Lebenswelt im intellektuellen und künstlerischen Diskurs nichtbäuerlicher Eliten auseinander. Michael Hughes (Liverpool) beschäftigte sich mit der Konzeptualisierung von Bauern im Denken der russischen "intelligencija". Sowohl die Slawophilen als auch die meisten russischen Populisten hätten die Komplexität bäuerlichen Lebens weit unterschätzt und die Vorstellung von den Bauern als homogener sozialer Gruppe unhinterfragt in ihre philosophischen Großentwürfe eingebunden. Die Genese eines differenzierten Bauernbildes sei erst durch das Engagement reformorientierter liberaler Populisten in den Zemstva möglich geworden. Sehr anschaulich zeigten Robert Born (Leipzig) und Christa Ebert (Frankfurt/Oder) in ihren Referaten, dass die Auseinandersetzung mit bildender Kunst und Literatur der Erforschung des Agrarismus neue Quellengattungen erschließt. In vielen Fällen ließen sich bildliche und literarische Darstellungen von Bauern als Medien verstehen, mit denen Künstler die Inhalte agraristischer Diskurse transportierten. So hätten ostmitteleuropäische Maler im späten 19. Jahrhundert bei der Darstellung von Bauern zwar Stil- und Kompositionselemente westeuropäischer Realisten übernommen, die Topoi vieler Bilder stammten jedoch aus den jeweiligen nationalen Bauerndiskursen. Christa Ebert wies darauf hin, dass die Interpretation des Dorflebens stark durch den Erfahrungshorizont der einzelnen Literaten beeinflusst wurde. Während Emile Zola und Władysław Reymont, der lange Zeit in Frankreich wirkte, unter dem Eindruck der beginnenden Transformation des französischen Dorfes und der Proletarisierung der Bauern die Schattenseiten des Landlebens thematisiert hätten, habe Aleksandr Tolstoj das Dorf als letzten Ort beschrieben, an dem ein Leben in Einklang mit der Natur und den Werten des Christentums möglich sei, den die Moderne in Gestalt der Eisenbahn jedoch bereits zu zerstören drohe.

Zum Abschluss erweiterten zwei Beiträge den geografischen Fokus der Tagung. Alexander Nützenadel (Frankfurt/Oder) konnte überzeugend darlegen, dass der Agrarismus als politische und soziale Bewegung vor allem den Süden Europas nachhaltig prägte. So habe gerade die Schicht von bäuerlichen Unternehmern und Agrarexporteuren den Diktaturen Mussolinis, Francos und Salazars zum Aufstieg verholfen. Zwar hätten diese immer wieder an die alte Tradition der bäuerlichen Familienwirtschaft appelliert, de facto habe die Agrarpolitik der Regimes aber auf die Modernisierung des ländlichen Raums durch die Integration der bäuerlichen Betriebe in die staatlichen Wirtschaftspläne abgezielt. In der politischen Praxis Südosteuropas sei der Agrarismus also in Gestalt faschistischer Machtpolitik aufgetreten.

Joseph Love (University of Illinois) beschäftigte sich mit einer außereuropäischen Form des Agrarismus. Angesichts der Persistenz von kleinen Bauernwirtschaften warfen brasilianische Sozialwissenschaftler in den 1970er Jahren die Frage auf, ob das in der marxistischen Literatur prophezeite Verschwinden der Bauernschaft auch die brasilianische Gesellschaft betreffen würde. Love legte dar, wie Vertreter des niederen Klerus versuchten, der ländlichen Bevölkerung eine Stimme zu geben, indem sie Bildungsangebote bereitstellten und eine bäuerliche "Demokratie von unten" (democracia de base) zu etablieren versuchten. Gleichzeitig zogen brasilianische Sozialwissenschaftler die Arbeiten Kautskys und Čajanovs zur wissenschaftlichen Konzeptualisierung der Bauern heran. Agrarismus, so die Implikation beider Vorträge, sei also ein weder zeitlich noch räumlich auf Ostmitteleuropa der Zwischenkriegszeit beschränktes Phänomen. Eine unter diesem Gesichtspunkt erweiterte Forschungsperspektive könne deshalb helfen, ein Desiderat der Forschung zu füllen.

Der Tagung ist es gelungen, zahlreiche Facetten des Agrarismus zu beleuchten und einen Dialog zwischen Vertretern unterschiedlicher fachlicher Disziplinen herzustellen. Dank der Vielfalt an Themen und methodischen Ansätzen sowie einer ausgesprochen anregenden Atmosphäre konnte sie einen wesentlichen Beitrag zur gegenwärtigen Erforschung des Agrarismus leisten. 2010 soll ein Sammelband erscheinen, der sowohl die Ergebnisse des von der Volkswagenstiftung finanzierten Projekts "Agrarismus in Ostmitteleuropa, 1890-1960" als auch die Beiträge der Tagung umfasst.

Göttingen Katja Bruisch

SPORT UND GESELLSCHAFT IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN/IN DER TSCHECHOSLOWAKEI, TEIL 1: SPORT IN EINER MULTIETHNISCHEN GESELLSCHAFT (19. JAHRHUNDERT BIS 1938/39)

Vom 24. bis 26. April 2009 fand in den Räumlichkeiten der Brücke-/Most-Stiftung in Dresden die Jahrestagung der Historischen Kommission für die böhmischen Länder statt. Den Auftakt bildete die Verleihung des Wissenschaftspreises der Historischen Kommission an Petr Kreuz und Ivan Martinovský für ihre Edition der Vladislavschen Landesordnung, die im Jahr 1500 in Form eines Verfassungsvertrags das Verhältnis zwischen Adel und König regelte. Danach stand die Jahrestagung ganz im Zeichen des Themas "Sport und Gesellschaft in den böhmischen Ländern/in der Tschechoslowakei, Teil 1: Sport in einer multiethnischen Gesellschaft (19. Jahrhundert bis 1938/39)". Wie Stefan Zwicker (Mainz, Bonn), der die Konferenz konzipiert und organisiert hatte, einleitend festhielt, ist das Verhältnis von modernem Sport und traditioneller Turnbewegung in ihren jeweiligen Wechselwirkungen mit den sich formierenden Nationalgesellschaften in den multiethnischen böhmischen Ländern bislang noch unzureichend erforscht. Ziel der internationalen Tagung war

es, durch eine Bündelung der einschlägigen Expertise zur Schließung dieser Forschungslücke beizutragen.

Diethelm Blecking (Freiburg i. Br.) untersuchte die Massenchoreografien des tschechischen Sokol und interpretierte diese im Foucault'schen Sinne als Disziplinierung des Körpers. Wie er deutlich machte, sind derartige Inszenierungen politisch mehrdeutig und stehen einer Instrumentalisierung durch unterschiedliche ideologische Strömungen und politische Systeme offen. Die jüdische Turn- und Sportbewegung Makabi, die in Abgrenzung vom Fremdstereotyp des feminisierten, schwächlichen Juden ein "Muskeljudentum" propagierte, wie es der Zionist Max Nordau als einer der Ersten gefordert hatte, bildete den Gegenstand des Beitrags von Tatjana Lichtenstein (Washington, DC). Wie ihr Vorbild, der Sokol, sei die Makabi-Bewegung zugleich national wie international ausgerichtet gewesen. Ihre Mitglieder waren, so Lichtenstein, einerseits Zionisten, andererseits zielten sie darauf ab, sich in der jungen Tschechoslowakei als loyale Staatsbürger und integrative Kraft zu etablieren. Radovan Jelínek (Prag) gab einen Abriss der böhmischen Fußballgeschichte von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg und legte aufschlussreiches statistisches Material zu den finanziellen Strukturveränderungen im Bereich des Sports vor. Stefan Zwicker zeigte auf, dass für den Fußballsport der Ersten Tschechoslowakischen Republik ein komplexes Wechselspiel von nationaler Abgrenzung und Kooperation kennzeichnend war. So gehörte der Deutsche Fußballverband (DFV) der ČSR wie die anderen nach ethnisch-nationalen Kriterien organisierten Verbände dem gesamtstaatlichen Dachverband an und stellte Mitglieder für die Nationalmannschaft ab. Auch der Profifußball habe nationale Trennlinien überwunden. Die gegenseitigen Boykotte von Mannschaften seien teilweise ökonomisch motiviert gewesen und deshalb auch innerhalb ein und derselben Nationalgesellschaft vorgekommen. Insgesamt hätten die organisierten deutschen Fußballer - ohne sich dezidiert politisch zu äußern - dem tschechoslowakischen Staat und seinen Institutionen lange überwiegend loyal bis positiv gegenübergestanden.

Der deutsche Arbeiter-, Turn- und Sportverband (ATUS), so Thomas Oellermann (Düsseldorf, Prag), habe sich seit dem Regierungseintritt der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik (DSAP) 1929 zur Verteidigung der Republik bekannt und in Abkehr von pazifistischen Tendenzen zunehmend auch an der Wehrerziehung beteiligt. In Kontroversen zwischen "modernen" Fußballern und "traditionellen" Turnern innerhalb des ATUS, aber auch in den Auseinandersetzungen um die Integration von Frauen und Jugendlichen in die Verbandsarbeit seien weit über den Sport hinausreichende gesellschaftliche Konfliktlinien sichtbar geworden. Marek Waic (Prag) gab einen organisationsgeschichtlichen Überblick über den Wintersport, wo die deutsche nationale Minderheit die sportlich dominierende Mehrheit bildete. Neben gemeinsamen Interessen der nationalen Dachverbände, etwa beim Bau von Schanzen oder beim Aushandeln von Bahnpreisermäßigungen, habe es auch Konflikte zwischen dem Hauptverband der deutschen Wintersportvereine und dem tschechischen Svaz lyžařů republiky Československé gegeben, insbesondere um das Bestreben der Sudetendeutschen, auf internationaler Ebene selbständig aufzutreten. Die Touristenvereine, mit denen sich Martin Pelc (Opava) beschäftigte, bilden ein gutes Beispiel dafür, dass das sozialisti-

sche Vereinswesen auch immer von den ideologischen Entwicklungen sowie organisatorischen Spaltungen und Wiederannäherungen im Parteienwesen abhängig war. Pelc gelang es außerdem, eine spezifisch sozialistische Touristenkultur herauszuarbeiten, die als Gegenentwurf zum "ungesund lebenden, ungebildeten, betrunkenen Arbeiter" den "gesunden, klassenbewussten, glücklichen Touristen" sowie dessen sozialen Aufstieg inszenierte.

Die Beiträge von Miroslav Bobrík (Bratislava), Bernard Woltmann und Tomasz Jurek (beide Gorzów Wielkopolski) hatten Nachbarregionen der böhmischen Länder in der Zwischenkriegszeit zum Gegenstand. Die nationale Bewusstseinsbildung der Deutschen in der Slowakei sei, so Bobrík, erst in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gefallen. Für den nicht zuletzt unter sudetendeutschem Einfluss erfolgenden Aufbau eines deutschen (Sport-)Vereinswesens habe außerdem die Verteilung der deutschen Minderheit auf drei Sprachinseln eine Erschwernis dargestellt. In der polnischen Zweiten Republik machten nationale Minderheiten ungefähr ein Drittel der Bevölkerung aus. Das Vereinswesen sei, wie Jurek ausführte, daher nicht nur entlang nationaler Trennlinien strukturiert, sondern auch innerhalb der einzelnen Minderheiten ausdifferenziert gewesen. So bekannte sich etwa die Deutsche Turnerschaft in Polen früh zu Hitler und blieb auf Distanz zu den polnischen Organisationen, während sich beispielsweise die Fußballer in den polnischen Wettbewerbsbetrieb integrierten. Woltmann zeichnete nach, auf welche Schwierigkeiten die Reaktivierung der polnischen Sokól-Bewegung in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg stieß und wie diese aufgrund politischen Drucks von Seiten der deutschen Behörden, interner programmatischer Differenzen zwischen Turnern und Sportlern sowie eines durch Migration verursachten Mitgliederschwundes in der Zwischenkriegszeit einen allmählichen Niedergang erlebte.

In den engagiert geführten Diskussionen brachte die Tagung insgesamt zum Ausdruck, dass Turnen und Sport auch in den böhmischen Ländern und der Tschechoslowakei ein autonomes System bilden und einen "Eigensinn" aufweisen, dass dieses System aber doch starken Einflüssen von außersportlichen Faktoren wie politischen und nationalen Ideologien, Geschlechterkonstruktionen und Mentalitäten ausgesetzt ist. Ein Sammelband, der auch die Beiträge der für Frühjahr 2010 geplanten Folgetagung "Sport unter Diktaturen (1938-1989)" enthalten soll, ist in Planung.

Warschau Stefan Wiederkehr

NEUE LITERATUR

Riepertinger, Rainhard/Brockhoff, Eva-Maria/Eiber, Ludwig/Lippold, Stephan/Wolf, Peter (Hgg.): Bayern – Böhmen, Bavorsko – Čechy. 1500 Jahre Nachbarschaft, 1500 let sousedství. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2007, Zwiesel, 25. Mai bis 14. Oktober 2007.

Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg 2007, 463 S., zahlr. Abb.

Mit keinem seiner Nachbarn verbindet Böhmen eine solch enge, lang andauernde Beziehung und wechselvolle gemeinsame Geschichte wie mit Bayern. Diese Tatsache und das durch die "Wende" von 1989 enorm gewachsene Interesse an der von vielen Gemeinsamkeiten, aber auch von Konfliktperioden geprägten beiderseitigen Entwicklung nahm das Haus der Bayerischen Geschichte zum Anlass, die Bayerische Landesausstellung 2007 in Zwiesel der 1500-jährigen Geschichte der böhmischbayerischen Nachbarschaft zu widmen. Die Zahl von annähernd 90000 Besuchern und das überaus positive Echo der Öffentlichkeit belegen eindrucksvoll, dass diese Ausstellung mit ihrem konzeptionellen Anspruch, "das Gemeinsame zu betonen, ohne Trennendes und Düsteres zu verschweigen",¹ schon lange überfällig war.

Die Landesausstellung wurde von einem vielfältigen Rahmenprogramm in den grenznahen Regionen begleitet, das einmal mehr dokumentierte, wie die Nachbarschaft zwischen Böhmen und Bayern heute gelebt und erinnert wird. Den Reigen der Veranstaltungen eröffnete bereits im Mai 2005 eine wissenschaftliche Tagung des Collegium Carolinum und des Hauses der Bayerischen Geschichte, deren fruchtbare Ergebnisse (vor allem zu den wirtschaftlichen, religiösen und künstlerischen Beziehungen sowie den Migrationsprozessen in der Tschechoslowakei nach 1945) 2007 publiziert wurden.²

Zur Ausstellung in Zwiesel erschien ein umfangreicher, üppig bebilderter Katalog mit durchgehend zweisprachiger Betextung. Vier kürzere Beiträge führen den Leser zunächst in Kernbereiche der gemeinsamen Geschichte ein. Walter Koschmal betont die unterschiedlichen Formen und Wege wechselseitiger Beeinflussung und Annäherung (vor allem in Kunst, Religion und Wirtschaft) und plädiert dafür, die Region

So der Kommentar eines Besuchers zitiert auf der Homepage des Hauses der Bayerischen Geschichte: http://www.hdbg.de/basis/presse/pivot/entry.php?id=74&t=printing_template.html (letzter Zugriff 20.07. 2009).

² Luft, Robert/Eiber, Ludwig (Hgg.): Bayern und Böhmen. Kontakt, Konflikt, Kultur. Vorträge der Tagung des Hauses der Bayerischen Geschichte und des Collegium Carolinum in Zwiesel vom 2. bis 4. Mai 2005. München 2007 (VCC 111). – Vgl. die Rezension von Harna, Josef. In: H-Soz-u-Kult, 05.05.2008. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2008-2-089 (letzter Zugriff 20.07.2009).

Bayern-Böhmen als europäischen Raum zu verstehen. Miloslav Polívka schreitet den langen gemeinsamen Weg der beiden Regionen im Mittelalter von der Karolingerzeit bis zur Eingliederung des Königreichs Böhmen in die Habsburgermonarchie 1526 ab. Vít Vlnas untersucht das in der historischen Tradition Böhmens bis zum frühen 20. Jahrhundert negativ besetzte Bild des Barock als Phase kulturellen Niedergangs und arbeitet Merkmale heraus, die diese Epoche im böhmischen Kontext auszeichneten und somit einen wertvollen Zugang zum Verständnis der böhmischen Vergangenheit bieten. Und schließlich spannt Detlef Brandes in seinem konzisen Abriss des deutsch-tschechischen Verhältnisses im 20. Jahrhundert einen Bogen von den durch den Ausgang des Ersten Weltkriegs ausgelösten politisch-sozialen Umwälzungen bis zum deutsch-tschechischen Nachbarschaftsvertrag von 1992.

Der Katalogteil umfasst sechs Themenschwerpunkte, in die jeweils knappe Essays einführen. Nach der Vorstellung beider Länder, ihrer Bewohner und der Bedeutung der beiderseitigen Grenzen (I) wird exemplarisch gezeigt, wie sich Nachbarschaft zwischen Böhmen und Bayern in den Bereichen Herrschaft (das Neuböhmen Karls IV.), Landesausbau, Religion (Rolle Regensburgs; Wenzelskult), Handel und Kunst (Internationale Gotik) zwischen dem 6. und dem 16. Jahrhundert konkret manifestierte (II). Liegt der Akzent bei "Konfession und Krise" (III) auf den je eigenen Ausdrucksformen und Wirkungsweisen der Hussitischen Reformbewegung bzw. der Reformation, so rücken unter der Überschrift "Gemeinsamer Kulturraum" (IV) die bayerisch-böhmischen Wechselbeziehungen in Kunst, Architektur und Musik nach 1650/70 in den Mittelpunkt. Die letzten beiden Abteilungen thematisieren die Entstehung – und die seit 1989 erfolgreichen Bemühungen um Überwindung -der deutsch-tschechischen "Konfliktgemeinschaft" (Jan Křen). Sprache, Geschichte und Kunst entwickelten sich seit dem 19. Jahrhundert zu bestimmenden Faktoren nationaler Abgrenzung und der Ausbildung nationaler Identitäten (V). Während sich die bayerisch-böhmischen Beziehungen im 20. Jahrhundert (VI) zu einem zwischen Gewalt und offener Ignoranz oszillierenden deutsch-tschechischen Verhältnis wandelten, führte die Aufnahme der Tschechischen Republik in die Europäische Union zum 1. Mai 2004 Böhmen und Bayern unter einem gemeinsamen politischen Dach zusammen.

Unter den rund 340 beschriebenen Objekten befinden sich historisch so bedeutende wie das so genannte Ottokar-Kreuz von 1261/78 (I.1), eine Rechtssammlung des 9. Jahrhunderts mit altslawischen Glossen aus der Feder des hl. Methodius (II.9), oder das Münchner Abkommen vom 29. September 1938 (VI.37), so spektakuläre – da unbekannte – Zeugnisse wie eine Feuerbüchse mit Haken von etwa 1400 (III.7) oder die briefliche Anerkennung Böhmens als eigene Nation durch König Ludwig I. von Bayern vom I. März 1837 (V.6) sowie so lehrreiche Stücke wie der Handschuh Karls IV. als Rechtszeichen der Übereignung eines Waldes an die Bürger von Neustadt im Jahre 1354 (II.28) und die erste kartografische Wiedergabe des bayerisch-böhmischen Grenzverlaufs von 1514 (I.7).

Der gelungene Band wird mit Sicherheit dazu beitragen, die böhmisch-bayerischen Beziehungen zu intensivieren und ihre Erforschung entscheidend befördern.

München Hubertus Seibert

Berning, Benita: "Nach alltem löblichen Gebrauch". Die böhmischen Königskrönungen der Frühen Neuzeit (1526-1743).

Böhlau, Köln u. a. 2008, 264 S. (Stuttgarter Historische Forschungen 6).

Benita Berning untersucht in ihrer Dissertation die böhmischen Königskrönungen in ihrem politischen und gesellschaftlichen Kontext. Sie liefert eine umfassende Schilderung der Krönungen und der beim Krönungsakt vollzogenen Handlungen. Diese Rituale und Zeremonien deutet sie nicht nur als Ausdruck kultureller Mentalitäten, sondern vor allem auch als wichtigen Bestandteil der Rechts- und Verfassungsgeschichte. Dieser Aspekt tritt besonders in der von Berning gewählten Langzeitperspektive hervor. Ihre Darstellung setzt weit vor dem im Untertitel des Buches angegebenen Zeitraum an und reicht bis ins Mittelalter zurück, und damit in die Entstehungszeit vieler in der Habsburgermonarchie praktizierter Rituale und der herrschenden Vorstellungen vom Königtum.

Eine Schlüsselstellung bei der Ausprägung des böhmischen Krönungszeremoniells kam Karl IV., seiner Krönung und der Herausgabe seiner Krönungsordnung zu. Wenn sich die Habsburger später als böhmische Könige auf die St.-Wenzels-Tradition beriefen, so bezogen sie sich eigentlich nicht auf den Landespatron als historische Figur, sondern auf den bedeutendsten Luxemburger auf dem böhmischen Thron und dessen Interpretation der Wenzelstradition.

Zum Krönungszeremoniell gehörten neben ritualisierten Handlungen auch bestimmte Gegenstände, denen sich Berning ebenso widmet wie dem Schauplatz der Krönung und dessen Architektur. Die Beschreibung der Krönungsinsignien und ihrer historischen Entwicklung macht deutlich, dass dieser Akt als "reine" Zeremonie und musisches Schauspiel ohne besondere "Kulissen und Requisiten" aus dem Bereich der materiellen Kultur gar nicht denkbar war. Den Insignien kam dabei eine besondere Bedeutung zu, stellten sie doch durch ihre stete Wiederverwendung bei den Königskrönungen ein wichtiges Element der Rechtsgewohnheit und -kontinuität bei diesem Herrschaftsakt dar und standen symbolisch für die Präsenz des Sakralen in der profanen Welt. So wies nicht allein die religiöse Zeremonie während der Krönungsfeier, sondern auch ihr Schauplatz, die St.-Veits-Kathedrale als Hauptkirche des Königreiches und Aufbewahrungsort der Gebeine des heiligen Wenzel, auf die untrennbare Verbindung von sakralen und profanen Elementen in der Königswürde hin. Die Insignien verstärkten diese Verbindung durch die Symbolisierung der historischen Kontinuität zu Wenzel, dem "rex perpetuus", zusätzlich. Die Einheit von profaner und sakraler Herrschaft war nicht nur typisch für das Mittelalter, sondern auch für die "rationalistischere" Epoche der Frühen Neuzeit.

Alle Zeremonien werden von Berning in den zeitgenössischen politischen Kontext eingebettet. Für eine erfolgreiche Thronbesteigung war die Austarierung der Machtbalance zwischen dem künftigen Herrscher und den Ständen in komplizierten Verhandlungen im Vorfeld oft ebenso wichtig wie die Einhaltung eines bestimmten Zeremoniells bei der Krönungsfeier. In mehreren Fällen war die Krönung in Prag sogar das Ergebnis politischer Prozesse in einem größeren mitteleuropäischen oder gesamteuropäischen Rahmen. Das galt insbesondere für die Krönungen Ferdinands I. (1526), Friedrichs V. von der Pfalz (1619) und Maria Theresias (1741), denen

Neue Literatur 213

die Autorin besondere Beachtung schenkt. Ferdinand I. war der erste Herrscher einer neuen Dynastie und trat mit neuen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen König und Ständen sowie über die Rolle des Königreiches Böhmen im Rahmen des Heiligen Römischen Reiches an. Friedrich von der Pfalz wurde während eines Ständeaufstandes von einem ständischen Direktorium gewählt, was sich auch in einem der Konfession des Herrschers entsprechend nüchternen Krönungsritual niederschlug. Zur Überraschung einiger Vertreter der konservativeren protestantischen Stände wurde stark in die überlieferte Krönungszeremonie eingegriffen und die St.-Veits-Kathedrale von den Kulissen des Krönungsaktes "gesäubert". Die Krönung Maria Theresias schließlich fand nach dem bayerischen Intermezzo in einem politisch und militärisch heiklen Umfeld während des Österreichischen Erbfolgekriegs statt.

Die Kapitel des Buches lassen sich in drei thematische Einheiten zusammenfassen: Zunächst analysiert die Autorin die wichtigsten Elemente des eigentlichen Krönungsaktes: das Krönungszeremoniell sowie die Krönungsinsignien und -kleinodien. Sie beschreibt diese Elemente als Träger rechtlicher und symbolischer Werte (S. 25-33). Im Hauptteil des Buches werden die böhmischen Königskrönungen in ihrer chronologischen Abfolge behandelt, wobei die Autorin geschickt die kulturellzeremoniellen Gesichtspunkte mit den politischen und rechtlichen Aspekten verknüpft. Zuerst analysiert sie die Beispiele vor der Ära der Habsburgerdynastie (S. 34-59). Sie konzentriert sich dabei auf die Krönungen Karls IV., Georgs von Podiebrad sowie der Jagiellonen Vladislav und Ludwig. Nur mit diesem historischen Vorlauf sei es, so die Autorin, möglich, die Krönungen der Habsburger richtig einzuordnen und zu bewerten. Diese werden in zwei Kapiteln behandelt, wobei der böhmische Ständeaufstand von 1618/20 die Zäsur darstellt. Den Schwerpunkt bildet das Kapitel über die Krönungen der Renaissanceherrscher (S. 60-132); das Kapitel über die barocken Krönungen (S. 155-187) fällt dagegen deutlich schmaler aus. Dem Sonderfall der Krönung des "Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz durch die rebellierenden Stände widmet Berning ein eigenes Kapitel (S. 133-154).

Das Ziel der Autorin ist es, alle Krönungen nach einem einheitlichen, leicht nachvollziehbaren Schema zu beschreiben: Wahl des neuen Königs, Vorbereitung der Krönung, Krönungszug, Einzug in die Metropole, eigentlicher Krönungsakt, weitere Festlichkeiten. Damit soll die historische Dynamik deutlich werden. Dieses Raster erweist sich jedoch an mehreren Stellen als zu starr. Die Krönungen in der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg knüpften noch in erheblichem Maße an das Erbe aus früheren Zeiten an. Sie wurden durch Besonderheiten bereichert, die mit der allgemeinen Entwicklung der Renaissancekultur zusammenhingen. Insbesondere Rudolf II. führte einige Änderungen ein. Krönung und Huldigung Friedrichs von der Pfalz waren, von den bereits erwähnten konfessionellen Besonderheiten abgesehen, vor allem von der Kriegssituation geprägt. Politische Aspekte spielten hier wohl eine noch größere Rolle als in den anderen Fällen. Als neues und prägendes Element der barocken Krönungen arbeitet die Autorin die Erbhuldigung heraus. In ihr manifestierte sich die Niederlage des Ständeaufstandes sowie das erfolgreiche Streben der Habsburger, ihre Macht auf Kosten der Stände zu vergrößern. Die Krönung Maria Theresias wurde dagegen als "Versöhnung" zwischen Herrscherin und Ständen inszeniert, nachdem die böhmischen Stände zuvor Albrecht von Bayern gehuldigt hatten.

Den abschließenden Teil des Buches bilden zwei Exkurse zu Themen, die in der vorangegangenen politik- und zeremoniegeschichtlichen Darstellung der böhmischen Krönungen nur am Rande gestreift werden konnten. In dem Kapitel "Die Rezeption der Krönungen durch Zeitgenossen am Beispiel Ernst Adalbert von Harrachs, Erzbischof von Prag" (S. 188-199) wird mit den Zeugnissen eines bedeutenden Augenzeugen mehrerer Königskrönungen ein subjektiver Blick auf die Ereignisse vermittelt. Wir erfahren so, wie die Einsetzung eines neuen Herrschers in den politisch relevanten Gesellschaftskreisen wahrgenommen wurde.

Mit dem zweiten Exkurs zur Entwicklung der ikonografischen Herrschaftsinszenierung (S. 200-224) kehrt Berning in gewisser Weise zu ihrem methodischen und heuristischen Ausgangspunkt zurück. Nun werden aber nicht mehr die unmittelbaren materiellen und künstlerischen "Mitwirkenden" der Krönung behandelt, sondern Medien, die die Nachricht von der Einsetzung eines neuen Königs in die breiteren Gesellschaftsschichten trugen und das Ereignis so popularisierten. Als Quellen dienen grafische Blätter und andere Werke der bildenden Kunst sowie Münzen und Medaillen.

Benita Berning hat in ihrer Dissertation die gesamte grundlegende Literatur zu ihrem Thema zusammengetragen. Die Arbeit ist so konzipiert, dass sie zweifellos nicht nur für die deutschen Forscher von Nutzen sein wird, die sich mit der herrscherlichen Macht und ihrer Repräsentation in der Frühen Neuzeit befassen – ihnen bietet sie bislang kaum rezipierte Informationen über die Verhältnisse im Königreich Böhmen –, sondern auch der tschechischen Historiografie Anregungen geben kann. Sie beweist, dass die Untersuchung von Königskrönungen als Thema tragfähig und anregend ist, zugleich deuten sich in den Exkursen weitere Forschungsmöglichkeiten an. Denkbar wäre beispielsweise, verschiedene Typen von Krönungen in ein und derselben Zeitebene miteinander zu vergleichen, wie es zum Beispiel Kateřina Moravcová in ihrer unveröffentlichten Magisterarbeit unternommen hat, in der sie zwei Krönungen ein und derselben Person (Ferdinands I. zum böhmischen und zum römischen König) mit den Krönungen zweier politischer und konfessioneller Gegner (Ferdinands II. und Friedrichs von der Pfalz zum König von Böhmen) miteinander verglichen hat.

Benita Berning hat mit "Nach alltem löblichen Gebrauch" ein gelungenes Buch vorgelegt, das nicht nur viele Fragen beantwortet, sondern auch zur Beschäftigung mit weiteren Facetten des Themas anregt.

Brno Tomáš Knoz

Kreuz, Petr/Martinovský, Ivan (Hgg.): Vladislavské zřízení zemské a navazující prameny (Svatováclavská smlouva a zřízení o ručnicích). Edice [Die Vladislavsche Landesordnung und die anschließenden Quellen (Der St.-Wenzelsvertrag und die Gewehrordnung). Eine Edition].

Scriptorium, Hradec Králové 2007, 526 S.

Die Neuedition der frühesten Kodifikation des böhmischen Adels- und Landrechtes, der Vladislavschen Landesordnung, schließt eine erhebliche Lücke in der tsche-

chischen rechtshistorischen Literatur. Die letzte Ausgabe dieses Gesetzbuches stammte von František Palacký aus dem Jahre 1862. Der nach König Vladislav II. benannte Rechtstext eröffnete im 16. Jahrhundert eine Serie weiterer Redaktionen der böhmischen Landesordnung (1530, 1549, 1564), die 1882 von Josef und Hermenegild Jireček im Codex iuris bohemici T. IV, P. I, S. I ediert wurden - zusammen mit mehreren Ergänzungen, die untrennbarer Bestandteil der Landesordnung waren: der "St.-Wenzelsvertrag" von 1517, die "Gewehrordnung" von 1524, der "Ausgleich über die Metalle" von 1534 (eine Fortentwicklung des Bergrechts) und der Traktat des Jakub Menšík z Menštejna "O mezích, hranicích, soudu a rozepři mezní" (Über die Feldränder, die Grenzen, den Grenzstreit und das Gericht darüber) aus dem Jahre 1600. Den letzten Versuch einer Kodifikation des Landrechtes unternahmen die böhmischen Stände zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Das Scheitern ihres Aufstandes gegen Ferdinand II. verhinderte jedoch die Publikation des bereits vom Landtag bestätigten Textes. Der gesamte komplizierte Gesetzgebungsprozess, der sich in Böhmen über mehr als ein Jahrhundert erstreckte, war von der ersten Kodifikation des Landrechtes, der Vladislavschen Landesordnung, unmittelbar abhängig. Sie diente auch den Nebenländern der Böhmischen Krone als Vorbild für die Erarbeitung eigener Landesordnungen.

Den dringenden Bedarf einer Neuausgabe der Vladislavschen Landesordnung verdeutlichte bereits die internationale Konferenz "Die Vladislavsche Landesordnung und die Anfänge der Verfassungsordnung in den böhmischen Ländern (1500-1619)", die im Jahr 2000 vom Historischen Institut AV ČR und vom Institut für Rechtsgeschichte der Karlsuniversität in Prag ausgerichtet wurde. Zu den Autoren des daraus hervorgegangenen Sammelbandes zählten auch die beiden Herausgeber der nun vorgelegten Neuedition.¹

Petr Kreuz und Ivan Martinovský gliedern ihre Edition in drei Teile. Im ersten Kapitel schildern sie die Bemühungen um eine Kodifizierung des Landrechtes in der Zeit vor 1500, dann die Vorbereitungen der Kodifikation unter Vladislav II. und den Widerstand dagegen. Anschließend geben sie einen Überblick über die Vladislavsche Landesordnung und die anderen Quellen des Verfassungsrechtes vor 1530. Der zweite Teil enthält die eigentliche Edition der Vladislavschen Landesordnung. Ebenfalls ediert wurden der St.-Wenzelsvertrag von 1517, die Gewehrordnung von 1524 und eine "Übersicht über die Ergänzungen, Gebrauchseinrichtungen und Nachträge" in den überlieferten Drucken des Gesetzeswerkes. Der dritte Teil umfasst ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis mit Angaben zu den Handschriften, Erstdrucken, frühen Drucken und gedruckten Quellen sowie zur tschechischen und

¹ Kreuz, Petr: Edice zemských zřízení a ústavně historických pramenů k dějinám českých zemí v raném novověku (1500-1619) [Die Editionen der Landesordnungen und die verfassungsrechtlich-historischen Quellen zur Geschichte der böhmischen Länder in der Frühen Neuzeit (1500-1619)]. In: Malý, Karel (Hg.): Vladislavské zřízení zemské a počátky ústavního zřízení v českých zemích (1500-1619) [Die Vladislavsche Landesordnung und die Anfänge der verfassungsmäßigen Ordnung in den böhmischen Ländern (1500-1619)]. Praha 2001, 267-289. – Martinovský, Ivan: Vznik a počátky Vladislavského zemského zřízení [Entstehung und Anfänge der Vladislavschen Landesordnung]. In: Ebenda 85-100.

ausländischen Literatur zum Thema, außerdem Sach-, Personen- und Ortsregister, 32 Seiten Bildbeilagen und Zusammenfassungen in deutscher und englischer Sprache.

Die einleitende Darstellung bietet eine sehr nützliche und umfassende Zusammenfassung der bisherigen Literatur und liefert eine Analyse der gesetzgeberischen Initiativen der böhmischen Herrscher seit Přemysl Otakar II. Charakterisiert werden insbesondere das Bergrecht König Wenzels II. vom Anfang des 14. Jahrhunderts und die erfolglose gesetzgeberische Initiative Karls IV. Zu einem vollständigen und treffenden Bild der böhmischen Rechtsgeschichte des Mittelalters hätte jedoch auch ein Vergleich mit den zahlreichen Rechtsbüchern gehört, die das Gewohnheitsrecht ihrer Zeit erfassten und in der Gerichtspraxis herangezogen wurden - und das nicht nur in vorhussitischer Zeit, sondern auch in der Epoche der Ständegesellschaft. Dass eine so bedeutende Persönlichkeit der Rechtsgeschichte wie Viktorin Kornel (Cornelius) ze Všehrd übergangen wird, lässt sich nur schwer akzeptieren. Sein Werk "O práviech, o súdiech i o dskách země české knihy devatery" (Neun Bücher über die Rechte, über die Gerichte und über die Tafeln des Landes Böhmen), geschrieben unmittelbar vor der Veröffentlichung der Vladislavschen Landesordnung, war offenkundig als Gegenentwurf zu dieser gedacht. Bei der Auslegung der einzelnen Rechtsinstitutionen zögern die Autoren jedoch nicht, Všehrds Werk als Aufzeichnung des geltenden Gewohnheitsrechtes heranzuziehen.

Das Gewohnheitsrecht stellen Kreuz und Martinovský zu Recht der Kodifikation, also dem legislativ verankerten Recht gegenüber. Es ist jedoch fraglich, ob ihre Einschätzung, die Anwendung des Gewohnheitsrechts und die Ermächtigung der Adelsgerichte, "das Recht frei zu finden", habe in der Gerichtspraxis zu "Rechtsunsicherheit" (S. 12) geführt, in dieser Schärfe haltbar ist. Als mündlich überliefertes Recht war das Gewohnheitsrecht nämlich vor allem konservativ. Und es war in erster Linie die Judikatur, die Urteilsfindung der Gerichte, die eine Novellierung, eine Änderung und damit die Weiterentwicklung dieses sonst erstarrten Systems ermöglichte. Das im Bergrecht Wenzels II. ausgesprochene, auf der römischen Rechtstradition beruhende Verbot des Gewohnheitsrechtes lässt sich nicht mit den Kodifikationen des Landrechtes vergleichen. Selbst die Maiestas Carolina Karls IV. von 1355 berief sich in vieler Hinsicht auf die althergebrachten Sitten, zweifellos mit dem Ziel, das legislative Gewicht und die Autorität des Gesetzeswerkes zu stärken. Der Konflikt zwischen dem Gewohnheitsrecht, der Urteilsfindung der Gerichte und der Kodifikation wurde unter den böhmischen Verhältnissen so gelöst, dass diese Rechtsquellen einander nicht nur nicht widersprachen, sondern sich vielmehr vorteilhaft ergänzten. Wie die Herausgeber bei der Analyse des kodifizierten Textes anführen, habe es den Prozessparteien auch weiterhin freigestanden, sich auf die Gewohnheit oder ein Gerichtsurteil zu berufen. Das Gewohnheitsrecht und die Gerichtsentscheide waren nicht nur im 15. Jahrhundert eine wichtige Rechtsquelle, sondern blieben es auch nach der Herausgabe der Vladislavschen Landesordnung bis zur Veröffentlichung der Verneuerten Landesordnung im Jahre 1627.

Die Schilderung der Rechtsentwicklung im 15. Jahrhundert und des komplizierten Weges zur Kodifikation konnte auf Martinovskýs Vorarbeiten aufbauen. Ihre

Analyse ist detailliert und überaus präzise. Der genaue Vergleich des Textes des Gesetzeswerkes mit dem Pressburger Abschied, einem 1499 zwischen König Vladislav und den böhmischen Ständen geschlossenen Abkommen über den Inhalt des zukünftigen Gesetzeswerkes, trägt zweifellos zum Verständnis des legislativen Verfahrens bei und zeigt zudem die politischen Hindernisse auf, die es dabei zu überwinden galt. Etwas zu scharf erscheint jedoch die Ansicht, der Artikel 576 der Vladislavschen Landesordnung sei nicht nur Ausdruck der "zeitgenössischen Adelsmentalität", sondern zeuge schon von "Standesdünkel" (S. 47). Sicherlich kann die Formulierung, nur die beiden adligen Stände - Herren und Ritter - sollten fortan "ihre Rechte mehren oder mindern" können, bei heutigen Beobachtern diesen Eindruck erwecken. Änderungen im Umfang der im Gesetzeswerk den höheren Ständen garantierten Rechte sollten also nur mit deren Zustimmung möglich sein, nicht aber der des Städtestandes bedürfen. Es handelt sich hier jedoch in erster Linie um einen Ausdruck der verfassungsmäßigen Rechte und Garantien der höheren Stände gegen mögliche zukünftige Bestrebungen nach einer Revision der legislativen Errungenschaften des Adels.

Mit der Veröffentlichung der Landesordnung im Jahre 1500 und ihrer Bestätigung durch König Vladislav 1502 entbrannte der Kampf um ihre Durchsetzung in der gesamten Ständegemeinde. In diesem Gesetz wurde dem Städtestand nämlich das Recht zur gleichrangigen Teilnahme am Landtag vorenthalten. Der sich daraus ergebende politische Konflikt führte nicht nur zur Ablehnung der Verbindlichkeit des neuen Gesetzeswerkes für die Bewohner der königlichen Städte, sondern löste auch einen gefährlichen Machtkonflikt aus, der militärisch zu eskalieren drohte. Kreuz und Martinovský unterziehen diese komplizierte Phase bis zum Ende der Jagiellonenherrschaft 1526 unter Nutzung einer umfangreichen Literatur- und Quellenbasis einer genauen Analyse. Das Ende des städtischen Widerstandes gegen die neue Kodifikation und die Abschwächung des Konfliktes mit den höheren Ständen verorten die Autoren sicher zu Recht in den Jahren 1514 und vor allem 1517, als der St.-Wenzelsvertrag geschlossen wurde. Bei der Suche nach den Gründen, die zu einer Einigung der Parteien führten, hätte aber vielleicht die Situation in Ungarn, das damals mit der Böhmischen Krone in Personalunion verbunden war, stärker berücksichtigt werden können. Dort kam es 1514 unter Führung György Dózsas zu einem Aufstand, der das ganze Land erfasste und die königliche Herrschaft gefährdete. Wie Quellen belegen, stieß der Aufstand auch in Böhmen auf Resonanz, und sowohl der Adel als auch die Städte waren sich seiner Bedeutung bewusst.

Der eigentliche Text der Vladislavschen Landesordnung ist auf den Seiten 107 bis 265 wiedergegeben. Auf eine umfangreiche rechtshistorische Literatur gestützt, bieten die Herausgeber, die selbst keine Juristen sind, eine gelungene Interpretation des juristischen Inhalts des Gesetzbuches. Die Literaturhinweise in den Fußnoten stellen schon für sich genommen einen außerordentlichen Beitrag zum Studium der Rechtsordnung dieser Zeit dar und werden den Nutzern der Edition sicher sehr hilfreich sein. Dennoch kann die Interpretation, die Kreuz und Martinovský hier geben, nicht mehr als eine kurze Einführung in die Problematik sein, die juristisch überaus kompliziert ist und in der Folgezeit noch wesentlichen Veränderungen unterlag.

Zu den kritischen Stellen des Gesetzeswerkes gehören zweifellos die Artikel 492 und 493, die mit der Überschrift "Über die vollkommene Zustimmung" versehen sind. Der Text des Artikels 492 wird in der Darstellung der Herausgeber nur als stilistischer "Lapsus" der Verfasser der Kodifikation abgehandelt, der im Zusammenhang mit dem Pressburger Abschied stehe. Hierbei geht es jedoch um die Verankerung des grundlegenden Verfassungsrechtes des Adels auf Teilnahme an den Landtagen sowie die Absicherung der Gültigkeit und Verbindlichkeit der Landtagsbeschlüsse. Die Interpretation des folgenden Artikels 493 verbinden die Autoren dann mit der Frage, ob das Gesetzeswerk ausschließliche Geltung beanspruchte, wobei sie hinzufügen, dass die Schöpfer der Kodifikation "wegen des damit verbundenen Paradigmenwechsels nicht wagten, das ernsthaft in Erwägung zu ziehen." Tatsächlich hat der Artikel jedoch eine ganz andere Bedeutung: In ihm ist die Garantie der Unantastbarkeit der verfassungsmäßigen Rechte, der "Freiheiten und Privilegien" der Angehörigen der adligen Stände verankert und das Recht seiner Angehörigen, gegen einen Landtagsbeschluss beim Herrscher vorzusprechen. Zudem wird jede Entscheidung des Königs zur Verleihung von Adelsprivilegien, die den ständischen "althergebrachten Rechten und Freiheiten" widersprächen, von vornherein für ungültig erklärt. Auf diese Weise wird also in dieser Bestimmung auch der Herrscher zur Einhaltung und Respektierung der ständischen Privilegien verpflichtet. Zugleich wird hier auch dem Städtestand der Schutz der ständischen Rechte zugesichert. Bemerkenswert an diesen Formulierungen ist nicht allein die verfassungsmäßige Garantie der kollektiven ständischen Freiheiten, sondern gerade deren Individualisierung, deren Bezugnahme auf jeden einzelnen Adligen.

Bezüglich der Heranziehung älterer Gerichtsentscheide und Gewohnheiten über die Vladislavsche Landesordnung hinaus lässt sich konstatieren, dass die Richter nicht nur bis zur Herausgabe der Verneuerten Landesordnung im Jahre 1627, sondern auch dazu berechtigt waren, die Kodifikation des Stadtrechtes, gegebenenfalls das römische Recht heranzuziehen oder aber den König zu ersuchen, selbst in der Sache zu entscheiden, wenn sie im Gesetzestext keine Grundlage für ihre Entscheidung finden konnten. Erst die Kodifikationen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führten das Prinzip der Exklusivität des Gesetzbuches in die Rechtsordnung ein. Aber noch die Theresiana ließ 1768 die freie Entscheidung der Richter zu – in Fällen, in denen sie über Handlungen entscheiden sollten, die zwar im Gesetzbuch nicht aufgeführt, ihrer Auffassung nach aber strafwürdig waren. Den Grundsatz "nullum crimen sine lege" führte erst 1787 das Strafgesetzbuch Josefs II. ein. Im Bereich des Zivilrechtes galt er seit dem Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch von 1811.

Es ist im Grunde auch gar nicht anzunehmen, dass die Schöpfer der Vladislavschen Landesordnung je daran gedacht hätten, sich selbst zu beschränken und ausschließlich an den Text des Gesetzbuches zu binden, denn damit hätten sie auf Rechte, die ihnen die ständische Gerichtspraxis gewährte, verzichtet. Ihre Kompetenzen wurden in Artikel 575 festgeschrieben, der den Prozessparteien die Möglichkeit einräumte, zu entscheiden, ob nach dem Text des Gesetzbuches oder nach der Auffassung der Richter, nach deren "Gewissen", geurteilt werden sollte.

Positiv hervorzuheben ist, dass die Herausgeber auch zwei weitere wichtige Quellen des Adelsrechtes aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts zugänglich machen,

219

die eng mit der Vladislavschen Landesordnung zusammenhängen – den St.-Wenzelsvertrag (S. 269-284) und die Gewehrordnung (S. 287-291). Der auf dem St.-Wenzelslandtag 1517 angenommene Vertrag trug wesentlich zur Durchsetzung der Landesordnung bei. Grundlage der Edition ist ein Druck aus dem Jahre 1530, doch auch spätere Ausgaben wurden berücksichtigt. Die Anmerkungen zu den einzelnen Bestimmungen bieten eine gelungene Interpretation des Vertrages, auf dem bis zum Jahre 1782 die rechtliche Ausgestaltung des Gerichtsprozesses in Böhmen beruhte. Die Gewehrordnung von 1524 stellte, nach einem ersten Landtagsbeschluss in dieser Sache von 1510, einen weiteren bedeutenden Eingriff in das Recht des öffentlichen Tragens und Gebrauchs von Schusswaffen in Böhmen dar, wodurch vor allem eine bessere Kontrolle der Untertanen erreicht werden sollte. Die Herausgeber geben den Text nach der 1882 von Josef und Hermenegild Jireček im Codex iuris bohemici, Bd. IV, 1, publizierten Fassung wieder.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Edition der Vladislavschen Landesordnung und zweier ergänzender Rechtstexte einen außerordentlich bedeutsamen Beitrag zur Rechtsgeschichte im 15. und 16. Jahrhundert darstellt. Sie ermöglicht es, ältere und ungenaue Editionen zu korrigieren, und bietet eine gesicherte Quellengrundlage zur weiteren Erforschung jener Zeit, in der sich nicht nur eine bemerkenswerte, vom Humanismus beeinflusste Rechtskultur herausbildete, sondern auch die Grundlagen der modernen Rechtslehre geschaffen wurden. Die herrliche tschechische Fachsprache, derer sich die Autoren der großen Rechtskodifikationen des 16. Jahrhunderts bedienten, wurde dann im 19. Jahrhundert zur Grundlage für die Schaffung der modernen tschechischen Rechtssprache. Und das ist fraglos ein weiterer guter Grund, die Edition von Petr Kreuz und Ivan Martinovský zu begrüßen. Dem Forscher bietet sich hier ein interessanter Blick auf die Rechtsproblematik einer ständischen Gesellschaft, auf eine bemerkenswerte Formulierung ihrer Verfassungsrechte. Die Landesordnung wurde zur Voraussetzung für weitere ständische Initiativen, die zur Verankerung der religiösen Toleranz und 1619 zur Schaffung einer ständischen Verfassung, der Confoederatio Bohemica, führten, deren staatliche Umsetzung jedoch nicht mehr möglich war.

Prag Karel Malý

Urbánek, Vladimír: Eschatologie, vědění a politika. Příspěvek k dějinám myšlení pobělohorského exilu [Eschatologie, Wissenschaft und Politik. Ein Beitrag zur Geschichte des Denkens im Exil nach der Schlacht am Weißen Berg].

Editio Universitatis Bohemiae Meridionalis, České Budějovice 2008, 303 S. (Monographia historica 9).

Das protestantische Geistesleben konnte sich in den böhmischen Ländern zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter recht günstigen Bedingungen entwickeln. Dazu trugen insbesondere die relative Religionsfreiheit, der utraquistische Charakter der Prager Universität und das außerordentliche Bildungsengagement der Böhmischen Brüder auf den Gütern Karls des Älteren von Žerotín in Mähren bei. Die vielversprechenden Ansätze wurden jedoch durch die Niederlage am Weißen Berg und die anschlie-

ßende Flucht ihrer Protagonisten ins Ausland wieder zunichte gemacht. Die Exulanten waren extremen psychischen und materiellen Belastungen ausgesetzt, unter deren Druck sich nur Comenius zu einer Persönlichkeit von europäischem Rang entwickeln konnte. Auf diesen herausragenden humanistischen Denker konzentrierte sich daher nahezu die gesamte tschechische Forschung zum protestantischen Exil im 17. Jahrhundert, der sich dank der Wiederentdeckung des Archivs Samuel Hartlibs durch George Henry Turnbull in den 1930er Jahren zudem neue Einsichten in die internationalen Zusammenhänge von Comenius' Wirken eröffneten.

Nach 1989 bemühte sich Vladimír Ürbánek als leitender Redakteur des Jahrbuchs "Acta Comeniana" darum, andere Gelehrte aus dem Schatten des "Lehrers der Völker" heraustreten zu lassen und das Forschungsfeld zu erweitern. Unterstützt durch ein internationales Projekt wandte er sich dem eschatologischen und chiliastischen Denken in den Kreisen der nicht prominenten Exilintelligenz zu, das tiefe Einblicke in die Innenwelt dieser Gruppe gewährt. Die neuere Forschung zum Phänomen der neuplatonischen Irrationalität hat gezeigt, dass das Bestreben, sich mit Hilfe gelehrter chronologisch-astrologischer Berechnungen, der Auslegung biblischer Allegorien sowie der Prophezeiungen und Revelationen von Laien erneut der Kontrolle über das eigene Schicksal zu bemächtigen, in jenen Kreisen einen nicht weniger bedeutsamen Platz einnahm als politische Manöver und Machtkalkulationen, die zuweilen sogar in seinem Schatten standen und sich seinen Schemata unterordneten.

Das einleitende Kapitel bietet neben einer Darstellung des Forschungsansatzes vor allem einen beispielhaften bibliografischen Überblick, der unter anderem die Lücken der bisherigen Forschung zum Thema deutlich werden lässt. Die kommentierte Aufzählung der relevanten Titel ergänzt Urbánek um eine ausführliche Passage, in der er die einzelnen Interpretationen und Konzeptualisierungen der frühneuzeitlichen protestantischen Eschatologie und des lutherischen, calvinistischen und mystisch-hermeneutischen Chiliasmus in der jüngsten internationalen Historiografie vorstellt. Das ermöglicht es ihm, seine Protagonisten in den breiteren Kontext des Denkens ihrer Zeit zu stellen. Im abschließenden Kapitel nimmt er eine typologische Aufschlüsselung der eschatologischen Themen in den verschiedenen Genres der Emigrantenliteratur (gelehrter Diskurs, populäre Geschichtsphilosophie, Trostschriften, politische Propaganda) vor. Hier berücksichtigt er auch die bekanntesten Intellektuellen des Exils, Johann Amos Comenius und Pavel Skála ze Zhoře, um an ihrem Beispiel - insbesondere an Skálas von der tschechischen Historiografie kaum beachteter "Chronologie církevní" (Kirchliche Chronologie) - die ideengeschichtliche Schuld gegenüber dem deutschen Protestantismus, vor allem gegenüber dem Herborner Theologen Johann Heinrich Alsted und seiner Methode der Periodisierung des biblischen Chiliasmus aufzuzeigen.

In diesen theoretisch-historiografischen Rahmen stellt Urbánek seine Porträts der drei Gelehrten Simeon Partlicius, Paul Felgenhauer und Ondřej Habervešl, die jeweils unterschiedliche Phasen und Richtungen des eschatologischen Denkens repräsentieren. Jeder dieser kurzen Texte besteht aus einer "biografischen Skizze", einer Analyse der relevanten Werke und einer "Rekonstruktion der sozialen Netzwerke" mit Hilfe der Dedikationen und Mäzenaten. Hier zeigt sich Urbáneks her-

vorragende Kenntnis der Ideologie des europäischen Protestantismus, der unterschiedlichen Schattierungen seiner religiösen Ausprägung, der zeitgenössischen Abwandlungen seines theologischen Kanons einschließlich der mystisch-visionären Strömung und vor allem der zahlreichen und weit verzweigten Netzwerke, über die ungeachtet der hohen Wellen, die der europäische Konflikt schlug, ein beständiger und intensiver Austausch von Menschen, Gedanken und Publikationen stattfand. Es gelingt dem Autor so, den Leser durch die konkreten Geschichten regelrecht in das Milieu der protestantischen "Internationale" der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hineinzuziehen. Ihre Bildungsinstitutionen, Gelehrten, Theologen, konfessionellen Nuancen und Zwistigkeiten, individuellen Idiosynkrasien, Hoffnungen und Enttäuschungen, politischen Illusionen und Intrigen werden konkret greifbar. Besonderes Augenmerk schenkt Urbánek den individuellen Strategien der Exulanten zur Sicherung des materiellen und mentalen Überlebens, zu denen das eschatologische und chiliastische Denken zweifellos gehörte. Er unterscheidet sorgfältig zwischen seiner philosophischen (gelehrten) Grundlage und dem aktuellen propagandistischen Gebrauch und demonstriert seine frühe Anwesenheit in den protestantischen Universalkonzeptionen, obwohl das nach den Werken Luthers und Calvins theologisch eigentlich nicht zulässig war. Dabei interessiert ihn der Chiliasmus vorrangig als eine eigenständige Form der Geschichtstheleologie. Es gelingt ihm so, diese Erscheinung vom Stigma der politischen Instrumentalisierung zu befreien und als eine der dauerhaft vorhandenen Strömungen im Mosaik des europäischen Denkens sichtbar zu machen. Wenngleich er der biblisch-astrologischen Periodisierung der Geschichte die Funktion einer aktuellen "Psychotherapie", einer Sinngebung für das tragische Schicksal der Exulanten oder auch einer scheinbar objektiven Basis für ihre Hoffnung auf eine Wende zum Besseren nicht abspricht, so weist er doch vor allem auf die tieferen Wurzeln und die Lebenskraft der eschatologischen Tradition in der europäischen Geistesgeschichte hin.

Eine nicht ganz einfache Aufgabe ist die Bestimmung des Funktionswandels eschatologischer Motive in Abhängigkeit vom Kriegsverlauf. Mit Hilfe der Interpretation historischer Zyklen, wie sie der Prager Arzt Simeon Partlicius aus den Planetenkonjunktionen ableitete, führt Urbánek den Leser zum Verständnis der zeitgenössischen Marginalisierung protestantischer Niederlagen, wie zum Beispiel der am Weißen Berg. Sie wurden einfach zeitlich außerhalb des vermuteten langfristigen "göttlichen Plans" verortet. Wohl aus diesem Grunde fügte Partlicius – ein eigenwilliger Denker, der bis zum Beginn der dreißiger Jahre durch das protestantische Europa zog, danach verliert sich seine Spur – beharrlich in seine Kalender chronologische Reihen ein, die in den endgültigen Sieg der rechten Kirche mündeten – den aktuellen Erschütterungen auf den Schlachtfeldern zum Trotz.

Die militärischen und politischen Misserfolge der Union im Laufe der zwanziger Jahre konnten jedoch nicht völlig ignoriert werden. Das führte zu einer vorübergehenden Verschiebung der chiliastischen Themen aus dem Gelehrtendiskurs in die unmittelbare politische Agitation, insbesondere nachdem sich die in das für magisch erklärte Jahr 1623 gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hatten. Diese Richtung demonstriert Urbánek am Beispiel des böhmischen Deutschen Paul Felgenhauer, der Verbindungen zum mystischen Hermetismus der Geheimbruderschaften hatte. Im

Bremer Exil verband er biblische Gleichnisse und Weissagungen mit konkreten politischen Vorstellungen und Aufrufen, in denen Symbole, Personen und Staaten seiner Zeit direkt genannt werden. Urbánek deutet diese aktualisierenden Allegorien in erster Linie als zeitweilige, von der aktuellen Situation in Astrologie und Krieg (hier von der Hoffnung auf ein Eingreifen Schwedens) diktierte Abschweifung. Felgenhauer selbst wandte sich übrigens schon bald wieder von den direkten politischen Gleichnissen ab und widmete sich für den Rest seines Lebens einer allgemeineren "apokalyptischen Chronologie der Welt" (S. 132 f.).

Bekannter als Partlicius und Felgenhauer ist in der tschechischen Historiografie Ondřej Habervešl, und zwar vor allem dank seiner Schrift "Bellum Bohemicum" (1645), die eine Verteidigung des Ständeaufstandes und eine Darstellung der böhmischen Forderungen und Religionsprivilegien aus staatsrechtlicher Sicht enthält. Geschrieben hat er sie vermutlich auf Betreiben des Haager Exils zur Unterstützung bei den Friedensverhandlungen. An seinem Beispiel verfolgt Urbánek ein weiteres Modell der Reaktion auf die zunehmende Verschlechterung der Aussichten für die Exulanten durch den Tod Gustav Adolfs von Schweden und Friedrichs von der Pfalz (1632), die Revolution in England (1640), in deren Folge sich die dortigen Sympathien für die böhmischen Anliegen merklich verringerten, und die Enttäuschung der in Schweden gesetzten Hoffnungen am Vorabend des Friedensschlusses von Münster und Osnabrück. Die früher zahlreichen eschatologischen Themen, Visionen und Vorhersagen traten nach und nach gegenüber einer sachlichen Argumentation und politischem Taktieren zurück, wie die von Urbánek zu Tage geförderten Quellen, einschließlich der einzigartigen Korrespondenz Habervešls mit John Dury zeigen, die der Autor im Archiv Samuel Hartlibs entdeckte. Wenngleich die Abkehr von den eschatologischen und mystischen Hoffnungen und die Hinwendung zu realpolitischen Kalkulationen im Exil aus Böhmen keine allgemeine Erscheinung war, deutet Urbáneks Studie doch auf die Existenz eines allgemeineren Modells.

Das Buch beruht auf der tiefen Kenntnis einer umfangreichen Quellenbasis, die zum großen Teil aus obskuren, vergessenen oder sogar zeitweilig verlorenen Werken besteht, die der Autor aus dem Staub europäischer Bibliotheken ans Licht geholt hat. Neben der detaillierten Rekonstruktion weltanschaulicher Netzwerke, ihrer Ausweitung, Durchdringung und selektiven Rezeption, die unter anderem von der imponierenden Breite des kulturellen Überblicks der damaligen Gebildeten zeugt, bietet es eine Reihe von Anregungen.

In seiner wertvollen Untersuchung der Dedikationen zeigt Urbánek, dass die Gelehrten im Exil immer wieder unter finanziellen Sorgen litten. Zeitweilig galt das selbst für den berühmten Comenius. Erstaunlich ist bei allen Nöten die enorme literarische Produktivität der Exulanten. Sie reicht unter den Bedingungen der ständigen Wanderschaft schon an die Grenze der physischen Leistungsfähigkeit, selbst wenn man bedenkt, dass es sich in vielen Fällen um die mehr oder weniger freie Reproduktion der Werke von Autoritäten handelte, insbesondere von Alsted und

Das gilt namentlich für drei astrologische Schriften von Partlicius (S. 48, 79, 82), die er in der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek und in der Bodleian Library in Oxford entdeckt hat.

anderen deutschen Gelehrten, die zum Teil mit mystischen, neuplatonischen und rosenkreuzerischen Kreisen in Verbindung standen. Das ist ein weiteres wichtiges Ergebnis der gewissenhaften, durch den wissenschaftlichen Austausch mit dem Kreis um den Oxforder Professor Howard Hotson unterstützten Forschungsarbeit Urbaneks.

Auf die wissenschaftlich etwas heikle, für den Leser aber spannende Frage nach der Rolle von Geheimbünden bezieht sich die abschließende Bemerkung. Urbánek berührt diesen Punkt nur in wenigen Fällen, denn für die Ausstrahlung der Geheimbruderschaften auf das Milieu der böhmischen und mährischen Protestanten gibt es keine zuverlässigen Belege. Man könnte jedoch einwenden, dass bei der Erforschung der Rezeption der zeitgenössischen politisch-religiösen Esoterik sowohl innerhalb der böhmischen Länder als auch in den Kreisen der Exulanten die Rücksichtnahme der Autoren auf die orthodoxen Standpunkte ihrer eigenen Kirche und auf tatsächliche oder mögliche Mäzene einzukalkulieren ist. Vor diesem Hintergrund muss wohl die Verspottung der Rosenkreuzer im "Labyrinth der Welt" (Labyrint světa) gelesen werden, das Comenius 1623 Karl dem Älteren von Žerotín widmete (während er einige Jahre später selbst die Aufnahme in die Geheimgesellschaft jenes Johann Valentin Andreae beantragte, dessen Travestie er paraphrasiert hatte), und wohl auch ein Schauspiel, in dem das intellektuelle Sektierertum der Neuplatoniker aufs Korn genommen wird, das Comenius 1640 in Lissa (Leszno) schrieb und an seiner Schule aufführte.² Zudem darf nicht vergessen werden, dass die protestantischen Geheimbruderschaften ein Gegengewicht zu den mit den Mitteln der Verschwörung arbeitenden Jesuiten bilden sollten und von Seiten der Eingeweihten deshalb kaum Aufrichtigkeit zu erwarten ist. Trotzdem lässt sich im Gegensatz zu Urbánek vermuten (S. 220), dass der neuplatonische Hermetismus dieser Gesellschaften ursprünglich eher demokratischen Charakter hatte, denn Ziel der von Comenius so genannten "Panorthosie" (všenáprava) war die allmähliche Diffusion von Wissen und Bildung in alle Gesellschaftsschichten hinein, während sich die gelehrten Gesellschaften der späteren Zeit zunehmend in eine szientistische Exklusivität einkapselten. Nicht nur in dieser Hinsicht wäre ein Vergleich mit dem katholischen Milieu interessant, wo der rationale Aristotelismus des Pariser Franziskaners Marin Mersenne die organisatorischen Grundlagen einer anderen, wohl offeneren Art der Knüpfung wissenschaftlicher Kontakte und Netzwerke schuf.

Urbäneks Arbeit bereichert das Wissen über das intellektuelle Milieu der böhmischen und mährischen Exulanten (von Comenius abgesehen) in bahnbrechendem Maße. Bleibt noch hinzuzufügen, dass das Buch alle Elemente enthält, die zu einer wissenschaftlichen Ausstattung gehören, darunter ein fremdsprachiges Resumé, ein Register sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Einige Lücken bei den ersten Zitaten, die in dem reichen Anmerkungsapparat gelegentlich auftauchen, fallen nicht weiter ins Gewicht.

Prag Svatava Raková

² Vgl. Floss, Pavel: Kynismus jako filozofická a kulturně sociální tradice a dílo Jana Ámose Komenského [Der Kynismus als philosophische und sozialkulturelle Tradition und das Werk von Johann Amos Comenius]. In: Studia Comeniana et historica 16 (1986) 31,5-26, hier

Hecht, Louise: Ein jüdischer Aufklärer in Böhmen. Der Pädagoge und Reformer Peter Beer (1758-1838).

Böhlau, Köln u. a. 2008, 403 S. (Lebenswelten osteuropäischer Juden 11).

Das Phänomen der Aufklärung ist traditionell ein sehr kontrovers diskutiertes Feld der Geschichtsschreibung. In ganz besonderem Maße gilt dies für ihr jüdisches Pendant, die Haskala, und deren Protagonisten, die Maskilim. Die für diese Gruppe so charakteristischen Akkulturationsbestrebungen an die christliche Mehrheitsgesellschaft, verbunden mit pädagogisch-religiösen Reformvorstellungen, erfahren gerade in der Retrospektive häufig eine negative Beurteilung. Denn die Erfahrung der Shoa lässt die Gesamtheit letztlich auf die jüdische Aufklärung zurückzuführender Assimilationsbestrebungen des deutschsprachigen Judentums als gescheitert erscheinen. Zwar stehen dieser Deutung seit längerem eine Reihe prominenter Untersuchungen entgegen, die die Haskala nicht nur als eine Modernisierungsbewegung begreifen, sondern darüber hinaus auch deren vielschichtige lokale Ausprägungen analysieren (so z.B. Jacob Katz, Ruth Kestenberg-Gladstein, Michael Meyer, David Sorkin, Shmuel Feiner), doch existiert in geografischer wie perspektivischer Hinsicht noch immer eine Reihe "blinder Flecken". Mit einem solchen befasst sich Louise Hechts Dissertationsschrift und reagiert damit auf ein großes Forschungsdesiderat.

Böhmen, damals die Heimat einer der größten und bedeutendsten jüdischen Gemeinschaften in Europa, war ein wichtiges Zentrum der Haskala, deren spezifischer Charakter jedoch bislang kaum gewürdigt wurde. Als entscheidend für die böhmische Variante der jüdischen Aufklärung erwies sich nicht zuletzt die zentrale geografische Lage, durch die die dortige Haskala, so Louise Hecht, eine "Brückenposition zwischen Ost und West" (S. 17) einnahm. Besonders zwei Bereiche maskilischen Engagements in Böhmen hebt die Autorin hervor: die Leistungen auf dem Gebiet der deutsch-jüdischen Schulbildung sowie den Beitrag zur Entwicklung einer modernen jüdischen Geschichtsschreibung. Beide Aspekte lassen sich anhand der Person des Maskils Peter Beer exemplifizieren, der von 1811 bis zu seinem Tod 1838 als Lehrer für Moral an der Prager Israelitischen Normalschule wirkte. Wie bereits im Aufbau des Buchtitels angedeutet, geht es Hecht dabei nicht um eine bloße einzelbiografische Arbeit; vielmehr dient ihr Beers Leben und vor allem dessen umfangreiches Schaffen als Folie für eine äußerst komplexe Betrachtung wesentlicher Konstituenten der böhmischen Haskala sowie des spannungsreichen Wechselspiels zwischen derselben, traditionellen religiösen Eliten und den österreichischen Behörden im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts.

In drei großen Kapiteln befasst sich Hecht mit Beers Beitrag zur jüdischen Historiografie, seinen Schriften zur Erziehung sowie seinem Engagement für die religiöse Reformbewegung, die eine Modifizierung im so genannten "zeremoniellen" Bereich der jüdischen Tradition, d. h. auf kultischer Ebene, anstrebte. Jedem dieser Kapitel ist eine kurze Einleitung vorangestellt, auf die eine detaillierte Untersuchung der entsprechenden Schriften folgt. Was bei einem flüchtigen Blick auf das Inhaltsverzeichnis als allzu schematisches Vorgehen wirken mag, erweist sich beim Lesen des Textes als eine der großen Stärken von Hechts Arbeit. Denn dank ausgedehnter Archivrecherchen in Wien, Prag und Jerusalem kann die Autorin auf einen großen,

sehr heterogenen Quellenbestand zurückgreifen, der es ihr ermöglicht, Beers Werk in seiner Vielseitigkeit und Ambivalenz überzeugend zu kontextualisieren. Auf diese Weise überschreitet die Untersuchung, wie oben angedeutet, beständig die vermeintlich engen Grenzen biografischen Arbeitens. Besonders gelungen ist dies im Kapitel zur deutsch-jüdischen Schulbildung, das einen Abschnitt zur Geschichte des jüdischen Lehrbuchs in der Habsburgermonarchie enthält. Die Absichtserklärung, "Entwicklungslinien in der pädagogischen Literatur der Monarchie innerhalb des relevanten Zeitraumes vom Ende des 18. bis ins zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts" (S. 111) anhand ausgewählter Beispiele aufzuzeigen, erscheint dabei allzu bescheiden. Denn schließlich liefert die Autorin auf den folgenden 16 Seiten eine brillante ideengeschichtliche Kurzstudie zum jüdischen (Religions-)Lehrbuch in seinen unterschiedlichen Facetten (deutsche und hebräische Lese- und Sprachlehrbücher, moralische bzw. religiöse Unterweisung in der Form eines Katechismus).

In ähnlicher Weise gelingt es Hecht immer wieder, themenerweiternde Aspekte einzubringen und auf diesem Weg neue Forschungsperspektiven zu eröffnen: so etwa im fünften Kapitel zur Kultreform, in dem sie Modernität und Modellcharakter des von Beer 1815 veröffentlichten "Gebets- und Erbauungsbuchs für gebildete Frauenzimmer mosaischer Religion" für das Genre der im 19. Jahrhundert so populären Andachtsliteratur für Frauen nachweist (S. 330-337). Oder auch im ersten Kapitel der Arbeit, das sich unter anderem mit Peter Beers in deutscher Sprache verfasster Autobiografie beschäftigt. In diesem Zusammenhang problematisiert Hecht die Abfassung einer jüdischen Lebensbeschreibung in einer nichtjüdischen Sprache (S. 48-51), die in Kombination mit der Veröffentlichung in einem jüdischen Verlag interessante Rückschlüsse auf die vielschichtigen Motivationen des Verfassers zulässt.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich, ist die thematische Bandbreite der Arbeit enorm. Diesem Umstand versucht die Autorin auf methodischer Ebene mithilfe eines "pluralistische[n] Ansatzmodell[s]" (S. 24) gerecht zu werden, was bedeutet, dass verschiedene Methoden, wie etwa sozial- und kulturgeschichtliche, aber auch literaturwissenschaftliche Herangehensweisen miteinander kombiniert werden. Vom Leser erfordert dies eine erhöhte Flexibilität, nicht zuletzt deshalb, weil bereits der sehr dicht geschriebene Text in Verbindung mit einem (in der Einleitung überzeugend begründeten) Wechsel zwischen einer chronologischen, biografisch basierten und einer ideengeschichtlich motivierten, synchronen Perspektive hohe Aufmerksamkeit verlangt.

Dem Lesefluss etwas hinderlich scheinen die von Hecht in der Regel nicht transkribiert zitierten hebräischen Werke und Begriffe, ein an sich zwar löbliches Unterfangen, in das sich jedoch mitunter kleine (wohl drucktechnisch bedingte) Fehler eingeschlichen haben (z.B. S. 190). Darüber hinaus erstaunt es ein wenig, dass die Literaturliste lediglich ein Werk in tschechischer Sprache anführt. Und schließlich wirkt die Tatsache, dass eine Arbeit zur böhmisch-jüdischen Aufklärung in der zwar sehr verdienstvollen Reihe Heiko Haumanns "Lebenswelten osteuropäischer Juden" erschienen ist, etwas befremdlich angesichts der in der Einleitung sehr pointiert formulierten Kritik der Autorin an einer einseitigen Vereinnahmung der Haskala in den böhmischen Ländern durch eine deutsche oder osteuropäische Perspektive. Nichtsdestoweniger stellt Louise Hechts Dissertationsschrift zu Peter Beers

Rolle innerhalb der böhmischen Variante der jüdischen Aufklärungsbewegung eine ebenso kenntnis- und facettenreiche wie stilistisch überzeugende Arbeit dar, der es aufgrund der sorgfältigen und umsichtigen Analyse der Autorin gelingt, dem Werk und Wirken des in der Forschung nicht unumstrittenen Prager Maskils gerecht zu werden.

München Martina Niedhammer

Galandauer, Jan: František kníže Thun. Místodržící českého království [Franz Fürst Thun. Statthalter des böhmischen Königreichs].

Paseka, Praha, Litomyšl 2007, 317 S., zahlr. Abb. (Historická paměť: Velká řada 15).

Jan Galandauer, ein ausgewiesener Kenner der böhmischen Geschichte in der ausgehenden Habsburgermonarchie, legt mit seinem Buch zu Franz Fürst Thun – nach Publikationen über Bohumír Šmeral, Franz Ferdinand d'Este und Karl I. – eine weitere wichtige biografische Studie vor. Sein Protagonist, Graf (seit 1911 Fürst) Franz Anton von Thun und Hohenstein (1847-1916), spielte als zweimaliger Statthalter von Böhmen (1889-1896, 1911-1915) und Ministerpräsident Cisleithaniens (1898-1899) zweifelsohne eine politisch einflussreiche Rolle. Galandauer kommt das Verdienst zu, diese in Tschechien weitgehend in Vergessenheit geratene Persönlichkeit wieder in das historische Bewusstsein zurückgeholt zu haben.

Das Buch ist in 21 Kapitel gegliedert und schildert Thuns Leben unter besonderer Berücksichtigung seiner politischen Karriere. Der chronologische Aufbau wird durch mehrere Themen ergänzt, die sich wie ein roter Faden durch die Darstellung ziehen. Diese sind: die deutsch-tschechischen Beziehungen, die Nationalitätenfrage, die Wahrnehmung und Reaktionen der deutschen und tschechischen Parteien und der Presse auf Thun sowie ihr gegenseitiges Verhältnis. Zudem erfährt der Leser viel über Thuns Verständnis von Politik, seine Wertvorstellungen und Mentalität.

Aus einer katholisch-konservativ und patriotischen österreichischen Diplomatenund Großgrundbesitzerfamilie aus der Gegend um Tetschen (Děčín) stammend, studierte Thun in Wien Jura und wurde mit 32 Jahren 1879 als Vertreter der Vereinigung des konservativen Großgrundbesitzes in den Reichsrat gewählt. Seit 1881 gehörte er dem Herrenhaus an, in den Jahren 1883 bis 1889 und 1901 bis 1911 war er Mitglied des böhmischen Landtags. Thuns Ideenwelt war konservativ, katholisch und kaisertreu geprägt. Er gehörte dem so genannten böhmischen "historischen Adel" an, der sich mit seiner Heimat identifizierte, sich für die Einheit des böhmischen Königreichs und die Krönung Franz Josephs I. zum böhmischen König einsetzte. Diese Aspekte bildeten die Grundlage für seine Zusammenarbeit mit den so genannten Alttschechen. In der nationalen Frage plädierte Thun für Mäßigung und einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen. Wiederholt trat er für die von den Tschechen geforderte Gleichberechtigung beider Landessprachen in Böhmen ein. Seine national gemäßigte Position, der er sein Leben lang treu blieb, prädestinierte ihn zum Vermittler zwischen den beiden nationalen Gruppen. Thuns politische Gegner befanden sich zunächst im Lager des Liberalismus und dann vor allem beim tschechischen und deutschen radikalen Nationalismus.

Thuns politische Tätigkeit spielte sich vor dem Hintergrund der Nationalitätenkämpfe in der Habsburgermonarchie ab. In seine erste Amtszeit als Statthalter in Prag (1889-1896) fielen die gescheiterten deutsch-tschechischen Ausgleichsverhandlungen ("Punktationen") von 1890. Diese waren ohne Beteiligung der Tschechischen Freisinnigen Partei (Jungtschechen) zustande gekommen, worin der Hauptgrund für ihr Scheitern lag. Eine von den Jungtschechen aggressiv betriebene Oppositionsund Obstruktionspolitik im Parlament und in der Öffentlichkeit veranlasste Thun dazu, 1893 den Böhmischen Landtag aufzulösen und für zwei Jahre den Ausnahmezustand über Prag zu verhängen. Für diese Maßnahme wurde er von den Jungtschechen scharf angegriffen, ihr Verhältnis blieb dauerhaft gespannt. Ministerpräsident Badeni opferte Thun 1896 für das Bündnis mit den Jungtschechen, denen er mit der Einführung des Tschechischen neben dem Deutschen als innerer Amtssprache in Böhmen entgegenkam (Badenische Sprachenverordnungen). Die Demission Thuns, den sie spöttisch als "Ausnahme-Statthalter" bezeichneten, fassten die Jungtschechen als ihren Erfolg auf. Im Folgenden änderte sich aber sowohl ihr Verhältnis zu Thun als auch ihre Politik, wie Galandauer überzeugend zeigt. Ein weiteres wichtiges Ereignis in Thuns erster Statthalterschaft war die Jubiläums-Landesausstellung, die 1891 in Prag stattfand. Thun ging es dabei um die Präsentation der wirtschaftlichen Erfolge beider Nationen des Landes. Nach dem Scheitern der Punktationen lehnten die deutschen Vertreter jedoch ihre Teilnahme ab, sodass die Ausstellung in Anwesenheit des Statthalters weitgehend zu einer tschechischen nationalen Manifestation wurde. Seine Präsenz wurde von der deutschnationalen Presse beanstandet.

Auch Thuns Amtszeit als Ministerpräsident der österreichischen Reichshälfte (1898/99) stand im Zeichen von Nationalitätenkämpfen: So bemühte er sich erfolglos, die Handlungsfähigkeit des durch Obstruktionspolitik erstarrten Reichsrats wiederherzustellen. Für weitere Unruhe sorgten die Ausschreitungen radikaler Deutschnationaler in Graz gegen ein dort stationiertes bosnisch-herzegowinisches Regiment. Soziale und antisemitische Übergriffe (letztere verurteilte er scharf) in Galizien veranlassten Thun dazu, den Ausnahmezustand zu verhängen. In beiden Fällen griff er hart gegen die Unruhestifter und extremistischen Elemente durch. Dieses Vorgehen und sein Festhalten an den Gautschschen Sprachenverordnungen (Tschechisch als innere Amtssprache in den überwiegend tschechisch besiedelten Gebieten) trugen ihm die Kritik der deutschnationalen Parteien und ihrer Presse ein. Auch das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches sah in Thun, den es für seine angeblich proslawische Politik kritisierte, eine Gefahr für das deutsch-österreichische Bündnis. Während Thun 1896 den Forderungen der Jungtschechen geopfert worden war, musste er nun Zugeständnisse an die deutschnationalen Forderungen machen; die Gautschschen wurden ebenso wie bereits zuvor die Badenischen Sprachenverordnungen aufgehoben.

Das Hauptziel seiner zweiten Amtszeit (1911-1915) als Statthalter war es, einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen herbeizuführen ("Ausgleichsstatthalter"). Damit sollte die Funktionsfähigkeit des Böhmischen Landtags, der von den deutschnationalen Parteien boykottiert wurde, und des Reichsrats, den die tschechischen Abgeordneten im Gegenzug blockierten, wiederhergestellt wer-

den, um unter anderem den Haushalt für Böhmen verabschieden zu können. Dies war aufgrund der Blockadepolitik der deutschnationalen Parteien seit 1907 nicht mehr möglich gewesen. Thuns Bemühungen um einen Ausgleich scheiterten kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs am Widerstand der deutschnationalen Kreise. Um den Haushalt trotzdem zu retten, ließ Thun vom Kaiser eine Verwaltungskommission einsetzen (so genannte St. Annenpatente vom 26. Juli 1913).

Nach Ausbruch des Krieges forderte die österreichische Heeresführung Thuns Absetzung und griff ihn mit dem Vorwurf wiederholt scharf an, gegen die angeblich antiösterreichische Einstellung der Tschechen nicht radikal genug vorgegangen zu sein. Auch die reichsdeutsche Diplomatie und die deutschnationale Presse agitierten aus denselben Gründen erneut gegen ihn. Anlass für seinen Rücktritt waren jedoch gesundheitliche Probleme.

Wenige Monate vor seinem Tod sagte Thun 1916 in einem politischen Prozess gegen den jungtschechischen Politiker Karel Kramář zu dessen Gunsten aus. Zuvor schon hatte er als Ministerpräsident mit dem Jungtschechen Josef Kaizl, Finanzminister in seinem Kabinett, eng zusammengearbeitet. Thun erscheint somit als ein politischer Akteur, der sich unermüdlich für Kooperation über die nationale Grenze hinweg und für einen Kompromiss zum gemeinsamen Wohl von Deutschen und Tschechen einsetzte. Sehr deutlich tritt in Galandauers Buch der negative Einfluss der Deutschnationalen hervor, die wiederholt Schuld am Scheitern der Ausgleichsverhandlungen trugen. Galandauers Blick auf seinen Protagonisten ist durch Empathie gekennzeichnet, wodurch es seiner Studie gelingt, das schlechte Image, das der böhmische Adel im tschechischen Nationaldiskurs hat, zu korrigieren. Deutlich wird nämlich, dass Thun ein verantwortungsbewusster, aufrichtiger und um die Verbesserung des allgemeinen Wohles bemühter Politiker war.

Wo liegen die Schwächen des Buches? Gelegentlich entsteht der Eindruck, dass Galandauer Thun für seine außerparlamentarischen Maßnahmen (dieser bediente sich wiederholt des Paragrafen 14 der Dezemberverfassung, um Gesetze zu erlassen) über Gebühr in Schutz nimmt. Leider fehlt der Darstellung in der Einleitung eine Fragestellung, die einzelnen Kapitel hätten zum Teil straffer strukturiert werden können. Ferner gibt es kleine sachliche Fehler, etwa wenn im Klappentext davon gesprochen wird, dass Thun seit 1913 Fürst gewesen sei; im Text wird dagegen richtig 1911 genannt. Diese schmälern aber nicht den Wert dieser interessanten Darstellung, die über eine bloße Lebensgeschichte weit hinaus geht.

Münster Stefan Lehr

Die Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848-1867. Abt. IV: Das Ministerium Rechberg, Band 2: 6. März 1860 bis 16. Oktober 1860. Bearbeitet und eingeleitet von Stefan Malfer.

öbv, Wien 2007, LXIX + 525 S.

Die Ministerkonferenz bzw. der Ministerrat unter dem Grafen Johann Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen hatte in den Jahren 1859 bis 1861 die nach der Niederlage gegen Frankreich und Sardinien-Piemont aus vielen Gründen ungewöhnlich schwierige Aufgabe zu lösen, die materielle und formelle Verfassung des österreichischen Kaiserstaats neu zu fundieren. Der "Neoabsolutismus" des 1830 geborenen jungen Kaisers Franz Joseph und seines militärischen und bürokratischen Apparats war in eine Krise gekommen, die kaum leichter war als die im Zeitalter Napoleons und dann in der Revolution von 1848/50. Der Staatshaushalt kam aus seinem tiefen Defizit nicht heraus, der Staat wurde in der Finanzwelt als nicht vertrauenswürdig eingestuft, die Untertanen waren bestenfalls apathisch und oft geradezu feindselig eingestellt. Der Verlust der Lombardei und von Österreichs italienischen Satellitenstaaten hatte die Lage in Italien nicht vereinfacht und in Ungarn noch prekärer gemacht, stand doch zu befürchten, dass sich Kaiser Napoleon III. der magyarischen Unabhängigkeitsbestrebungen (und vielleicht auch der verschiedener anderer Völker des Habsburgerreiches) ebenso annehmen könnte wie der italienischen. Mit den deutschen Bundesgenossen war kaum ernsthaft zu rechnen, nachdem Preußen den Deutschen Bund aus dem "Italienischen Krieg" herausgehalten und Österreichs Schwächung die kleindeutsche Nationalbewegung mit neuen Hoffnungen erfüllt hatte. Das an sich nahe liegende Heilmittel einer Konstitutionalisierung des Reiches stellte gleichzeitig eine tödliche Gefahr für seine Einheit dar. Besonders in Bezug auf die Magyaren, die ihrerseits mit separatistischen Bestrebungen konfrontiert waren, musste eine stabile Lösung gefunden waren. Noch dringender war die Wiederherstellung der finanziellen Handlungsfähigkeit der Regierung.

Der hier zu besprechende zweite von drei vorgesehenen Bänden der Abteilung IV der Protokolle des österreichischen Ministerrats 1848-1867 (Ministerium Rechberg) wurde von Stefan Malfèr ebenso mustergültig ediert wie der vier Jahre zuvor erschienene Band 1 (Bohemia 47 [2006/07] 2, S. 483-485). In seinem Mittelpunkt steht der Weg zum "Oktoberdiplom" von 1860, einem ersten Versuch, dem Kaiserstaat eine Konstitution zu geben, wobei diese weder "parlamentarisch" noch "dualistisch" sein sollte. Die Personen, deren Willensäußerungen hier dokumentiert werden, waren sich in vielem uneinig und doch zur Zusammenarbeit gezwungen. Diese Situation ermöglichte es dem jungen Kaiser, die Hauptlinie der Politik zu bestimmen, oder umgekehrt, nahm dem Ministerium (dessen namengebender Chef offenbar nur geringe Führungsqualitäten besaß) die Chance, zu einem starken einheitlichen Willen zu kommen. Die Exponenten der drei vorgeschlagenen Konzeptionen steuerten letztlich verschiedene Ziele an. Für einen Föderalismus der Kronländer, der der alten Aristokratie die wichtigsten Positionen bewahren sollte, stand der Minister für Kultus und Unterricht Graf Thun, für einen bürokratischen Zentralismus der Innenminister Graf Agenor Goluchowski (der Ältere), für einen liberalen Konstitutionalismus die Finanzminister Bruck und sein Nachfolger Plener. Jede Seite konnte triftige Argumente für ihre Position anführen: Der multinationale Staat könne nicht zentralistisch regiert werden und müsse es doch, wenn er Großmachtpolitik betreiben wolle. Der Status einer Großmacht beruhe auf finanzieller Leistungsfähigkeit und Kreditwürdigkeit, die beide ohne eine Konstitution, das heißt ein Parlament, das kein Scheinparlament war, nicht zu haben seien. Dafür reiche der 1860 einberufene "Verstärkte Reichsrat", der kein Parlament sein und doch wie eines wirken sollte, nicht aus.

Zwar war bis zu dem nach der Niederlage des Kaiserstaats im "Deutschen Krieg" 1866 verhandelten "Ausgleich" mit Ungarn die Auseinandersetzung mit den Bestrebungen der magyarischen Führer das zentrale Problem der kaiserlich-königlichen Politik. Doch blieben auch die Länder der Wenzelskrone und deren Probleme nicht unbeachtet. Gerade der Versuch, durch eine gewisse "Selbstverwaltung" der Kronländer und ihrer Untereinheiten die Kosten der zentralstaatlichen Verwaltung zu reduzieren, machte sie immer wieder zum Gegenstand der hier dokumentierten Verhandlungen. Dank des detaillierten Registers lassen sich die entsprechenden Stellen leicht finden; die meisterliche Einleitung Malfèrs erhellt dem Leser die Hintergründe.

Protokolle wie diese sind bei allen ihrer Natur eigenen Grenzen für das Verständnis der Politik unentbehrlich. Dem unter heutigen Bedingungen der Wissenschaftsfinanzierung fast unmöglich erscheinenden Unternehmen dieser großartigen Edition ist ein zügiger Fortgang und gute Vollendung zu wünschen.

Tübingen Bernhard Mann

Pokorný, Jiří/Velek, Luboš/Velková, Alice (Hgg.): Nacionalismus, společnost a kultura ve střední Evropě 19. a 20. století. Pocta Jiřímu Kořalkovi k 75. narozeninám [Nationalismus, Gesellschaft und Kultur in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Jiří Kořalka zu Ehren seines 75. Geburtstags].

Karolinum, Praha 2007, 443 S.

Mit dem vorliegenden, von Jiří Pokorný, Luboš Velek und Alice Velková herausgegebenen Sammelband hat der Leser eine dem tschechischen Historiker Jiří Kořalka zum 75. Geburtstag gewidmete Festschrift vor sich. Eingeleitet wird sie mit einem kurzen biografischen Abriss des Geehrten, gefolgt von einer Bibliografie seiner Arbeiten aus den Jahren 2001 bis 2005 (S. 13-22). Dieses umfangreiche Schriftenverzeichnis ist in fünf Gruppen unterteilt: selbständige Arbeiten, Mitarbeit an Sammelbänden, wissenschaftliche Beiträge und Artikel, kleinere Beiträge und Zeitschriftenartikel, Rezensionen und Literaturnachrichten. Im Anschluss daran folgt eine Übersicht der Rezensionen zu Kořalkas grundlegendsten Werken (S. 22-25).

Entsprechend der zahlreichen Forschungsinteressen Kořalkas umfasst auch die Festschrift ein weites Themenfeld: Die 24 deutsch-, tschechisch- und englischsprachigen Beiträge sind in die fünf Kernbereiche Kořalkas wissenschaftlicher Arbeit gegliedert: Der erste Teil (S. 29-118) ist dem Problem "Nationen und Nationalismus" gewidmet; Teil zwei (S. 121-283) beschäftigt sich mit dem Gebiet "Moderner Staat und Gesellschaft"; der dritte Teil des Bandes (S. 287-328) setzt sich mit der "Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung" auseinander, der folgende (S. 331-382) mit "Politische[r] Kultur zwischen Tradition und Moderne". Der abschließende fünfte Teil (S. 385-440) untersucht die Problematik "Kultur und Bildung" anhand deutscher und tschechischer Fallbeispiele.

Etwas abweichend von diesem Themenkanon schreibt Catherine Horel über das Spannungsverhältnis zwischen sozialer Einheit und nationaler Vielfalt am Beispiel des "Budapester Proletariats 1867-1914" (S. 287-299). Auch Walter Lukans Aufsatz (S. 217-283), in dem dieser "die politische Meinung der slowenischen Bevölkerung 1917/18 im Spiegel der Zensurberichte des Gemeinsamen Zentralnachweisbureaus

für Kriegsgefangene in Wien" unter besonderer Berücksichtigung Milan Hodžas untersucht, bewegt sich ein Stück außerhalb des abgesteckten thematischen Rahmens

Angesichts der für solche Sammelwerke typischen Vielgestaltigkeit und Heterogenität der Beiträge wurden zwei Aufsätze aus der lesenswerten Festschrift für eine detailliertere Besprechung ausgewählt, die einen kulturhistorischen bzw. einen rechtshistorischen Zugang zum Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie bieten.

In seinem Beitrag "Symbol and Ritual in Czech Politics in the Era of the "Tábory lidu" (S. 331-342) analysiert Hugh LeCaine Agnew symbolische und rituelle Aspekte nationalistischer Manifestationen in der Zeit von 1868 bis 1871. Eingeordnet wird diese Periode in den größeren Zeitraum von 1859 (Rückkehr zum Konstitutionalismus) bis 1871 (Scheitern der Fundamentalartikel). Zu dieser Zeit, in der LeCaine Agnew zufolge die "tschechische nationalistische Politik erwachsen wurde", florierten kulturelle und patriotische Gesellschaften, Zeitungen und öffentliche politische Aktivitäten. Zu den beachtenswertesten Aktivitäten und Entwicklungen gerade der Jahre zwischen 1868 und 1871 gehörten die "tábory lidu" (Volksversammlungen). Zu Recht betont der Autor, dass diese "tábory" die weitaus eindrucksvollsten unter den öffentlichen politischen Manifestationen waren. Sie veredelten die symbolische und rituelle Sprache der tschechischen nationalen Bewegung und gaben der nationalen Identität der Tschechen ihren propagandistischen Ausdruck (S. 331).

LeCaine Agnew geht zunächst "offiziellen Staatszeremonien" nach, die er anhand der Rückkehr der Krone und Kaiser Franz Josephs Besuch in Prag in den Blick nimmt. Er betont, dass die in offiziellen Zeremonien des Habsburgerstaats verwendeten symbolischen Elemente zum Teil auf das Mittelalter zurückgingen. Im folgenden Teil des Aufsatzes wendet er sich spontanen Protestdemonstrationen zu; Gegenstand sind hier die "Herbst-Tage" vom Januar 1868. Am Beispiel der Grundsteinlegung für das Nationaltheater untersucht LeCaine Agnew dann "Nationalist Festivals", für die er wiederum die Bedeutung der Musik hervorhebt. Schließlich wird die Tabor-Bewegung als organisierte politische Protestdemonstration analysiert, die Symbole und Rituale verwendete, die bereits Bestandteil des politischen Vokabulars der tschechischen Nationalbewegung waren. Dies betrifft besonders den offensichtlichen Bezug auf die Hussitenbewegung. LeCaine Agnew kommt zu dem Schluss, dass die tschechische nationalistische Bewegung mit der Tabor-Bewegung clearly entered into the stage of a mass political movement" (S. 341). Die "tábory", hätten gleichsam als Schulen für tschechische Nationalisten in allen Ländern der Wenzelskrone gedient.

Der zweite hier ausgewählte Beitrag ist die Untersuchung des mittlerweile verstorbenen Helmut Slapnicka über einen "deutsch-tschechische[n] Verständigungsversuch zu Beginn des Ersten Weltkrieges" (S. 109-118). Gemeint sind Arthur Skedls inoffizielle Vorschläge eines deutsch-tschechischen Ausgleichs aus dem Jahre 1914, mit denen er dazu beitragen wollte, einen Ausgleich zwischen Tschechen und Deutschen herbeizuführen. Im ersten Teil dieses Aufsatzes zeichnet Slapnicka den Weg zu den Vorschlägen Skedls nach, die Anfang 1915 in der Prager Zeitung "Bo-

hemia" veröffentlich wurden. Hier findet sich auch eine biografische Skizze zu Skedl.

Daran anschließend analysiert Slapnicka Skedls in Gesetzesform gehüllte Vorschläge, die in die Abschnitte "nationale Steuergemeinschaften", "nationale Landesautonomie", "staatliche Behörden", "nationaler Beamtenstatus" und "nationales Schulwesen" gegliedert waren. Wie der Autor hervorhebt, wollte Skedl die Gleichberechtigung beider Nationalitäten durch eine "möglichste Trennung der Volksstämme" herbeiführen. Darüber hinaus zog er das Personalitätsprinzip dem Territorialprinzip vor. Als Beispiele dienten ihm hierbei unter anderem die Teilung der Prager Universität im Jahre 1882. Skedls Grundgedanke habe darin bestanden, dass "beide Nationen für ihre nationalen und wirtschaftlichen Bedürfnisse selbst aufzukommen haben", und dass "ihre wirtschaftliche und kulturelle Entfaltung ungehindert voneinander gewährleistet sein soll" (S. 111).

Slapnicka beschränkt sich weitgehend auf eine Beschreibung von Skedls Vorschlägen. Insbesondere die vorgeschlagene "möglichste Trennung der Volksstämme" hätte eine ausführlichere Deutung verdient. Gerade die Anmerkung, dass Skedls Gesetzestexten "weder ein Motivenbericht, noch Hinweise auf bestehende Regelungen oder bewährte Vorbilder in anderen Kronländern beigegeben" gewesen sei (S.111), obgleich Skedl "mit dem Nationalitätenproblem der Donaumonarchie vertraut war" (S.110) und im Jahre 1922 auch den politischen Nachlass des ehemaligen Ministerpräsidenten Eduard Graf Taaffe herausgab, hätte einen guten Ansatzpunkt für die weitere Kontextualisierung geboten.

Mit dem starken Fokus auf die verschiedenen Facetten des Nationalen und ihre Wirkung bei der Entwicklung der modernen Gesellschaft ist die Festschrift eine Gabe, in der Jiří Kořalkas Forschungsinteressen gut widergespiegelt werden; die internationale Zusammensetzung des Autorenkreises und die Mehrsprachigkeit verraten zudem eine Menge über Kořalka als Lehrer und Kollegen.

Cottbus Dirk Mathias Dalberg

Cole, Laurence/Unowsky, Daniel L. (Hgg.): The Limits of Loyalty. Imperial Symbolism, Popular Allegiances, and State Patriotism in the Late Habsburg Monarchy.

Berghahn Books, New York, Oxford 2007, X, 246 S. (Austrian and Habsburg Studies 9).

Die alten Fragen, ob sich die Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs nicht längst überlebt hatte und was sie trotz unübersehbarer Schwächen so erstaunlich lange zusammenhielt, werden immer wieder aufs Neue und unter neuer Perspektive gestellt. Die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes konstatieren ein krasses Missverhältnis zwischen der Erforschung der zentrifugalen Kräfte im Zuge einer überbordenden Nationalismusforschung einerseits und einer groben Vernachlässigung zentripetaler Kräfte andererseits. Dieses Urteil mag etwas übertrieben sein, haben jüngere Studien doch nicht nur die Bindekräfte im Offizierskorps oder der Bürokratie, sondern durchaus auch die künstlerische und architektonische Repräsentation der Monarchie, ihre Symbole und Inszenierungen unter tatkräftiger Mitarbeit der hier versammelten Autoren in den Blick genommen. So liegt denn das

Verdienst des Buches darin, die Erträge der jüngeren Forschung zusammenzutragen und in kompakter Form zur Diskussion zu stellen.

So vielfältig wie die Herangehensweisen der einzelnen Autoren, so unterschiedlich sind ihre Befunde. Ernst Bruckmüller zeigt, wie die Institution der Monarchie im cisleithanischen Volksschulunterricht in nationale Geschichtsbilder eingebettet wurde, nicht ohne heikle Themen der böhmischen Geschichte wie die Hussiten oder den Prager Fenstersturz dezent auszublenden. Laurence Cole präsentiert Südtiroler Veteranenvereine als starkes, im politischen Katholizismus verankertes patriotisches Milieu, das dem italienischen Nationalismus Paroli bot. Alice Freifeld arbeitet unterschiedliche Facetten des Elisabeth-Kultes in Ungarn heraus und erörtert dessen zentrale Rolle bei der Überwindung der traumatischen Ereignisse von 1848. Christiane Wolf verweist auf die Fiktion eines österreichischen Kaisers, der sich aus den Wirren der Tagespolitik weitgehend zurückgezogen habe. Wie in England, so der Befund ihres Vergleichs konstitutioneller Monarchien, sei es auch in Österreich gelungen, eine symbolische Identifikation von Monarch und Staat zu erreichen, während in Deutschland Wilhelm II. die Erwartungen an seine Rolle als Kaiser überdehnt habe.

Neben solchen Erfolgsgeschichten über die Anpassung der Monarchie und ihrer Inszenierungen an das Zeitalter nationaler Massenpolitik stehen Beiträge, die zu deutlich skeptischeren Befunden kommen. Nancy Wingfield zeigt auf, wie die Erinnerung an Joseph II. von deutschnationaler Seite für ideologische Ziele vereinnahmt wurde, ohne dass die Dynastie dem etwas entgegensetzen konnte. Zu einem ähnlichen Befund kommt Daniel Unowsky in seiner Analyse monarchischer Inszenierungen in Galizien. Die parallele Vereinnahmung Josephs II. von ruthenischer Seite unterlief das Narrativ eines stabilen, loyalen Kronlandes, wie es der Kaiserbesuch von 1880 zu vermitteln versucht hatte. Hugh LeCaine Agnew untersucht, wie sich die Wenzelskrone als nationales Symbol böhmischer Staatlichkeit von der konkreten Person eines Kaisers ablöste, der die Krönung zum König von Böhmen nach dem Scheitern der Fundamentalartikel von 1871 auf unbestimmte Zeit verschob. Sarah Kent schließlich widmet sich der feierlichen Verbrennung einer ungarischen Fahne durch kroatische Studenten anlässlich des Kaiserbesuchs in Zagreb im Oktober 1895. Der provokative Protest gegen das Ausgleichswerk von 1867/68 richtete sich allerdings mitnichten gegen die Person des Monarchen. Vielmehr versuchten auch die kroatischen Studenten, ihn durch eine demonstrative, wenngleich konditionierte Loyalitätsbekundung für ihre eigene nationalkroatische Position zu vereinnahmen.

Der Wiener Versuch, den Kaiser als Vater seiner Völker und Garant ihrer Rechte zu inszenieren und so die Nationalbewegungen zu entschärfen, hatte also seine Tücken. Aber was sagt das über die inneren Bindekräfte der Habsburgermonarchie aus? Inwieweit bieten die hier ausgebreiteten Befunde mehr als ein getreuliches Abbild der konstitutionellen Ordnung der Habsburgermonarchie seit 1867 samt all ihrer Stärken und Schwächen? Die Grundannahme des Bandes, über die öffentlichen Inszenierungen der Monarchie ließen sich Rückschlüsse auf breitenwirksame Loyalitäten und patriotische Grundhaltungen ziehen, wird auf subtile Weise durch den Beitrag von Alon Rachamimov zu den fließenden und mehrdeutigen Identifikationen des jüdischen Schriftstellers Avigdor Feuerstein/Hameiri unterlaufen. Das komplexe Wechselspiel von Empfindungen der Zugehörigkeit und Ablehnung

gegenüber der Habsburgermonarchie, so Rachamimovs These, sei weniger von inneren Einstellungen und Haltungen als von den politischen Kontexten der jeweiligen Situation geprägt worden. So lasse sich auch die rasche Erosion jeglicher Loyalität gegenüber der Monarchie gegen Ende des Ersten Weltkriegs erklären. Gerade hier zeigt der Band jenseits aller methodischen Grundüberlegungen eine erstaunliche Schwäche. Während er die Inszenierungen und Ausdeutungen Kaiser Franz Josephs differenziert ausleuchtet, widmet er dem letzten habsburgischen Kaiser Karl praktisch keinen Raum – allein Robert J. W. Evans erwähnt ihn in seinem pointierten Schlusswort. So anpassungsfähig die Institution der Monarchie vor 1914 auch gewesen sein mag, hing ihre Integrationskraft unter schweren Belastungen offenbar doch ganz wesentlich von der Person Kaiser Franz Josephs ab. Es mag als besondere, wenngleich ungewollte Pointe durchgehen, dass sein glückloser Nachfolger dann im Register auch noch mit dem Reiterstandbild verwechselt wird, das dem Erzherzog Karl als Sieger von Aspern auf dem Wiener Heldenplatz gesetzt wurde.

Ihre Ergebnisse bündeln die Herausgeber in dem Befund, Nationalismus und dynastischer Patriotismus seien in der späten Habsburgermonarchie kein Nullsummenspiel gewesen, bei dem schließlich die nationalen, zentrifugalen Kräfte den Sieg davontrugen. Vielmehr zeige sich das komplexe Bild einer Monarchie voller Widersprüche und Ambivalenzen, die dennoch bis zum Vorabend ihres Untergangs durchaus breiteren Rückhalt in ihrer politisierten Bevölkerung besaß. Für die laufende Neubewertung der Habsburgermonarchie und dessen, was diese dem aufziehenden Nationalstaatsprinzip entgegenzusetzen hatte, bietet er jedenfalls eine Fülle anregenden und weiterführenden Diskussionsstoffes.

Jena Joachim v. Puttkamer

Cornwall, Mark/Evans, Robert J.W. (Hgg.): Czechoslovakia in a Nationalist and Fascist Europe, 1918-1948.

Oxford University Press, Oxford u.a. 2007, reprint 2008, 258 S. (Proceedings of the British Academy 140).

Der Sammelband "Czechoslovakia in a Nationalist and Fascist Europe, 1918-1948", der bereits ein Jahr nach seinem Erscheinen in zweiter Auflage vorliegt, ist aus der ersten Konferenz des "Forum of British, Czech and Slovak History" 2002 in Dundee hervorgegangen. Die Herausgeber drücken im Vorwort ihre Überzeugung aus, dass "national self-determination and the right-radical challenge to democracy" die zentralen Fragen in der Geschichte der genannten Länder darstellten (S. XI). Um diesen Themenkomplex kreisen die Beiträge des Sammelbandes, der unterschiedliche Aspekte der britischen, tschechischen und slowakischen Geschichte von der Gründung des tschechoslowakischen Staates bis zum kommunistischen Staatsstreich vom Februar 1948 beleuchtet.

Neben der bilateralen britisch-tschechoslowakischen Perspektive befasst sich dieser auch mit den Beziehungen im Innern der Republik. So sind je ein Artikel dem tschechisch-slowakischen Verhältnis in der Zwischenkriegszeit (Jan Rychlík) und in den Jahren 1944 bis 1948 (Jiří Kocian) sowie den Beziehungen zwischen Ungarn, Tschechen und Slowaken von 1900 bis 1950 (Robert J. W. Evans) gewidmet. Der

tschechische Nationalismus wird anhand der Legionärsliteratur (Robert B. Pynsent) und der Sokol-Bewegung in den Jahren 1918 bis 1948 behandelt. Ein Beitrag untersucht die konservative Ideologie des böhmischen Adels vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Münchner Abkommen unter der Perspektive ihrer Affinitäten zum Faschismus (Eagle Glassheim). Um die deutsche Bevölkerung in der Tschechoslowakei geht es im Zusammenhang mit dem "Economic Nationalism" im "Sudetenland" der Zwischenkriegszeit (Cathrine Albrecht), der politischen Taktik der Henlein-Bewegung (Mark Cornwall), sowie deren "transfer" nach dem Zweiten Weltkrieg und seinen sozialen Folgen in den Grenzgebieten (Zdeněk Radvanovský). Schließlich finden wir je einen Beitrag zur "neuen Frauenfrage" (Melissa Feinberg) und zu den deutschen Beratern im slowakischen "Marionettenstaat" (Tatjana Tönsmeyer).

Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich explizit mit der britischen Politik. Hier wird deren Haltung zur Tschechoslowakei in den Jahren 1938/1939 und 1947/48 (Vít Smetana) sowie in der Zeit um das Münchner Abkommen im Blick der britischen Historiografie (Keith Robbins) diskutiert.

Insgesamt bietet die Publikation für den deutschen Leser wenig neue Informationen. Erhellend ist allein die britische Sichtweise. Selbst wenn auch hier die Fakten weitestgehend bekannt sind, so ist der Sammelband doch in seiner Zusammenstellung ebenso interessant wie kritisch in seiner Haltung der tschechischen Minderheitenpolitik wie der Ideologie des Tschechoslowakismus gegenüber. Am deutlichsten wird dies in dem bereits erwähnten Beitrag des Mitherausgebers Cornwall, der mit seiner Neuinterpretation der Sudetendeutschen Heimatfront (später Sudetendeutsche Partei) explizit Christoph Boyer und Jaroslav Kučera bezichtigt, die Kämpfe zwischen moderaten und radikalen Kräften in der Sudetendeutschen Heimatfront herunterzuspielen (S. 124). Damit geht er nicht nur hinter die Forschungsergebnisse der genannten Autoren zurück, sondern auch hinter jene von Volker Zimmermann und Ralf Gebel, deren Studien folgerichtig nicht zitiert werden. Auch dies ist symptomatisch für den Band: In seiner bi- bzw. trilateralen Ausrichtung ignoriert er wichtige Arbeiten, die in deutscher Sprache publiziert wurden, fast vollständig, ohne dabei selbst originell zu sein.

Regensburg Natali Stegmann

Boyer, Christoph/Kučera, Jaroslav: Die Deutschen in Böhmen, die Sudetendeutsche Partei und der Nationalsozialismus. In: Möller, Horst/Wirsching, Andreas/Ziegler, Walter (Hgg.): Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich. München 1996, 273-285 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer).

² Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945). Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 16). – Gebel, Ralf: "Heim ins Reich!" Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1918-1945). München 1999 (VCC 83).

Zahra, Tara: Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900-1948.

Cornell University Press, Ithaca/New York u.a. 2008, 279 S.

Mit "Kidnapped souls" legt Tara Zahra, wissenschaftliche Assistentin für Osteuropäische Geschichte an der Universität Chicago, ihre Dissertation vor, von der behauptet werden darf, dass sie ein Desiderat der Forschung zur Geschichte der böhmischen Länder in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gefüllt hat. Ausgangspunkt ist die These, dass dem deutschen und dem tschechischen Nationalismus eine weit verbreitete nationale Indifferenz in der Bevölkerung entgegengestanden habe. Bei ihrem Bestreben, eine national homogene und bewusste Bevölkerung zu schaffen, hätten nationalistische Kreise dem Erziehungs- und Bildungswesen einen besonderen Stellenwert beigemessen. In ihrer quellengesättigten Analyse des "Kampfes um die Kinder" schildert Zahra die Sozial- und Bildungspolitik unter den sich verändernden politischen Umständen der Zeit auf beeindruckende Weise als Verflechtungsgeschichte zwischen den beiden nationalistischen Bewegungen, die einander bedingten und sich wechselseitig beeinflussten. Dabei wird deutlich, auf wie vielfältige Art sich ideologische und pragmatische Argumentationen sowohl gegenüberstehen als auch durchdringen konnten. Dieser Blick auf Familie und Kindheit erlaubt eine Perspektive auf die Dynamiken des Nationalismus in den böhmischen Ländern, die bis jetzt in der tschechischen Forschung weitgehend ausgeblendet worden ist.

Seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert übten tschechische und deutsche Aktivisten zunehmend Druck aus, um Kinder der eigenen Sprachgruppe vor dem Einfluss der jeweils "anderen" Sprache und Kultur zu "schützen". Damit agitierten sie gegen die in der Habsburgermonarchie traditionell weit verbreitete zweisprachige Ausbildung. Der Besuch von Schulen der anderen Volksgruppe wurde nun als nationaler Verrat und vor allem als Versagen der Eltern aufgefasst, welche sich den verheerenden Einfluss derartigen Handelns für ihren Nachwuchs angeblich nicht vergegenwärtigten. In scharfen Polemiken wurde das zweisprachige Schulwesen angegriffen, die Schüler als "verirrt" oder gar "entführt" bezeichnet. Aus der Perspektive der Nationalisten waren Kinder und Jugendliche keineswegs vorrangig mit ihren Eltern verbunden, sondern mit der Nation, die sie in der nationalen Tradition und Sprache erziehen sollte. Rationale Gründe für die Ausbildung von Kindern in einem zweisprachigen Umfeld, so z.B. bessere Berufschancen, ließ der Geist eines sich radikalisierenden Nationalismus nicht gelten. Als Anreiz wurde die Einschulung eines Kindes an einer national homogenen Schule mit verschiedenen Vergünstigungen von Lehrbüchern bis hin zu Erholungsaufenthalten belohnt. Hohe Wellen in nationalsozialistischen Kreisen schlug die "Lex Perek", die im Zusammenhang mit dem Mährischen Ausgleich von 1905 festlegte, dass Kinder in Mähren nur Schulen besuchen dürften, in denen sie ohne Probleme in der Lage wären, amtliche Anweisungen zu verstehen. Dies bedeutete das Ende der bisherigen Gepflogenheit, Schülern die "andere" Sprache erst im Unterricht beizubringen. Schließlich durften nur noch Kinder deutscher Nationalität eine deutsche Schule besuchen. Da es in jener Zeit für viele Bürger schwierig war, sich national eindeutig festzulegen, sollte

die lokale Selbstverwaltung auf der Grundlage eines "objektiven Charakteristikums" entscheiden, um so sowohl einer "Tschechisierung" als auch einer "Germanisierung" zuvorzukommen.

In der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Tschechoslowakei wurden auch die Lehrpläne komplett neu ausgerichtet. Die Deutschen gerieten in die Position einer Minderheit, der tschechoslowakische Staat verkörperte die politische Selbstverwirklichung der "tschechoslowakischen Nation". Diese Idee hatte nicht nur entscheidenden Einfluss auf die Änderung der Lehrpläne, sondern vor allem auf die Verteilung der Finanzmittel zuungunsten deutscher Schulen, die nun deutlich schlechter gestellt waren als zuvor. Sozial schwache deutsche Familien bevorzugten deshalb häufig tschechische Schulen, die ihren Zöglingen die Lehrmittel, oft auch Schuhe und Kleidung stellten. Eine Richtlinie des Obersten Gerichtshofs von 1923 regelte die freie Schulwahl auch formal. Die Nationalität wurde nun nicht mehr an objektiven Merkmalen festgemacht, sondern entsprechend dem individuellen Ermessen zugesprochen. Doch wie Zahra zeigt, führte diese neue Rechtslage keineswegs zu einer Entschärfung, sondern nur zu einer weiteren Politisierung im "Kampf um die Kinder".

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung im benachbarten Deutschland erfuhr die nationale Konkurrenz eine ungeahnte Radikalisierung: Deutsche Lehrer beteiligten sich aktiv an der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankenguts und die Sudetendeutsche Partei (SdP) warb offensiv um Kinder und Jugendliche. Zahra schildert diese zunehmende nationale Polarisierung ausführlich und unvoreingenommen. Neben der großen Sachlichkeit der Darstellung ist auch der Umgang der Autorin mit den Quellen positiv hervorzuheben: Die Arbeit beruht nicht nur auf der Auswertung von Verwaltungsakten, untersucht wurde auch der Einfluss der sich damals entfaltenden Psychologie und psychoanalytischen Pädagogik der Wiener Schule auf das tschechische Schulwesen. Die zu Anfang der 1930er Jahre einsetzende umfassende gegenseitige Absonderung der sudetendeutschen und tschechischen Bevölkerungsteile betrachtet die Autorin differenziert. So hebt sie etwa hervor, dass nach 1933 mehr deutsche Bürger als je zuvor als Loyalitätsbeweis gegenüber der Tschechoslowakei deren nationale Feiertage begingen. Auch zeigt sie, zu welchen zweifelhaften Entscheidungen das tschechoslowakische Schulministerium in Fragen der nationalen Zugehörigkeit einzelner Schüler in der Endphase der Ersten Republik gelangte, als der Druck von außen zu groß wurde und der Konflikt im Inneren eskalierte. So wurde etwa argumentiert, dass ein deutscher Vater aufgrund seiner Berufstätigkeit keinen Einfluss auf die Erziehung seines Sohnes haben könne, welcher daher nach der Mutter eindeutig tschechisch zu klassifizieren sei (S. 136). Solche unglücklichen Entscheidungen konnte die SdP geschickt für Ihre Propaganda ausnutzen, nicht zuletzt indem sie in einigen Fällen erfolgreich als Anwältin von Eltern auftrat, deren Kinder gegen ihren ausdrücklichen Willen einer tschechischen Schule zugeordnet worden waren (S. 162 f.).

Für die Zeit des Protektorats arbeitet die Autorin die verschiedenen Aspekte des nationalsozialistischen "Kolonialismus" ausführlich heraus. Neben der Degradierung der tschechischen Bevölkerung zu Bürgern zweiter Klasse entstand ein ähnliches Problem im Fall des Konflikts zwischen den neu zugezogenen reichsdeutschen

Bürgern und Alteingesessenen aus den Sudetengebieten. Die sudetendeutschen Bürger, die durch ihre Zustimmung zur Politik der SdP die Zerschlagung und Okkupation der Tschechoslowakei unterstützt hatten, waren vom Krieg stärker betroffen, als sie es erwartet hatten. Mitglieder der aufgelösten demokratischen politischen Parteien und der in die Illegalität gegangenen KPTsch wurden von der Okkupationsmacht verfolgt, ein großer Teil der Männer im wehrfähigen Alter wurde eingezogen.

Im Protektorat wurde ein neues Schulwesen aufgebaut, das die tschechischen Schulen deutlich abwertete und im Gegenzug eine germanisierende Ausbildung unterstützen sollte. Vom "neuen" Bildungswesen betroffen waren auch die tschechischen Lehrer, von denen 12500 in Deutschland "umgeschult" und 5000 in Konzentrationslagern interniert wurden, von denen wiederum 1000 umkamen.

Als einen Erfolg ihrer Politik verbuchten die Nationalsozialisten die Gründung des "Kuratoriums für Jugenderziehung in Böhmen und Mähren" im Jahr 1942, eine Art tschechischer Hitlerjugend. Ende 1943 hatte diese Organisation fast eine Million Mitglieder, die allerdings mehrheitlich nicht das politische System stützen, sondern die Tradition der Sokol-Sportbewegung weiterführen wollten. Höhepunkt der nationalsozialistischen Kinder- und Jugendpolitik im "Protektorat Böhmen und Mähren" war der Transfer so genannter eindeutschungsfähiger Kinder zur Umerziehung nach Deutschland bzw. die Ermordung von Kindern, die den NS-Rassekriterien nicht entsprachen. Das Kriegsende und die Aussiedlung der sudetendeutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei führte zu einer Aktualisierung der alten Frage: "Wie sollen tschechische Kinder von deutschen Kindern unterschieden werden?"

Tara Zahra hat eine bemerkenswerte Arbeit vorgelegt. Mit dem Schulwesen und der Erziehung hat sie einen Bereich des Nationalitätenkampfes zwischen dem tschechischen und dem deutschen Bevölkerungsteil in Böhmen und Mähren in den Blick genommen, der – obgleich er zu den "Klassikern" dieses Konfliktfeldes gehört –, bisher weitgehend unerforscht war.

České Budějovice Vojtěch Kyncl

Smetana, Vít: In the Shadow of Munich. British Policy Towards Czechoslovakia. From the Endorsement to the Renunciation of the Munich Agreement (1938-1942). Karolinum Press, Prague 2008, 358 S.

Das vorliegende Werk basiert auf einer gründlichen Auswertung von Quellen, besonders der inzwischen freigegebenen Bestände in Tschechien und Russland, aber auch der Akten der Special Operations Executive sowie mehrerer Nachlässe (Neville Chamberlain, John A. Simon, Anthony Eden, William Strang, Robert Bruce Lockhart) in Großbritannien; Hauptquellen bleiben aber die Akten des Foreign Office und des Kabinetts. Dem Autor stand damit eine breitere Quellenbasis zur Verfügung als dem Rezensenten in den 1970er und 1980er Jahren. Aus der Sekundärliteratur zieht Smetana nur ausnahmsweise Werke heran, die nicht in englischer und tschechischer Sprache erschienen sind. Daher entgehen ihm z.B. die Studien von Bernd-Jürgen Wendt zur Appeasement-Politik.¹

¹ U. a. Wendt, Bernd-Jürgen: Appeasement 1938. Wirtschaftliche Rezession und Mitteleuropa. Frankfurt/Main 1966.

239

Smetana gliedert seine Untersuchung in sechs chronologisch geordnete Kapitel, Kurzbiografien der wichtigsten Akteure und ein Personenregister ergänzen das Werk. Im einleitenden Teil fasst der Autor die Ergebnisse der Forschung zur britischen Appeasement-Politik gegenüber dem Deutschen Reich mit ihren zerstörerischen Folgen für die Tschechoslowakei kompetent und übersichtlich zusammen. Hier lassen sich zwei Kritikpunkte anmerken: Der Verfasser erwähnt die Geheimmission nicht, zu der Jaromír Nečas Mitte September 1938 im Auftrag Edvard Benešs mit dem Angebot aufgebrochen war, bestimmte Grenzgebiete abzutreten und dafür die deutschen Minderheit auf etwa ein Drittel zu reduzieren. Dieser "Fünfte Plan" ist wichtig, weil Beneš mindestens bis 1941 an ihm festhielt. Außerdem erweckt Smetana den Eindruck, als habe nur die Regierung Milan Hodža "auf schändliche Weise" (shamefully) - und nicht auch der die Verhandlungen dominierende Beneš - unter höchstem Druck der Abtretung der "Sudetengebiete" zugestimmt (S.54). Im zeitgenössischen Kontext konnte aus Beness und Hodžas Sicht die Abtretung der Grenzgebiete als das kleinere Übel erscheinen. Diesen Gebieten, die von der inzwischen eindeutig nationalsozialistischen Sudetendeutschen Partei beherrscht wurden, Autonomie zu gewähren, wie es Benešs so genannter Vierter Plan vorsah, hätte für die demokratische Republik fatale Folgen gehabt.

Im nächsten Kapitel behandelt Smetana die Reaktionen britischer Politiker und des Foreign Office auf das "Münchner Abkommen" und schildert ausführlich deren Distanzierung von dem Versprechen, die neuen Grenzen der Tschechoslowakei zu garantieren, sowie das Hin und Her um die ebenfalls versprochene Anleihe zur Unterstützung der "Zweiten Republik" und der Flüchtlinge aus den Sudetengebieten. Er zeigt, wie Wunschdenken zur Fehleinschätzung der Informationen des britischen Geheimdienstes über die bevorstehende Besetzung der "Rest-Tschechei" führte.

Die Reaktion Londons auf die Besetzung der böhmischen Länder und die de facto Anerkennung der Slowakei und des "Protektorats Böhmen und Mähren" stehen im Mittelpunkt des dritten Kapitels. Zu den Stärken von Smetanas Arbeit gehört die Aufmerksamkeit, die er jenen Parlamentariern widmet, die seit dem 15. März 1939 jedes Anzeichen für etwaige Verhandlungen mit Deutschland kritisch verfolgten. Er geht auch auf den Skandal um das tschechoslowakische Gold ein, das die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in London deponiert hatte. Bezüglich der Waffen, die der Besatzungsmacht in die Hände fielen, zitiert Smetana die verschiedenen britischen Schätzwerte, ohne sie allerdings mit den Ergebnissen der Militärgeschichtsforschung zu konfrontieren. Umsichtig diskutiert er den Forschungsstand zu den britischen Garantien für Polen, Rumänien und Griechenland sowie die Verhandlungen der Westmächte mit der Sowjetunion.

Das vierte Kapitel ist unter anderem der britischen Politik gegenüber den Flüchtlingen aus der Tschechoslowakei gewidmet. Seit Kriegsbeginn erwogen das Foreign Office und die britische Regierung das Für und Wider einer Anerkennung der tschechoslowakischen Exilvertretung. In den Reihen des britischen Außenministeriums hatte Beneš offenbar keinen Fürsprecher außer Bruce Lockhart, welcher ihm als Verbindungsmann diente und sich nicht scheute, seinen Favoriten auch wider besseres Wissen zu verteidigen und dessen Argumente unbesehen zu übernehmen. Den

Durchbruch erzielte Beneš allerdings erst nach der Kapitulation Frankreichs. Die Anerkennung der tschechoslowakischen "provisorischen" Regierung unter seiner Führung bedeutete, wie Smetana zu Recht feststellt, ein Hindernis für alle Pläne, in Ostmitteleuropa nach dem Krieg größere föderative Einheiten zu schaffen. Benešs Äußerungen gegenüber dem sowjetischen Botschafter Majskij am 22. September 1939 über die Zukunft der Karpatenukraine und nach Majskijs Aufzeichnungen auch zur Möglichkeit einer Föderation mit der Sowjetunion, sieht der Autor zu Recht kritisch. Damit habe er nicht nur das Ergebnis seiner Diplomatie, sondern auch "the entire post-war international position of Czechoslovakia" (S. 185) mit fatalen Folgen unterminiert. Das Zaudern der Alliierten, seine Regierung anzuerkennen, "added salt to his Munich wounds, rather tragically for Czechoslovakia's future. And Beneš, who had by then become, to say the least, dominant, was quite incapable of forgiving or even forgetting" (S. 198 f.).

Nach Churchills Regierungsantritt forcierte Beneš die Anstrengungen, die volle Anerkennung seiner Regierung zu erreichen, doch bewog erst die bevorstehende de iure-Anerkennung durch die Sowjetunion das britische Kabinett, die Einwände der Dominien zu übergehen. Dieser Schritt zeige, dem Autor zufolge, dass die in der tschechischen Historiografie verbreitete Behauptung, Großbritannien habe die Tschechoslowakei der sowjetischen Einflusssphäre überlassen wollen, falsch sei. Smetana diskutiert die Vorwürfe tschechoslowakischer Exilpolitiker, dass die "Münchner" im Central Department des Foreign Office eine frühere Anerkennung blockiert hätten, und verweist sie ins Reich der Legenden. Trotz aller Erfolge sei Beneš misstrauisch gegenüber der britischen Politik geblieben. Er habe einen Kompromissfrieden gefürchtet, der die böhmischen Länder in deutschem Besitz belassen könnte (S. 207 f.), und London sogar fälschlich dafür verantwortlich gemacht, dass Washington die tschechoslowakische Regierung noch im Juli 1941 als "provisorisch" titulierte.

Im letzten Kapitel konzentriert sich der Autor auf die Bemühungen um die Abstimmung von Benešs Zukunftsplänen mit der britischen und sowjetischen Regierung, besonders auf sein Vorhaben, die Tschechoslowakei in den "Vormünchner" Grenzen mit möglichst wenigen Sudetendeutschen wiederherzustellen. Dieses alles überragende Ziel bestimmte auch Beness Haltung zu den Konföderationsplänen, die von den Briten wie den Polen entwickelt wurden. Seine Polenpolitik beurteilt Smetana ebenso kritisch, vielleicht sogar kritischer als der Rezensent. Beneš hatte seine Zustimmung intern "vor allem als taktische Angelegenheit" mit Rücksicht auf die Westmächte bezeichnet: "Deshalb können wir zurzeit nicht sagen, dass wir gegen Föderationen sind" (S. 245). Smetana kritisiert, dass Beneš das tschechoslowakischpolnische Konföderationsprojekt schon im Juni 1942 und ohne den Versuch fallen gelassen habe, für diese "fundamentale Konzession" eine sowjetische Gegenleistung einzufordern (S. 263). Er vergleicht Lockharts Tagebucheinträge mit dessen offiziellen Berichten und kommt zu dem Schluss, dass dieser das Foreign Office bewusst falsch informiert habe, wenn er Benešs Sympathie für die polnischen Nachbarn und Unterstützung für das Konföderationsprojekt hervorhob. Zudem spekuliert Smetana, dass der stets überschuldete Lockhart nicht nur erst nach 1945, sondern schon während des Krieges finanzielle Zuwendungen vom tschechoslowakischen Außenministerium erhalten habe (S. 252).

Wie der Rezensent betont auch der Autor, dass Beneš kompromisslos an seiner Vorstellung, die Zahl der Deutschen in der Republik auf höchstens eine Million zu reduzieren, festgehalten habe und dass für Wenzel Jaksch die Zustimmung zu einer solchen Lösung unmöglich gewesen sei. Er kommt wie der Rezensent zu dem Schluss, dass das Massaker von Lidice keinen Einfluss auf den Beschluss des Kriegskabinetts vom 6. Juli 1942 gehabt habe, sich vom "Münchner Abkommen" zu distanzieren und dem Grundsatz des "Transfers deutscher Bevölkerungen" zuzustimmen. In seinem Schlusswort setzt sich Smetana von jenen tschechischen Historikern ab, die – wie Beneš selbst – hinter dem britischen Zögern, auf die tschechoslowakischen Forderungen einzugehen, das versteckte Wirken von "Münchnern" argwöhnten. Die Beamten des Foreign Office hätten erwartet, dass Beneš sich selbst und sein Volk davon überzeugen werde, dass die umsichtige britische und amerikanische Politik stetiger und verlässlicher sei als der sowjetische Opportunismus: "This misperception was to have serious impact on the future of Czechoslovakia" (S. 315).

Vit Smetana erweist sich als Vertreter einer neuen Generation tschechischer Historiker ohne nationale Scheuklappen. Er zeichnet ein klares Bild der Beziehungen der Exilregierung und der britischen Regierung zwischen dem "Münchner Abkommen" und dessen Widerruf. Sein Urteil beruht auf der unvoreingenommenen Prüfung der einschlägigen Akten des Central Department des Foreign Office, die den Diskussionsprozess innerhalb der Behörde und die Gespräche mit den Vertretern des tschechoslowakischen Exils belegen. Damit beweist er kritische Distanz zu den bedingungslosen Anhängern des Präsidenten Beneš unter den tschechischen Historikern.

Düsseldorf Detlef Brandes

Petráš, René: Menšiny v komunistickém Československu. Právní a faktické postavení národnostních menšin v českých zemích v letech 1948-1970 [Die Minderheiten in der kommunistischen Tschechoslowakei. Die rechtliche und die faktische Stellung nationaler Minderheiten in den böhmischen Ländern in den Jahren 1948-1970].

VIP Books, Praha 2007, 490 S.

Die Verfassungen sozialistischer Staaten weisen eine Phalanx an typischen legitimierenden Gründungssymbolen auf: Antifaschismus, Friedenssicherung, soziale Gleichheit durch soziale Revolution sowie das zum Sozialismus führende "objektive Gesetz der Geschichte". Die Verfassung der Tschechoslowakei von 1948 stellte zudem als eigenständigen Topos den "nationalen Befreiungskampf" und die Nationalstaatlichkeit heraus. Einer solchen Ideologie im Wege standen die nationalen Minderheiten. Ungeachtet der Zwangsmigration der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg gab es weiterhin bedeutende ungarische, russinisch-ukrainische, polnische und auch deutsche Bevölkerungsgruppen. Stärker in den Fokus der Politik rückten zudem die Roma.

"Die Minderheiten in der kommunistischen Tschechoslowakei" beleuchtet nun der Prager Rechtshistoriker René Petráš in seinem gleichnamigen Buch. Diese Studie knüpft an wichtige Vorarbeiten von Tomáš Staněk, 1 Jaroslav Kučera, 2 Helena Nosková 3 und Nina Pavelčíková 4 an. Anders als der Untertitel seines Buches suggeriert, werden die Minderheitenfragen nicht nur für den tschechischen Landesteil, sondern auch für die Slowakei umfassend erörtert. Neues Archivmaterial wertet Petráš vor allem für die Regionen um Brno (Brünn), Opava (Troppau) und Kutná Hora (Kuttenberg) aus.

Die Minderheitenfrage war in der Tschechoslowakei bis 1968 rechtlich nicht geregelt (S. 174, 195, 252, 327). Eine verfassungsrechtliche Sicherung kollektiver Minderheitenrechte brachte erst der Prager Frühling.⁵ Auf der gesetzlichen Ebene fand sich bis dahin nur eine vereinzelte Regelung, die das Nomadisieren verbot.⁶ Der weit überwiegende Teil der staatlichen Reglementierung der Minderheiten hingegen fiel in den normativen Graubereich rechtlich nicht verbindlicher interner Verwaltungsvorschriften und Regierungsanweisungen. Es ist ein Verdienst des Autors, diese selbst für die Zeitgenossen oft unsichtbaren und zudem für die einzelnen Minderheiten höchst unterschiedlichen Regelungen herauszuarbeiten. Dabei weist Petráš auf die regionalen Differenzen in der Minderheitenpolitik hin (S. 213 f.).

Aus der rechtlichen "Nichtregelung" des Minderheitenproblems in der Tschechoslowakei ergibt sich ein methodisches Problem: die Definition des Minderheitenbegriffs. In einem stillschweigenden Rückgriff auf die Begrifflichkeit der Zwischenkriegszeit behandelt Petráš exemplarisch die ungarische, russinisch-ukrainische, polnische, deutsche und jüdische Minderheit. Zudem geht er auf Roma und Slowaken ein. Dabei gelingt es nicht immer, das Spannungsfeld zwischen den Slowaken als staatstragender Nation und als nationaler Minderheit aufzulösen. Dass der Autor die religiösen Minderheiten aus seinen Überlegungen ausschließt (S. 26, 45), ist nicht überzeugend. Spätestens die Entwicklung des Jahres 1968/1969 zeigte, dass sich die jüdische Minderheit zunehmend über ihre religiösen Praktiken und nicht mehr nur als "Nationalität" definierte (S. 310). Politisch höchst brisant war zudem die Stellung der eng mit den Russinen verbundenen orthodoxen Kirche im Osten des Landes, der mehrheitlich ungarischen Calvinisten in der Slowakei oder der evangelischen Kirchen im Grenzgebiet zu Polen (S.170, 394). Petráš widerlegt mit seinen Ausführungen zu dieser Thematik letztlich die eigene Ausgangsthese von der Bedeutungslosigkeit der religiösen Minderheiten in der Tschechoslowakei.

Die sozialistische Tschechoslowakei eröffnete sich mit der Strategie der "Rechtlosstellung" der Nationalitäten einen großen politischen Spielraum, um ein-

¹ Staněk, Tomáš: Německá menšina v českých zemích 1948-1989 [Die deutsche Minderheit in den böhmischen Ländern 1948-1989]. Praha 1991.

² Kučera, Jaroslav: Die rechtliche und soziale Stellung der Deutschen in der Tschechoslowakei Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre. In: Bohemia 33 (1992) 2, 322-337.

³ Nosková, Helena a kol. (Hgg.): K problémům menšin v Československu v letech 1945–1989 [Zu den Problemen der Minderheiten in der Tschechoslowakei 1945-1948]. Praha 2005.

⁴ Pavelčíková, Nina: Rómové v českých zemích v letech 1945-1989 [Die Roma in den böhmischen Ländern 1945-1989]. Praha 2004.

Verfassungsgesetz über die Stellung der Minderheiten vom 27.10.1968, Nr. 144/1969 Slg.

⁶ Gesetz Nr. 74/1958 Slg.

zelne Nationalitäten durch Privilegien stärker an sich zu binden. Petráš zeigt am Beispiel der relativ stärksten ungarischen Minderheit, wie sich diese vom Status einer "feindlichen" Minderheit nach dem Zweiten Weltkrieg, deren Zwangsmigration nach Ungarn bzw. später in die innere Tschechoslowakei geplant war, zur in rechtlicher Hinsicht am besten gestellten Nationalität mit einem Minderheitenschulwesen, Zweisprachigkeit und einem eigenständigen Kulturleben entwickeln konnte. Das Gegenbeispiel bilden die Deutschen, die sich von ihrem politischen Status als "Staatsfeinde" nach dem Zweiten Weltkrieg nicht emanzipieren konnten. In den 1960er Jahren war diese Bevölkerungsgruppe aus der öffentlichen Wahrnehmung vollständig verschwunden und galt als assimiliert (S. 266). Es stellte insofern eine nationalitätenpolitische Revolution dar, als die Deutschen in der Folge des Prager Frühlings als Nationalität anerkannt wurden. Doch hatte diese Besserstellung keine praktischen Konsequenzen mehr und die Tätigkeit des deutschen "Kulturverbandes" kam nach den politischen Säuberungen in der Zeit der so genannten Normalisierung fast zum Erliegen (S. 356).

Der Charakter sozialistischer Staatlichkeit als "Erziehungsdiktatur" wird am Beispiel der Roma deutlich. Die 1950er Jahre waren von dem Anspruch geprägt, diese als rückständig geltende Bevölkerungsgruppe in das Erziehungs- und Bildungssystem sowie den Arbeitsprozess zu integrieren (S. 184). Die Pläne, das Bildungsniveau zu heben und den Analphabetismus zu senken, scheiterten nicht nur an den finanziellen Mitteln, sondern auch an der Unfähigkeit der Behörden, die Betroffenen und deren Kultur in ihren Überlegungen zu berücksichtigen. Mitte der 1960er Jahre ging man von Umerziehungsmaßnahmen zu härteren Formen der Zwangsassimilation über (S. 281): Geschlossene Siedlungen und der familiäre Zusammenhalt der Roma sollten durch eine auf Vereinzelung setzende Umsiedlungspolitik zerstört werden. Auch hier führte der Prager Frühling zu einem radikalen Umdenken. Die ethnische Eigenart der Roma wurde anerkannt und die Umsiedlungspolitik eingestellt. Für die kurze Frist der Jahre 1969-1973 konnten zwei Landesverbände der Roma diese politisch und kulturell repräsentieren (S. 347). Petráš spricht in seiner Arbeit eine Reihe von Problemen an, die bis heute Aktualität haben, z.B. das Abschieben von des Tschechischen nicht mächtigen Romakindern in Sonderschulen (S. 276 f.). Doch gelingt es ihm nicht immer, sich von den Stereotypen seines Quellenmaterials zu lösen. Wiederholt werden etwa das "Nomadisieren" und die erhöhte Kriminalität der Roma in einen engen Zusammenhang gebracht (S. 73, 77, 185).

Insgesamt entfaltet Petráš ein detailreiches Panorama der tschechoslowakischen Minderheitenproblematik in der kommunistischen Ära. Die Einflüsse der innenund außenpolitischen Konjunkturen auf die Stellung der Minderheiten, die er aufzeigt, hätte eine systematische Gliederung des Buches allerdings noch stärker hervortreten lassen. Die von ihm gewählte chronologische Unterteilung in teilweise sehr kurze Zeitabschnitte bringt Redundanzen hervor und verstellt den Blick auf ein wesentliches Anliegen des Buches: die mitunter frappierenden Kontinuitäten und strukturellen Parallelen zur Minderheitenproblematik der Ersten Republik zu verdeutlichen.

München

Sapper, Manfred/Weichsel, Volker/Lipphardt, Anna (Hgg.): Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008, 552 S., 11 Karten, 64 Abb. (Osteuropa 58 [2008] 8-10).

"Osteuropa" hat mit dem August-Oktober-Heft 2008 einen gewichtigen Sammelband vorgelegt und damit zum wiederholten Male den üblichen Rahmen einer Zeitschrift gesprengt. Mit über 30 Beiträgen, einem Gespräch, einer Sammel- und zahlreichen themenbezogenen Einzelrezensionen, farbig gestalteten Karten und Abbildungen sowie einer kleinen Auswahl an jiddischer Lyrik des 20. Jahrhunderts ist dieses Themenheft wahrlich "mehr als eine Zeitschrift" (wie es auf der Homepage von "Osteuropa" in der Selbstbeschreibung heißt).

Der Band "Impulse für Europa. Tradition und Moderne der Juden Osteuropas" möchte die einseitige Wahrnehmung der osteuropäischen Juden als "tote Juden" überwinden und die jüdische Geschichte nicht allein auf den Holocaust reduzieren. Ganz im Gegenteil sollen jüdische Kultur, Kunst, Philosophie, Musik und herausragende Persönlichkeiten vorgestellt sowie "das jüdische Erbe in Europas Gegenwart" (S. 6) sichtbar gemacht werden.

Eingangs beschäftigen sich zwei Beiträge mit historiografischen Betrachtungsweisen der Politik und Geschichte der osteuropäischen Juden vom 18. bis ins ausgehende 20. Jahrhundert. Antony Polonsky begreift die osteuropäisch-jüdische Geschichte vor allem als stetige Reaktion auf nicht-jüdische Einflüsse und Entwicklungen. Vor wie nach dem Holocaust seien die Bemühungen um Assimilation und Integration der Juden in jeder Epoche von Misserfolg gekennzeichnet gewesen. Beschreibt Polonsky die Geschichte der osteuropäischen Juden als eine Abfolge von Katastrophen oder zumindest als eine Geschichte des Scheiterns, bringt Dietrich Beyrau eine zweite Dimension ins Spiel: den sozialen Aufstieg einer verachteten Minderheit in die gesellschaftliche Elite. Auf eine dieser zwei Arten, so Beyrau, sei die Geschichte der europäischen Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geschrieben worden. Beide Aspekte gleichzeitig ließen sich etwa in der Betrachtung der Juden in der frühen Sowjetunion finden. Während für viele Juden vor allem in den westlichen Territorien politische Umstürze weitere bzw. neue Repressalien bedeutete, hätten andere einen nicht gekannten sozialen Aufstieg erlebt.

Dass diese neuen Möglichkeiten zu einer besonders engen Verbindung von Juden und Kommunisten führten, widerlegt Oleg Budnickij in seinem Beitrag über "Die Juden und die Tscheka". Er entkräftet den Mythos vom "jüdischen Bolschewismus" und erklärt die relativ hohe Anzahl von Juden im Dienste der neuen sowjetischen Staatsmacht mit soziokulturellen Faktoren. Anhand von Auswertungen neu zugänglicher Quellen über die Mitarbeiter der Tscheka tritt er der Behauptung entgegen, der Anteil der Juden in den Reihen der Geheimpolizei wäre besonders hoch oder höher als in anderen staatlichen Institutionen gewesen.

Ein anderes Klischee, das in diesem Band auf den Prüfstand gestellt wird, ist das des "Ostjuden". Steven Aschheim erläutert die "Erfindung" des "Ostjuden" durch die deutsch-jüdische Kultur und Gesellschaft und die Bedeutung dieses (Spiegel-) Bildes als Projektionsfläche für die Juden in Deutschland. Micha Brumlik richtet

245

dann den Blick auf "ostjüdisches" Denken bei Martin Buber, Joshua Heschel und Emmanuel Levinas. Obwohl die familiären Wurzeln der drei Philosophen in Osteuropa lagen, hätten sie doch sehr unterschiedliche Zugänge zu dem gehabt, was verallgemeinernd als "ostjüdisch" bezeichnet wird, und seien ganz anders mit dem wiederentdeckten oder vielmehr neu erschaffenen "ostjüdischen Erbe" umgegangen. Marina Dmitrieva spricht deshalb von einer "identitätsstiftende[n] Neuentdeckung der Tradition auf dem Weg zur Erneuerung" (S. 234). Ein seltener betrachtetes Beispiel ost-westlichen Kulturtransfers beschreibt Tamar Lewinsky in ihrem Beitrag über Kultur in den Lagern für jüdische Displaced Persons nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Spannungsfeld zwischen nostalgischer Rückbesinnung auf die Zwischenkriegszeit, der Erinnerung an den Holocaust und der Vorbereitung auf das Leben in Palästina/Israel entfalteten sich hier Publizistik, Literatur, Erziehungswesen, Theater und Musik.

In einer Reihe weiterer Aufsätze geht es um Möglichkeiten und Formen jüdischer Identität zwischen Moderne und Tradition, Fortschritt und Rückbesinnung. So untersucht Ulrich Schmid die "kulturelle Doppelidentität" bei Osip Mandel'stam, Boris Pasternak und Iosif Brodskij. Obwohl die drei Autoren ihre jüdische Herkunft als "ererbte Last" empfunden hätten, habe ihr schwieriges Verhältnis zum Judentum einen "wichtigen Motor für ihr künstlerisches Schaffen" (S. 341) dargestellt. Es sei ihnen vor allem um eine Transformation des Judentums hin zu einer christlichen Weltkultur bzw. zu einer gemeinsamen jüdisch-christlichen Kultur gegangen, wobei weder Christentum noch Judentum als Religionen, sondern vielmehr als Kulturen aufgefasst worden seien. Anja Tippner unternimmt eine aufschlussreiche Analyse von Il'ja Erenburgs "Das bewegte Leben des Lazik Rojt-švanec". Der Roman handele weniger von Selbstfindung oder Selbstsuche als von der "Praxis des Beschreibens von Alterität und des Zuschreibens von Stereotypen" (S. 335).

Ein Anliegen des Sammelbandes wie auch des Konzeptes der Herausgeber von "Osteuropa" im Allgemeinen ist es, vergessenen Osteuropäern einen Platz im europäischen Gedächtnis zu verschaffen. So rekonstruiert Manfred Sapper, der Chefredakteur der Zeitschrift, den Lebensweg von Jan Bloch (Ivan Blioch), des Unternehmers, "Eisenbahnbarons", Publizisten, Friedensaktivisten und "geistige[n] Vater[s]" der Haager Friedenskonferenz von 1899. Das Schweigen über diesen Mann, der Sapper zufolge in einem Atemzug mit Andrew Carnegie und Alfred Nobel genannt werden sollte, sei "ein Lehrstück über die Lücken des europäischen Gedächtnisses" (S. 305).

Der dritte Schwerpunkt des Bandes ist mit dem Titel "Jüdische Geschichte und transnationale Erinnerung" überschrieben und widmet sich vorrangig der Erinnerung an den Holocaust. Diese wird einerseits in Beiträgen über das kollektive Gedächtnis oder die Erinnerungskultur einzelner Nationen, andererseits in Detailstudien wie der Darstellung der jüdischen Geschichte in Museen in Warschau und Budapest oder der russischen akademische Landschaft der Jüdischen Studien beleuchtet. Zu Tschechien ist ein (bereits 2006 publizierter und hier gekürzter) Beitrag über die Präsenz jüdischer Geschichte in Schulbüchern von Marlis Sewering-Wollanek enthalten.

Als entscheidender Faktor in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust wird meist das Erbe der kommunistischen Geschichtspolitik in den Staaten Osteuropas angesehen. Interessant ist daher die dazu quer liegende Perspektive Katrin Steffens, die das Fehlen der Juden im polnischen kollektiven Gedächtnis weniger mit den politischen Rahmenbedingungen des volksdemokratischen Polen erklärt und vielmehr auf Kontinuitäten zur Zweiten Polnischen Republik verweist, welche "bis heute einen langen Schatten auf die Möglichkeit der polnisch-jüdischen Verständigung" würfen (S. 373). Auch die Herausbildung einer postkommunistischen nationalen Identität wird in vielen Fällen als Hindernis für die Wahrnehmung des Holocaust beschrieben. In der Ukraine, so Anatolyj Podol's'kyj, würden die Ergebnisse der Holocaustforschung von der offiziellen ukrainischen Geschichtsschreibung ignoriert oder nur herangezogen, um den "ukrainischen Holocaust", den Holodomor der 1930er Jahre, in den Mittelpunkt zu rücken. Frank Golczewski sieht in dieser Strategie ein Indiz dafür, dass die Erinnerung an die Opfer des Holocaust in den Staaten Osteuropas nicht unbedingt eine untergeordnete Rolle spiele, da sie "schließlich auch in der Negation und der Hervorhebung "eigener" Opfer dauernd latent präsent" sei (S. 64). Der Holocaust werde aber genauso für außenpolitische Zwecke instrumentalisiert. In Moldova forciere die seit 2001 amtierende kommunistische Regierung eine Geschichtspolitik, in der der Holocaust eine wichtige Rolle einnehme, und versuche sich damit klar von (dem "Täter") Rumänien abzugrenzen. Viele Historiker verwiesen hingegen auf die geschichtlichen Gemeinsamkeiten mit Rumänien. Der Holocaust sei so, wie Diana Dumitru in ihrem Beitrag anschaulich darstellt, zu einem Spielball der Auseinandersetzung zwischen "Moldowanismus" und "Rumänismus" geworden.

Inwieweit dieser Block an Beiträgen, der eher an das vorangegangene Themenheft über Geschichtspolitik und Gegenerinnerung (Nr. 6/2008) anschließt, mit dem Konzept der "Impulse für Europa" und der bewussten Abkehr vom "Prisma des Holocaust" kompatibel ist, bleibt fraglich. Auch wurde in diesen Aufsätzen die transnationale bzw. komparative Sichtweise vernachlässigt. Thematisch handelt es sich um den Umgang der osteuropäischen Mehrheitsgesellschaften bzw. der Staaten mit dem Holocaust – unter Aussparung der Juden als eigenständiger Akteure. Zu Recht macht Anna Lipphardt auf einen wichtigen Aspekt in der Auseinandersetzung mit Erinnerungskulturen aufmerksam: Nicht allein die Erinnerung an die osteuropäischen Juden, die in letzter Zeit immer stärker in den Blickpunkt gerückt sei, sondern vor allem die Frage danach, wie sich osteuropäische Juden selbst erinnern, sollte im Zentrum des Interesses stehen. Lipphardt verdeutlicht diese zwei unterschiedlichen Aspekte am Beispiel der Vilnaer Juden in der Diaspora.

Sowohl für dieses Kapitel als auch für das gesamte Werk gilt, dass eine methodische und inhaltliche Einleitung für den Band zweifellos von Vorteil gewesen wäre und das Bild abgerundet hätte. Ein umfassendes Resumé wird durch die von den Autoren gewählten, sehr unterschiedlichen Herangehensweisen und thematischen Schwerpunkte erschwert. Es verwundert, dass Bilder, Fotografie und Film als historische Quelle fast durchweg ausgespart wurden – trotz der bzw. abgesehen von den Erläuterungen Gertrud Pickhans über den "visual turn" in ihrem Beitrag über die jüdischen Maler Levitan, Gottlieb und Liebermann. Besonders schade ist, dass die

jüdische Geschichte Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg (außer in dem eher lexikalisch gestalteten Beitrag von Semen Čarnyj über die jüdische Gemeinschaft im heutigen Russland) nur als Epilog vorkommt. Hat Europa in den letzten 60 Jahren tatsächlich keine Impulse von Juden aus der östlichen Hälfte des Kontinents erhalten und ist in Osteuropa seit 1945 alles nur noch "virtually Jewish"? Hätten nicht interkulturelle Grenzgänger wie der ungarische Schriftsteller György Dalos, sein Landsmann György Ligeti, der ehemalige polnische Dissident Adam Michnik oder der litauische Musiker Gidon Kremer einen Platz in diesem Heft verdient?

Jenseits der Schwachstellen in der inhaltlichen Konzeption ist es den Herausgebern von "Osteuropa" gelungen, tiefe Einblicke in osteuropäisch-jüdische Themen zu gewähren und mit diesem inhalts- und facettenreichen Sammelband das Interesse für jüdische Geschichte und Kultur und für das jüdische Erbe in Europa zu wecken.

München Peter Hallama

Jelinek, Yeshayahu A.: The Carpathian Diaspora. The Jews of Subcarpathian Rus' and Mukachevo, 1848-1948.

Columbia University Press, New York 2007, 412 S., zahlr. Abb. (East European Monographs 721; Classics of Carpatho-Rusyn scholarship 13).

Der israelische Historiker Yeshayahu A. Jelinek hat sich in seiner zunächst 2003 auf Hebräisch erschienenen Monografie eine schwierige Aufgabe gestellt: Sein Untersuchungsgegenstand, die Geschichte der Juden im nordöstlichen Karpatenbogen, einer der entlegensten Gegenden Ostmitteuropas, kann nämlich durchaus als repräsentativ für die gesamte historische Region betrachtet werden. Dieser bergige Landstrich, der zwar mehrheitlich slawisch besiedelt, aber dennoch von ethnischer und konfessioneller Vielfalt geprägt war, bildete über Jahrhunderte die "natürliche" östliche Grenze des ungarischen Königreichs. In der Zwischenkriegszeit war er die Grenze der Tschechoslowakischen Republik, während des Zweiten Weltkriegs wiederum von Ungarn. Nach 1945 wurde er zum westlichen Grenzgebiet der Sowjetunion, seit 1991 gehört er zur Ukraine. Diese geopolitische Randlage signalisieren bereits die unterschiedlichen Bezeichnungen für die Region: Während die Ungarn für das von ihnen selbstverständlich als "magyarisch" wahrgenommene Gebiet keinen übergreifenden Namen prägten, sahen die Tschechoslowaken im "Diesseits" der Karpaten den Verbindungsweg nach "Russland" (Podkarpatská Rus, Subcarpathian Rus'). In der Sowjetunion und von Seiten der Ukrainer wurde schließlich das "Jenseits" der Karpaten als eine Art "Ausdehnung" der Ukraine hervorgehoben (Zakarpatska oblast, Transkarpatien).

In seinem Buch geht Jelinek der Frage nach, welchen Platz die Juden innerhalb der multiethnischen und multikonfessionellen Bevölkerung der Karpaten einnahmen. Er konzentriert sich auf die Zeitspanne zwischen der Emanzipation der Juden und ihrer Vernichtung in "Mitteleuropa", ein Jahrhundert, das auch eines des modernen Nationalismus und Antisemitismus war. Diese für das "jüdische Jahrhundert" (Yuri Slezkine) bezeichnende Komplexität schlug sich im Fall der "Karpatendiaspora" insbesondere in der Spannung zwischen Zentrum und Peripherie nieder. Die ökonomi-

schen, sozialen und politischen Entwicklungen, die im genannten Zeitraum sowohl für die Juden als auch für die Nicht-Juden "Mitteleuropas" prägend waren – schlagwortartig lassen sie sich zwischen Individualisierung und Homogenisierung verorten – wirkten von den sich mitunter rasch ablösenden Zentren aus auf die Bevölkerung der nordöstlichen Karpatenperipherie.

Am längsten lag dieses Zentrum in Budapest, immerhin 20 Jahre lang in Prag, die Vormacht Moskaus nach 1945 blieb dagegen – zumindest für die Karpatenjuden – eine Episode. Jelinek widmet den beiden ungleich großen ungarischen Perioden (von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918 bzw. in den Jahren 1938 bis 1944) verständlicherweise größeren Raum als dem Abschnitt der tschechoslowakischen Herrschaft zwischen 1918 und 1938. Dies erscheint auch mit Blick auf die Quellen als sinnvoll: Der Autor stützt sich in erster Linie auf ungarische Archivquellen, da er auf die betreffenden Bestände in der Tschechischen Republik, Slowakei und Ukraine Anfang der 1990er Jahre keinen Zugriff bekam. Für die tschechoslowakische Periode wertete er daher vor allem die ungarisch- und jiddischsprachige Presse aus.

Seit dem 18. Jahrhundert bildeten die Karpaten für die Juden aus Galizien und der Bukowina gewissermaßen den natürlichen Zugang nach Ungarn. Diejenigen, die in den neuen Gebieten sesshaft wurden, unterschieden sich in sozialer Hinsicht zunächst kaum von ihren Glaubensgenossen jenseits der Karpaten. Erst als infolge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs die Gebirgskette zur inneren Grenze zwischen beiden Reichshälften wurde, leitete das Emanzipationsgesetz von 1867 eine Veränderung ein. Im Unterschied zu "Kernungarn" blieben die meisten Juden der vier ostkarpatischen Komitate orthodox-chassidisch – und arm. Jelinek zeichnet auf überzeugende Weise das Bild einer Judenheit, in der Bauern und Handwerker keine Ausnahmen waren. Er kann belegen, dass die Mehrheit vor allem der ländlichen Juden in einer vergleichbaren sozialen Position und häufig in Koexistenz mit der nichtjüdischen Mehrheitsbevölkerung lebte. Damit widerlegt er die Propaganda der zeitgenössischen Antisemiten, denen zufolge "die Juden" die armen ruthenischen und rumänischen Bauern ruiniert und zur Auswanderung gezwungen hätten.

Mit dem sozialen Aufstieg der Juden in Ungarn seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ging ihre Assimilation, das heißt ihre sprachliche und kulturelle Magyarisierung, einher. Auch hier vermeidet Jelinek voreilige Generalisierungen: Es stimme zwar, dass immer mehr Juden ihre Namen magyarisierten und das Ungarische zu ihrer Alltagssprache machten, doch hätten sie weiterhin am (meist orthodoxen) Judentum festgehalten. Die Bereitschaft der Karpatenjuden, sich die jeweilige Staats- bzw. Amtssprache anzueignen, äußerte sich in der Zwischenkriegszeit, als binnen weniger Jahre die meisten jüdischen Schüler Tschechisch als Unterrichtssprache wählten – und zeugte zugleich von ihrem Bildungs- und Aufstiegswillen, unterrichteten doch an den Mittelschulen tschechische Lehrkräfte. Wenn 1938, als Teile der Region wieder an Ungarn fielen, viele Juden die alt-neuen Machthaber begrüßten, war hier keineswegs bloßer Opportunismus im Spiel. Vielmehr scheint dies die eigenartige Lage "zwischen den Ethnien" (und Nationalismen!) und die daraus resultierende "Identität" und Loyalität der Karpatenjuden widergespiegelt zu haben.

249

In der Zwischenkriegszeit schritt die soziale und ideologische Differenzierung der Karpatenjuden weiter voran. Immer häufiger schlossen sie sich den aus dem neuen Prager Zentrum hervorgehenden säkularen (oder halbsäkularen) Bewegungen wie Kommunismus und Zionismus an. Die Verfechter des Traditionalismus bekämpften diese Tendenzen heftig. Wie verwickelt die weltanschaulichen Fronten verliefen, zeigt das Beispiel des hebräischen Gymnasiums in Mukačevo, dessen Schüler im Geist des Zionismus erzogen wurden. Der entschiedenste Gegner des Zionismus, der ultraorthodoxe Rabbi von Mukačewo Chaim Eleasar Schapira, konnte sich in seinem Kampf gegen die "Modernisierer" und Zionisten nicht nur auf Repräsentanten der tschechoslowakischen Agrarpartei stützen, die sich häufig antisemitischer Rhetorik bedienten, sondern zugleich auf diejenigen Vertreter der tschechisch-jüdischen Bewegung, die eine radikale Assimilation verfochten.

Waren sie zuvor von den konkurrierenden Nationalismen teils bedrängt, teils umworben worden, wurden die Karpatenjuden ab 1938/39 von den ungarischen Behörden ihres Eigentums und ihrer Bürgerrechte beraubt. Nachdem die neuen Machthaber bereits 1941 die Deportation von "fremdstaatlichen Elementen" aus den jüngst annektierten Regionen in die von NS-Deutschland besetzten Ostgebiete jenseits der Karpaten begonnen hatten, nahmen sie die Deportationen nach dem deutschen Einmarsch in Ungarn im Frühjahr 1944 wieder auf. Die letzten Transporte in die Vernichtungslager erfolgten wenige Wochen vor dem Eintreffen der Roten Armee. Da sich die Sowjetunion die Region anschließend als "Transkarpatien" einverleibte, kehrte nur ein Bruchteil der Überlebenden zurück. Die meisten emigrierten über die Tschechoslowakei nach Palästina/Israel und in die USA.

Abgesehen von gewissen methodologischen und begrifflichen Mängeln – eine differenzierte, sozial- und kulturgeschichtlich besser fundierte Betrachtungsweise hätte man sich insbesondere bei der Behandlung des Antisemitismus sowie der "Assimilation" und der modernen jüdischen "Identität" gewünscht – legt Jelinek mit seinem Buch eine rundherum gelungene erste synthetisierende Arbeit zur Geschichte der Karpatenjuden vor. Die Fülle des Materials, die sprachliche Kompetenz und die Souveränität des wissenschaftlichen Urteils prädestinieren seine Arbeit zum Standardwerk. Zur Anschaulichkeit trägt nicht zuletzt die Fülle an wunderbaren Fotografien bei, die der Herausgeber der Schriftenreihe "Classics of Carpatho-Rusyn scholarship" Paul Robert Magocsi, zusammengestellt hat. Es bleibt dem Buch zu wünschen, dass es auf die wissenschaftliche Neugier möglichst vieler Leser stößt.

Berlin Miloslav Szabó

Kosta, Jiří/Milotová, Jaroslava/Zudová-Lešková, Zlatica (Hgg.): Tschechische und slowakische Juden im Widerstand 1938-1945.

Metropol, Berlin 2008, 272 S. (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts 22).

Die Literatur über den Beitrag von Juden zum Widerstand gegen das nationalsozialistische Terrorregime ist trotz einiger jüngerer Veröffentlichungen nach wie vor sehr lückenhaft. Dies gilt umso mehr, wenn man den Fokus auf tschechische und slowakische Juden lenkt. Dabei sei an dieser Stelle – da es für die Einordnung und das Gesamtverständnis des Phänomens im Rahmen der vorliegenden Darstellung unerheblich ist - darauf verzichtet, den Terminus der "tschechischen" und "slowakischen" Juden zu präzisieren.

Der vorliegende Sammelband umfasst insgesamt 18 Beiträge, geordnet nach fünf thematischen Schwerpunkten, die alle nach der "Samtenen Revolution" von 1989 publiziert wurden – zu einer Zeit also, als es in der ehemaligen ČSSR wieder möglich war, die Rolle der Juden innerhalb des Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime zu thematisieren. Zuvor waren jüdische Opfer und Widerstandskämpfer jüdischer Herkunft aus ideologischen Gründen in die Gesamtzahl tschechischer und slowakischer Opfer des Nationalsozialismus eingereiht worden. Selbst in Hermann Langbeins Standardwerk von 1980 "... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank", in dem der Widerstand einzelner nationaler oder politischer Gruppen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern ausführlich behandelt wird, spielen Juden lediglich am Rande eine Rolle.

Der nun erschienene Band beschränkt sich jedoch nicht auf den Widerstand im KZ, sondern versucht, möglichst viele Formen des Widerstandes zu erfassen. Die fünf Großkapitel beschäftigen sich daher mit den Schwerpunkten I. Tschechische Juden im Protektorat, II. Illegale Gruppen im Ghetto Theresienstadt, III. Tschechische und slowakische Juden in anderen Konzentrationslagern, IV. Widerstand slowakischer Juden im "Slowakischen Staat" (1939-1945) und V. Tschechische und slowakische Juden in den Auslandsarmeen. Das letzte Kapitel ist vielleicht das einzige, das bereits etwas umfangreicher durch frühere Studien beleuchtet wurde. So findet sich in diesem Sammelband auch ein kurzer Beitrag von Erich Kulka, dessen Buch "Jews in Svoboda's Army in the Soviet Union. Czechoslovak Jewry's Fight Against the Nazis During World War II" (London 1987) wegweisend für die weiteren Forschungen gewesen sein dürfte, die die tschechische Akademie der Wissenschaften nach der "Samtenen Revolution" zu diesem Thema initiierte.

Die Bandbreite der im ersten Abschnitt beschriebenen Aktionen im Widerstand reicht von der Arbeit im Untergrund, dem Verbreiten verbotener Literatur oder Nachrichten über die Beschaffung offizieller Dokumente oder gefälschter Ausweispapiere zum Schutz oder zur Hilfe bei der Flucht von Juden aus dem Protektorat bis hin zu gezielten Sabotageaktionen und Informationsbeschaffungen über strategisch wichtige Anlagen und Kriegsziele für die Exilzentralen in Paris und London.

Der zweite Abschnitt, der sich mit illegalen Tätigkeiten im Ghetto Theresienstadt beschäftigt, bleibt bei einem enger gefassten Widerstandsverständnis und klammert den Bereich der mittlerweile umfassend beschriebenen kulturellen Aktivitäten, die ohnehin in begrenztem Umfang nach und nach legalisiert (und instrumentalisiert) wurden, als Form des geistig-intellektuellen Widerstandes aus. Vielmehr geht es um den – wie Miloslav Kárný schreibt – "alltäglichen Kampf gegen den gewöhnlichen Lagertod" (S. 96), der die Flucht oder die Weitergabe persönlicher oder aktuell-politischer Informationen durch Einzelne ebenso umfasste wie die Beschaffung zusätzlicher Nahrungsmittel. Diese dienten letztlich nicht nur dem eigenen Überleben, sondern auch dem Überleben des Widerstandes an sich, der in einigen Fällen in Theresienstadt seinen Ausgangspunkt nahm und an den Orten, zu denen die Häftlinge weitertransportiert wurden, fortgesetzt wurde, vor allem in Auschwitz und Treblinka (S. 108 f.).

Der dritte Abschnitt über den Widerstand tschechischer und slowakischer Juden in anderen Lagern knüpft somit schlüssig an das vorhergehende Kapitel an: Hier kulminiert der Sammelband mit Viktor Schwarcz' Darstellung der Flucht von Rudolf Vrba und Alfréd Wetzler zu einem kaum fassbaren Zeugnis menschlichen Einsatzes im Angesicht des eigenen Todes. Schwarcz fasst diese Leistung in seiner nüchternen Schlussfolgerung so zusammen: Der Auschwitz-Bericht von Vrba und Wetzler habe eirea 100000 ungarische Juden vor dem sicheren Tod bewahrt und sei damit "beispiellos in der jüdischen Geschichte" gewesen (S. 161). Die Darstellung belegt aber auch, wie schwierig es für jüdische Flüchtlinge und Widerstandskämpfer gewesen sein muss, sich überhaupt an entscheidender Stelle Gehör zu verschaffen oder wenigstens Menschen zu finden, die den Berichten entflohener Häftlinge aus den Orten industriellen Massenmordes Glauben schenkten.

Auch der Widerstand slowakischer Juden im "Slowakischen Staat", der im vierten Abschnitt behandelt wird, ist – ähnlich wie der der Juden im "Protektorat" – in erster Linie ein ständiges Suchen Einzelner nach Möglichkeiten, den Schergen des nationalsozialistischen Regimes durch den Aufbau illegaler Organisationen ein Instrument entgegenzusetzen, das zumindest einigen Juden ein Überleben in der Illegalität oder aber die Flucht aus dem Land ermöglichen konnte. Er umfasst aber auch den bewaffneten Widerstand gegen die Peiniger, insbesondere nach dem Ausbruch des slowakischen Nationalaufstandes im August 1944. Einigen der daran Beteiligten gelang es sogar, bis auf sowjetisches Territorium vorzudringen und sich der – im abschließenden Abschnitt immer wieder erwähnten – Svoboda-Armee oder aber Partisanenverbänden anzuschließen.

Die große Mehrheit jener, die den Mut aufbrachten, sich zu wehren und für sich und andere auch in schier ausweglos erscheinenden Situationen zu kämpfen, musste ihren Einsatz mit dem Leben bezahlen. Von den wenigen, die diesen Kampf überlebten, legen in diesem Buch – neben den Darstellungen namhafter Historiker – viele selbst Zeugnis über das Erlebte ab, nicht zuletzt auch Jiří Kosta als einer der Herausgeber.

Wer in dem vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds geförderten Sammelband nach einer systematischen Gesamtdarstellung des Widerstandes tschechischer und slowakischer Juden in den Jahren zwischen 1938 und dem Ende des Zweiten Weltkriegs sucht, wird sicherlich nicht fündig werden, wie auch bislang in keinem anderen Buch. Wer indes einen Eindruck davon vermittelt bekommen möchte, welche unglaublichen Leistungen tschechische und slowakische Juden zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus beigesteuert haben, ungeachtet der Gefahren für das eigene Leben, verschwiegen von nahezu allen Darstellungen zum Widerstand und beinahe vergessen von der Nachwelt, dem sei der vorliegende Sammelband empfohlen. Er eröffnet dem interessierten Leser einen ganz neuen Blick auf die Thematik. Kritisch ist anzumerken, dass die Qualität mancher Übersetzungen schwach ist; auch wäre ein ausführlicheres Quellenverzeichnis für weitere Studien wünschenswert gewesen. Dies schmälert den positiven Gesamteindruck jedoch nicht.

Rostock, Prag Anke Zimmermann

Lozoviuk, Petr: Interethnik im Wissenschaftsprozess. Deutschsprachige Volkskunde in Böhmen und ihre gesellschaftlichen Auswirkungen.

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2008, 424 S. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 26).

Seit Ende des 19. Jahrhunderts durchlief die Volkskunde in Mitteleuropa einen Prozess der Institutionalisierung, der zur Neugründung und Etablierung universitärer Institute, volkskundlicher Museen und Vereine führte. Hervorgegangen einerseits aus staatswissenschaftlichem Interesse an der Beschreibung und Erfassung von "Land und Leuten", andererseits aus romantischen Vorstellungen vom "Volksleben", entwickelte sich ein Fach, das überwiegend in modernekritischer Perspektive nach Traditionen des "Volkes" und ihren Ursprüngen suchte. Als "identitätsproduktive Ethnowissenschaft" erfuhr es in Regionen konkurrierender Nationalismen eine zusätzliche Aufladung: Wenn etwa Prager Volkskundler Verbreitungsgrad und Formen von Trachten untersuchten, standen dahinter immer auch die Frage nach nationalen Besitzständen und Zugehörigkeiten sowie die Abgrenzung vom ethnisch Anderen.

Nachdem in den letzten Jahren mehrere Aufsätze zu Wissenschaftlerbiografien und zu Teilaspekten volkskundlicher Fachgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen sind, liegt nun mit der Studie von Petr Lozoviuk erstmals eine breit angelegte Monografie zur Fachgeschichte der Volkskunde in den böhmischen Ländern bis 1945 vor. Ihr Fokus liegt auf der wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung der deutschsprachigen Volkskunde. Die Analyse von "Interethnik im Wissenschaftsprozess" führt freilich neben der Untersuchung, wie deutschsprachige Volkskundler mit der Multikulturalität der böhmischen Länder in ihren Forschungen sowie in ihrem wissenschaftspolitischen Agieren umgingen, in mehreren Erzählsträngen auch zur Bezugnahme auf die Geschichte der tschechischen Volkskunde. Darüber hinaus fragt Lozoviuk danach, in welcher Weise die Zielsetzung, Forschungsergebnisse in einem breiteren Rahmen zu vermitteln, gesellschaftspolitische Auswirkungen zeitigte. Dieser Ansatz fußt auf der Tatsache, dass zahlreiche Institutionen und Verbände, basierend auf der Idee einer "angewandten Volkskunde", als identitätspolitische Akteure auftraten und eine "Volkskulturerneuerung" sowie eine intensive "Heimatbildung" anstrebten.

Im ersten Kapitel werden die theoretischen und methodologischen Prämissen kurz dargestellt und Beispiele zum Phänomen der "ethnischen Indifferenz" erläutert. Für die sich nationalisierenden Gesellschaften wurde die vor allem in Grenzund Peripherieräumen anzutreffende Uneindeutigkeit nationalen Zugehörigkeitsangeboten gegenüber seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Problem; für die an Nationalisierungsprozessen beteiligte Volkskunde wiederum wurde dieses Problem in den böhmischen Ländern zu einem bevorzugten Forschungsfeld. Entsprechend greift Lozoviuk dieses Thema in den folgenden Kapiteln wiederholt auf und erläutert etwa am Beispiel der "kleinsten deutschen Sprachinsel der Tschechoslowakei", Libinsdorf (Karlov), wie das von der Volkskunde bereitgestellte Material in nationalpolitischen Auseinandersetzungen herangezogen wurde. In den beiden folgenden Kapiteln wird die Entstehungsphase der deutschsprachigen Volkskunde

Neue Literatur 253

auch als Wissenschaft bis zur Etablierung des Faches an der Prager Deutschen Universität geschildert. Wie in Deutschland entwickelte sich die Volkskunde in Böhmen aus der universitären Germanistik heraus. Hierbei war es insbesondere der von Gustav Jungbauer als "Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde in Deutschböhmen" bezeichnete Adolf Hauffen, der wichtige Akzente setzte. Auch wenn die von ihm gewählte Beispielregion außerhalb der böhmischen Länder lag, ist es bedeutsam, dass er sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit seiner Arbeit "Die deutsche Sprachinsel Gottschee" (1895) der "Sprachinselvolkskunde" zuwandte und damit eine Referenzstudie schuf, an die in den folgenden Jahrzehnten in Prag, allerdings unter sich wandelnden Vorzeichen, häufig angeknüpft werden sollte.

Lozoviuk stellt fest, dass Hauffen in seinen Publikationen nur am Rande auf Wilhelm Heinrich Riehl, den Begründer einer "völkischen Betrachtungsweise" in der deutschen Volkskunde, Bezug nahm. Er folgert daraus, dass die "nationale Orientierung" der deutschböhmischen Volkskunde eher in Auseinandersetzung mit der tschechischen Volkskunde als mit der von Riehl geprägten deutschen Schule entstand. Auch wenn er hierzu keine weiteren Belege liefert, spricht Lozoviuk damit ein grundsätzliches Problem der volkskundlichen Fachgeschichte zu den böhmischen Ländern an, und zwar die Frage, wie der Einfluss der Fachtradition in Deutschland im Vergleich zum Einfluss des tschechisch-deutschen Fachantagonismus auf die Volkskunde in Böhmen zu bewerten ist.

Die Kapitel vier und fünf sind der universitären Volkskunde in Prag zwischen der Etablierung des "Seminars für deutsche Volkskunde" im Jahr 1929 und dem Jahr 1945 gewidmet. Dargestellt wird die Entwicklung am Beispiel der wichtigsten Vertreter des Faches in dieser Zeit: Gustav Jungbauer und Josef Hanika. Vor allem am Fachverständnis Jungbauers wird sichtbar, welche Chancen und Beschränkungen die universitäre Volkskunde über einen langen Zeitraum in sich barg. So wird in seinem 1930 publizierten Aufsatz "Staatsgrenze und Volkskunde" einerseits deutlich, dass Jungbauer ein feines Gespür für die kulturellen Folgen von Industrialisierung und politischen Veränderungen hatte. Davon zeugt auch seine Initiative, die "deutsche Soldatensprache in der tschechoslowakischen Armee" vom Slawisten Eugen Rippl untersuchen zu lassen. Andererseits blieben in seinen eigenen Forschungen Fragen nach Ursprüngen und stammescharakterologischen Binnenbezügen von als statisch wahrgenommenen traditionalen Kulturphänomenen bestimmend. Solche Perspektiven entfaltete er auch in seinen Überlegungen zur Sprachinselforschung. Mehrere seiner Schüler untersuchten basierend auf den genannten Zugängen "deutsche Sprachinseln". Lozoviuk verdeutlicht in seiner Darstellung zur Sprachinselvolkskunde, welche Besonderheit diese Forschungsrichtung in der Tschechoslowakei aufwies. Da mehrheitlich Sprachinseln im eigenen Land untersucht wurden, hatte die Forschung für Forscher und Beforschte in hohem Maße eine identitätspolitische Komponente.

Auch Josef Hanika hatte sich anfangs mit der Volkskunde von Sprachinseln in der Mittelslowakei beschäftigt. Seit dem Ende der 1920er Jahre widmete er sich dann verstärkt der Erforschung von Trachten. An seinem Beispiel zeigt Lozoviuk, wie sich eine jüngere Forschergeneration innerhalb der deutschböhmischen Volkskunde wandelte. Hanikas Trachtenforschungen zielten zunächst darauf, Unterschiede zwi-

schen deutscher und tschechischer Kultur sichtbar zu machen. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre änderten sich jedoch seine Ansichten. Zunehmend griff er auf rassekundliche Überlegungen zurück. Zugleich war er bestrebt, seine Erkenntnisse in der sudetendeutschen "Trachtenerneuerungsbewegung" für die Ziele der aggressiven sudetendeutschen Bewegung zu instrumentalisieren.

Die deutsche Besetzung der böhmischen Länder und die nationalsozialistische Umgestaltung der Prager Hochschullandschaft erhöhten den Stellenwert des Faches im Rahmen der nationalsozialistischen "Volksforschung", zugleich musste sich die Volkskunde innerhalb dieser Ansammlung von Disziplinen gegenüber unmittelbar rassekundlich angelegten Fächern behaupten. Lozoviuk zeigt, wie sich die "auf rassischer Grundlage arbeitende Volkskunde" aktiv an Plänen zur Germanisierung der böhmischen Länder beteiligte: sei es im Rahmen der Bestrebungen, die tschechische Nation durch Hervorhebung regionaler Unterschiede in "Stämme" zu zerteilen, sei es durch Forschungen, die den deutschen Bevölkerungsanteil steigern sollten. Josef Hanika trug hierzu unter anderem durch eine Studie zum "deutschen Anteil am Chodenbauerntum" bei.

Lozoviuks These, wonach die deutschen Volkskundler aus den böhmischen Ländern in einem latenten Gegensatz zu den Vertretern nationalsozialistischer und von der rassischen Volksforschung unterfütterten Germanisierungsbestrebungen standen, überzeugt allerdings nicht. Demnach hätten ihre Forschungsansätze, um die Unterschiede zwischen deutschen und tschechischen kulturellen Erscheinungen in den böhmischen Ländern herauszuarbeiten, nicht zu den erwähnten Planungen gepasst. Die unterschiedlichen Konzepte nationalsozialistischer Germanisierungspolitik waren jedoch durch Richtungskämpfe und politische Konjunkturen gekennzeichnet. Publikationen jener Jahre müssten entsprechend in die durch unterschiedliche Lager geprägten politischen Konjunkturen der Besatzungszeit eingeordnet werden. Den politischen Zielsetzungen entgegenstehende Aussagen wird man dabei kaum finden. Rassekundliche Ansätze bedienten sich bei der Differenzierung hinsichtlich der Option auf "Eindeutschung" der mehr oder minder beliebigen Kriterien einer rassistischen Pseudowissenschaft. Die auf der weit verbreiteten Kulturbodenthese basierenden Ansätze waren wiederum für die Beherrschung des Raumes umsetzbar und boten dennoch den Spielraum, "Fremdes" zu extrahieren.

Die Kapitel sechs und sieben beschreiben die Ziele und Vorgehensweisen der "angewandten Volkskunde". Hierbei wird der Weg vom Mobilisierungsmittel im "Volkstumskampf" hin zum Instrument für die nationalsozialistische Germanisierungspolitik sichtbar. Im achten Kapitel geht Lozoviuk schließlich auf die Beziehungen zwischen slawistischen Forschungen und der Volkskunde ein. So gab es für die deutschböhmische Volkskunde nicht nur Bezüge zur Germanistik, sondern auch zu kulturkundlichen Ansätzen der Prager Slawistik. In diesem Kontext werden unter anderem fachgeschichtliche Sonden zu Forschungen von Edmund Schneeweis, Gerhard Gesemann, aber auch zum in Bratislava tätigen Piotr Bogatyrev gelegt. Die Studie wird von einer längeren Zusammenfassung und einem umfangreichen Anhang abgeschlossen, der neben fachgeschichtlichen Dokumenten auch eine Auflistung von an der Deutschen Universität Prag eingereichten volkskundlichen Qualifikationsarbeiten umfasst.

Neue Literatur 255

Petr Lozoviuks wertvolle Monografie schließt eine Lücke in der volkskundlichen Fachgeschichte und bietet eine gute Basis für weiterführende Studien. Das Abbrechen und später erneute Aufgreifen von Erzählsträngen erschwert allerdings an mehren Stellen die Lektüre. Bruno Schiers kulturmorphologischer Ansatz wird zum Beispiel erst am Ende des Bandes im Kapitel zu den slawistischen Forschungen dargestellt, obwohl er in den 1930er und 1940er Jahren breit rezipiert wurde. Die deutschsprachige Volkskunde der böhmischen Länder wird zudem nur punktuell in größere fachgeschichtliche Kontexte eingeordnet. Beeinflusst wurde diese nicht nur durch die tschechische Volkskunde, sondern auch durch fachliche Entwicklungen in Deutschland sowie Kooperationen wie beim "Atlas der deutschen Volkskunde". In diesem Zusammenhang wäre auch eine stärkere Diskussion des Einflusses der in den letzten Jahren intensiv erforschten deutschen "Volksgeschichte" und ihrer Rezeption durch die Volkskunde wünschenswert gewesen.

In seinem Vorwort spricht der Autor von der deutschsprachigen Volkskunde in den böhmischen Ländern als "nicht mehr existierender Fachtradition". Mit Blick auf das Ende von Instituten, Zeitschriften und Verbänden im Jahr 1945 trifft dies zweifelsfrei zu. Dennoch fand die Fachtradition auf zwei Ebenen eine Fortsetzung. Zum einen ist die weitere Tätigkeit der dieser Tradition entstammenden Wissenschaftler zu nennen. Josef Hanika und Bruno Schier wurden zum Beispiel zu prägenden Akteuren der westdeutschen Vertriebenenvolkskunde, was die Frage nach Kontinuitäten und Zäsuren im Vergleich zu ihrem Wirken bis 1945 aufwirft. Zum anderen wirkt das aktive Eingreifen der "angewandten Volkskunde" in Traditionsbildungsprozesse bis in die Gegenwart nach. So wurde das Tragen von Trachten von sudetendeutschen Vertriebenen nach 1945 revitalisiert. Als Grundlage für die Herstellung dieser Trachten dienten unter anderem Publikationen der in den 1930er Jahren im Kontext des "Volkstumskampfes" agierenden, durch Volkskundler entscheidend geprägten "Trachtenerneuerungsbewegung".

München Martin Zückert

Nešpor, Zdeněk R.; Ne/náboženské naděje intelektuálů. Vývoj české sociologie náboženství v mezinárodním a interdisciplinárním kontextu [Die nicht/religiösen Hoffnungen der Intellektuellen, Die Entwicklung der tschechischen Religionssoziologie im internationalen und interdisziplinären Kontext].

Skriptorium, Praha 2008, 429 S.

Dieses Buch ist das bislang letzte in der eindrucksvollen Reihe von Arbeiten des überaus produktiven Soziologen Zdeněk R. Nešpor, eines der interessantesten Repräsentanten der tschechischen Religionssoziologie. In seiner neuesten Studie bearbeitet Nešpor Themen, die in der tschechischen Sozialwissenschaft bislang weitgehend unerforscht sind. Sein umfangreiches Buch, das aus drei Teilen besteht, verfolgt nämlich das Ziel, die tschechische Religionssoziologie von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert bis zu ihrem heutigen Stand "im internationalen und interdisziplinären Kontext" zu erfassen. Auf der Grundlage seiner Geschichte einer sozialwissenschaftlichen Disziplin skizziert Nešpor allerdings auch die grundlegenden

Entwicklungslinien des Gegenstandes dieser Disziplin – also der Religiosität in den böhmischen Ländern.

Nešpor beginnt seine Arbeit mit einem im Grunde genommen lehrbuchmäßigen Überblick über die grundlegenden Tendenzen in der Geschichte der Soziologie bzw. Religionssoziologie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Eingangs fasst er die "großen Theorien" der Klassiker (Marx und Feuerbach, Weber, Durkheim usw.) zusammen, danach stellt er kurz die nationalspezifischen Ansichten über die dominanten Paradigmen der Säkularisierung vor und beschließt diesen Teil mit einer Synthese des gegenwärtigen Standes der internationalen Religionssoziologie.

Der zweite Teil des Buches bildet den wertvollsten Abschnitt von Nešpors Studie. Auf 200 Seiten rekonstruiert der Autor mit bewundernswerter Gründlichkeit die verschiedenen Herangehensweisen tschechischer Historiker, Philosophen, Theologen, Religionswissenschaftler, Soziologen an die religiöse Thematik (dazu einiger mehr oder weniger konfessionell vorgeprägter "Amateure") vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1948. Dabei entreißt er Dutzende heute weitestgehend unbekannter Forscher dem Vergessen (Alois Soldát, Robert Neuschl, František Reyl, Alfred Fuchs, František Linhart, Rudolf Máša, Ladislav Kunte etc.) und fasst die Hauptthesen ihrer Arbeiten zusammen. Auf sehr illustrative Weise erinnert er an faszinierende Lebensläufe wie den von Rudolf I. Malý, der im Lauf der 1920er und 1930er Jahre den Weg von der "sozialistischen Religion" zur Anbetung der autoritären faschistischen Regime einschlug. Überaus fundiert fasst Nešpor die grundlegenden Thesen der Brünner und der Prager Schule zusammen (wobei er auch auf deren komplizierte Beziehungen untereinander zu sprechen kommt); ein eigenständiges Kapitel widmet er dem originellen Denker Emanuel Chalupný.

Die starke und gut begründete These dieses gesamten zweiten Teils betrifft die belastende Gegenwart des Erbes Tomas G. Masaryks in der Soziologie und den benachbarten Fächern im Hinblick auf die Religion als Forschungsgegenstand. Mit seinem Werk und vor allem seinem öffentlichen Engagement habe Masaryk, dessen Interesse primär geschichtsphilosophisch war und viel stärker auf die Formulierung normativer Theorien im Bereich der Sozialpolitik als auf eine unabhängige, empirisch begründete Analyse zielte, das Herangehen an Fragen der Religion langfristig determiniert.

Eher implizit führt Nešpors sorgfältige Rekonstruktion der intellektuellen Debatten der Zwischenkriegszeit den Nachweis der Ernsthaftigkeit, mit der das Thema Religion zu dieser Zeit erforscht wurde, und der großen Beliebtheit, welcher es sich erfreute. Das Spektrum an Antworten auf die in den 1920er Jahren im tschechischen Milieu so oft gestellte Frage, wohin "Los-von-Rom" führen sollte, zeigt sich dank Nešpors Studie als so weit wie facettenreich (wobei es von den mannigfaltigen Vorstellungen der traditionellen Konfessionen ergänzt wird).

Als ziemlich störend erweist sich in diesem Teil jedoch die übertrieben kritische Haltung des Autors: Vor Nešpor (der allerdings aus der Perspektive des Fachmanns auf die Dinge blickt, dem der internationale Forschungsstand in der Religionssoziologie zu Beginn des 21. Jahrhunderts vertraut ist) kann praktisch niemand bestehen. Seiner Einschätzung nach sind die Arbeiten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ihrer überwältigenden Mehrheit wissenschaftlich inkonsequent,

Neue Literatur 257

wenig innovativ, die angewendeten statistischen Methoden nicht weit genug entwickelt usw. Gerade in dieser Hinsicht fehlt der Arbeit ganz offensichtlich der im Titel versprochene "internationale Kontext". Unterschied sich die Situation, wenn wir uns auf Nešpors Perspektive eines wirklich erschöpfenden Überblicks über jedwede Produktion zum Thema Religion einlassen, in anderen europäischen soziologischen Schulen (oder auch in der Philosophie, der Religionswissenschaft, der Theologie) wirklich so sehr von der tschechischen? Und liegt ein Spezifikum der tschechischen Reflexion über Religion in ihrer Verspätung? Auf der Grundlage der Informationen, die uns der Autor in seinem Buch bietet, lassen sich diese Fragen nicht beantworten, und so erscheinen seine Einschätzungen mitunter etwas anachronistisch. Als problematisch erscheint auch die Einordnung der Analyse des "soziologischen Betriebs während des Protektorats" in das Kapitel "Religiosität der freien Gesellschaft", insbesondere, da der Autor für die Zeit des Zweiten Weltkriegs den Begriff "erster Totalitarismus" verwendet. Ungeachtet dieser Unstimmigkeit gehört allerdings gerade dieses Kapitel zu den interessantesten des Buches, da Nešpor hier den dramatischen Niedergang der "Soziologischen Gesellschaft" während der Protektoratsjahre dokumentiert.

Der dritte Teil befasst sich schließlich mit den Forschungen zur Religiosität während der kommunistischen Diktatur. Wiederum erweisen sich der breite Überblick über die Studien, die in diesen Jahren entstanden, und die grundlegenden Thesen sowohl zur antireligiösen Propaganda als auch zu weniger stark ideologisch begründeten Forschungsansätzen als Stärke. Höchst aufschlussreich ist auch eine Untersuchung des "Rudé Právo" der Jahre 1945-1969 unter der Fragestellung, wie im Organ der KPTsch das Thema Religion vermittelt wurde. Allerdings ergibt sich genau in diesem Zusammenhang das erste Problem in Nešpors Überlegungen über die Religion bzw. Religionssoziologie "unter der Knute des Marxismus". Denn der Autor unterliegt in diesem Teil in erheblichem Maße der Vorstellung, es habe in der Tschechoslowakei der 1950er und 1960er Jahre einen unterschiedslosen Kampf gegen die Kirchen gegeben. Dieses Bild wird von der gegenwärtigen tschechischen (katholischen) Historiografie tradiert. Indessen präsentiert Nešpor selbst wertvolle Daten, die sehr deutlich die Zäsuren in der Politik der tschechoslowakischen kommunistischen Herrscher gegen die Kirchen markieren - insbesondere aber die wichtige Wende, zu der es um das Jahr 1957 herum in diesem Bereich der Politik kam.

In der Analyse der Parteipresse fehlt allerdings die grundsätzliche Unterscheidung zwischen antikirchlicher Propaganda (die wahrscheinlich in der Zeit des Machtkonfliktes mit der katholischen Kirche an der Wende von den 1940er zu den 1950er Jahren dominierend war) und des allgemeinen Kampfes gegen die Religiosität (der von der Führung der KPTsch um das Jahr 1957 im Rahmen der "Vollendung der Kulturrevolution" verkündet wurde). Mit Blick auf die 1960er Jahre entwickelt Nešpor die ziemlich diskussionswürdige These vom grundlegenden Einfluss Arnošt Kolmans auf die Etablierung und Entwicklung der Studien zum "wissenschaftlichen Atheismus". Den zugänglichen Archivquellen zufolge war über die Einrichtung einer entsprechenden Forschungsabteilung bereits einige Monate vor Kolmans Rückkehr nach Prag entschieden worden – und zwar auf Initiative der höchsten Parteinstanzen, die offenbar die erneute Verschärfung des Kurses gegen die Religiosität in

Moskau witterten. Außerdem belegen die Archive deutlich, dass Kolman Erika Kadlecová keineswegs von der Parteihochschule "mitbrachte", wie Nešpor behauptet (S. 281), denn diese hatte schon einige Jahre am Philosophischen Institut gearbeitet, als Kolman dort anfing. Gerade Kadlecovás Wirken erscheint aus Nešpors hyperkritischer Perspektive doch ungerecht beurteilt, zudem er sein Urteil nicht ausreichend mit Archivmaterial belegt, wenn er etwa anführt:

Kadlecová [...] machte es nichts aus, dass sie die Ergebnisse zwei weiterer wichtiger Untersuchungen nicht publizieren konnte – zur Religiosität der Jugend in den Hauptstädten der sozialistischen Länder und zum Prestige der Geistlichkeit – , solange die staatliche Religionspolitik diese als Ausgangspunkt verwenden konnte. (S. 303)

Zeitzeugen zufolge zerstörte Kadlecová die Fragebögen aus der Untersuchung über die Religiosität der Jugend vor ihrem Weggang aus dem Soziologischen Institut Ende des Jahres 1969 vor allem, um sie der nachfolgenden Riege der Normalisierer vorzuenthalten. Für die Zeit nach 1969 – die Nešpor ziemlich ungeschickt als "Zeit des so genannten wissenschaftlichen Atheismus" bezeichnet, wenngleich die Disziplin in der ČSSR bereits seit 1960 unter diesem Titel geführt wurde – leistet der Autor einerseits eine getreue Rekonstruktion der grundlegenden ideologischen Thesen und führt andererseits einige wertvolle Ergebnisse von Forschungsprojekten aus der Normalisierungszeit an, z.B. der Arbeitsgruppe um Miroslav Foret.

Die genannten Irrtümer und nicht ausreichend belegten Thesen dieses Buches sind bei einem so weit angelegten und ambitionierten Projekt im Grunde genommen nicht zu vermeiden. Sie sind daher weniger dem Autor zum Vorwurf zu machen als als Aufforderung an die Forschung zu verstehen, Nešpors problematische Hypothesen zu überprüfen und gegebenenfalls zu widerlegen. An der grundlegenden Bedeutung dieses Werkes ändern kleine Fehler nichts. Diese nachgerade enzyklopädische Studie analysiert auf sehr sorgfältige Art die tschechischsprachige Produktion zum Thema Religion der letzten 150 Jahre. Sie ist damit ohne Zweifel ein unverzichtbares Grundlagenwerk für jeden, der sich für die tschechische Soziologie, Religiosität, Kirchengeschichte und in einem weiteren Sinne für die Geschichte der tschechischen Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert interessiert. Dafür gebühren dem Autor Respekt und Dank.

Prag Ondřej Matějka

Hruza, Karel (Hg.): Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts.

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2008, 859 S.

Die Geschichte der Geschichtsschreibung kann dann mit einer breiten Rezeption rechnen, wenn sie sich auch für das Verhältnis des Historikers und seines Werkes zur gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Realität seiner Zeit interessiert. Aus dieser Perspektive erscheint die österreichische Historiografie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als geradezu idealer Forschungsgegenstand: Die zahlreichen staatlichen und politischen Brüche, die immer wieder neuen Bedarf an historischer Legitimation erzeugten, werfen die Frage nach der thematischen und methodologi-

Neue Literatur 259

schen Entwicklung der österreichischen Historiografie sowie nach den politischen Einstellungen der österreichischen Historiker in besonderer Art und Weise auf. Nach dem Handbuch von Fritz Fellner und Doris Corradini und dem vierten Band der Reihe "Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften" werden in dem von Karel Hruza herausgegebenen Band auf mehr als 800 Seiten Leben und Werk von 19 österreichischen Historikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgestellt.

In seiner Einleitung beschreibt Hruza als Ziel des Unternehmens die "Sammlung wissenschaftsgeschichtlicher Porträts ausgewählter österreichischer Historikerinnen und Historiker, die weit über den Umfang der Skizzen in biographischen Lexika hinausgehen" (S. 33). Die methodologische Vielfalt der einzelnen Beiträge hat jedoch zur Folge, dass der Gesamtzusammenhang des Werkes mitunter nur schwer zu erkennen ist. Problematisch erscheint auch die Auswahl der vorgestellten Historiker. Das Fehlen einiger bedeutender Persönlichkeiten der österreichischen Geschichtsforschung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem Heinrich von Srbiks und Otto Brunners, sowie auch von Historikern, die in den 1930er Jahren emigrierten, erklärt der Herausgeber mit externen Faktoren. Zur Abrundung des Bildes der österreichischen Geschichtsforschung jener Zeit hätte aber auch die Berücksichtigung katholisch orientierter Historiker und Intellektueller beigetragen, wie zum Beispiel Hugo Hantschs, Ernst Karl Winters oder Konrad J. Heiligs, Mitautor des Buches "Österreich und die Reichsidee".

Zu den Beiträgen, die sich im Wesentlichen auf die Vermittlung biografischer Fakten beschränken und auf eine eingehende Interpretation des wissenschaftlichen und publizistischen Werks des vorgestellten Historikers verzichten, gehören die Studien über Anton Mell (Gernot Peter Obersteiner) und Emil von Ottenthal (Susanne Lichtmanegger). Eher ein detailliertes biografisches Medaillon als eine Analyse des Werkes im zeitgenössischen Kontext bietet auch der Aufsatz zu Harold Steinacker (Renate Spreitzer). Dabei hätte gerade im Falle Steinackers die Rezeption der Rassenlehre größere Beachtung verdient. Im Gegensatz dazu bietet die Studie von Thomas Buchner über Alfons Dopsch neben einem biografischen Porträt eine Interpretation des bedeutenden Werkes, wobei der Autor auch auf Dopschs Verhältnis zur Volksgeschichte eingeht. Die in diesem Zusammenhang wichtige Frage nach Dopschs Auffassung von der Rolle der Deutschen im östlichen Europa wird allerdings nur kurz angerissen.

Die Abhandlung über den Mediävisten Theodor Mayer (Helmut Mauerer) thematisiert indes auch das Verhältnis von Leben und Werk. Ausgangspunkt ist die Frage nach der Kontinuität zwischen Mayers Wirken im "Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften" und im Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, also über das Kriegsende hinweg. In diesem Zusammenhang weist der Autor auch

¹ Fellner, Fritz/Corradini, Doris: Österreichische Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein biographisch-bibliographisches Lexikon. Wien 2006 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 99). – Acham, Karl (Hg.): Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften. Bd. 4: Geschichte und fremde Kulturen. Wien 2002. – Heiss, Gernot: Im "Reich der Unbegreiflichkeiten". Historiker als Konstrukteure Österreichs, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), 455-478.

auf Mayers Tätigkeit an der Deutschen Universität in Prag hin, wo er sich mit der Landesgeschichte und der interdisziplinär verstandenen Siedlungsgeschichte beschäftigte. Im Sinne der Ausgangsfrage hätte jedoch auch die kulturpolitische und völkisch legitimierende Funktion dieser Forschungen der sudetendeutschen Historiografie in den 1920er und 1930er Jahren erwähnt werden müssen. Der Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, von Mayer als eine Art Ersatz für die ihm nach 1945 verwehrte Universitätskarriere gegründet, habe dann, wie Mauerer schreibt, organisatorisch und formal an Mayers Erfahrungen während des Krieges angeknüpft. Die Frage nach den inhaltlichen und methodologischen Kontinuitäten bleibt allerdings offen. Mayers Behauptung, er habe sich nach 1945 an der Schaffung einer "krisenfesten Geschichte" (S. 528) beteiligen wollen, lässt vermuten, dass sich die Grundlagen seines Verständnisses von Geschichtsschreibung und ihrer Funktion für die (nationale) Gesellschaft nicht verändert hatten. In die gleiche Richtung weist auch die vom Autor erwähnte Unfähigkeit Mayers zur kritischen Selbstreflexion nach dem Krieg.

Einige Beiträge fallen etwas aus dem Rahmen. Das Porträt Leo Santifallers aus der Feder von Hannes Obermair stützt sich, worauf der Autor auch selbst hinweist, ausschließlich auf gedruckte Texte und stellt den Protagonisten in eher essayistischer Weise als Vertreter der traditionellen, "sozialkonservativ argumentierenden österreichischen Schule der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts" (S. 600) vor. Diese These wird jedoch ebenso wie auch die unzweifelhaft interessante Beobachtung einer besonderen, durch die Herkunft aus einer Notarsfamilie im ländlichen Südtirol bedingten Sensibilität Santifallers für den "Kulturbruch des 20. Jahrhunderts" weder mit Quellen belegt noch durch Argumente begründet. Die Einbeziehung des Archivars Ludwig Bittner (Thomas Just) in einen Sammelband über österreichische Historiker mag zwar auf den ersten Blick unpassend erscheinen, findet jedoch ihre Berechtigung sowohl in der bedeutenden Position Bittners in der zeitgenössischen Historiografie als auch im Zusammenhang mit seiner Arbeit als Geschichtsforscher. Beachtung verdient zudem die politische Dimension, die Bittner, wie aus der im Aufsatz zitierten Korrespondenz hervorgeht, seiner Archivarbeit beimaß. Dagegen ist die Aufnahme einer Studie über Paul Heigl (Christina Köstner) in den Band mehr als fragwürdig. Zur Ergänzung des Bildes der damaligen Wissenschaftspolitik in Wien ist Heigl sicherlich eine wichtige Figur, doch war er in erster Linie Bibliothekar und kein Historiker.

Der letzte, Wilfried Krallert gewidmete Beitrag (Michael Fahlbusch) ist nicht traditionell biografisch ausgerichtet, sondern nimmt die Südostdeutsche Forschungsgemeinschaft als Krallerts wichtigste Wirkungsstätte während des Krieges in den Blick. Der Autor beschäftigt sich seit Jahren mit den "Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften", und so bringt auch dieser Beitrag eine Reihe neuer Erkenntnisse. Irritierend ist allerdings, dass der Autor mitunter fast wörtlich aus seinen früheren Studien schöpft.²

² Grundlegend die Monografie Fahlbusch, Michael: Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die "Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften" von 1931-1945. Baden-Baden 1999.

An dieser Stelle soll aber nicht mit Detailkritik fortgefahren werden, denn einerseits ist die innere Heterogenität der Preis für die Vorstellung eines so umfangreichen und in Teilen von der Forschung noch nicht erschlossenen Themengebiets in der Form eines Handbuches, andererseits enthält der Band einige sehr gelungene wissenschaftsgeschichtliche Porträts. Dabei handelt es sich nicht zufällig um Texte, die von einer breiteren Quellengrundlage ausgehen und die von Hruza in der Einleitung genannte Zielsetzung einer Interpretation von Leben und Werk der Historiker im Kontext ihrer Zeit einlösen.

Zu dieser Gruppe gehört die Studie von Pavel Soukup über Johann Loserth, den der Autor als deutschnationalen liberalen Historiker alter Schule präsentiert. Vor allem gelingt es Soukup, den Zusammenhang zwischen der Auswahl der Forschungsthemen und der Karrierestrategie überzeugend nachzuweisen – ein Punkt, dem die übrigen Porträts erstaunlicherweise keine besondere Beachtung schenken. Das wissenschaftliche Wirken im zeitgenössischen politischen und geistigen Kontext wird auch in der Studie von Alexander Pinwinkler über Raimund Friedrich Kaindl erfasst. Pinwinkler analysiert am Beispiel Kaindls insbesondere die Anfänge der Volksgeschichte, ihre ideologischen und methodologischen Ausgangspunkte und gelangt zu der gut begründeten These von der geringen methodologischen Innovativität der Volksgeschichte, die vor allem eine Folge des primordialen Volksbegriffs gewesen sei.

Die Studie über Hans Hirsch (Andreas Zajic) hebt insbesondere dessen organisatorisches Wirken und erheblichen Einfluss auf die Personalpolitik in der deutschsprachigen Geschichtsforschung des mitteleuropäischen Raumes in der Zwischenkriegszeit hervor. Hirschs Geschichtsverständnis charakterisiert der Autor treffend als "romantisch verklärte und völkisch interpretierte deutsche Kaiserreichsauffassung" (S. 366). Während Hirsch in seinen Fachtexten eine vordergründige Politisierung vermieden habe, lasse sich dies von seinen Vorträgen und privaten Briefen keineswegs behaupten. Diese Erkenntnis sowie die Interpretation der Vortragsmanuskripte und der persönlichen Korrespondenz gehört zu den wichtigsten Teilen der Studie. Hirschs Einfluss auch in ideologischer und konzeptioneller Hinsicht auf die nachfolgende Generation österreichischer Historiker wird klar herausgearbeitet. So habe er Zatscheks programmatische Verknüpfung der Urkundenforschung mit der Volkstumsforschung, wie es scheint, bereits ebenso vorweggenommen wie die Frage nach der Möglichkeit einer Germanisierung der Tschechen in der Vergangenheit. Auch deshalb lässt sich der abschließenden Bemerkung des Autors nur zustimmen, dass der Urkundenforscher Hirsch von dem Volkstumsforscher Hirsch nicht zu trennen sei (S. 416).

Ausgangspunkt der Studie über Mathilde Uhlirz (Anne-Katrin Kunde) ist die Autobiografie dieser einzigen im Buch vorgestellten Historikerin. Die Autorin fragt nach dem, was diese in ihrer Lebenserzählung verschwiegen hat, versucht die Leerstellen auf der Basis von Archivmaterialien zu ergänzen. So entsteht ein höchst interessantes Bild von Uhlirz' kompliziertem Weg zu zumindest partieller Anerkennung in dem traditionell konservativen Fach. Gerade die Notwendigkeit, sich in einer Männerwelt durchzusetzen, in der Uhlirz letztlich doch scheiterte, ist für Anne-Katrin Kunde der Schlüssel zur Biografie ihrer Protagonistin.

Mit der nachgerade rätselhaften Figur Eduard Winters hat Jiří Němec ein besonders schwieriges Thema gewählt. Wenn dem Versuch, Winter als österreichischen Historiker darzustellen, auch etwas Künstliches anhaftet, bildet die Studie doch ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag zum Verständnis dieses bedeutenden Vertreters des Katholizismus und der sudetendeutschen Geschichtsschreibung. Němec gelingt es, Winter in seinen geradezu unglaublichen politischen Wandlungen vom katholischen Priester zum Professor an der gleichgeschalteten Deutschen Universität in Prag und offenbar auch Vertrauensmann der Prager Dienststelle des SD zum Professor für Osteuropäische Geschichte in der DDR ausgewogen und plausibel darzustellen. Als verbindendes Element in Winters wissenschaftlichem und wissenschaftspolitischem Wirken erscheint dabei dessen außerordentlich großes Selbstvertrauen sowie die Auffassung von der eigenen Rolle in der Geschichte. Winter war zweifellos ein Opportunist, doch deutet Němec an, dass er sich auch in den Jahren der Hinwendung zum Nationalsozialismus gewisser Grenzen des wissenschaftlichen Arbeitens bewusst geblieben sei: Antisemitismus und Rassenlehre blieben ihm fremd.

Die Studie von Karel Hruza über Heinz Zatschek, die von ihrem Umfang her eher einer kleineren Monografie ähnelt als einem Beitrag für einen Sammelband (und auch um einige Dokumente ergänzt wird), hätte wesentlich umfangreichere Reflexionen verdient, als es im Rahmen einer Rezension möglich ist. Es handelt sich unzweifelhaft um eine grundlegende Arbeit, die erstmalig diesen lange Zeit übersehenen österreichischen (in einer bestimmten Phase seines Lebens aber auch sudetendeutschen) Historiker umfassend vorstellt. Hruza zeichnet das wissenschaftsgeschichtliche Porträt Zatscheks unter verschiedenen Aspekten, wobei er in allen Teilen der Studie eine Reihe neuer, auf umfangreicher Quellenauswertung beruhender Einsichten bietet. Hervorzuheben ist vor allem seine Interpretation von Zatscheks wissenschaftlicher Schlüsselstellung im Prag der 1930er Jahre und der Protektoratszeit. Es wird deutlich, dass dieser zu den radikalsten Vertretern der Ideologisierung der Geschichtswissenschaft und ihrer Instrumentalisierung für die Propaganda- und Germanisierungsabsichten des NS-Regimes gehörte. Zu betonen ist dabei, dass Zatschek keinesfalls ein wissenschaftlicher Dilletant war. Seiner Arbeit lag die gründliche Beherrschung des Historikerhandwerks zugrunde. Hruza streift auch Zatscheks "zweite" Karriere im Österreich der Nachkriegsjahre und gelangt zu dem Schluss:

Insgesamt zeigt der Fall Zatschek, dass ein nationalsozialistisch schwer belasteter Historiker zwar an der Universität lehren durfte, allerdings recht spät, ab 1955, dass ihm aber weitere Aufstiegsmöglichkeiten strikt verweigert wurden. (S. 735)

Beiträge wie diese stellen zweifellos eine große Bereicherung dar. In einigen Fällen dürfte das Thema wohl für lange Zeit abschließend behandelt worden sein. Eine systematische Zusammenfassung und Darstellung der österreichischen Geschichtswissenschaft zwischen 1900 und 1945 ermöglicht der Band jedoch nicht. Das war aber auch nicht das Ziel des Herausgebers, der mit dem Sammelband "zu weiteren Arbeiten und Diskussionen" (S. 11) anregen wollte. Hier soll deshalb versucht werden, die Anregungen, die der Band bietet, kurz zusammenzufassen.

Die Texte ergeben ein Bild der österreichischen Geschichtsschreibung jener Zeit, die hauptsächlich in Innsbruck und Wien angesiedelt war; Graz spielte nur eine geringe Rolle. Für die Innsbrucker Historiker, die nach 1918 mit der Teilung Tirols konfrontiert waren, war die Konzentration auf die Landesgeschichte und die Schaffung eines lokalen, zur Abschottung tendierenden Forschungsmilieus und entsprechender wissenschaftlicher und sozialer Netzwerke charakteristisch. Zu Recht wird daher der Sozialisation der Historiker große Aufmerksamkeit gewidmet. Mehrere Beiträge zeigen, wie deren persönliche Erfahrungen mit dem kulturell, sprachlich und ethnisch gemischten Milieu der österreichischen Monarchie ihre wissenschaftliche Tätigkeit, das Verständnis für die gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Aufgaben der Geschichtsschreibung beeinflusst haben. Bestand nicht gerade in den unterschiedlichen Auswirkungen der "Multikulturalität" der Habsburgermonarchie ein Kennzeichen der österreichischen Historiografie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Ebenso verdient jedoch auch der Einfluss der politischen, persönlichen und Karrierebrüche auf das wissenschaftliche Werk der verschiedenen Protagonisten sowie deren publizistische Tätigkeit Beachtung.

Zum Schluss stellt sich noch eine scheinbar ganz banale Frage: Was gehört zur österreichischen Geschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Ist es zum Beispiel sachlich gerechtfertigt, Werke in tschechischer Sprache nicht zu berücksichtigen? Ein Studium am Institut für österreichische Geschichtsforschung, das in dem Band als eine der Grundlagen der "österreichischen Geschichtsschreibung" genannt wird, hat schließlich auch eine Reihe tschechischer Historiker absolviert. Andererseits wurden vielfach auch sudetendeutsche Historiker zu den "Österreichern" gerechnet. Dieses "deutschösterreichische" Kriterium hat zwar seine Berechtigung, doch führt die Konzentration auf sudetendeutsche Historiker, ohne deren tschechische Partner und Gegenspieler in den Blick zu nehmen, zu einer gravierenden Verengung der Interpretation. Sollten deshalb nicht die Antworten auf die in dem Band gestellten Fragen eher in einem weiteren, wenigstens "cisleithanischen" Rahmen gesucht werden? Eine solche Perspektive würde es ermöglichen, die (nicht immer zeitlich parallel verlaufende) Genese der einzelnen "Nationalhistoriografien" in der Monarchie und in der Zwischenkriegszeit, ihre wechselseitigen Beziehungen, die Herausbildung oder Einschränkung wissenschaftlicher und sozialer Kontakte und schließlich auch die Instrumentalisierung der deutschsprachigen Geschichtsschreibung in der Zeit des Dritten Reiches zu verfolgen.

Der Band widmet sich einem anregenden Thema, das über die "reine" Wissenschaftsgeschichte ebenso hinausweist wie über den territorialen Rahmen der Österreich-Forschung. Wenn auch nicht alle Beiträge in dem Band als gelungen bezeichnet werden können, so bieten sie doch einen zuverlässigen biografischen Überblick und einen guten Einstieg in die Problematik. Der Band stellt deshalb insgesamt einen wichtigen Forschungsbeitrag dar.

Prag Ota Konrád

Briefe des Ostforschers Hermann Aubin aus den Jahren 1910-1968. Herausgegeben von Eduard Mühle.

Verlag Herder-Institut, Marburg 2008, 610 S. (Quellen zu Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 7).

Die zwischenzeitlich sehr leidenschaftlich geführte Debatte um die Aufarbeitung der Geschichte der deutschen Ostforschung ist in den letzten Jahren weitgehend verstummt. Auch wenn wichtige neue Studien erst in jüngster Zeit erschienen sind oder sich noch in Vorbereitung befinden, lässt sich einmal mehr das Phänomen geschichtspolitischer Kontroversen nachzeichnen, deren Aufmerksamkeitsspanne häufig nicht dafür ausreicht, eine dem Thema angemessene Zeit der fundierten Bearbeitung abzuwarten, ehe die Karawane zum nächsten Aufreger weiterzieht. Für das hier zu besprechende Buch bedeutet dies, dass es Gefahr läuft, nicht ausreichend wahrgenommen zu werden. Und das wäre schade, wie im Folgenden kurz dargelegt werden soll.

Eduard Mühle, der als Herausgeber für den mit gut 600 Seiten stattlichen Band verantwortlich zeichnet, ist in der Forschungslandschaft durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zur Person des Historikers Hermann Aubin (1885-1969) einschlägig ausgewiesen. Mit Aubin hat er einen Protagonisten gewählt, der für die Historiografiegeschichte von zweifellos zentraler Bedeutung ist: Geboren im nordböhmischen Teil Österreich-Ungarns, nahm Aubin als Soldat am Ersten Weltkrieg teil; danach wirkte er in Bonn am Aufbau einer rheinischen Landesgeschichte mit. 1929 folgte er einem Ruf an die niederschlesische "Grenzland-Universität" Breslau, was gleichbedeutend mit einem Wechsel von der West- zur Ostforschung war. In der Zeit des Nationalsozialismus gehörte Aubin zu den umtriebigsten Organisatoren einer politikberatenden völkischen Forschung, nach 1945 betrieb er die Restrukturierung der Ostforschung. So stand er von der Gründung bis 1959 dem Johann Gottfried Herder-Forschungsrat in Marburg vor und war zwischen 1953 und 1958, dem Jahr, in dem die DDR-Historiker die gemeinsame Organisation verließen, Vorsitzender des Deutschen Historikerverbandes.

Das Buch enthält neben der Einleitung des Herausgebers eine Auswahl der zahlreichen Briefe, die Aubin im Laufe seiner langen Berufsjahre verfasst hat. Mühle, der im Zuge seiner Recherchen diverse staatliche und private Archive ausgewertet hat, schätzt die Gesamtzahl der von seinem Protagonisten zu Papier gebrachten Briefe auf rund 12000; 228 von ihnen liegen hier nun in edierter Form vor. Den Schwerpunkt bildet dabei der Teil der Korrespondenz, der das Wirken des Ostforschers Aubin wiedergibt – weshalb etwa der mit Bonn verbundene Teil seiner Biografie nur am Rande auftaucht. Dies entspricht den Forschungsinteressen Mühles und ist ebenso plausibel begründet wie die zeitlichen Rahmendaten 1910 und 1968, wird es auf diesem Weg doch möglich, die Korrespondenz durch verschiedene gesellschaftliche Systeme und über mehrere zeitgeschichtliche Zäsuren hinweg zu verfolgen.

Was bei der Lektüre zunächst ins Auge fällt, ist das hohe Maß an Kontinuität im Denken und Handeln Aubins: Vom deutschnationalen Milieu im böhmischen Rei-

Neben zahlreichen Aufsätzen sei hier nur auf die Habilitationsschrift Mühles verwiesen: Mühle, Eduard: Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung. Düsseldorf 2005 (Schriften des Bundesarchivs 65).

Neue Literatur 265

chenberg (Liberec) über die Weimarer Republik, die NS-Herrschaft bis in die Bundesrepublik – Ziel des Historikers Hermann Aubin war die Stärkung der "deutschen Volksgemeinschaft" und die Verteidigung des "deutschen Ostens". Und hierbei werden dann auch die wiederholt diskutierten methodischen und wissenschaftspolitischen Verbindungen zwischen deutscher West- und Ostforschung deutlich, so etwa in einem Brief Aubins an den Sprach- und Literaturwissenschaftler Theodor Frings vom 25. Juni 1933:

Und kann einer den inneren Zusammenhang meiner Arbeiten in West und Ost und namentlich über die Grenzlandfragen übersehen? Wer ihn nicht kennt, der findet ebenso in den Vorträgen der Bonner Zeit [...] wie in meinen Breslauer Jahren [...] als ihr Ziel ausdrücklich ausgesprochen: ein deutsches Kulturbewusstsein als einigendes Band unter unserem Volke lebendig zu machen. [...] Ich nehme für mich in Anspruch, dass mein ganzes Wirken einzig von dem Streben getragen ist, zur Einigung und Festigung unseres Volkes beizutragen. (S. 164 f.)

Den an die Macht strebenden Nationalsozialismus betrachtete Aubin mit einer gewissen Reserve. Diese hinderte ihn jedoch nicht daran, die nationalsozialistische Machtübernahme als Chance zur Mobilisierung neuer Ressourcen für die eigene Forschung zu begreifen und hierbei auch weitreichende Pläne zur gewaltsamen "Neuordnung" Ostmitteleuropas zu entwerfen.² So wie sich in seinen gesamten Briefen bis 1945 kein Wort über die Verfolgung und Ermordung jüdischer, oppositioneller und vieler anderer Bevölkerungsgruppen in Deutschland findet, äußert sich Aubin nicht zur deutschen Besatzungs- und Vernichtungspolitik in Osteuropa. Er hat diese offenbar stillschweigend hingenommen und sich darum bemüht, seine Vorstellungen von einer Umsetzung der "deutschen Kulturmission" im "Osten" zu Gehör zu bringen. Hierin besteht die historische Verantwortung, die Personen wie Aubin für die tödlichen Konsequenzen der NS-Herrschaft tragen.

Auch für die Jahre nach 1945 legt die Korrespondenz Zeugnis ab über weitgehend ungebrochen tradierter Ansichten und Forschungsprogramme. Aufschlussreich ist hierbei das Agieren Aubins in den personellen Netzwerken der alten und neuen Weggefährten: Während sich die weit überwiegende Mehrzahl der Forscher gegenseitig protegierte, gab es Einzelne, von denen man sich aufgrund ihrer zu stark belasteten Biografien gezielt distanzierte. Im Falle Aubins lässt sich dies anhand seines Verhaltens gegenüber Hans Joachim Beyer, Walter Steller, Hanns-Detlef von Krannhals und Wilfried Krallert nachverfolgen. Neben inhaltlichen waren hierbei offensichtlich nicht zuletzt strategische Motive handlungsleitend, so etwa, wenn Aubin in einem Brief an Erich Keyser Ende November 1952 einen öffentlichen Auftritt Beyers mit dem Hinweis zu verhindern suchte, dass es wichtig wäre, "[...] schon dieses erste Erscheinen in der Öffentlichkeit zu verhindern, weil es auch uns beschmutzt" (S. 467). Auf der anderen Seite gab Aubin seine Bedenken gegen von Krannhals bereitwillig auf, nachdem ihm zugesichert worden war, dass "dieser zwar

² Brief vom 18.9.1939 an Albert Brackmann. Die dazugehörige Denkschrift wurde erstmals, damals allerdings ohne nachhaltige Resonanz, publiziert von: Ebbinghaus, Angelika/Roth, Karl-Heinz: Vorläufer des "Generalplans Ost". Eine Dokumentation über Theodor Schieders Polendenkschrift vom 7.10.1939. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 7 (1992), H.1, 62-94.

Material für ein geplantes Gemeinschaftswerk über die "Sowjetisierung der Satellitenstaaten" beschaffen, aber nicht nach außen als Mitarbeiter auftreten werde" (S. 507).

Einblicke in das intellektuelle und politische Klima der 1950er Jahre geben auch Aubins Einschätzungen einer möglichen öffentlichen Reaktion der westdeutschen Historiker auf die Kampagne ihrer DDR-Kollegen gegen die Re-Etablierung der Ostforschung in der Bundesrepublik. Zudem bieten die Briefe einen hochinteressanten Bestand für Fragen nach Habitus und Performanz, denn zweifellos war sich jemand wie Aubin der Möglichkeiten, durch rege Korrespondenz ein bestimmtes Bild von sich zu prägen, sehr bewusst. All dies unterstreicht, dass die von Eduard Mühle herausgegebene Edition eine hervorragende Grundlage für weitere Forschungen ist und sich zugleich auch für die Verwendung in der Lehre anbietet.

Mainz Hans-Christian Petersen

Zouhar, Jan/Pavlincová, Helena/Gabriel, Jiří: Česká filosofie v letech protektorátu. Poznámky k tématu [Die tschechische Philosophie in den Protektoratsjahren. Anmerkungen zum Thema].

Masarykova univerzita, Brno 2007, 340 S.

Zunächst ist zu würdigen, dass der Brünner Band in gewisser Hinsicht Neuland betritt und in verdienstvoller Kleinarbeit ein wenig erschlossenes Territorium ausmisst. Er knüpft zwar an einige Vorarbeiten der letzten Jahre an, nicht zuletzt an die gesammelten Schriften Jan Patočkas, Miloš Havelkas "Streit um den Sinn der böhmischen Geschichte II" und insbesondere die Textauswahl "Filosofie za protektorátu" (Philosophie während des Protektorats, Brno 2006), die das zuvor gemiedene Thema enttabuisiert und teilweise erschlossen haben; aber erst durch die zu besprechende Arbeit zeichnet sich ein Gesamtpanorama des tschechischen philosophischen Schaffens jener Jahre ab.

Ein paar kritische Einwände gäbe es jedoch vorzubringen: Erstens handelt es sich keineswegs um "Anmerkungen zum Thema", sondern um eine beinahe kommentarlose Bestandsaufnahme mit zurückhaltender Inhaltsangabe und nur partiellen Informationen über die jeweiligen Autoren; zweitens fließen in das Bild auch Werke aus der Zeit der so genannten Zweiten Republik, also vor dem 15. März 1939, mit ein, ebenso wie in der Emigration verfasste und andere erst später veröffentlichte Schriften. Solche Überschneidungen sind unvermeidlich, obwohl vieles davon nicht als "Philosophie der Protektoratszeit" zu bezeichnen ist. Drittens ist die Definition "tschechische Philosophie" unscharf, sowohl als "Ausdruck des Nationalbewusstseins" als auch gegenüber Nachbardisziplinen, etwa den Naturwissenschaften, der Theologie, Rechtstheorie oder Ästhetik. Die Entscheidung für eine breite, pragmatische Konzeption (die nur Kollaborateure und die deutsche Universitätsphilosophie der Zeit ausblendet) ist aber nachvollziehbar.

Den ergiebigsten Teil des Bandes bildet eine Inventur der wichtigsten Zeitschriften (Josef Králs "Česká mysl", Ferdinand Pelikáns "Ruch filosofický", der Olmützer katholischen "Filosofická revue", Josef L. Hromádkas "Křesťanská revue",

267

Innocenc A. Bláhas "Sociologická revue", Josef Maceks "Naše doba", Václav Černýs "Kritický měsčíník"), die sich allerdings nur zum Teil bis Kriegsende halten konnten. Allein der "Naše doba" werden über 40 Seiten gewidmet. Die innere und die äußere Zensur, die Unterstützung durch den Historiker Jan Kapras als Schulminister, die rechtzeitige Flucht Josef Hromádkas und Jan B. Kozáks in die Vereinigten Staaten, das Überleben J. L. Fischers in der holländischen Illegalität, Hinrichtung oder Tod im KZ einer Reihe Weiterer bilden die nur teilweise beleuchteten Rahmenbedingungen tschechischen Philosophierens in der Protektoratszeit. Diese Umstände und die Schließung der Hochschulen mitbedacht, kommt eine überraschend eindrucksvolle Bilanz zustande, die aus verschiedenen, vor allem ideologischen Gründen in Vergessenheit geraten war: Einige der Überlebenden, vor allem Patočka, Černý, die Thomisten waren seit 1948 kaltgestellt, andere, wie Ladislav Rieger, Svoboda oder Jiřina Popelová, bekannten sich zum Marxismus, ihre eigene Vergangenheit war ihnen peinlich geworden.

Die Publizistik der meist zwangspensionierten Hochschullehrer erweist sich – gegen das gängige Vorurteil über die tschechische Philosophie – als auf meist hohem Niveau, ihr Problembewusstsein muss den internationalen Vergleich nicht scheuen. Sie enthielt sich zwar gezwungenermaßen einiger Themen, wich aber keineswegs nur auf Philosophiegeschichte und Übersetzungen klassischer Werke aus. Auf gelegentliche Konzessionen an die Protektorats-Sprachregelungen (V-Zeichen, Heydrich-Nekrolog, einzelne antisemitische Entgleisungen, Besprechungen offizieller Publikationen) wird kaum eingegangen; aber weder die Herausgabe und Kommentierung deutscher Denker – von Herder und Kant, Hegel und Nietzsche bis zu den politischen Schriften Friedrichs des Großen – noch die von Hobbes und Machiavelli kann schon als Anbiederungsversuch gewertet werden. Eher ging es darum, Kontinuität zu bewahren, Präsenz zu zeigen.

Von erheblicher Bedeutung war die von František Kovárna im Verlag Václav Petr herausgegebene kleine Schriftenreihe "Svazky úvah a studií" (Bände der Betrachtungen und Studien): bis Ende 1944 gelang es, 92 für eine breitere Öffentlichkeit bestimmte Broschüren herauszubringen, darunter Albína Dratvovás "Trauer der Gebildeten" (1940), Karel Svobodas "Die Antike und die Gegenwart" (1940), Patočkas "Die tschechische Kultur in Europa" (1939), František Fajfrs "Hegels Philosophie" (1940), Josef Tvrdýs "Ansichten über Heldentum" (1940), František Bauers "Machiavelli und Machiavellismus" (1940), Popelovás "Wahrheit und Gewissheiten" (1941), des Brünner Juristen Zdeněk Neubauers "Werte und Wertungen" (1942), František Linharts "Jesu historische Bedeutung" (1940). Die Hefte wurden in den Zeitschriften meist kenntnisreich besprochen, sodass trotz der repressiven Bedingungen immer noch ein tschechischer theoretischer Diskurs bestand.

Dieser knüpft auch an größere Monografien an, über die der Band in Form von Kurzbesprechungen (mit längeren Zitaten, aber unter weitgehender Enthaltung von Werturteilen) informiert. Es handelt sich um sehr unterschiedliche Werke wie Ladislav Riegers "Idee der Philosophie" (1939), J. L. Fischers "Nationale Tradition und die tschechische Philosophie" (1939), des Biologen Vladimír Úlehlas "Nachdenken über das Leben" (1939), Rudolf I. Malýs "Marx und Rom", Inocenc A. Bláhas "Wissenschaftsmoral und moralische Erziehung" (1940), Mirko Nováks "Tschechische

Ästhetik" (1941), Dratvovás "Ethik schöpferischer Arbeit" (1941), František Žilkas "Unser Christentum" (1941) etc. Berichtet wird auch über Hromádkas in den USA erschienene Monografie über Emanuel Rádl, "Der Don Quijote der tschechischen Philosophie" (1943), sowie weitere Kriegspublikationen des außerordentlichen Theologen, ebenso wie Rádls eigene posthum, erst 1946 publizierte Schrift "Trost der Philosophie". Man mag sich fragen, ob nicht nur Josef Čapeks KZ-Aufzeichnungen, sondern auch die erst 2005 veröffentlichten Betrachtungen seines Bruders Karel aus dem Jahr 1938 in die Bestandsaufnahme gehören. Erwähnenswert ist jedenfalls die "Psychologie des Lebens im KZ Theresienstadt" (1947) des Deutsch-Pragers Emil Utitz. Die Autoren fügen dem Text einige Porträts verfolgter bzw. ermordeter, vorwiegend Brünner Professoren sowie einen chronologischen Überblick der Ereignisse hinzu. Eindrucksvolle Zeitzeugnisse stellen Auszüge aus dem Programm für den Umbau der Tschechoslowakei nach dem Krieg aus dem nicht-kommunistischen Widerstand PPVZ (1939-1941) und aus einer Sammlung unveröffentlichter Leitartikel (für "Naše doba") Emil Svobodas dar, die unter anderem Betrachtungen über individuelle und kollektive Schuld enthalten.

Die verdienstvolle Arbeit wagt keine Gesamtanalyse und scheut auch vor den Themen tschechische Selbstkritik (d.h. Kritik an Masaryks Republik), antidemokratischer Selbsthass und Kollaboration zurück. Doch erschließt bereits die bloße Bestandsaufnahme ein überaus reichhaltiges und anregendes Material, das über die Frage nach den weiteren Schicksalen der Autoren hinaus eine Menge weiterer bedenkenswerter Fragen aufwirft.

Berlin Bedřich Loewenstein

Knorr, Lorenz: Gegen Hitler und Henlein. Antifaschistischer Widerstand unter den Sudeten und in der Wehrmacht.

PapyRossa-Verlag, Köln 2008, 311 S.

Bis vor kurzem war die Gruppe der deutschen Hitlergegner aus der Tschechoslowakei in der deutschen wie in der tschechischen Widerstandsforschung kaum Thema. Ein Forschungsprojekt hierzu wurde erst 2005 durch eine Erklärung der tschechischen Regierung unter dem damaligen sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Jiří Paroubek angestoßen, in der die deutschen Widerstandskämpfer mit tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft von offizieller Seite gewürdigt wurden. Das Forschungs- und Dokumentationsprojekt, in dessen Rahmen zahlreiche Zeitzeugen ausfindig gemacht und interviewt wurden, lief bis 2008. In seinem Rahmen entstand unter anderem eine Wanderausstellung zum Thema. An der Umsetzung des Projektes waren das Ústav pro soudoubé dějiny AV ČR (Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften), das Městské muzeum Ústí nad Labem (Stadtmuseum Aussig) sowie das Národní Archiv (Tschechisches Nationalarchiv) in Prag beteiligt.¹

¹ Zum Forschungsprojekt "Dokumentation der Schicksale von aktiven Nazi-Gegnern, die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den gegen die sog, feindliche Bevölkerung seitens der Tschechoslowakei ergriffenen Maßnahmen betroffen waren" siehe http://www.

Als Zeitzeuge wirkte auch Lorenz Knorr mit – sicherlich einer der beeindruckendsten noch lebenden Aktivisten des Widerstands. Nun hat er eine eigene Publikation zum Thema herausgebracht. Knorr wurde 1921 in Eger (Cheb) geboren, wo er schon früh in der sozialistischen Jugend aktiv war und später an Widerstandsaktionen wie der Verteilung von Flugblättern und Sabotageakten mitwirkte. 1945 siedelte er im Rahmen einer der Antifa-Transporte, mit denen anerkannte Antifaschisten die Tschechoslowakei mehr oder weniger freiwillig verließen, nach Bayern aus.

Das Buch bietet keine systematische Darstellung, sondern wirft vielmehr Schlaglichter auf das Wirken der Hitlergegner in Eger. Die meisten Texte stammen aus der NS-Zeit. Erstaunlich ist ihre beachtliche Zahl, war es doch immer mit einem großen Risiko verbunden, etwas schriftlich festzuhalten – ein grundlegendes Quellenproblem der Widerstandsforschung. Ein Manko der Publikation besteht darin, dass die Entstehungszusammenhänge der Texte teilweise wenig transparent sind und die Edition kaum wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Dennoch bietet das Buch interessante Einblicke in die Denk- und Argumentationsweise der Widerstandskämpfer und ihre Aktivitäten. Schon vor 1938 hatten sich oppositionelle Kreise intensiv mit dem Nationalsozialismus auseinander gesetzt. In der Gruppe um Knorr war es selbstverständlich, Hitlers "Mein Kampf" zu lesen, um für Debatten mit politischen Gegnern argumentativ gerüstet zu sein.

1938 hieß es, in die Emigration zu gehen oder zu bleiben und Widerstand zu leisten, wenn man seiner politischen Überzeugung treu bleiben wollte. Knorr entschied sich für letzteres. Mit der Einberufung wurden die Hitlergegner vor das moralische Dilemma gestellt, für ein Regime zu kämpfen, das sie ablehnten. In ihren Gesprächen erörterten sie Möglichkeiten oppositionellen Verhaltens innerhalb der Wehrmacht und erwogen, überzulaufen. Auch in der Wehrmacht fand Knorr Mittel und Wege, seine illegale Tätigkeit fortzusetzen. Es ist erstaunlich, wie viele Kontakte er zu anderen kritisch eingestellten Personen knüpfen konnte. Knorr entwickelte ein feines Instrumentarium, um Hinweise auf die politische Einstellung des jeweiligen Gegenübers zu bekommen, ohne sich selbst zu verraten. Aufschlussreich konnte beispielsweise die Reaktion des Gesprächspartners auf politische Witze sein. Als Funker hatte Knorr eine günstige Position für seine politische Arbeit. Das Abhören von Feindsendern war hier weit verbreitet.

Besonders erwähnenswert ist, dass es Knorr wohl gelang, über Funkverbindungen und mittels Geheimcode Kontakt mit dem Exil um Wenzel Jaksch aufzunehmen. Hierüber berichtet er erstmals in dieser Publikation. Die Verbindung habe von 1941 bis zum Kriegsende bestanden, ohne jemals von der Gestapo entdeckt worden zu sein. Aus London habe er Anfragen zur Stimmung der Deutschen unter dem NS-Regime erhalten. In seinem Buch erläutert Knorr, wie der Geheimcode funktionierte.²

zapomenutihrdinove.cz/ (31.04.08) und http://www.usd.cas.cz/cs/stranky/projekty/antifa (31.04.08).

² Tatsächlich existiert eine Quelle in der Wenzel Jaksch und Ernst Paul bestätigten, dass sie mit Lorenz Knorr während des Krieges in illegaler Verbindung standen. Abgedruckt in: *Knorr*, Lorenz: Antifaschistischer Widerstand in West-Böhmen. Frankfurt/M., ohne Jahresangabe, letzte Seite (ohne Seitenzahl).

Die Darstellung des Widerstands bei Knorr folgt einer ganz anderen Geisteshaltung als bei Leopold Grünwald, dem es bei der Herausarbeitung eines möglichst breiten "sudetendeutschen Widerstandes" explizit um eine Widerlegung der Kollektivschuldthese ging.³ Für Knorrs Selbstverständnis spielt der Begriff "sudetendeutsch" keine Rolle, vielmehr steht der Begriff des "Antifaschismus" im Vordergrund. Für den Autor, der auch seine Tätigkeit in der Bundesrepublik als antifaschistisch und antimilitaristisch begreift, ist der Faschismus das Produkt des Kapitalismus in Krisenzeiten, hervorgegangen aus einem "enge[n] Bündnis von Kapitalherren, Generalität und NS-Führungs-Clique" (S. 9).

Im kürzeren zweiten Teil des Buches schildert Knorr den historischen Hintergrund aus seiner persönlichen Sicht. Dabei geht er auf die Henlein-Bewegung und das Münchner Abkommen ebenso ein wie auf die Aussiedlung der Deutschen. Er erweist sich als scharfer Kritiker der Sudetendeutschen Landsmannschaft und distanziert sich auch vom Geschichtsbild des SPD-Politikers Peter Glotz. Die Ausführungen bieten aufschlussreiche Einblicke in das Denken eines überzeugten Gegners des Nationalsozialismus und zeigen das Bild eines Vertriebenen, das so gar nicht den gängigen Klischees entsprechen mag.

Augsburg Nina Theofel

Wagnerová, Alena (Hg.): Helden der Hoffnung. Die anderen Deutschen aus den Sudeten. 1935-1989.

Aufbau Verlag, Berlin 2008, 272 S., 27 Abb.

Die in Saarbrücken lebende, aus Brno (Brünn) stammende Publizistin und vielseitige Literatin befasst sich gern mit den Kehrseiten und Nischen der großen Geschichte – die ja nur selten eindeutig ist. Fünfzehn Schicksale meist einfacher Menschen, zum Teil ganzer Familien, sowie eines Ortes (Nové Město pod Smrkem/Neustadt a.d. Tafelfichte), teils von Überlebenden selbst erzählt, teils lebensnah von der Herausgeberin und einigen Mitarbeitern aufgenommen, summieren sich in Wagnerovás neuem Buch zu einem Kontrastbild nicht unähnlicher und doch verschiedener Einzelerfahrungen. Sie bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus etwa hundert von 2003 bis 2007 geführten Gesprächen mit "sudetendeutschen" Hitlergegnern (denen übrigens jetzt eine ständige Ausstellung im Aussiger Museum, eine zeitlich beschränkte auch im Willy-Brandt-Haus in Berlin gewidmet ist).

Die Schicksale der zumeist linken Antifaschisten aus den deutschböhmischen Randgebieten variieren zwischen Emigration, KZ, Wehrmacht, unauffälligem Überwintern, Dienst in einer tschechoslowakischen Auslandsbrigade, ja in der Roten

³ Grünwald, Leopold: Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler. Bd. 1. Der Kampf gegen das nationalsozialistische Regime in den sudetendeutschen Gebieten 1938-1945. München 1978 (Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs in München 12). – Ders.: Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler. Bd. 2. Im Kampf für Frieden und Freiheit. München 1979 (Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs in München 13). – Erweiterte und überarbeitete Neuauflage der Bände von 1978 und 1979: Ders.: Sudetendeutscher Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Für Frieden, Freiheit, Recht. Benediktbeuren 1986 (Veröffentlichung des Sudetendeutschen Archivs in München 23).

271

Armee, manchmal als Nacheinander eines einzigen Lebens oder Nebeneinander einer einzigen Familie, und enden durchweg im resignierten "freiwilligen" Abschub, im Gefühl enttäuschter Liebe zur Tschechoslowakei. Von den eigenen verhetzten Landsleuten gehasst und verfolgt, sehen sie sich 1945 einer kaum differenzierenden neuen Diskriminierung ausgesetzt. Den zugestandenen Viertelwaggon kann der vorhandene geringe Besitz selten ausfüllen.

Die Methode der "oral history" ist zweifellos legitim, soweit sie nicht für sich beansprucht, in den Aussagen der Befragten die "eigentliche" Wirklichkeit darzustellen, sondern nur verschieden geprägte Einzelerfahrungen, wie sie die subjektive Erinnerung festgehalten hat, zu dokumentieren. Dabei sind oft unbewusste Verzerrungen der Optik unvermeidlich, wie sie schon das überstarke Wir-Gefühl eines durchorganisierten kollektiven Lebens bedingt – eines von Partei, Sport-, Kultur-, Jugend- und Konsumverein geprägten Alltags, übrigens in Parallele zum analog strukturierten Leben der tschechischen Nachbarn. Subjektive Verschiebungen dürften sich auch ins Bild der eigenen Einstellung zur Tschechoslowakei eingeschlichen haben: Widerstand gegen Henlein und Hitler bedeutete nicht immer und automatisch Sympathien für die Republik, die ja vor 1935 allzu viele Chancen vertan hatte, ihre deutschen Mitbürger für sich zu gewinnen. Nichtsdestoweniger vermitteln die gesammelten Zeugnisse insgesamt ein wichtiges Korrektiv zu den pauschalisierten Geschichtsbildern.

Der Aufarbeitung der Schicksale eines durchaus relevanten und bis zuletzt politisch aktiven deutsch-böhmischen Bevölkerungsteils (der vor der verheerenden Wirtschaftskrise noch erheblich größer war) kommt einige Bedeutung zu, was allmählich auch die Politik zu begreifen beginnt. Alena Wagnerová unterstreicht in ihrem Vorwort die "Uneindeutigkeit" menschlicher Existenz, die dem Bedürfnis der Späteren nach klarer Ordnung der Dinge nicht entsprechen könne. Ihr mit vielen interessanten zeitgenössischen Fotografien illustriertes Buch ist ein – zum Glück nicht mehr vereinzelter – Beitrag, um diese Mehrdeutigkeit der historischen Wirklichkeit zu dokumentieren und die allzu selbstgerechten Opfernarrative beider Teile der böhmischen "Konfliktgemeinschaft" zu relativieren.

Berlin Bedřich Loewenstein

Raška, Francis D.: Fighting Communism from Afar. The Council of Free Czecho-slovakia

East European Monographs, Boulder, New York 2008, 229 S.

Mit seiner neuen Monografie hat sich der US-amerikanische Exilforscher tschechischer Abstammung Francis D. Raška das Ziel gesetzt, die Geschichte des "Council of Free Czechoslovakia" (Rada svobodného Československa, RSČ) umfassend darzustellen. Obwohl der RSČ als die wichtigste tschechoslowakische politische Exilorganisation nach dem Februar 1948 gelten kann, ist seine Entwicklung bisher nicht systematisch erforscht worden. Raška hat den Anspruch, diese Forschungslücke zu schließen und zugleich dem englischsprachigen Publikum ein Kapitel tschechoslowakischer Exilgeschichte zugänglich zu machen. Die Aktivitäten des RSČ werden

vom Zeitpunkt seiner Gründung bis in die 1980er Jahre verfolgt; betrachtet wird nicht nur die Tätigkeit in den USA, sondern auch diejenige der Regionalkomitees in Europa (London, Paris). Der Schwerpunkt liegt aber ganz klar auf den ersten 15 Jahren der Existenz des RSČ und in den USA.

Die chronologisch verfasste Abhandlung beginnt mit einer Schilderung der Entstehung des RSC. Der tschechoslowakische Rat gehörte zu den ersten zentralen politischen Exilorganisationen, die von Emigranten nach der kommunistischen Machtübernahme in den Ländern Ostmitteleuropas gegründet wurden. Die explizit nicht als Exilregierung verfasste Institution machte sich die Unterstützung politischer Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei zur Aufgabe, ihr wichtigstes Ziel war die Wiederetablierung der Demokratie in der Tschechoslowakei. Nachdem am 18. Juli 1948 die Entscheidung gefallen war, den RSČ ins Leben zu rufen, waren monatelange Verhandlungen notwendig, bis er am 20. Februar 1949 wirklich gegründet werden konnte. Dieser Prozess war so langwierig und schwierig, da das tschechoslowakische politische Exil entlang von Parteilinien organisiert war. Das gemeinsame Ziel, das kommunistische Regime zu stürzen, konnte Meinungsverschiedenheiten, alte Streitigkeiten und persönliche Rivalitäten nicht überbrücken. Kontrovers diskutiert wurden die Anerkennung von Parteien (u.a. die Ablehnung der Parteien der Nationalen Front, die bürgerlichen Parteien, die nach 1945 nicht wieder zugelassen worden waren, voll zu integrieren), die Parteienrepräsentanz im RSČ sowie Kompetenzen und rechtliche Zuständigkeiten. Einer der problematischsten Punkte bei der Konstituierung des Rates war die Frage nach der Parität von Tschechen und Slowaken unter seinen Mitgliedern und Funktionsträgern.

Mit der Etablierung des RSC waren diese Probleme allerdings keineswegs gelöst, sie belasteten und blockierten die Arbeit zeit seines Bestehens, vor allem aber in den ersten 20 Jahren seiner Existenz. Raška beschreibt detailliert, wie es bereits im Januar 1951 zu einer ersten Spaltung des Rates kam und eine konkurrierende Organisation, das "National Committee of Free Czechoslovakia", geschaffen wurde. Die Trennung im Streit geschah aufgrund von unüberwindlichen Meinungsverschiedenheiten in zwei zentralen Fragen, die die Organisation des RSČ betrafen: die Strukturierung des Rates nach dem Parteienprinzip und die Begrenzung der Amtszeit seines Vorsitzenden. Dass die emigrierten Politiker an den alten Parteistrukturen festhielten und nicht bereit waren, ihre Rivalitäten zurückzustellen, führt Raška auf die in Exilkreisen herrschende Erwartung zurück, der Kommunismus werde bald besiegt werden und dann könne man in die Heimat zurückkehren.

Als einen der zentralen Gründe für die Blockade des RSČ hebt Raška die verschiedenen Vorstellungen von Tschechen und Slowaken über den zukünftigen tschechoslowakischen Staat hervor. Die Statuten des Rates sollten die Parität von Tschechen und Slowaken sowohl bei der absoluten Mitgliederzahl als auch in den zu wählenden Ausschüssen sichern. Trotzdem blieb die Nationalitätenfrage ein dauerhaftes Problem, und zwar nicht nur zwischen Tschechen und Slowaken, sondern auch unter den Slowaken selbst. Hinzu kam, dass eine Reihe außerhalb des Rates stehender slowakischer separatistischer Organisationen, die in Nordamerika ansässig waren (z. B. "Slovak National Council Abroad", "Slovak Action Committee" oder "Slovak Liberation Committee"), heftig gegen den RSČ agitierte, was von den slo-

273

wakischen Mitgliedern des RSČ, die Raška mehrheitlich als "tschechoslowakische Konstruktivisten" beschreibt, nicht gänzlich ignoriert werden konnte.

Raška geht auch auf die Beziehungen zwischen dem Rat und den Westmächten ein. Der RSČ erhielt nur begrenzte Unterstützung seitens der Exilländer, die befürchteten, ihren ohnehin delikaten diplomatischen Beziehungen mit der kommunistischen Tschechoslowakei zu schaden. Interessant sei der RSČ für die westlichen Staaten lediglich als Informationsquelle über die Situation in der Tschechoslowakei und über die Aktivitäten von Tschechen und Slowaken im Exil sowie für Propagandazwecke während des Kalten Krieges gewesen. Finanziell war der RSČ von den USA abhängig, die Mittel stellte die CIA bereit, wenn auch über die private "nonprofit" Organisation "National Committee for a Free Europe" (NCFE).

Als wichtigste Tätigkeit des RSČ stuft Raška dessen Mitwirkung in internationalen Organisationen ein. Schon früh schloss sich der RSČ der Europäischen Bewegung ("International Committee of the Movements for European Unity") an und war 1954 Gründungsmitglied des "Assembly of Captive European Nations" (ACEN). Nach der Überwindung einer weiteren schwerwiegenden Spaltung des tschechoslowakischen politischen Exils (1961-1974) wurde ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre das Engagement im Helsinki-Prozess die bedeutendste Aktivität des wiedervereinigten RSČ. Der Rat bemühte sich, die internationale Aufmerksamkeit auf Verletzungen der Schlussakte von Helsinki in der Tschechoslowakei und auf die Dissidentenbewegung "Charta 77" zu lenken. Dieses Engagement hält Raška für bisher in Literatur und Öffentlichkeit nicht ausreichend anerkannt und gewürdigt.

Die Publikation enthält kurze Kapitel über die den RSČ betreffenden Nationalitätenproblematiken (Slowaken, Sudetendeutsche, Ungarn, Ruthenen); interessant sind auch die zitierten Quellen zum Wirken der oft umstrittenen zentralen Persönlichkeiten des tschechoslowakischen politischen Exils (Ferdinand Peroutka, Petr Zenkl, Štefan Osuský, Jozef Lettrich). Eine Personen- und Parteienliste im Anhang des Buches erleichtert dem Leser die Orientierung. Besonders aufschlussreich sind zudem die beschriebenen Verbindungen zu anderen Institutionen und Einrichtungen (z. B. NCFE, "Radio Free Europe", "United States Escapee Program").

Raškas Schilderungen sind detailliert, die zugrundeliegenden Recherchen in amerikanischen und britischen Archiven umfassend. Bedauerlicherweise bleiben die Ausführungen fast durchgängig deskriptiv und additiv. Eine Reflexion fehlt weitgehend, insgesamt mangelt es dem Text stark an Thesen und (begründeten) Positionen des Autors. Der Einbezug von Sekundärliteratur ist ebenfalls sehr dürftig. Wünschenswert wäre auch gewesen, auf einzelne Aspekte näher einzugehen – zu denken ist hier beispielsweise an die Rezeption des RSČ, die nur gestreift wird.

Francis Raška, der zu dieser Studie durch ehemalige Mitglieder des RSČ motiviert wurde und selbst Sohn tschechischer Emigranten ist, sympathisiert mit der Exilorganisation, was an mehreren Stellen im Buch deutlich hervortritt. Diese Einstellung wird jedoch nicht durch den Haupttext gestützt. Der einleitenden Ankündigung, diese Publikation solle den lobenswerten Aktivitäten des Rates Anerkennung erweisen ("attempt to demonstrate appreciation of the laudable activities of the Council, which should never be forgotten"), folgt eine mehr als hundertseitige minutiöse Darlegung der durch (macht-)politische Auseinandersetzungen und

Streitigkeiten, persönliche Querelen und nationale Motive verursachten Handlungsunfähigkeit des RSČ, einer Blockade, die dazu führte, dass die Organisation während der ersten 20 Jahre ihres Bestehens kaum fähig war, ihren selbstgesetzten Zielen
nachzugehen: der Hilfe für politische Flüchtlinge und der Bekämpfung des kommunistischen Regimes. In positivem Licht erscheinen lediglich die Aktivitäten des (späten) RSČ in internationalen Organisationen. Sicherlich hat Raška Recht, wenn er
schreibt, der RSĆ müsse vor dem Hintergrund der damaligen Zeit bewertet werden.
Leider wird dieser Gedanke nur in einem Halbsatz erwähnt – ein weiteres Beispiel
für eine ganze Reihe wichtiger Aspekte, die zwar angedeutet, aber nicht ausreichend
diskutiert werden. In seiner abschließenden Bewertung des RSČ schließt sich Raška
letztlich dem Historiker Igor Lukeš an, der seinerseits feststellte, das schärfste Urteil, das man über den Rat fällen könnte, sei die Feststellung, dass man dort sein
Bestes gegeben habe.¹

Auch wenn die vorliegende Monografie wohl die bisher umfangreichste Publikation über den RSČ ist, bleibt weiterhin ein großer Forschungsbedarf auf diesem Gebiet bestehen.

Prag, München Anna Bischof

Prečan, Vilém (Hg.): Hluboká stopa. Nezávislá revue Skutečnost 1949-1953 [Eine tiefe Spur. Die unabhängige Revue Skutečnost 1949-1953].

Československé dokumentační středisko, Praha 2008, 612 + 36 S. (Dokumentace československého exilu 1948-1989, 3).

Die 1949 gegründete Zeitschrift "Skutečnost" (Die Wirklichkeit) geht auf Diskussionen einer Gruppe junger tschechischer Flüchtlinge in Genf und einen geliehenen Zyklostyl, eine einfache Vervielfältigungsmaschine, zurück. Einige der Beteiligten studierten an der Genfer Universität, andere in Brügge oder London, viele gingen 1951 zu Radio Free Europe (RFE) nach München, andere zerstreuten sich in fast alle Welt. Anlass war zunächst die Enttäuschung über das Versagen der nicht-kommunistischen tschechoslowakischen Politiker, und auch über deren Verhalten im Exil; dieser Infragestellung entsprach ein prononciertes europäisches Bewusstsein, das das übrige politische Exil nicht zu teilen vermochte.

Jetzt hat Vilém Prečan mit einigen Mitarbeitern eine 600 Seiten umfassende Auswahl aus den fünf Jahrgängen der Zeitschrift herausgebracht. Die Anthologie könnte über die bloße Dokumentation hinaus einige Bedeutung für die tschechischen politischen und historischen Diskurse gewinnen – vorausgesetzt, man macht sich die Mühe, den dicken Band auch zu lesen. Es lohnt sich bei fast allen der 14 Themenbereiche, in die die Herausgeber den Stoff dankenswerterweise eingeteilt haben, sei es der Februar 1948, seine Voraussetzungen und Folgen, die tschechischdeutschen Beziehungen, Gegenwart und Zukunft der Tschechoslowakei, die Sowjetunion, Probleme der Vereinigung Europas, Demokratie und Totalitarismus, kulturelle Fragen und vieles mehr.

¹ Lukeš, Igor: Československý exil za studené války. První roky [Das tschechoslowakische Exil während des Kalten Krieges. Die ersten Jahre]. In: Střední Evropa 119 (2004) 12.

275

Am interessantesten scheint mir die Kritik an traditionellen tschechischen Illusionen wie den "slawischen" Selbsttäuschungen, Benešs Moskauer Orientierung eingeschlossen. Die so genannte Dritte Republik (1945-1948) gilt den jungen Publizisten als "weder frei noch demokratisch, noch menschlich", ganz abgesehen davon, dass die Zwangsaussiedlung der Deutschen eindeutig als Falle Stalins erkannt wurde, um die Tschechoslowakei "für alle Zeiten" an die Sowjetunion zu binden. Ande-

Neue Literatur

rerseits machte man sich keine Illusionen über den Zustand der Entnazifizierung Deutschlands; darüber berichtete vor allem der später bekannt gewordene amerikanische Literaturwissenschaftler Peter Demetz.

Der Titel der Zeitschrift ging zurück auf Masaryks kritischen Realismus, den seine Nation nicht wirklich akzeptiert, sondern nur "in den Reliquienschrein gestellt" habe (Zdeněk R. Dittrich, der spätere Utrechter Historiker); aber auch Ferdinand Peroutkas Essay "Der glückliche Staatsmann" (in Le Monde, 1950) muss die Andersartigkeit von Masaryks Lebenswelt und der rauen Gegenwart mit ihrem Massenmenschentum feststellen. Der "Skutečnost" lag die Idealisierung der Ersten Republik nicht, und so druckte sie z.B. scharfsinnige Kritiken des tschechischen Parteiwesens ab, sowie "ortegisch" getönte pessimistische Betrachtungen über Demokratie in Zeiten der Gewalt, der Demagogen und formlosen Massen (Karol Belák, der theoretischste Denker der Gruppe, übrigens ohne jeden Sinn für slowakischen Separatismus). Lesenswerte Artikel gelten Karel Čapek, den politischen Neuerscheinungen der Zeit; überraschend gut informiert ist man über die Verhaftungen und die Prager politischen Prozesse 1951/52. An die Ende 1953 eingestellte Zeitschrift, deren letzter Chefredakteur Hanuš Hájek war, knüpfte 1956 Pavel Tigrids Pariser "Svědectví" (Zeugnis) an; Tigrid hatte schon zuvor mehrfach für "Skutečnost" geschrieben und die unbequemen "jungen Wilden" unterstützt bzw. zu RFE geholt.

Vilém Prečan hat in seiner verdienstvollen Anthologie auch mehrere Erinnerungen überlebender Autoren abgedruckt; seiner Dokumentation, der man viele Leser gönnen möchte, hätten aber einige biografische Kurzporträts der zum größten Teil vergessenen Protagonisten der Zeitschrift gut getan.

Berlin Bedřich Loewenstein

Budín, Stanislav: Jak to vlastně bylo [Wie es eigentlich gewesen ist]. Torst, Praha 2007, 617 S.

Hinter dem Titel dieser voluminösen Biografie steht mehr als das Bedürfnis, eine wechselvolle Lebensgeschichte zu erzählen. Seit seinem Ausschluss aus der KPTsch im Jahr 1936 hat der Journalist Stanislav Budín immer wieder aufs Neue versucht, die Partei davon zu überzeugen, dass er niemals ein Detail aus seinem Leben vor ihr verborgen habe, nie vom Glauben an sie abgefallen sei. Sein Werben um Vertrauen war letztlich erfolglos: Budín blieb bis zu seinem Tod im Jahr 1979 Kommunist ohne Parteibuch. Die Entscheidung, ein tschechoslowakischer kommunistischer Patriot zu werden, hatte Stanislav Budín bewusst getroffen. Aber nur die emotional übermächtige Sehnsucht nach Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft kann erklären, weshalb er mit solcher Zähigkeit an dieser schwierigen Heimat festgehalten hat.

Geboren 1903 als Bencion Bat, zwölftes Kind einer wohlhabenden und einflussreichen Familie in der (heute ukrainischen) Stadt Kam'janec-Podilskyj, erlebt Budín als junger Mann die Russische Revolution und den Bürgerkrieg. Wenngleich er schon als Schüler politisch links orientiert war, kann er sich für die Bolschewiki nicht erwärmen: Sie sind ihm zu radikal und dogmatisch. Um der Gewalt und der Perspektivlosigkeit Galiziens zu entfliehen, emigriert Budín 1923 über Polen in die Tschechoslowakei, wo er – wie so viele junge Juden aus Osteuropa – ungehindert studieren kann. Dass er sich hier, in einem gesellschaftlich und politisch für ihn ungewohnt liberalen Klima, bald radikalisiert, erscheint nachgerade als Ironie der Geschichte. Über verschiedene studentische Organisationen, in denen die Osteuropäer weitgehend unter sich sind, und Experimente mit linken Splittergruppen gelangt Budín in den Komsomol und schließlich in die KPTsch. Und durch die Parteizugehörigkeit wird er nicht nur zum Moskau-treuen Stalinisten, sondern auch zum überzeugten Tschechen.

Die späten 1920er und frühen 1930er Jahre sind für ihn und seine Frau Hannah erfüllt von der Aktivität für die Partei, die Parteipresse und die linke Kultur in der Tschechoslowakei. Als Chefredakteur des "Rudé Právo" führt Budín Wortschlachten gegen die "bourgeoise Republik" und vermittelt dem Parteivolk den mitunter schlingernden Kurs der KPTsch. Gerade seine Fähigkeit, die Wendungen rasch aufzunehmen, begünstigt auch seinen Sturz: Als Mitte der 1930er Jahre die französische kommunistische Partei unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Bedrohung auf die Volksfrontpolitik umschwenkt und auch in der Komintern die Zeichen auf Kooperation mit der Sozialdemokratie gestellt werden, gehört Budín zu denjenigen, die diesen neuen Kurs begeistert aufnehmen. Doch er ist seiner Zeit ein gefährliches Stück voraus: Obwohl die KPTsch ihre sektiererische Linie kurz darauf aufgeben und auf überparteiliche Zusammenarbeit und Vaterlandsverteidigung umschwenken wird, werden die vorschnellen Propagatoren der Volksfront abgestraft. Während Jan Šverma und Rudolf Slánský mit Parteirügen davonkommen, wird der weniger wichtige Budín geopfert. Als "Trotzkist" verstoßen, findet er sich schlagartig in weitgehender Isolation wieder. Ohne Arbeit und ausgeschlossen aus der Parteigemeinschaft gerät er in die tiefste Krise seines Lebens.

Erst im amerikanischen Exil, in das er sich mit Frau und Tochter im August 1939 – unmittelbar bevor die deutschen Besatzer die Grenzen für jüdische Emigrationswillige definitiv schließen – retten kann, wird er wieder zum Journalisten. Über viele – für den Leser sicher zu viele – Seiten gibt Budín seine Artikel für die "Newyorské listy", eine tschechischsprachige Auswanderer-Zeitung, in der er den Kurs der tschechoslowakischen Exilregierung aktiv unterstützt, wieder. Zur KPTsch befindet er sich in diesen wie auch in den Jahren nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei in einer fragilen Mischung aus Nähe und Distanz, über die im Wesentlichen die Partei entscheidet: etwa Bruno Köhler, der eine der treibenden Kräfte des Ausschlusses von 1936 war und Budín dauerhaft feindlich gesinnt bleibt, oder Václav Kopecký, der ihm schmeichelt, ihn zunächst mit großen Aufgaben betraut und doch daran interessiert ist, ihn nicht völlig vom Makel des Ausgestoßenen, Verdächtigen zu befreien. Der Autor selbst vermutet, dass ihm die so verordnete Bedeutungslosigkeit letztlich das Leben gerettet hat: Die Prozesswelle der 1950er Jahre geht an

Neue Literatur 277

ihm vorüber, obwohl seine Biografie ihn geradezu zum Opfer der Verfolgungen prädestiniert hätte.

Der erste Teil von Budíns Memoiren ist eindeutig der stärkste, am lebendigsten geschriebene Abschnitt des Buches. Gerade die Erinnerungen an die Studienjahre in Prag, der ungewöhnliche Einblick in die Subkultur osteuropäischer jüdischer Studierender bietet eine faszinierende Lektüre. Währenddessen nötigen die langen Passagen im zweiten, den amerikanischen Exiljahren gewidmeten, und im dritten Teil, der die Zeit zwischen Remigration 1946 und den 1960er Jahren behandelt, dem Leser einige Geduld ab. Allzu oft werden Kontroversen ausführlich referiert, deren Relevanz sich ex post nicht mehr erschließt. Erschreckend hoch ist die Zahl von Freundschaften der Budins, die an solchen politischen Differenzen unwiederbringlich zerbrechen. Doch dazwischen finden sich immer wieder fesselnde Passagen: So etwa der durchaus widersprüchliche Bericht über die Dritte Republik von 1945 bis 1948, die der Autor als berauschende Aufbauzeit schildert. Damals habe in der KPTsch die Fraktion dominiert, die die Macht ernsthaft mit den anderen Parteien der Nationalen Front teilen wollte. Ein völlig anderes Bild vermitteln jedoch die detaillierten Schilderungen der Bemühungen, Fürsprecher für die Rückkehr der Familie Budín in die Tschechoslowakei zu finden: Kontrollwahn, Feindparanoia und Engherzigkeit der beteiligten Parteiinstanzen machen daraus ein langwieriges, erniedrigendes Prozedere. Oder Budíns Reflexionen über die stalinistischen Schauprozesse, in denen er sich trotz der eigenen Erfahrungen mit Unterstellungen und haltlosen Anschuldigungen während seines Parteiausschlusses nicht aus dem Denksystem des gläubigen Kommunisten befreien kann.

Eine fortwährende – eher widerwillige – Auseinandersetzung gilt dem Judentum und dem Zionismus, dem er erst bei einer Palästina-Reise im Jahr 1947 etwas Toleranz entgegenbringen kann, indem er den Überlebenden der Shoa das Verlangen nach einer jüdischen Heimat zuzugestehen versucht. Die Erfahrung, dass die "alte Welt", aus der Budín selbst kam, brutal zerstört wurde, zieht sich wie ein zweiter Erzählfaden durch das Buch: Fast jede Erinnerung an Familienmitglieder, Freunde, Kommilitonen und Genossen enthält den Verweis auf einen frühen, gewaltsamen Tod – im Konzentrationslager, in der Gestapo-Haft, im Ghetto, im Krieg oder als Opfer stalinistischer Verfolgung. Die Eindrücke, die er auf seinen zahlreichen Reisen durch das kriegszerstörte Europa sammeln konnte, machen verständlicher, weshalb er empfänglich blieb für die utopische Dimension des Sozialismus. Nicht zuletzt sind die Stimmungsbilder aus der stalinistischen Tschechoslowakei, in denen jeder über alles stolpern konnte – bei Budín war es der Bart eines chinesischen Turners in einer Karikatur, der bereits 1949 seinen zweiten Sturz auslöste –, beklemmende Zeitzeugnisse.

Natürlich könnte man zahlreiche Themen aufführen, bei denen Budín sich allzu rasch auf Unwissenheit und auf mangelnde Informationen beruft – ob bei der Kampagne gegen "Titos Jugoslawien" oder bei der Niederschlagung des Aufstands in Ungarn 1956. Der "Prager Frühling", zu dem er als Gründungsredakteur der legendären Zeitschrift "Reportér" seinen journalistischen Beitrag geleistet hat, kommt nur in Andeutungen vor; die militärische Intervention vom August 1968 wird ganz ausgespart. Doch darf man nicht vergessen, dass Budín seine Memoiren 1972 verfasst

hat, aus kurzer Distanz also. Zudem ist sein Anspruch nicht der einer distanzierten Analyse, sondern immer noch der einer Rechtfertigung, die sich aus seinem Selbstverständnis als politischer Mensch und Kommunist wie aus seiner Loyalität gegenüber der KPTsch speist, welche von der deutlichen Distanzierung des Charta-Unterzeichners Budín vom Normalisierungsregime unberührt blieb. Es ist dieses Selbstverständnis und die mit ihm verbundene Weltsicht, die das Buch zu einer wichtigen Quelle für die Forschung machen.

München Christiane Brenner

Goldstücker, Eduard/Schreiber, Eduard: Von der Stunde der Hoffnung zur Stunde des Nichts. Gespräche.

Arco, Wuppertal 2009, 226 S., 25 Abb. (Arco Wissenschaft. Dokumente 7).

Der am 23. Oktober 2000 im Alter von 87 Jahren verstorbene Eduard Goldstücker darf als einer der wirkungsmächtigsten tschechoslowakischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts gelten. Kein Geringerer als Aleksej Nikolaevič Kossygin, Staats-oberhaupt der UdSSR, erwähnte ihn nach dem Einmarsch vom 21. August 1968 namentlich gegenüber Dubček: "Mit der Macht, die wir jetzt dort [in der ČSSR] haben", so Kossygin, "können wir auch den Teufel stürzen, nicht nur Goldstücker" (S. 141).

Als frühes KPTsch-Mitglied überlebte Eduard Goldstücker den Zweiten Weltkrieg und die deutsche Besatzung der Tschechoslowakei im britischen Exil, nach seiner Rückkehr begann er eine Karriere im diplomatischen Dienst seines Landes und wurde erster tschechoslowakischer Botschafter in Israel. 1951 geriet er, der jüdische Westemigrant, in das Räderwerk des Slánský-Prozesses und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt. Zuvor war er von Rudolf Slánský persönlich gebeten worden, Leiter der Internationalen Abteilung im Generalsekretariat der Partei zu werden. "Hätte ich", so erinnert sich Goldstücker, "diesen Posten angenommen, wäre ich mit absoluter Sicherheit mit Slánský am vierten Dezember 1952 gehängt worden" (S. 109). 1955 vorzeitig entlassen, ging er an die Karlsuniversität, wo er ab 1963 als Professor für Germanistik, von 1966 bis 1969 als Prorektor amtierte. Goldstücker war Initiator der inzwischen legendären Kafka-Konferenz in Liblice und der zu Unrecht weniger bekannten Folgekonferenz zur Prager deutschen Literatur, die er weder als österreichisch noch als deutsch oder tschechisch verstand und deren Spezifik sich daraus ergeben habe, dass sie "zwischen den nationalen und sprachlichen Eigenheiten, die die Geschichte der Länder der böhmischen Krone geschaffen hatte", entstanden sei (S. 71).

Zur Zeit des Prager Frühlings war Goldstücker nicht nur Abgeordneter des Nationalrats, sondern auch Vorsitzender des tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes und avancierte in dieser Position zu einer der Symbolfiguren des Jahres 1968. Nach dem 21. August wurde er deshalb erneut ins Exil gezwungen, um erst 1989 nach Prag zurückkehren zu können.

Kurz vor Goldstückers Tod führte der Übersetzer Eduard Schreiber eine Reihe von Gesprächen mit ihm, die nun in Buchform vorliegen. Diese Interviews ermöglichen einen detaillierten Einblick in die Denkwelt und Erfahrungen Eduard Goldstückers und stellen eine wertvolle Ergänzung zu seiner Ende der 1980er Jahre erschienenen, heute leider vergriffenen Autobiografie "Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers" dar.

In sechs Kapiteln, die sich der Herkunft und den jüdischen Wurzeln im slowakischen Podbiel und in Košice (Kaschau), den Prager Jahren vor 1939, deutscher und tschechischer Literatur, dem Prozess von 1951, dem Prager Frühling und der Rückkehr nach 1989 widmen, entsteht ein facettenreiches Bild von Goldstückers Leben. Verbitterung prägt insbesondere den Blick auf die Jahre nach 1989, in denen Goldstücker eine zweifache Entwertung des Prager Frühlings und eine erneute Desavouierung der Liblicer Kafka-Konferenz erfahren musste. War diese zuvor als Auftakt zum Prager Frühling denunziert worden, so wurde sie nach 1989 vielfach als Versuch verstanden, Kafka in die kommunistische Ideologie und Literaturpolitik einzubinden. Derartige Vorwürfe waren allerdings schon in den 1960er Jahren erhoben worden. Nach 1989 sah sich Goldstücker jedenfalls als "persona non grata" (S. 145). In den Versuchen einer Entwertung des Prager Frühlings, "von den Normalisierern verpönt", von den neuen Befreiern verdrängt, erkannte er eine "Konvergenz gegensätzlicher ideologischer Standpunkte" (S. 135).

Als Exilant, dem die Heimat fremd geworden war, war er dabei nicht frei von manichäischen Betrachtungen, was unter anderem seine Polemik gegen die katholische Moderne und der nicht völlig von der Hand zu weisende Vorwurf an verschiedene Personen, diese hätten mit den Nationalsozialisten kollaboriert, erkennen lassen. Allerdings wäre hier sicher ein Hinweis auf das Schicksal dieser Gruppe nach 1948 hilfreich gewesen. Denn Erwähnung finden weder Jan Zahradníček, der 1951 aufgrund einer konstruierten Beschuldigung verhaftet und ein Jahr darauf zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt, nach 8 Jahren, kurz vor seinem Tod entlassen und erst 1966 posthum rehabilitiert wurde, noch František Halas, der der ideologischen Verfolgung durch den Tod entging. Ebenfalls vergebens sucht man Hinweise auf Vladimír Holan, für den im Jahr 1948 ein 15-jähriges erzwungenes Schweigen begann, und Záviš Kalandra, der gehenkt wurde. Überhaupt lassen die Fußnoten einiges im Unklaren: Zu Zdeněk Nejedlý vermerkt der Eintrag lediglich "Historiker, Musikwissenschaftler, Kritiker, Publizist" (S. 203), was für diesen stalinistischen Einpeitscher ziemlich euphemistisch erscheint. Nicht viel besser und sprachlich ganz im Duktus der Zeit ist die Erläuterung zum Moskauer Prozess von 1937, von dem es heißt, er sei "gegen die bolschewistische Parteiopposition geführt" worden (S. 207).

Goldstücker selbst war, wie aus den Interviews deutlich wird, Vertreter eines essentialistischen nationalkulturellen Geschichtsbildes mit gewissen homogenisierenden Tendenzen – so etwa, wenn er die Niederlage vom Weißen Berg als einen Sieg "gegen die tschechische Rebellion" (S. 153) bezeichnet und diesen Ständeaufstand mit seinen konfessionellen Implikationen ganz in der nationalen Logik des 19. Jahrhunderts deutet. Einen vergleichbaren Essentialismus verraten Äußerungen zur Frage nationaler Zugehörigkeit, die "ein Fakt der Geschichte und der heutigen Lage" sei. "Das ist nichts Ausgedachtes oder in die Wirklichkeit Projiziertes, das ist da. Die Tschechen fühlen sich tschechisch, die Polen polnisch, die Deutschen

deutsch, und dort beginnt der Nationalismus" (S. 159). Bei jemandem, der sich unter literaturwissenschaftlichen Aspekten intensiv mit supranationalen Phänomenen wie der Prager deutschen Literatur befasst hat, muten solche Äußerungen zumindest überraschend an. Der Stellenwert der "Gespräche" als bedeutendes Zeitdokument wird dadurch jedoch in keiner Weise gemindert, vielmehr zeugen sie von einem wechsel- und widerspruchsvollen Leben.

Weimar Steffen Höhne

Frejková, Hana: Divný kořeny [Eigenartige Wurzeln].

Nakladatelství Torst, Praha 2007, 178 S.

Die Autorin des vorliegenden Bandes, die Schauspielerin Hana Frejková, ist die Tochter des im Slánský-Prozess 1952 hingerichteten führenden Nationalökonomen der kommunistischen Tschechoslowakei Ludvík Frejka. Ihre Motivation, diese Erinnerungen zu verfassen, beschreibt sie eingangs mit folgenden Worten:

Der fünfzigste Jahrestag des Prozesses [...] haben die Erinnerungen an meine Kindheit durcheinandergewirbelt ... an die Schrecken, die sich vor meinen siebenjährigen Augen abspielten ... an die Eltern [...], die mich liebten und nur das Beste für mich wollten. [...] Paradoxerweise habe ich mich ein Leben lang mit Schuldgefühlen gequält. Schuldig dafür, dass ich geglaubt habe, dass mein Vater – in kindlichen Worten gesagt – "ein Verräter ist und dass man ihn im Gefängnis in England dazu überredet hatte, Spion zu werden". (S. 7)

Die kleine Hana und ihre Mutter, beide nach der Hinrichtung des Vaters in eine verwahrloste Ortschaft irgendwo zwischen Reichenberg (Liberec) und Gablonz (Jablonec nad Nisou) verbannt, wussten lange Jahre nicht, ob sie den Lügen, die das juristische Verbrechen legitimieren sollten, oder dem eigenen Gefühl glauben sollten. Dieses Buch ist der Versuch, ihre Erfahrungen zu rekonstruieren und damit zu bewältigen. Dazu lässt Freiková zunächst die ungewöhnlichen Lebenswege von Vater und Mutter, die auch ihre eigene Kindheit und Jugend prägten, Revue passieren. Auf der Basis von Briefen, Gesprächen mit Freunden, Verwandten und Historikern, vor allem aber von Archivmaterial – nicht zuletzt anhand des bislang streng gehüteten Materials der Staatssicherheit (Státní bezpečnost, StB) - rekonstruiert die Autorin die Lebenswege der Eltern bis 1952, die tragischen Ereignisse dieses Jahres, die in der Hinrichtung des Vaters kulminierten, die bedrückende Zeit der Verbannung und schließlich die mühselige und zögernd vorankommende Befreiung von der psychischen Last nach der 1963 erfolgten Rehabilitierung des Vaters. In den Kapiteln des Buches überlappen sich die Schilderungen der Ereignisse und die persönlichen Erinnerungen, was dem Spannungsbogen der Erzählung zugute kommt. Um den Überblick über die abwechselnd retrospektiven und gegenwartsbezogenen Aussagen zu wahren, fasse ich in der Rezension zunächst die biografischen Daten des Vaters und der Mutter, die an verschiedenen Stellen verstreut sind, zusammen, um anschließend auf die Frage einzugehen, die sich die Autorin selbst gestellt hat, nämlich, wie es zu der Tragödie des Vaters, den eigenen Schuldgefühlen und schließlich der Befreiung von dieser Last kommen konnte.

Ludvík Frejka, 1904 in Reichenberg (Liberec) als Ludwig Freund geboren, entstammte der deutsch-jüdischen Familie eines Arztes. Kurz nach dem Abitur trat der 19-jährige der KPTsch bei und engagierte sich während seines Hochschulstudiums der Nationalökonomie in Berlin und London von 1923 bis 1927 auch dort politisch. Nach seiner Rückkehr in die ČSR wirkte er als Parteifunktionär und Journalist. Zwei Monate nach dem Münchner Abkommen vom 30. September 1938 emigrierte Freund nach London. In England wurde er nach Kriegsbeginn paradoxerweise vorübergehend interniert, ebenso wie andere deutsche Emigranten aus den von Hitler besetzten Territorien – Juden ebenso wie Antifaschisten. Nach seiner Freilassung beriet er die tschechoslowakische Exilregierung in ökonomischen Fragen und betätigte sich zudem als Journalist in der englischen sowie von Exilgruppen herausgegebenen Presse.

Unmittelbar nach dem Krieg in die Tschechoslowakei zurückgekehrt, wurde Freund zum Leiter der volkswirtschaftlichen Abteilung des ZK der KPTsch berufen und nach der Machtübernahme der Partei im Februar 1948 mit der Leitung der volkswirtschaftliche Abteilung im Büro des Staatspräsidenten Gottwald betraut. In beiden Funktionen war er führend an der Umgestaltung des tschechoslowakischen Wirtschaftssystems nach sowjetischem Muster beteiligt. Mit seinem Namen ist vor allem das Konzept des ersten Fünfjahresplans (1949-1953) verbunden, dessen Schwerpunkt auf der extremen Forcierung der Schwerindustrie zu Lasten der Konsumgüterproduktion und Infrastruktur lag. In der Folge des aus Moskau diktierten Kurswechsels der KPTsch nach 1948 galten entgegen der bisherigen These von einem spezifischen, demokratischen Weg zum Sozialismus die Parolen "Verschärfung des Klassenkampfes" und "Enthüllung des Klassenfeindes innerhalb der Partei". Eine beträchtliche Zahl an hohen Funktionären stand nun auf der "Abschussliste". Ende 1952 wurde unter der Regie der führenden Parteigremien in Zusammenarbeit mit Moskauer Beratern der Schauprozess "gegen das Verschwörerzentrum um Rudolf Slánský" inszeniert, der mit elf Todesurteilen, allesamt gegen Angeklagte jüdischer Abstammung, endete. Alle Hingerichteten hatten zuvor hohe Ämter in der Partei bzw. in der Regierung bekleidet.

Elsbeth Warnholtz, geboren 1907 in Hamburg, war bereits als Gymnasiastin bemüht gewesen, aus dem großbürgerlichen Milieu ihres Elternhauses auszubrechen. Entgegen den Vorstellungen ihrer Eltern gelang es Elsbeth, Schauspielerin zu werden. Nach der Ausbildung trat sie ein Engagement am renommierten Prager Neuen Deutschen Theater an. Ende der 1930er Jahre sollte ihre bis dahin höchst erfolgreiche Künstlerkarriere ein abruptes Ende finden. Um die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zu erwerben, ging Elsbeth eine Scheinehe ein. Schon in den ersten Prager Jahren hatte sie sich einem links orientierten tschechisch-deutschen Verein angeschlossen und trat 1934 der KPTsch bei. Sie galt im Bekanntenkreis als tiefgläubige Kommunistin und diese Überzeugung führte sie spätestens um 1938 mit Ludwig Freund zusammen (S. 35). Kurz vor der Unterzeichnung des "Münchner Abkommens" wurde die traditionsreiche deutschsprachige Bühne geschlossen. Elsbeth konnte die Tschechoslowakei im letztmöglichen Augenblick, nämlich am 15. März 1939, dem Tag des Einmarsches der deutschen Truppen, verlassen. Im Londoner Exil begegnete sie unter den deutschen Emigranten erneut Ludwig Freund, der hier ihr Lebenspartner wurde. Hana, ihre gemeinsame Tochter, wurde am 17. Januar 1945 geboren.

Nach Kriegsende kehrte die Familie nach Prag zurück. Das Paar glaubte an all das, was von der KPTsch verkündet wurde. Um am Aufbau des Sozialismus voll teilnehmen zu können, lernte Elsbeth tschechisch und änderte ihren Namen in Alžběta Frejková. Als ihr Mann verhaftet wurde, verstand sie die Welt nicht mehr. In einem Brief an Ministerpräsident Antonín Zápotocký bat sie diesen, die "eigenen Leute nicht zu vernichten" (S. 114). Während Alžběta hier noch einräumte, "ihr Mann habe wohl nicht absichtlich Fehler begangen", schwenkte sie bald darauf auf die Wahrheit der Partei um. Vor der Rehabilitierung ihres Mannes 1963 wurde sie wieder in die Partei aufgenommen, was sie der Tochter zufolge als Genugtuung empfand (S. 130). Sechs Jahre später, nach der Invasion der sowjetischen Truppen im August 1968, gab sie das Parteibuch jedoch zurück.

Dass Hana von ihrem siebten bis zum achtzehnten Lebensjahr darunter litt, von der Umwelt als Tochter eines "Verräters" wahrgenommen zu werden, ist verständlich. Hatte doch die Verbannung von Mutter und Tochter und ihre Ausgrenzung von den Mitmenschen zur Folge, dass sie von den seit den späten 1950er Jahren in Prag und andernorts geführten kritischen Diskussionen über das herrschende totalitäre System, nicht zuletzt auch über die vergangenen Rechtsbrüche, weitgehend abgeschnitten waren. Hanas Vorstellung über ihre eigene Schuld ist zudem und vielleicht in erster Linie der Haltung der Mutter zuzuschreiben, die bis zum Ende der Verbannung daran festhielt, dass der Vater sich schuldig gemacht hätte. Deshalb ermahnte sie ihre Tochter, gut zu lernen, um die Fehler des Vaters wieder gutzumachen (S. 154).

Ein anderer Aspekt, der Hana immer wieder bedrückte, war die Frage nach ihrer nationalen Identität zwischen den deutschen Wurzeln ihrer Eltern und ihrer Erziehung als Tschechin. Als Kind wollte sie sich von der tschechischen Mehrheit nicht unterscheiden, konnte die Erinnerung daran, dass sie deutschsprachig aufgewachsen war und auch die Eltern noch kurz nach der Rückkehr in die Tschechoslowakei miteinander deutsch sprachen, nicht recht einordnen. Heute mag diese Frage für die Autorin nicht mehr relevant sein, doch will sich Hana Frejková mit ihren "eigenartigen Wurzeln" als eine Art multikulturelles Wesen verstanden wissen, wenn sie als nunmehr Sechzigjährige schreibt:

[...] mein Suchen danach, ob ich Deutsche, Tschechin oder Jüdin bin, ob ich von einem reichen Industriellengeschlecht à la Buddenbrooks abstamme oder ein Proletenbalg bin [...] und eine Geächtete ohne Gefühl und Besitz, endete damit, dass ich eben Ich bin, eine Mischung, die ich irgendwie zusammengeflickt habe. Aber endlich geflickt. (S. 171)

In mehr als fünf Jahrzehnten hat die Autorin Informationen über all das zusammengetragen, was ihr und ihrer Familie in drei Lebensabschnitten widerfahren ist. Sowohl für den eigenen Erkenntnisprozess der Autorin als auch für den außerordentlichen Erfolg, den das Buch in den tschechischen Medien erreicht hat, war die Freigabe des StB-Archivmaterials nach 1989 von erstrangiger Bedeutung. Hier wird die ganze Maschinerie der Verbrechen offen gelegt, für die der Slánský-Prozess steht. Die Methoden der Gehirnwäsche des Angeklagten, die zur totalen Zermürbung des Bewusstseins und der schließlichen Anerkennung aller erfundenen Beschuldigungen führten, das erzwungene Memorieren der vermeintlich verübten Verbrechen bis ins letzte Detail – diese Ereignisse werden am Beispiel Frejkas im Buch ausführlich the-

Neue Literatur 283

matisiert. Eine Episode, die das Absurde am Verhalten des Angeklagten beleuchtet, der die befürchtete Todesstrafe abzuwenden versuchte: Frejka wollte sich vergewissern, dass er einer der Angeklagten im Hauptprozess gegen das "Staatsfeindliche Zentrum" sein werde, in dem – wie zur Zeit des betreffenden Verhörs bereits bekannt – der ehemalige Generalsekretär der KPTsch Slánský die "Hauptrolle" spielen sollte. In diesem Falle würde er selbst, so Frejka im StB-Protokoll, wohl eher von einem Todesurteil verschont bleiben als als Hauptangeklagter in einem der zu erwartenden "Nebenprozesse" – etwa gegen führende Wirtschaftsfunktionäre. Der verhörende StB-Mann bestätigte Frejka, dass er im Hauptprozess angeklagt sein würde, allerdings ohne die falsche Hoffnung auf "Verschonung" zu bestätigen.

Das Buch von Hana Frejková, dessen Kern die mehr als fünfzig Jahre zurückliegenden Ereignisse um die Rechtsbrüche des Prager kommunistischen Regimes bilden, ist ein sehr persönliches – aber ohne Zweifel auch unverzichtbares – Dokument der tschechoslowakischen Zeitgeschichte.

Bad Homburg Jiří Kosta

Zwahr, Hartmut: Die erfrorenen Flügel der Schwalbe. DDR und "Prager Frühling". Tagebuch einer Krise 1968 bis 1970.

Dietz, Bonn 2007, 434 S. (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 25).

Das Verhältnis der DDR zum "Prager Frühling" haben Historiker bald nach der Wende 1989/90 in den Blick genommen. Bekannt gewesen war die harte Haltung der SED-Führung gegenüber den tschechoslowakischen Reformbestrebungen zwar schon vor der Öffnung der Archive im ehemaligen sozialistischen Lager, aber erst das Aktenstudium förderte das wahre Ausmaß der aggressiven Politik der DDR-Führung zutage. Diese trat aus Sorge um eine "negative ideologische Wirkung" auf die eigene Bevölkerung und aus Furcht vor dem wachsenden Einfluss der Bundesrepublik als Scharfmacherin auf, die auf allen Ebenen und mit allen Mitteln die Liberalisierung im Nachbarland zu verhindern suchte. Auch die Reaktionen derjenigen Teile der DDR-Bevölkerung, die große Hoffnungen in die Entwicklung in der Tschechoslowakei setzten, wurden registriert und ausgewertet. Die vorhandenen Darstellungen werden nun ergänzt durch das Tagebuch des Historikers Hartmut Zwahr, das eine ebenso persönliche wie reflektierte Sicht auf 1968 und die unmittelbare Nachgeschichte bietet. Es erlaubt Einblicke in das Leben in der DDR sowie den dortigen offiziellen und inoffiziellen Umgang mit den tschechoslowakischen Ereignissen des Jahres 1968 im Allgemeinen und den Beruf des Historikers unter staatssozialistischen Verhältnissen im Besonderen.

Hartmut Zwahr, Jahrgang 1936, lehrte und forschte in jener Zeit an der Leipziger Karl-Marx-Universität zur Arbeiter- und Regionalgeschichte. Bis dahin hatte sich der in Bautzen geborene Historiker vor allem mit der sorbischen Geschichte befasst. Bekannt werden sollte er in den 1970er Jahren: Mit seiner Habilitation "Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse" (1978), in der er eine quantitative Sozialstrukturanalyse der Leipziger Arbeiterschaft auf der Basis von statistischen Massendaten vorlegte, setzte er neue Akzente in der DDR-Historiografie und wurde zu einem Vorreiter der ostdeutschen Sozialgeschichtsschreibung, der über die deutsch-

deutsche Grenze hinweg auch in der Bundesrepublik wahr- und ernst genommen wurde. Bis 2001 wirkte er als Professor am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Er kann also als einer der wenigen Geschichtswissenschaftler der DDR gelten, die auch im vereinten Deutschland öffentliche Anerkennung erfuhren.

Vom Prager Frühling war Zwahr derart eingenommen, dass er nach vielen Jahren wieder Tagebuch zu schreiben begann. 1960 hatte er damit aufgehört, am 11. März 1968 erfolgte ein erster neuer Eintrag. Unter anderem heißt es dort, nach einer deprimierten Beschreibung der Lage der DDR-Historiker: "Der Historiker ist, von einigen glücklichen Fällen abgesehen, immer im Rückstand. Er braucht die Quellen. Auch das, was um uns geschieht, ist Quelle" (S. 18). So viel lebendige Quelle wie 1968 gab es selten - und Zwahr interpretierte das, was um ihn geschah, in den darauffolgenden Monaten und Jahren mit starker emotionaler Beteiligung (für gewöhnlich eher eine nachteilige Folge allzu großer zeitlicher Nähe zu den Quellen) und analytischer Schärfe. So nahm er an jenem 11. März einen der vielen Gründe vorweg, warum sich die SED-Hardliner so vehement gegen eine Liberalisierung wehrten: "Eine Entwicklung wie in der ČSSR würde alle diese Leute [er meint in diesem Fall mit ideologischen Begutachtungen befasste systemkonforme Akademiker, V. Z.] über Nacht brotlos machen" (S. 18). Die brüchige Fassade des ostdeutschen Realsozialismus schon zwanzig Jahre vor seinem Fall durchzieht die Tagebucheinträge wie ein roter Faden. Um wie vielversprechender erschien da das Geschehen in Prag!

"Annette [Zwahrs Ehefrau, V.Z.] sagt, ich würde nur noch ein Gespräch kennen, die ČSSR. Aber für uns ist das so wichtig, weil es die einzige Möglichkeit ist, bei uns etwas zu ändern" (S. 76). Der Eintrag vom 21. Juli 1968 kann als paradigmatisch angesehen werden, weil er Zwahrs regelrechte Fixierung auf die Prager Ereignisse verdeutlicht. Dies ist insofern bemerkenswert, als die historische Forschung im akademischen Milieu der DDR nun gerade nicht den größten Widerstand gegen den späteren Einmarsch ausmachen konnte; schon gar nicht bei Akademikern der mittleren und älteren Generation, die ihren Aufstieg zu einem guten Teil der DDR-Bildungs- und Wissenschaftspolitik verdankten. Diejenigen, die in den Monaten nach dem 21. August 1968 lauthals opponierten, waren überwiegend jung und meist gerade keine Akademiker bzw. Studenten. Zwahr, selbst Absolvent einer Arbeiterund Bauernfakultät, gehörte ebenfalls nicht zu denen, die sich öffentlich gegen den Einmarsch äußerten. Insofern ist sein Tagebuch eines der seltenen Zeugnisse derer, die in keiner (Verhafteten-)Statistik auftauchen - aber zu der großen Zahl kritisch Denkender gehörten, die einen Erfolg der tschechischen und slowakischen Reformer geradezu herbeisehnten.

Als Sozialist machte Zwahr den eklatanten Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit auch in den bilateralen Beziehungen der DDR zur Tschechoslowakei aus, beispielsweise am 23. März 1968:

Diese Politik ist für die DDR selbstmörderisch. Sie vertieft die Widersprüche zwischen der proklamierten sozialistischen Menschengemeinschaft in der besten aller Welten und der täglichen Praxis, der gesellschaftlichen Wirklichkeit [...]. (S. 22)

Am selben Tag, das war Zwahr selbstverständlich nicht bekannt, drohte Walter Ulbricht nicht weit von ihm entfernt während eines Treffens der Warschauer Vertragsstaaten in Dresden: "Entweder in Prag herrscht Ordnung, oder wir müssen entschiedene Maßnahmen ergreifen". Doch auch ohne dieses Wissen erkannte Zwahr die Hintergründe: Die SED fühlte sich in der Defensive – "Ein Tier, das in die Enge getrieben wird, schlägt um sich" (S. 23). Aus heutiger Sicht prophetisch mutet seine böse Vorahnung vom 21. Juli 1968 an:

Aber die Welt wird aufschreien, wenn dort die ersten Schüsse fallen, und die, die gegrinst haben, als die Universitätskirche in die Luft flog [in Leipzig gesprengt, V. Z.], werden auch dieses Mal grinsen, und mit ihnen arbeite ich täglich zusammen, das macht den Menschen langsam fertig. (S. 77)

Was Zwahr in jenen Monaten von den meisten anderen Bürgern besonders stark unterschied, waren seine Sprachkenntnisse. Er las tschechoslowakische Zeitungen und hörte aufmerksam Rundfunksendungen. So basierten seine damaligen Urteile auf einer Vielzahl von Informationsquellen. Nach dem Einmarsch beindrucken wiederum die differenzierte Einschätzung der Lage in der Tschechoslowakei und die Beobachtungen seines deutschen Umfeldes. Äußerlich hatte die SED-Führung gewonnen, in der Gesellschaft aber war der "Prager Frühling" natürlich nicht vergessen. Im März 1970 brechen jedoch die Tagebucheinträge ab, die Rückkehr des realsozialistischen Alltags machte sie offensichtlich wieder überflüssig.

Die knapp zwanzig Jahre, die vom letzten Tagebucheintrag bis zum Ende der sozialistischen Staatengemeinschaft verstrichen, sind zwar nicht teleologisch als Vorgeschichte eines Umbruchs im östlichen Lager 1989 zu interpretieren. Aber selbst diesen sah Zwahr 1968 in gewisser Weise voraus – natürlich wieder in Verbindung mit der damaligen tschechoslowakischen Situation und in der Hoffnung auf einen reformierten Sozialismus. Am 22. August, einen Tag nach dem Einmarsch, notierte Zwahr: "Das Recht und die moralische Stärke stehen auf der Seite derer, die allmählich an die Wand gedrückt werden. Sie werden wiederkommen und sollte es wieder zehn bis fünfzehn Jahre dauern." (S. 110). Bereits am 5. Oktober schimmert angesichts des weiteren Wirkens von Dubček und anderen Reformern sogar schon wieder ein wenig Hoffnung durch: "Sind das die Schwalben, die den Sommer melden, die ankündigen, daß eines Tages der Sommer kommt, oder die Schwalben, die noch keinen Sommer machen?" (S. 160). Wie sich herausstellen sollte, kam seine zeitliche Einschätzung vom 22. August der Realität zumindest schon recht nahe.

Zwahrs Tagebuch kann sowohl als Quelle zum DDR-Alltag, zur DDR-Akademikerschaft als auch zu den (inoffiziellen) Beziehungen zwischen der DDR und der Tschechoslowakei gelesen werden. Es genügt allen Ansprüchen eines sorgfältig edierten Zeitdokuments: Ein Anmerkungsapparat mit über 900 Einträgen enthält weiterführende Informationen zu den im Tagebuch erwähnten Personen, Ereignissen und Strukturen, ein Literaturverzeichnis zeitgenössische und gedruckte Quellen sowie Forschungsliteratur und Publizistik. Ein Register erschließt die im Text genannten Personen. Mehr solcher gründlich bearbeiteter Ego-Dokumente könnten sicherlich zum besseren Verständnis der gesellschaftlichen Realität im Staatsozialismus beitragen, obwohl das Spannungsverhältnis zwischen geheimer Desillusionierung und Kritik sowie äußerer Anpassungsleistung sicher selten so treffend dokumentiert worden ist wie in diesem Tagebuch.

Prag Volker Zimmermann

Hübner, Peter/Hübner, Christa: Sozialismus als soziale Frage. Sozialpolitik in der DDR und Polen 1968-1976. Mit einem Beitrag von Christoph Boyer zur Tschechoslowakei.

Böhlau, Köln u.a. 2008, 520 S. (Zeithistorische Studien 45).

Der Sozialismus, entstanden als Gegenentwurf zum Kapitalismus zur Lösung der "sozialen Frage" durch ein alternatives Wirtschafts- und Verteilungssystem, wurde im Endstadium seiner realen Existenz selbst immer mehr zu einem "Sozialfall". Die staatlichen Sozialleistungen überstiegen auf Dauer die Kapazitäten der sozialistischen Wirtschaften und verbrauchten deren Substanz. Den Eintritt in die finale Phase dieses Prozesses in der ersten Hälfte der 1970er Jahre beschreiben Christa und Peter Hübner für die DDR und Polen sowie Christoph Boyer für die ČSSR in dem vorliegenden Band. Der größere Teil des Buches ist der DDR und Polen gewidmet, der ČSSR gilt ein ausführliches Kapitel.

In einer komparativen Untersuchung des in der DDR und der Volksrepublik Polen weitgehend parallel erfolgten Kurswechsels in der Wirtschaftspolitik Anfang der 1970er Jahre werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede wie auch Verflechtungstendenzen thematisiert. Insgesamt steht bei dem Vergleich jedoch die DDR im Vordergrund, was sich nicht zuletzt mit dem fortgeschritteneren Forschungsstand zur Sozialgeschichte erklären lässt. Nicht nur die Wirtschaftsstruktur, sondern auch der Krisenverlauf wiesen in den beiden Ländern zahlreiche Parallelen auf: Ursprünglich eingeführt, um die Legitimation des Systems in der Bevölkerung zu erhöhen, wurden die sozialen Leistungen auch in späteren Jahren nicht gekürzt, als sie die Basis der Volkswirtschaften selbst zu zerstören drohten. Diese Entwicklung wurde von starken Kontroversen in den Staatsparteien um den richtigen Wirtschaftskurs begleitet. Unterschiede zeigt die Studie im Ablauf der Entscheidungen. Während die Regierung Gierek eher kurzfristig und ad hoc handelte, erweckte die DDR-Führung unter Honecker den Eindruck, eine ruhige, längerfristig angelegte Politik zu verfolgen, wobei es hier auch nicht zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung kam.

Der Beitrag von Christoph Boyer zur ČSSR, "Sorge um den Menschen", nimmt mit der Beschreibung des Zeitraums vom Beginn des Aufbaus des Sozialismus bis zur Periode der "Normalisierung" einen zeitlich viel weiteren Horizont in den Blick als der Hauptteil des Buches. Er beginnt mit einer Schilderung der Wirtschaftsgeschichte der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg bis 1966, die von der Umsetzung des sowjetischen Wirtschaftsmodells geprägt war. Das Wachstum wurde laut Boyer nicht so sehr durch Fortschritt und Rationalisierung, sondern vor allem durch das extensiv-egalitäre Modell erreicht, d. h. durch eine (bald erschöpfte) Ausweitung der Beschäftigung ohne Leistungskoppelung der Löhne. Rasch stellten sich die typischen Probleme sozialistischer Systeme wie mangelnde Produktivität und Innovation aufgrund von Anreizmangel ein. Anfang der 1960er Jahre kam es zur ersten größeren Krise und zum Scheitern des dritten Fünfjahresplans; diese Entwicklung zeitigte Auswirkungen auf alle Bereiche der Sozialpolitik.

Vor diesem Hintergrund verdeutlicht Boyer die Notwendigkeit der gegen Ende der 1960er Jahre begonnenen Reformen. Der zweite Abschnitt des Beitrags schildert

Neue Literatur 287

die ökonomischen Aspekte der Reformzeit (1967-1968). Ihre zentralen Charakteristika waren die Reduzierung des Lenkungsapparats und die partielle Zulassung von Marktmechanismen zur Steigerung der Innovationsfähigkeit der unter dem Anpassungsdruck der dritten industriellen Revolution stehenden Wirtschaft. Zudem wurde der sozialistische Egalitarismus leicht gedämpft, indem das Lohnsystem zur Stimulierung der "persönlichen materiellen Interessiertheit" leistungsorientiert gestaltet und die Wirkung von Preisen als Knappheitsindikatoren durch teilweisen Subventionsabbau zugelassen wurde. Die Förderung des "individuellen Faktors" in der Wirtschaft sieht Boyer nicht nur als begünstigenden Einfluss auf Leistungsbereitschaft und Hierarchienwandel, sondern auch als Stimulus der gesellschaftlich-kulturellen Ambitionen der Bürger in der Überwindung der Wirtschafts- und Gesellschaftskrise. In der Bevölkerung und der Gewerkschaftsorganisation ROH erfuhren diese Ziele nur bedingte Unterstützung. Laut Boyer wurde die in den vorangehenden Jahren sozialistischer Herrschaft bereits bedingt erfahrene soziale Sicherheit und Abgabe von Selbstverantwortung als durch die neue Marktorientierung bedroht wahrgenommen. Die gleichzeitige Ankurbelung des privaten Verbrauchs sollte daher das Reformunternehmen für die Massen attraktiv machen. Sozial- und Wirtschaftspolitik wurden hier also in einem integrativen Zusammenhang gesehen, das Gelingen der Wirtschaftsreform als Voraussetzung für erfolgreiche Sozialpolitik

Der dritte Abschnitt (1968-1975) beleuchtet Beginn und Verlauf der "Normalisierung" im ökonomischen Bereich. Vom Zeitpunkt der Invasion bis zur Ablösung Dubčeks durch Husák wurde das Reformprogramm vorerst weitergeführt. Im Zuge des Konsolidierungsprogramms des ZK-Plenums von 1969 wurde es jedoch zugunsten der Steuerungselemente einer zentralen Planwirtschaft zurückgenommen. Bestanden die bisherigen Probleme, d.h. Versorgungsmängel, Kaufkraftüberhang, Handelsbilanzdefizit und Inflationsdruck weiter, so suchte man ihnen nun wieder durch die Formulierung von Planzielen, die Wiederherstellung des Außenhandelsmonopols, die zentrale Investitionskontrolle und die Herstellung von Vollbeschäftigung bei egalisierendem Lohn ohne Leistungsbindung zu begegnen. Ab 1970 erzielten diese Maßnahmen tatsächlich einen massiven Anstieg der Produktivität, der sich allerdings kaum in einer Verbesserung der Versorgung mit Konsumgütern niederschlug. Der zweite ökonomische Charakterzug der "Normalisierung" neben der Restauration alter Strukturen war die Erhebung einer paternalistischen Konsumversorgung zum legitimitätsrelevanten und stabilisierenden Ziel. Sie wurde erst im fünften Fünfjahresplan (1971-1975) festgeschrieben, der im Verbund mit dem Versuch einer allgemeinen Qualitätserhöhung zahlreiche Investitionsmittel hin zur Produktion von Gütern des gehobenen Bedarfs und zum Dienstleistungssektor verschob. Die 1970er Jahre waren durch eine Steigerung des Lebensstandards auf vielen Gebieten gekennzeichnet, der in einem ausführlichen Katalog der wichtigsten Produktionsund Konsumbereiche dargestellt wird. An die Beschreibung dieser "guten Jahre" schließt dann allerdings die Darlegung des zeitgleich beginnenden Weges des Systems in die finale Existenzkrise an. Als zentrales Problem wird das fatale Missverhältnis zwischen einer zu starken Steigerung des Lebensstandards und der zurückbleibenden Leistungsfähigkeit der Wirtschaft beschrieben. Resultierte das eine

aus dem materiellen Erwartungsdruck einer durch moralische Rechtfertigungen nicht mehr zu gewinnenden Bevölkerung, war das andere die Folge der mangelnden Lern- und Innovationsfähigkeit des starren zentraladministrativen Rahmens und des damit verbundenen Exportrückgangs einer außerhalb des RGW nicht mehr konkurrenzfähigen Wirtschaft sowie der wachsenden Staatsverschuldung zur Importfinanzierung.

Zum Schluss ordnet Boyer diesen Verlauf in den komparativen Ansatz des Buches ein, indem er die Begriffe "Normalisierung" und den "Realsozialismus" der DDR als wechselseitig austauschbar bezeichnet, da sie beide sehr ähnliche Stadien in einem oft parallelen Entwicklungsverlauf schilderten: Auf den Aufbau des Sozialismus sei jeweils eine Reformphase gefolgt, die durch politische und ökonomische Rezentralisierung mit einer starken Aufwertung des Konsums beendet worden sei.

Der Beitrag von Christoph Boyer liefert einen sehr gut strukturierten, detaillierten und stark quellenbasierten Überblick zur Wirtschaftsentwicklung der ČSSR, der das komplizierte Wechselspiel von volkswirtschaftlichen Prozessen, sozialistischen Systemeigenschaften und wechselnden politischen Konzepten gut veranschaulicht, sich allerdings ohne Vorkenntnisse wahrscheinlich nur schwer erschließen lässt. Der gesamte Band bietet einen dichten, faktengesättigten Überblick über eines der Felder, auf denen der Staatssozialismus letztlich an den selbst gesetzten Zielen scheiterte.

München Johannes Hoyos

Sapper, Manfred/Weichsel, Volker (Hgg.): Geschichtspolitik und Gegenerinnerung. Krieg, Gewalt und Trauma im Osten Europas.

Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2008, 456 S., 35 Abb. (Osteuropa 58 [2008] 6).

Der "Bronzene Soldat" in Tallinn ist durch die seit 2007 im estnischen wie auch europäischen Kontext entbrannten Konflikte um seine Versetzung zum Sinnbild der gesellschaftlichen und politischen Brisanz historischer Erinnerungen geworden. Als Symbol dieser komplexen Zusammenhänge ziert er nicht nur den Einband der zu besprechenden Nummer der Zeitschrift "Osteuropa", sondern taucht auch in den Beiträgen immer wieder als exemplarisches Beispiel für den schwierigen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit in den nach 1989/91 unabhängig gewordenen Nationalstaaten Ostmitteleuropas auf. Der Zweite Weltkrieg und die Jahre der sowjetischen Dominanz sind in der Region bis heute präsent. Diese schmerzhafte Vergangenheit in den Erinnerungskulturen in Belarus, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Russland, Tschechien und der Ukraine ist Gegenstand der umfangreichen sechsten "Osteuropa"-Ausgabe 2008.

Im ersten Teil des in vier Abschnitte gegliederten Bandes sind Aufsätze und Essays vereint, die nach der transnationalen, insbesondere der europäischen Dimension der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg fragen. Dabei betonen Autoren wie Karl Schlögel und Stefan Troebst die Besonderheiten dieser Erinnerungen in Ost- im Vergleich zu Westeuropa und verweisen zugleich auf die ambivalenten Geschichtsinterpretationen innerhalb der Länder des östlichen Europa. Die politische Dimension historischer Erinnerung und deren Instrumentalisierung durch politische Ak-

teure in Zeiten historischer Umbrüche erörtert Helmut König. Eine Illustration dieser theoretischen Überlegungen bietet der Beitrag Boris Dubins. Darin analysiert er die aktive Steuerung des historischen Gedächtnisses durch den russischen Staat am Beispiel der öffentlichen Erinnerung an den "Großen Vaterländischen Krieg" von 1945 bis zur Präsidentschaft Vladimir Putins. Die Ergebnisse einer Studie, in der die vielschichtigen Prozesse der Tradierung offizieller und privater Erinnerungen insbesondere in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg in west- und osteuropäischen Ländern untersucht wurden, legen Harald Welzer und Claudia Lenz in ihrem Beitrag dar. Wie auch König schaffen sie einen theoretischen Hintergrund für das Verständnis der vielfältigen Konflikte, die in den folgenden Länderanalysen und Fallbeispielen nationaler Geschichtspolitiken erörtert werden.

Der zweite Teil versammelt Untersuchungen der Erinnerungskulturen fast aller im Band thematisierter Staaten. Die Autoren der einzelnen Beiträge sind ausgewiesene Experten für die jeweiligen Länder, was sich in der Tiefe und der erschöpfenden Informationsfülle der einzelnen Darstellungen widerspiegelt. Peter Oliver Loew geht detailliert auf die Themen und Tendenzen der historischen Erinnerung in Polen seit der Wende ein. Er erörtert dabei sowohl Versuche, eine staatliche Geschichtspolitik zu etablieren, als auch die zunehmende Diversität und Regionalisierung der historischen Erinnerung im Land, die sich im Zuge der Wiederentdeckung und Aneignung der nicht-polnischen und multinationalen Vergangenheit einzelner Regionen vollziehe. Christiane Brenners Aufsatz bietet eine stringente Synthese der erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen in der Tschechischen Republik um die Bewertung der doppelten Diktaturerfahrung des Landes seit 1938. Sie analysiert die Argumentationsstrukturen der gesellschaftlichen und politischen Diskussionen sowie die fachhistorischen Auseinandersetzungen. Anhand der Erläuterung der in den Diskussionen verwendeten historischen Bezüge und Hintergründe verdeutlicht sie die den Argumentationsmustern innewohnenden Lücken und Verzerrungen.

Carmen Scheide betrachtet am Beispiel der Baltischen Staaten erinnerungskulturelle Debatten um die Bewertung des Zweiten Weltkriegs und des Ost-West-Konflikts in der erweiterten EU. Sie zeigt dabei, wie bisherige Konstanten der westeuropäischen Geschichtsinterpretationen durch konträre Sichtweisen der neuen ostmitteleuropäischen Mitgliedsstaaten erweitert und verschoben werden. Die Beiträge
von Karsten Brüggemann, Katja Wezel und Alvydas Nikžentaitis, die die Erinnerungskulturen Estlands, Lettlands und Litauens separat behandeln, verweisen alle
auf den binationalen Charakter der erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen
seit 1989. Die Autoren gelangen zu der Feststellung, dass die Geschichtsbilder der
Titularnation und der russischen Bevölkerung im jeweiligen Land momentan keine
oder kaum Berührungspunkte haben – eine Situation, die ein hohes Konfliktpotential in sich berge. Nikžentaitis zeigt am Beispiel des gelungenen litauisch-polnischen
Aussöhnungsprozesses jedoch auch positive Entwicklungen, die als erste Schritte
hin zu einer künftigen Annäherung der konkurrierenden Erinnerungskulturen innerhalb dieses Landes erscheinen.

Die Umdeutung des Zweiten Weltkriegs in der Ukraine vom "Großen Vaterländischen Krieg" zum "nationalukrainischen Befreiungskampf" und die dabei entstehenden gesellschaftlichen und politischen Konflikte schildert Wilfried Jilge. Imke Hansen analysiert die sich zwischen staatlicher Geschichtspolitik und alternativen Identitätskonzepten der Opposition langsam transformierende Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Belarus. Sie erläutert dabei insbesondere aktuelle Tendenzen einer zunehmenden erinnerungskulturellen Annäherung der beiden politischen Lager.

Bedauerlicherweise fehlt eine ähnlich tiefgehende Analyse der russischen Erinnerungskultur. Boris Dubin widmet sich in seinem Beitrag einzig dem Topos "Großer Vaterländischer Krieg"; andere Teilaspekte der Erinnerung an die Jahre 1941 bis 1945, wie beispielsweise an die Massenerschießungen oder Deportationen durch NKVD und Rote Armee in den besetzten Gebieten, werden in die Analyse nicht einbezogen. Sein Artikel kann aufgrund dieses eingeschränkten Fokus die Lücke nicht zur Gänze schließen.

Im folgenden Teil werden die Entwicklungen der Erinnerungskulturen einzelner Länder am Beispiel verschiedener Medien der Erinnerung dargestellt. Der Schwerpunkt in diesem Abschnitt liegt dabei auf den Erinnerungskulturen der Ukraine und Belarus'. Andrij Portnov analysiert zunächst kenntnisreich die Denkmalslandschaft der Ukraine und ihre Entwicklung in den vergangenen zwanzig Jahren. Anhand der Darstellung eines überraschenden ideologischen Pluralismus von Denkmälern zeigt der Autor auf gelungene Art die Existenz vielfältiger Geschichtsbilder, die den oft verbreiteten Topos einer rein dichotomen Spaltung der ukrainischen Gesellschaft in einen europäisch orientierten Westen und einen pro-russischen/-sowjetischen Osten widerlegt. Die Tendenzen eines "selektiven Erinnerns und kollektiven Verschweigens" (S. 215) innerhalb der ukrainischen Erinnerungskultur dokumentiert anschließend Delphine Bechtel anhand eines Rundgangs durch das heutige L'viv (Lwów, Lemberg). Mit Verweisen auf Straßen(um)benennungen, Denkmäler und architektonische Spuren geht sie auf vorhandene und verdrängte Zeugnisse der vielschichtigen nationalen und politischen Vergangenheit dieser Stadt ein. Ihre Aufmerksamkeit gilt dabei besonders dem heute weitgehend verschwiegenen jüdischen Erbe der Stadt.

Die folgenden drei Beiträge thematisieren die Erinnerungskultur in Belarus. Astrid Sahm arbeitet die wesentlichen Tendenzen einer fortgeführten sowjetischen Tradition des heroisierenden Gedenkens an die Jahre 1941 bis 1945 am Beispiel belarussischer Kriegsdenkmäler und Gedenkstätten heraus, verweist aber zugleich auf frühe Beispiele des Gedenkens an zivile Kriegsopfer, wie im Fall der Gedenkstätte Chatyn'. Sie erörtert darüber hinaus die jüngsten Entwicklungen eines opfergruppenzentrierten Erinnerns, in dem zunehmend Möglichkeiten entstehen, der Opfer des Holocaust zu gedenken. Um die Architektur und Bedeutung von Gedenkstätten dreht sich auch das Gespräch der Autorin mit Leanid Levin, dem Architekten der Gedenkstätte Chatyn', das im Anschluss an ihren Beitrag abgedruckt ist. Elena Temper widmet sich danach dem Gedenken an den stalinistischen Terror des Jahres 1937 in Belarus. Am Beispiel der Auseinandersetzungen um Kurapaty, einen Ort, an dem der NKVD 1937 Massenexekutionen durchführte, werden die Versuche und weiter bestehenden Konflikte um die Integration dieses Teiles der Landesgeschichte in das offizielle Geschichtsbild geschildert. Gerade bei den Beiträgen zur belarussischen Erinnerungskultur wie denen von Hansen und Temper fallen die wiederholten inhaltlichen Überschneidungen auf. Die einleitenden Charakterisierungen der

Erinnerungskulturen einzelner Länder sind oft weitgehend deckungsgleich. Für den Leser, der sich gezielt mit der Erinnerungskultur eines Landes befassen will, sind diese Redundanzen störend.

Valters Nollendorf schildert in seinem Beitrag zu Lettland anhand der Denkmalslandschaft des Landes und der Ausstellung des Rigaer Okkupationsmuseums die gegenwärtigen Interpretationen von sowjetischer und nationalsozialistischer Okkupation, die unter weitestgehender Ausblendung lettischer Kollaboration sowie des Holocaust ein einseitiges Opfernarrativ konstruieren. Anschließend zeichnet Krzysztof Ruchniewicz die zentralen Deutungsmuster des Zweiten Weltkriegs in polnischen Geschichtslehrbüchern nach, die seit 2003 erschienen sind. Er geht dabei insbesondere auf die Frage ein, wie stark die Vertreter einer aktiven Geschichtspolitik, die eine einseitig national-zentrierte, heroisierende Sichtweise des Krieges propagieren, die Darstellung dieses Zeitraums in neueren Schulbüchern während der Regierung Kaczyński beeinflussen konnten. Elfie Siegl widmet sich einem praktischen Beispiel deutsch-russischer Versöhnungsarbeit: der Tätigkeit des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge in Russland. Xavier Galmiche steuert eine Analyse der gegensätzlichen Darstellungen der binationalen Stadtgeschichte von Toužim (Theusing) in der tschechischen und sudetendeutschen Historiografie bei.

Der letzte Teil des "Osteuropa"-Themenheftes vereint Beispiele der künstlerischen Verarbeitung der Erinnerung an Krieg und Zerstörung im 20. Jahrhundert. Die Autoren analysieren Beispiele aus Musik, Prosa und Lyrik sowie Film, die einerseits den individuellen Umgang mit Kriegserfahrungen zeigen und andererseits den Einfluss sowjetischer Vorherrschaft auf die Entwicklung der Kunst in einzelnen Ländern thematisieren.

Insgesamt schafft es der Band, den Spagat abzubilden, in dem sich die meisten Erinnerungskulturen der Länder Ost- und Ostmitteleuropas aktuell befinden: Auf der einen Seite steht die zunehmend herausgeforderte, einseitig heroisch-martyrologische Erinnerung an die Jahre des Zweiten Weltkriegs, auf der anderen die beginnende und von kontroversen Diskussionen begleitete Aufarbeitung der jüngsten sozialistischen Vergangenheit. Gerade im zweiten Abschnitt gelingt es den Autoren auf eindringliche Art, die Brüche innerhalb der Erinnerungskulturen der einzelnen Gesellschaften zu erfassen und zentrale Aspekte abzubilden, um die die Diskussionen seit 1989/1991 kreisen. Mittels konkreter Beispiele von Geschichtspolitiken, beispielsweise in Form von Denkmälern und deren jeweiliger Entstehungs- und Wirkungsgeschichte, wird dem Leser ein tiefer Einblick in die Entwicklung des kollektiven Gedächtnisses der einzelnen Länder während der vergangenen zwanzig Jahre geboten.

München Monika Heinemann

Domnitz, Christian: Die Beneš-Dekrete in parlamentarischer Debatte. Kontroversen im Europäischen Parlament und im tschechischen Abgeordnetenhaus vor dem EU-Beitritt der Tschechischen Republik.

LIT, Berlin 2007, 140 S. (Tschechien und Mitteleuropa 5).

Zwischen den Ländern Europas, zwischen Einzelpersonen, Interessengruppen und Regierungen werden bis in die jüngste Zeit zahlreiche Debatten darüber ausgefochten, in welcher Weise der Zweite Weltkrieg und seine unmittelbaren Folgen zu bewältigen seien. Das Spektrum der Themen reicht vom Streit um den Verbleib kriegsbedingt verlagerter Kulturgüter über die Entschädigung von Zwangsarbeitern bis hin zu den zahlreichen Kontroversen um Aufgaben und Profil von Museen und Gedenkstätten.

Je mehr solche öffentlich geführten Auseinandersetzungen an Fahrt gewinnen und vielerorts die Gemüter erhitzen, desto rarer werden sachkundige Stellungnahmen. Vor diesem Hintergrund ist der Band von Christian Domnitz zu begrüßen: Er analysiert in ausgewogener Weise die Debatten im Europa-Parlament und im tschechischen Abgeordnetenhaus während der Jahre 2002 und 2003 um die so genannten Beneš-Dekrete. Diese Erlasse, unterzeichnet vom tschechoslowakischen Präsidenten Edvard Beneš am Ende des Zweiten Weltkriegs, bildeten die Grundlage für die Zwangsaussiedlung der Deutschen aus Böhmen. Domnitz' Band erschien 2007 zeitgleich in einer deutschen und einer tschechischen Fassung. Grundlage für diese Rezension ist der deutsche Text.

Im Mittelpunkt der Studie steht die Frage, "wie Vorstellungen von Geschichte und – konkreter – des Entstehungskontexts der Präsidialdekrete die Debatte beeinflusst haben" (S. 11). Für die Analyse subsumiert Domnitz die vielfältigen Inhalte der Parlamentarier-Wortmeldungen unter drei Bereichen, und zwar "Geschichtsverständnisse, Diskurse und Symbolpolitik". Es geht ihm weniger um eine komparatistische Perspektive – obwohl die Studie auch Vergleiche zwischen den Debatten zieht – als um die Thematisierung der diskursiven Beziehungen zwischen den par-lamentarischen Debatten. Als Quellen nutzt er einerseits Reden und Beschlüsse aus beiden Parlamenten, andererseits hat er 19 Hintergrund-Interviews mit Abgeordneten geführt, die an der Debatte beteiligt waren.

Eine aktive Rolle schreibt Domnitz jenen Abgeordneten des Europa-Parlaments zu, die zugleich Mitglieder oder Anhänger der Sudetendeutschen Landsmannschaft sind und in den Beitrittsverhandlungen mit der Tschechischen Republik eine Möglichkeit gesehen hätten, die Beneš-Dekrete auf die Agenda zu bringen. Dies taten sie allerdings aus unterschiedlichen Motivationen – angefangen von der Erwartung, die tschechische Regierung möge sich zu einer entschuldigenden Geste bereit finden, bis hin zu einem handfesten materiellen Interesse an Entschädigungen der vertriebenen und ausgesiedelten Deutschen. Im Gegensatz zu dieser aktiven Gruppe kam dem tschechischen Abgeordnetenhaus eine eher passive Rolle zu, da die Debatte um die Dekrete hier als eine von außen aufgezwungene Auseinandersetzung empfunden wurde.

Domnitz analysiert die unterschiedlichen Standpunkte und arbeitet als wesentliche Ursache für die Heftigkeit der Kontroverse heraus, dass die beteiligten Akteure keine Übereinstimmung darüber erzielen konnten, welcher Art das behandelte Problem überhaupt sei: Während einige Abgeordnete des Europa-Parlaments implizit oder explizit Entschädigungen forderten, waren sich andere europäische Parlamentarier sowie das gesamte tschechische Abgeordnetenhaus darüber einig, dass Diskussionen über materielle Fragen von vornherein ausgeschlossen bleiben sollten. Die Debatten – so Domnitz – waren von einer Spannung zwischen Zukunftsorientierung einerseits und Aufarbeitung der Geschichte andererseits geprägt. Mehr oder minder forderten alle Abgeordneten beides. Heftig umstritten blieb jedoch, ob ein pragmatischer Weg einzuschlagen sei, der eventuelle Vergangenheitsfragen zugunsten eines gemeinsamen Weges in die europäische Zukunft ruhen lässt, oder ob dieser erst gegangen werden könne, nachdem als offen betrachtete Fragen der Geschichte (im konkreten Fall also die Aufarbeitung der Zwangaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei) angemessen in der Öffentlichkeit thematisiert wurden.

Sehr lebendig sind besonders jene Passagen der Studie geraten, in denen Domnitz die Wortmeldungen der Abgeordneten direkt gegenüberstellt. Aufschlussreich sind zudem seine Schilderungen der Diskursstrategien verschiedener Abgeordneter, sich als Vertreter einer – vermeintlichen – Mehrheitsmeinung oder eines Konsenses zu inszenieren (besonders eindrücklich S. 72).

Für jene Leser, die mit den tschechisch-europäischen Beziehungen weniger vertraut sind, wären an einigen Stellen kurze Erläuterungen oder Verweise wünschenswert gewesen. Dies gilt beispielsweise für die nur erwähnte Debatte tschechischer Intellektueller über den Zweiten Weltkrieg und die Zwangsaussiedlung der Deutschen (S. 83). Außerdem hätte es das Verständnis der begrifflichen Schwierigkeiten in dieser Kontroverse, die schon in den terminologischen Unterschieden zwischen dem Tschechischen und dem Deutschen angelegt sind, erleichtert, wenn Schlüsselbegriffe und markante Wortgruppen durchgängig in der Originalsprache des Zitats in Klammern oder in den Fußnoten angegeben worden wären. Hier leistet auch der grundsätzlich erfreuliche Umstand, dass die Studie in einer deutschen und einer tschechischen Fassung vorliegt, nur bedingt Abhilfe: Da die Anmerkungen in beiden Fassungen unterschiedlich nummeriert sind, muss man das jeweilige anderssprachige Kapitel durcharbeiten, um die gesuchte Passage zu finden.

Diese Bemerkungen schmälern jedoch nicht den Gesamteindruck einer klaren und ausgewogenen Analyse auf breiter, für den Leser gut aufbereiteter Quellengrundlage. Domnitz formuliert abschließend die These, dass es selbst nach dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union immer wieder zu solchen Kontroversen kommen werde, solange innerhalb der EU kein Konsens darüber erzielt wird, ob auf offene Fragen der Geschichte eine ideelle, grundsätzliche oder pragmatische Antwort zu suchen sei. Wer einen klaren Blick auf die Wechselfälle und Missverständnisse kommender erinnerungspolitischer Debatten in Europa sucht, dem sei der Band von Christian Domnitz zur Lektüre empfohlen.

Leipzig Christian Lotz

SUMMARIES

"REVOKE THE LANGUAGE DECREE!" GERMAN OBSTRUCTION POSTCARDS DURING THE BADENI CRISIS, 1897-98

Rudolf Iaworski

The language decree ordained in 1897 for the Bohemian lands by Prime Minister Kazimierz Badeni, caused vehement protest within the Habsburg monarchy as well as abroad, and almost led to a crisis of the Empire. Apart from numerous speeches in Parliament and during public gatherings, newspaper articles and militant pamphlets, the storm of indignation was publicistically expressed in what was called "obstruction postcards". This contribution presents 16 selected examples of these picture postcards, their message laden with nationality politics, it acquaints the reader with the principal topics and motives used, and assesses the obstruction postcards with a view to the overall context in which they were used.

THE EXPULSION OF GERMANS FROM CZECHOSLOVAK TERRITORY AND THEIR FORCED RESETTLEMENT IN WESTERN MEDIA REPORTS

Detlef Brandes

Using the "New York Times" and the London-based "Times" as a yardstick, this contribution demonstrates how western newspapers established, in their coverage of Czechoslovak matters, a link between the expulsions of ethnic Germans and the crimes perpetrated by German occupation authorities during World War II. The atrocities bearing the name of the village Lidice had by then become an international symbol of German tyranny, since Nazi authorities had openly admitted to having carried out a "punitive measure", whereas in other cases, especially in eastern Europe, they had sought to hide mass murder from public view. It was to Lidice that western journalists used to refer when filing reports on the forced resettlement of ethnic Germans from Czechoslovak territory, reports that showed a certain degree of understanding for the measures being carried out.

Summaries 295

HIERONYMUS ŠROL Conjectures about a hussite's fate

Jaroslav Mezník

Jaroslav Mezník presents three possible ways of interpreting the personality of Hieronymus Šrol, a citizen of Prague. Having started out as a radical Hussite, who symphatized with the supporters of Jan Želivský in Prague's New City, Šrol later became a moderate council member of the Old City, who sought to coerce Želivský's people into relinquishing their political clout. Possible motivations, according to the author, might be greed, thirst for power, cowardice, anxiety, or a gradual change of orientation. Again and again, Mezník contrasts his suppositions with the classification of Šrol as a traitor by his contemporaries. The elegant way of combining factual explanations with historical philosophy and even ethical considerations about individual and collective guilt, makes this a masterpiece of Czech essayistic writing. The study was written in the 1970s, but only recently has it been made available to the Czech public. In German, it is published for the first time.

THE ROUTE TOWARDS THE DECREE OF KUTNÁ HORA: FROM A RECONCILIATION AMONG NATIONS TO AN UNRELENTING NATIONALISM

Martin Nodl

Due to the impression created by the issuing and subsequent enforcement of the Decree of Kutná Hora, the coexistence of the university nations at Charles University in Prague during the pre-Hussite era is often viewed as conflict-laden. The reactions, later on, of those former members of Prague university who took up work at the universities in Leipzig and Vienna after 1409, as well as the reactions of the Czech masters, many of whom welcomed the exodus of the Germans, lent a semblance of a xenophobic nationalism (with roots allegedly reaching as far back as the 1380s) to the relationship of nations at Prague university. The present contribution aims at demonstrating that quarrels about filling vacancies among the masters and about the reform of the university statutes in 1384-85, and the debate about the custodians and sub-custodians of the rights of the alma mater in Prague in the 1390s, were the only conflicts motivated by the parties belonging to differing ethnic communities to become relevant at this university before 1409. Thus, it would seem rather inadequate to call the relationship among the university nations conflict-laden.

SPEAKING CZECH: A CAREER ADVANTAGE? PROFESSIONALIZATION OF OBSTETRICS AND MIDWIFERY AND THE PROBLEM OF LINGUISTIC "UTRAQUISM" AT THE TURN OF THE 18TH AND 19TH CENTURIES

Daniela Tinková

The present study deals with the professionalization of obstetrics and midwifery that came about in Bohemia at the turn of the 18th and 19th centuries. It focuses on the linguistic and socio-linguistic problems of this process, which took place in a period of gradual vernacularization and de-Latinization. Possible connections between the improvement of obstetric services at the behest of the state, and the language question, are analysed on three levels: First, the author demonstrates how difficult it was to introduce and enforce obligatory training for midwifes. A second important aspect is the creation of textbooks which had to take into account language proficiency as well as the overall educational level of different target groups – students, physicians, and midwifes. Finally, the example of the conflict about filling the chair of obstetrics at Prague university, which was won by Antonín Jungmann, is used to demonstrate the importance attached by the professors involved in the selection, with the future development of their discipline in mind, to the demand that the candidate have a good command of both German and Czech.

"THERE REALLY WERE GERMANS I WAS NOT LOATH TO MEET"

WHAT THE CZECH HISTORIAN VÁCLAV VOJTÍŠEK REVEALED IN 1966 ABOUT WARTIME GERMAN COLLEAGUES

Karel Hruza

This contribution comprises the Czech original and a German translation of a letter which Czech historian and archivist Václav Vojtíšek wrote, in 1966, to Gerda Blaschej, a young historian from (East) Berlin, as well as an introductory commentary. In the letter, Vojtíšek answers questions relating to the university having adopted, during the Protectorate of Bohemia and Moravia and even before and without too much coercion, some Nazi views, above all the overriding importance given to considerations of a political nature. He offers a number of brief portraits of university rectors such as August Naegle and Marian San Nicolò, of professors engaged in the "Volkstumskampf" (the struggle for the preponderance of everything German) such as Erich Gierach, Josef Pfitzner, and Eduard Winter, of Heinz Zatschek who was a colleague of his as an archivist and teacher of the auxiliary disciplines relating to history, and of influential figures in the ranks of the Reinhard Heydrich Foundation such as Alfred Buntru and Hans Joachim Beyer. Vojtíšek's remarks betray his

Summaries 297

intimate knowledge of the Prague university environment and scientific scene, but also the fact that he fundamentally disapproved of all Germans at the time, and his pronounced anti-Semitism. His verdicts about his former German "colleagues" reveal how he understood his own role as a scholar and a Czech. In addition, the document offers insights in the rather complicated matter of scientific communication between the GDR and Czechoslovakia during the 1960s.

CZECH RESEARCH INTO NAZI GERMAN RULE IN OCCUPIED BOHEMIA AND MORAVIA AN EVALUATION PROMPTED BY THE PUBLICATION OF A STANDARD WORK

Jaroslav Kučera/Volker Zimmermann

The driving force behind the two authors undertaking an evaluation of Czech research activities concerning developments in the Bohemian lands for the period of German occupation and their findings, has been the publication, in 2006 and 2007 respectively, of two part-volumes belonging to the book series "Velké dějiny zemí Koruny české" (A Comprehensive History of the Lands of the Bohemian Crown) and devoted to the period 1938-1945. The resulting article emphasizes a number of factors the authors consider problematic. These are: a lack of efforts which would place the occupation authorities in the context of overall Nazi German politics, caused among other things by a certain disregard for research conducted abroad; the absence of an integrating perspective encompassing both regional varieties of Nazi German rule over formerly Czech territory: on the one hand, the Protectorate of Bohemia and Moravia, and on the other hand the "Reichsgau Sudetenland"; the fact that the Second Czech republic is often rather simplistically adorned with the label of "period without freedom"; a certain neglect of aspects of societal development, of the history of everyday life and of social and economic history; the preponderance of accounts devoted to Czech efforts at resistance, with a systematic evaluation of the behaviour of various social groups under Nazi German rule completely lacking so far.

RÉSUMÉS

"DÉBARRASSONS-NOUS DU DÉCRET LINGUISTIQUE !" LES CARTES ALLEMANDES D'OBSTRUCTION PENDANT LA CRISE BADENI EN 1897/98

Rudolf Jaworski

Le décret linguistique pour les pays tchèques imposé en avril 1897 par le Premier ministre Kazimierz Badeni provoqua de violentes protestations nourries de la part des Allemands à l'intérieur comme à l'extérieur de la monarchie des Habsbourg et presque une crise impériale. Outre de nombreux discours tenus au parlement et en public, des articles de journaux et des écrits engagés, cette vague d'indignation se manifesta en images dans les journaux sous la forme des soi-disant "cartes d'obstruction". Dans cette contribution sont recensés les thèmes principaux et les groupes de motifs de ces messages imagés, teintés de nationalisme, présentés sous forme de cartes postales à l'aide de 16 exemples choisis et interprétés dans leur contexte historique.

L'EXPULSION ET LE DÉPLACEMENT FORCÉ DES ALLEMANDS HORS DE TCHÉCOSLOVAQUIE VUS PAR LES MÉDIAS OCCIDENTAUX

Detlef Brandes

A l'aide du "New York Times" et du journal londonien "Times", la contribution suivante montre comment les journaux occidentaux dans leurs compte-rendus sur la Tchécoslovaquie fire un lien entre l'expulsion des Allemands et les crimes des forces d'occupation allemande pendant la Deuxième Guerre mondiale. La destruction totale de la localité de Lidice était devenue un symbole international du régime de terreur allemand. En effet, les national-socialistes avaient ouvertement revendiqué cette "mesure de représailles", alors que dans d'autres cas ils s'efforçaient de cacher du public les assassinats en série notamment en Europe de l'Est. Les journalistes occidentaux rappelaient à leurs lecteurs ce qui s'était passé à Lidice, quand ils faisaient des rapports empreints de compréhension sur l'expulsion des Allemands hors de Tchécoslovaquie.

Résumés 299

HIERONYMUS ŠROL Suppositions sur le destin d'un hussite

Jaroslav Mezník

Jaroslav Mezník propose aux lecteurs trois interprétations possibles de la personnalité du citoyen pragois Hieronymus Šrol et de son évolution politique. En effet, ce dernier fut d'abord un Hussite radical, qui sympathisa avec les partisans de Jan Želivský dans la Ville Nouvelle de Prague avant de devenir un échevin modéré dans la Vieille Ville qui priva par la violence les Hussites de leur pouvoir politique. Les motivations possibles invoquées sont: la cupidité, la lâcheté, la peur ainsi que la mise en avant d'un changement dans les convictions qui s'imposa progressivement. Mezník met sans cesse en parallèle ses suppositions avec celles des historiens contemporains qui voit en Šrol un traître. La manière élégante avec laquelle Mesník a su faire le lien entre les développements historiques mêlés de réflexions historicophilosophiques et éthiques et la culpabilité personnelle et collective fait de cette contribution un joyau parmi les essais tchèques. Ce texte a vu le jour dans les années 1970 et n'est que depuis peu accessible au grand public tchèque. Il est publié ici pour la première fois en langue allemande.

LE CHEMIN QUI MENA AU DÉCRET DE KUTTENBERG: DE LA RÉCONCILIATION DES NATIONS A UN NATIONALISME IRRÉCONCILIABLE

Martin Nodl

Au vu des évènements, qui furent liés à la publication et à l'application du décret de Kuttenberg, il semblerait que la cohabitation des "nations" universitaires à l'université de Prague à l'époque préhussite était chargée de conflits. Les réactions tardives des anciens membres de l'université de Prague qui exercèrent, après 1409, dans les universités de Leipzig et de Vienne, de même que la réaction des maîtres (magister) tchèques, qui saluèrent le départ des Allemands, teintèrent les relations des "nations" à l'université de Prague d'une touche de nationalisme xénophobe, qui serait remonté jusque dans les années 1380. L'étude suivante tente de montrer que les querelles autour de l'attribution des postes dans les collèges de maîtres et celles sur la réforme du statut de l'université pendant les années 1384-1385 ainsi que le conflit sur les conservateurs des privilèges et les sous-conservateurs de l'Alma Mater de Prague dans les années 1390, furent jusqu'en 1409 les seuls conflits corporatistes et nationalistes à éclater dans cette université. Malgré tout, il ne serait pas juste de dire que les relations entre les "nations" universitaires étaient remplies de conflits.

LE TCHÈQUE: UN AVANTAGE POUR LA CARRIÈRE? LA PROFESSIONALISATION DE L'OBSTÉTRIQUE ET LE PROBLÈME DE L'"UTRAQUISME" LINGUISTIQUE AU TOURNANT DU 18°-19° SIÈCLE

Daniela Tinková

L'étude suivante traite de la professionalisation de l'obstétrique en Bohème au tournant du 18*-19* siècle. L'accent est mis sur les problèmes linguistiques et socio-linguistiques entraînés à l'époque par le processus de vernaculisation progressive et de délatinisation. Le lien entre la mise en place de l'obstétrique à l'initiative de l'État et la question linguistique est analysé en trois temps. Dans un premier temps, l'auteur montre à quelles difficultés se heurta l'introduction et la mise en place d'une formation obligatoire pour les sages-femmes. Le deuxième aspect important est celui de la création de manuels qui devaient être accessibles à différents groupes – étudiants, médecins et sages-femmes – tant au niveau de la langue qu'aux différents niveaux des formations. Dans la troisième partie, l'étude se penche sur le cas du conflit pour l'attribution de la chaire d'obstétrique à l'Université de Prague, que réussit à obtenir Antonín Jan Jungmann, et démontre que, pour les professeurs concernés, la maîtrise des deux langues nationales – l'allemand et le tchèque – joua un rôle important pour le développement ultérieur de la discipline obstétrique.

"J'AI AUSSI ACCUEILLI QUELQUES ALLEMANDS AVEC GRAND PLAISIR"

UN RAPPORT DE 1966 DE L'HISTORIEN TCHÈQUE VÁCLAV VOJTÍŠEK SUR DES COLLÈGUES HISTORIENS ALLEMANDS À PRAGUE

Karel Hruza

La lettre de l'historien et archiviste Václav Vojtíšek, datée de 1966, adressée à Gerda Blaschej, une jeune historienne habitant Berlin-Est est reproduite ici en tchèque, la langue d'origine, et dans sa traduction allemande. Elle est accompagnée d'un commentaire d'introduction. Dans cette lettre, Vojtíšek répond aux questions qui concernaient la position politique de l'université allemande de Prague qui avait adopté, sans y être vraiment forcée, une attitude nazie avant et pendant les années du Protectorat de Bohême-Moravie. A ce sujet, il fait une série de courts portraits de recteurs de l'université, tels August Naegle et Marian San Nicolò, de professeurs engagés dans la cause du *Volkstumskampf* (la lutte pour la prépondérance de tout ce qui est allemand) comme Erich Gierach, Joseph Pfitzner et Edouard Winter, ainsi que de Heinz Zatschek, un de ses collègues qui travaillait comme assistant scientifique et archiviste, et de responsables de la Fondation Reinhard-Heydrich tels Alfred Buntru et Hans Joachim Beyer. Les explications de Vojtíšek révèlent sa profonde

Résumés 301

connaissance du milieu universitaire et scientifique de Prague, mais aussi un antisémitisme marqué et qu'il rejetait par principe tous les Allemands à l'époque. Ses jugements sur ses anciens "collègues" allemands mettent en évidence sa manière d'appréhender son propre rôle en tant que savant et Tchèque. En outre, ce document permet de se faire une idée sur la manière compliquée que devait emprunter les scientifiques de la RDA et de la Tchécoslovaquie pour communiquer entre eux dans les années 1960.

L'ÉTAT DE LA RECHERCHE SUR LES FORCES D'OCCUPATION NATIONAL-SOCIALISTES EN BOHÊME ET MORAVIE RÉFLEXIONS SUITE À LA PARUTION D'UN OUVRAGE STANDARD

Jaroslav Kučera / Volker Zimmermann

Dans la série d'édition "Velké dějiny zemí Koruny české" (Grande histoire des pays de la Couronne de Bohême) ont paru en 2006 et 2007 deux tomes portant sur les années 1938 à 1945. Les auteurs de cette contribution profitent de l'occasion de cette parution pour savoir où en est la recherche tchèque sur l'histoire des pays tchèques pendant l'occupation par l'Allemagne national-socialiste. Ils attirent l'attention sur des points selon eux critiques: le manque de classification des forces d'occupation dans le contexte de la politique national-socialiste, qui entre autres remonte à une prise en compte insuffisante de la recherche internationale, le manque d'examen intégratif des deux territoires occupés national-socialistes, à savoir le protectorat de Bohême-Moravie et le "Reichsgau Sudetenland"; le traitement "exotique" de la Deuxième République comme "période de non-liberté"; une attitude négligente visà-vis de l'histoire de la société et de la vie quotidienne, voire de l'histoire économique et sociale; et enfin la surimportance accordée à la représentation (tchèque) du comportement résistant avec en même temps un manque de compte-rendu analytique systématique du comportement de divers groupes sociaux sous la domination national-socialiste.

RESUMÉ

"PRYČ S JAZYKOVÝMI NAŘÍZENÍMI!" NĚMECKÉ OBSTRUKČNÍ KARTY ZA BADENIHO KRIZE 1897/98

Rudolf Jaworski

Jazyková nařízení vydaná v dubnu 1897 ministerským předsedou Kazimirem Badenim pro české země vyvolala hlasité a vytrvalé protesty Němců uvnitř i za hranicemi podunajské monarchie a téměř vyústila v říšskou krizi. Vedle četných parlamentních a veřejných projevů, novinových článků a bojovných spisů našla tato vlna nevole své obrazové publicistické vyjádření v tak zvaných "obstrukčních kartách". V příspěvku jsou nejdůležitější témata a skupiny motivů těchto národně-politických obrazových poselství pohlednicového formátu představena na 16 vybraných příkladech a v dobovém kontextu interpretována.

VYHNÁNÍ A NUCENÉ VYSÍDLENÍ NĚMCŮ Z ČESKO-SLOVENSKA V ZÁPADNÍCH MEDIÍCH

Detlef Brandes

Příspěvek ukazuje na příkladu listu "New York Times" a londýnských "Times", jak západní noviny ve svém zpravodajství o Československu vytvářely souvislost mezi vyhnáním Němců a zločiny německé okupační moci během druhé světové války. Mezinárodním symbolem německé krutovlády se stalo zničení obce Lidice. Nacisté se totiž k tomuto "trestnému opatření" otevřeně hlásili, zatímco v jiných případech se snažili masové vraždění především ve východní Evropě před veřejností utajit. Lidice připomínají západní novináři svým čtenářům, když s pochopením referují o nuceném vysídlení Němců z Československa.

Resumé 303

JERONÝM ŠROL Dohady o osudu jednoho husity

Jaroslav Mezník

Jaroslav Mezník rozehrává před čtenářem tři interpretační variace na téma osobnosti pražského měšťana Jeronýma Šrola. Ten se přeměnil z radikálního husity sympatizujícího s příznivci Jana Želivského na Novém Městě pražském v umírněného staroměstského konšela, který tyto násilně zbavil jejich politické moci. Motivací přitom mohla být chamtivost, touha po moci, zbabělost, strach, stejně jako postupná změna názorů. Své domněnky Mezník opakovaně staví do kontrastu s dobovým odsouzením Šrola jako zrádce. Elegantní spojení dějepisného výkladu s historickofilozofickými a etickými úvahami o individuální a kolektivní vinně vytváří z tohoto příspěvku jednu z perel české esejistiky. Text vznikly v sedmdesátých letech minulého století a teprve před nedávnem byl zpřístupněn českému publiku. V německém jazyce je poprvé publikován právě zde.

NA CESTĚ K DEKRETU KUTNOHORSKÉMU: OD SMÍŘENÍ NÁRODŮ K NESMIŘITELNÉMU NACIONALISMU

Martin Nodl

Soužití univerzitních národů na pražské předhusitské univerzitě je pod vlivem událostí souvisejících s vydáním a prosazením Dekretu kutnohorského nazíráno jako konfliktní. Pozdější reakce bývalých pražských univerzitánů, působících po roce 1409 především na lipské a vídeňské univerzitě, stejně jako reakce českých mistrů, velebících odchod Němců, daly soužití národů na pražské univerzitě přídech xenofobního nacionalismu, jehož kořeny měly sahat až do poloviny 80. let 14. století. Předložená studie se snaží ukázat, že spory o obsazování míst v mistrovských kolejích a o reformu univerzitních statut z let 1384-1385, stejně jako spor o působnost konzervátorů a subkonzervátorů práv pražské alma mater z 90. let 14. století, byly jedinými, korporativně-nacionálně motivovanými a traktovanými spory, které do roku 1409 na této univerzitě propukly. Na jejich základě rozhodně není možné mluvit o soužití univerzitních národů jako o soužití konfliktním.

ČESTINOU KE KARIÉŘE? PROFESIONALIZACE PORODNICTVÍ A PROBLÉM JAZYKOVÉHO UTRAQUISMU NA PŘELOMU 18. A 19. STOLETÍ

Daniela Tinková

Předložená studie se zabývá profesionalizací porodnictví v Čechách na přelomu 18. a 19. století. Autorka se přitom zaměřuje na jazykové, resp. sociolingvistické problémy, které s sebou v období postupné vernakularizace a delatinizace tento proces přinesl. Souvislost mezi státem iniciovanou profesionalizací porodnictví a jazykovou otázkou sleduje na třech úrovních: nejprve ukazuje, na jaké obtíže uskutečnění a prosazení povinné výuky porodních bab naráželo. Jako další důležitý aspekt představuje tvorbu učebnic, které musely být srozumitelné rozdílným cílovým skupinám – studentům, lékařům, porodním bábám – a to jazykově i s ohledem na úroveň jejich vzdělání. A konečně prezentuje na konfliktu spojeném s obsazením katedry porodnictví na pražské univerzitě, ze kterého vyšel vítězně Antonín Jan Jungmann, jak velký důraz kladli zúčastnění profesoři ve spojení s dalším vývojem oboru porodnictví na ovládání obou zemských jazyků – němčiny i češtiny.

"NĚKTERÉ NĚMCE JSEM I OPRAVDU RÁD PŘIJÍMAL" ZPRÁVA ČESKÉHO HISTORIKA VÁCLAVA VOJTÍŠKA Z ROKU 1966 VĚNOVANÁ JEHO PRAŽSKÝM NĚMECKÝM KOLEGŮM

Karel Hruza

Opatřen úvodním komentářem je zde v českém originále a německém překladu otištěn dopis historika a archiváře Václava Vojtíška z roku 1966 adresovaný mladé historičce z (východního) Berlína, Gerdě Blaschej. Vojtíšek v tomto psaní odpovídá na otázky týkající se (sebe)politizace a nacifikace pražské německé univerzity v době před a během protektorátu. V této souvislosti podává řadu krátkých portrétů univerzitních rektorů jako August Naegle a Marian San Nicolò, profesorů angažovaných v "národnostním boji" jako Erich Gierach, Josef Pfitzner a Eduard Winter, dále svého kolegy z oboru pomocných věd historických a archivnictví Heinze Zatscheka stejně jako rozhodujících činitelů nadace Reinhard-Heydrich-Stiftung jako Alfred Buntru a Hans Joachim Beyer. Z Vojtíškova líčení je patrné jeho široké povědomí o pražském univerzitním a odborném prostředí, ale také jeho ze zásady negativní postoj vůči Němcům a výrazný antisemitismus. Soudy vyřčené nad bývalými německými "kolegy" ukazují, že autor dopisu sám sebe chápe jako badatele a Čecha; dokument navíc umožňuje nahlédnout do komplikovaného procesu vědecké komunikace mezi NDR a Československem v letech šedesátých.

Resumé 305

KE STAVU ČESKÉHO VÝZKUMU NACISTICKÉ OKUPAČNÍ VLÁDY V ČECHÁCH A NA MORAVĚ ÚVAHY U PŘÍLEŽITOSTI VYDÁNÍ JEDNOHO STANDARDNÍHO DÍLA

Jaroslav Kučera/Volker Zimmermann

V ediční řadě "Velké dějiny zemí Koruny české" vyšly v letech 2006 a 2007 dva svazky k období let 1938 až 1945. Tento publikační počin se stal pro autory příspěvku podnětem k úvahám o stavu českého výzkumu dějin českých zemí v době okupace nacistickým Německem. Přitom upozorňují na některé z jejich pohledu kritické momenty: nezařazení okupační vlády do kontextu nacistické politiky související mimo jiné s nedostatečným zohledněním mezinárodního výzkumu, absenci integračního pohledu na obě oblasti nacistické vlády – Protektorát Čechy a Morava stejně jako Říšskou župu Sudety (Reichsgau Sudetenland), exotizaci druhé republiky jako "období nesvobody", zanedbání společenských dějin a dějin každodennosti, resp. dějin hospodářských a sociálních a konečně nadhodnocení (českého) odboje při souběžné absenci systematického pohledu na jednání různých skupin (českého) obyvatelstva během nacistické okupace.

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

Anna Bischof, Ovenecká 27, CZ-17000 Praha 7

Prof. Dr. Dr. h. c. Detlef Brandes, Rehauer Pfad 5, 12247 Berlin

Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Katja *Bruisch*, M.A., DFG-Graduiertenkolleg "Generationengeschichte", Georg-August-Universität Göttingen, Humboldtallee 3, 37073 Göttingen

Nicole Cuzacq, Hackerberg 4, 82152 Krailling

Dirk Mathias Dalberg, Neue Straße 74, 03044 Cottbus

Peter Hallama, Senserstr. 6, 81371 München

Monika Heinemann, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Mária Hidvégi, M. A., GWZO, Luppenstr. 1b, 04177 Leipzig

Bianca Hoenig, Isabellastr. 10, 80798 München

Prof. Dr. Steffen Höhne, Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar

Johannes Hoyos, Kyreinstr. 3, 81371 München

Dr. Karel Hruza, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Mittelalterforschung – Regesta Imperii, Wohllebengasse 12-14/4, A-1040 Wien

Prof. Dr. Rudolf Jaworski, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Institut für Osteuropäische Geschichte, Olshausenstraße 40, 24118 Kiel

Prof. PhDr. Mgr. Tomáš Knoz, Ph. D. Historický ústav, Filozofická fakulta, Masarykova univerzita, Arne Nováka 1, CZ -60200 Brno

PhDr. Ota Konrád, Tenisová 18, CZ-102 00 Praha 10

Prof. Dr. Jiří Kosta, Berliner Str. 8 b, 61348 Bad Homburg

Doc. PhDr. Jaroslav Kučera, Institut mezinárodních studií FSV UK, U Kříže 8, CZ-15800 Praha 5-Jinonice

Mgr. Vojtěch Kyncl, Památník Lidice, Tokajická 152, CZ-27354 Lidice

Dr. Stefan Lehr, Universität Münster, Historisches Seminar, Abteilung für Osteuropäische Geschichte, Domplatz 20-22, 48143 Münster

Prof. Dr. Bedřich Loewenstein, An den Hubertshäusern 6 b, 14129 Berlin

Dr. Christian Lotz, Leipziger Kreis. Forum für Wissenschaft und Kunst, Hainstr. 11, 04109 Leipzig

Prof. JUDr. Karel *Malý*, DrSc., Dr. h. c., Ústav právních dějin, Právnická fakulta UK, nám. Curieových 7, CZ-116400 Praha 1

Dr. Bernhard Mann, Im Pfarrgarten 21, 72116 Mössingen

PhDr. Ondřej Matejka, Gabčikova 6, CZ-18200 Praha 8

Martina A. Niedhammer, Hohenzollernstr. 99, 80796 München

PhDr. Martin Nodl, Centrum medievistických studií, Jilska 1, CZ-110 00 Praha 1

Dr. Jana Osterkamp, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Manina Ott, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

PhDr. Helena Peřinová, Korunní 53, CZ-120 00 Praha 2

Dr. Niklas Perzi, Waldviertel Akademie, Bahnhofstraße 12, A-3830 Waidhofen/Thaya

Dr. Hans-Christian *Petersen*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Historisches Seminar, Abteilung für Osteuropäische Geschichte, Jacob-Welder-Weg 18, 55128 Mainz

Václav Petrbok, Mánesová 42, CZ-120 00 Praha 2

Prof. Dr. Joachim von Puttkamer, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Historisches Institut, Fürstengraben 13, 07743 Jena

Prof. PhDr. Svatava *Raková*, CSc., Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ-19000 Praha 9 Dr. Vera *Schneider*, Zillertalerstraße 13, 13187 Berlin

Dr. Hubertus Seibert, Historisches Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München, Mittelalterliche Geschichte, Geschwister-Scholl-Platz I, 80539 München

PD Dr. Natali Stegmann, Koordination Osteuropaforschung, Universität Regensburg, Universitätsstr. 31, 93043 Regensburg

PhDr. Miloslav Szabó, Prenzlauer Allee 175 a, 10409 Berlin

Nina Theofel, B. A., Leonhard-Hausmann-Str. 12, 86157 Augsburg

PhD. Daniela Tinková, V Haji 41, CZ-170 00 Praha 7

Norbert Vierbücher, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

Dr. Stefan *Wiederkehr*, Deutsches Historisches Institut Warschau, Palac Karnickich, Aleje Ujazdowskie 39, PL-00-540 Warszawa

Doc. PhDr. Martin Wihoda, Historický ústav Filozofické fakulty Masarykovy univerzity, Arne Nováka 1, CZ-60200 Brno

Anke Zimmermann, Grubenstr. 13b, 18055 Rostock

Prof. Dr. Volker Zimmermann, Institut mezinárodních studií FSV UK, U Kříže 8, CZ-15800 Praha 5 - Jinonice

Dr. Martin Zückert, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AUK Archiv Univerzity Karlovy

ACEN Assembly of Captive European Nations

AHMP Archiv hlavního města Prahy
ATUS Arbeiter-, Turn- und Sportverband

AUC-HUCP Acta Universitatis Carolinae. Historia Universitatis Carolinae Pragensis

BohZ Bohemia

CC Collegium Carolinum, München

ČČH Český časopis historický

ČSČH Československý časopis historický ČSG Československá gynekologie DFV Deutscher Fußballverband DP Documenta Pragensia

DSAP Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei

FHB Folia historica Bohemica

GWZO Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmittel-

europas an der Universität Leipzig

HIU AV ČR Historický ústav Akademie věd české republiky

HT Husitský Tábor

JSH Jihočeský sborník historický
KP Kommunistische Partei

KPTsch Kommunistische Partei der Tschechoslowakei

KSČ Komunistická strana Československa Msnao Ministerstvo školství a národní osvěty

MUPr Monumenta historica universitatis Carolo-Ferdinandae Pragensis
MVGDB Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen

NA, ČG Národní archiv, Fond České gubernium NCFE National Committee for a Free Europe

NK Národní knihovna

NSDStb Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund

ÖVPÖsterreichische VolksparteiPPVZPetiční výbor Věrní zůstanemePSHPražský sborník historický

RGW Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe

RHSt. Reinhard Heydrich Stiftung RSČ Rada svobodného Československa

SdP Sudetendeutsche Partei

SPDMP Sborník příspěvků k dějinám hlavního města Prahy

SPÖ Sozialdemokratische Partei Österreichs VfZ Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

VS Volkssport

ZZF Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam